



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

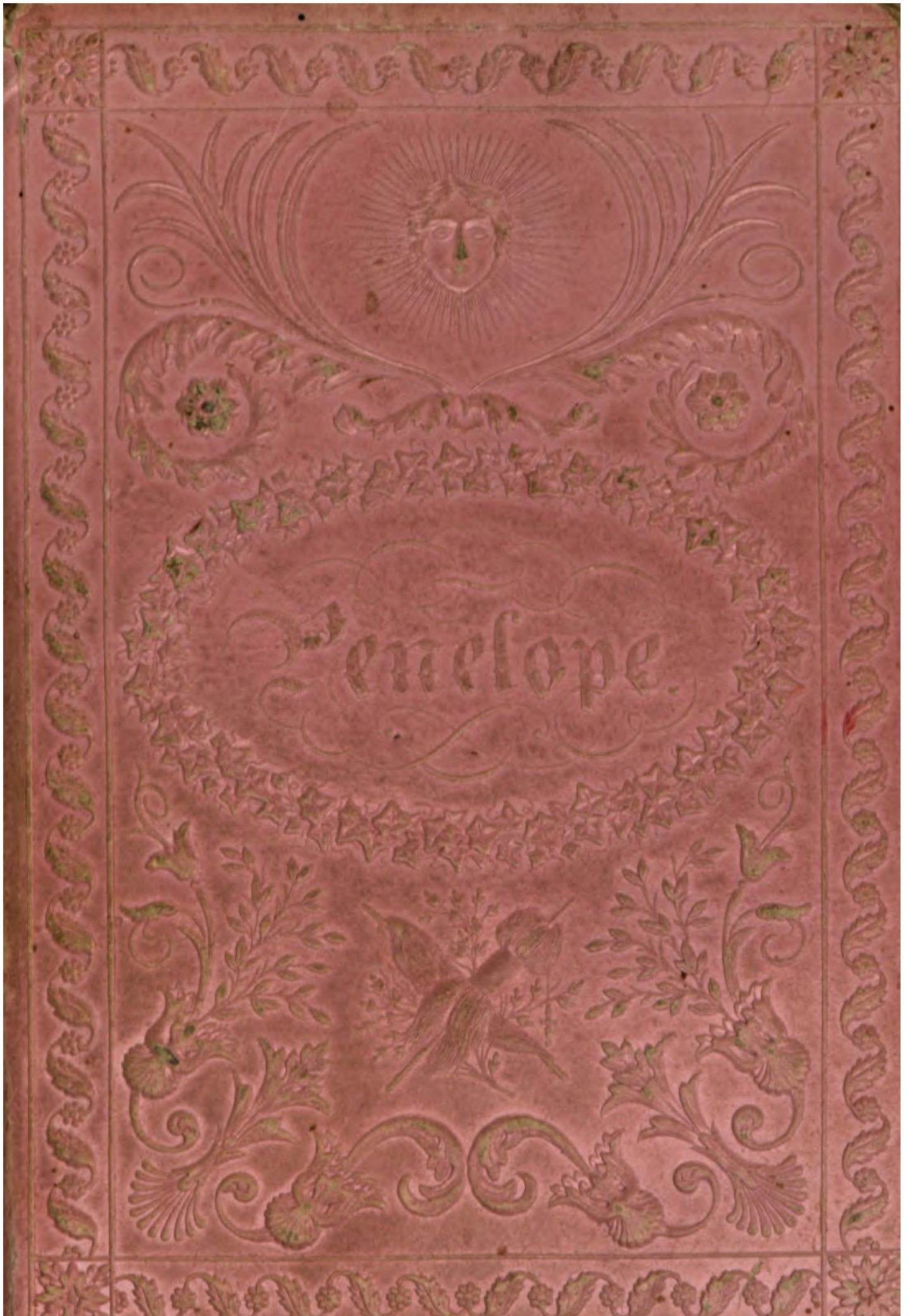
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



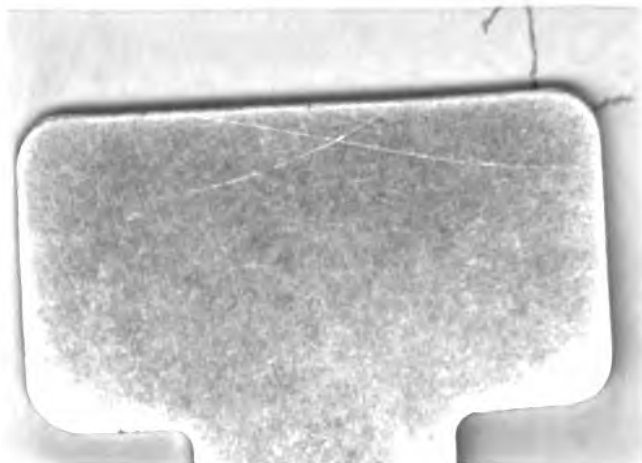
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



N<sub>8</sub>

20. -

Fiedler Q. 390 (26)



4772



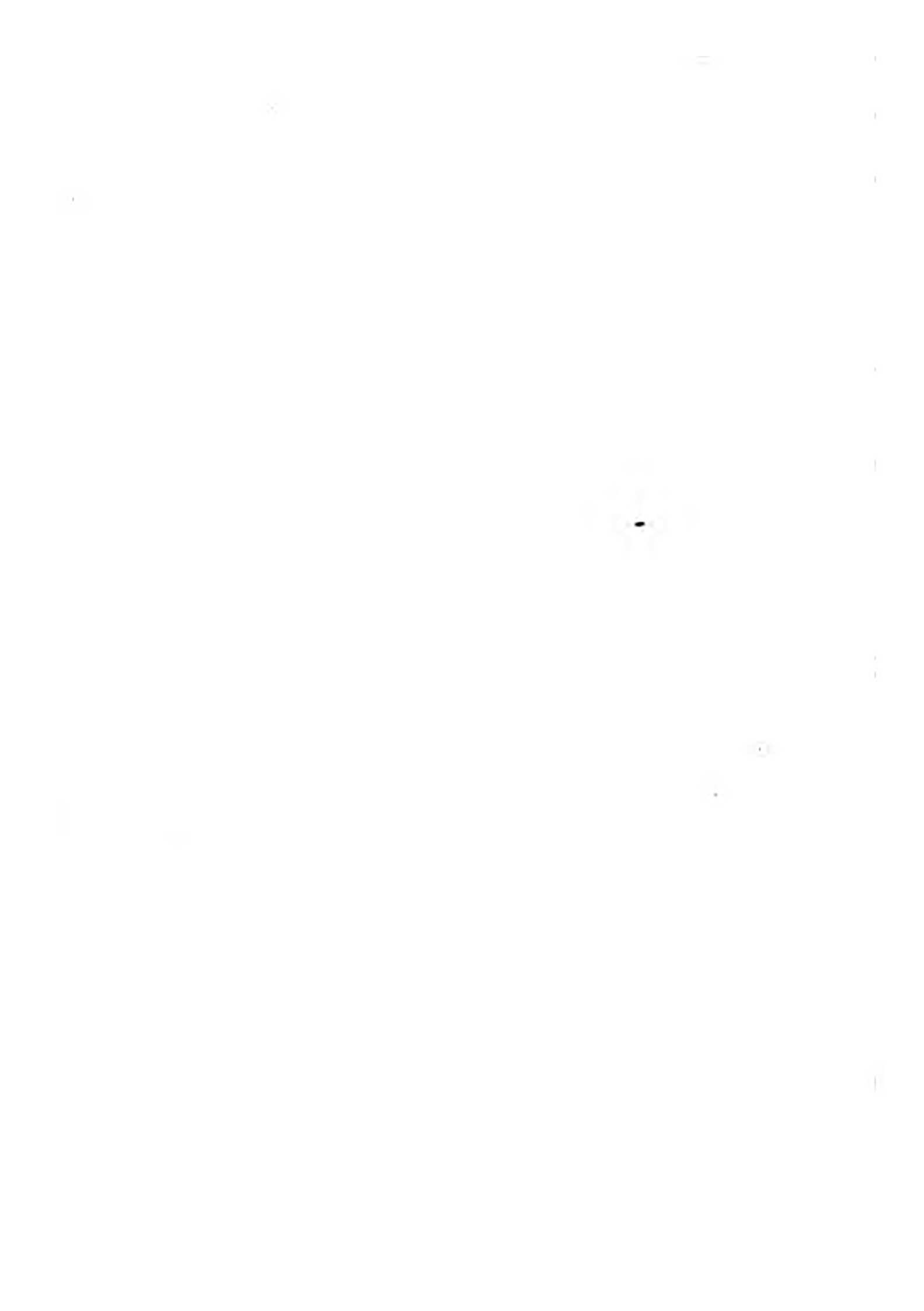


*Nach der Natur gemalt. v. J. Fendi.*

*In Stahlges. v. H. Va. Pissner in Wien.*

MARIA THERESIA ANTONIA CAESARIS AUSTRIAE,  
*Kaiserin von Oesterreich etc*





# **PENELOPE.**

---

**T a f e l b u c h**

für das Jahr 1837.

Herausgegeben

von

**Theodor Hell.**

---

Sechszwanzigster Jahrgang.

---

Mit 7 Stahl- und Kupferstichen.

---

Leipzig,

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.





# Maria Anna Carolina,

regierende Kaiserin von Oestreich 2c. 2c.

Nach der Natur gemalt vom k. k. Hofmaler Peter Tendi, gest.  
von Frz. X. Gihner. (Titelkupfer.)

Zum Thron berufen schon durch alle Gaben,  
Die Fürstinnen der Himmel je gewähret,  
Wird von dem Kaiserthron nicht sie verkläret,  
Von ihr soll er den milden Glanz nur haben.

Denn alles was nur edel und erhaben,  
Was reine Gluth im frommen Sinne nähret,  
Der reiche Geist, der keines Schmucks entbehret,  
Ist als ihr Bild in jedes Herz gegraben.

So richten sich zu ihr die Blicke alle,  
Die gern auf Erden schon die Engel ahnen,  
Mit hoffnungsvollem, innigen Vertrauen,  
Und eh der Lippe Worte noch entthauen,  
Strömt Segen schon auf alle Lebensbahnen  
Und wo sie weilt, strahlt eine Tempelhalle.

J. h. Hell.

---



# Wenelope für 1837.

---

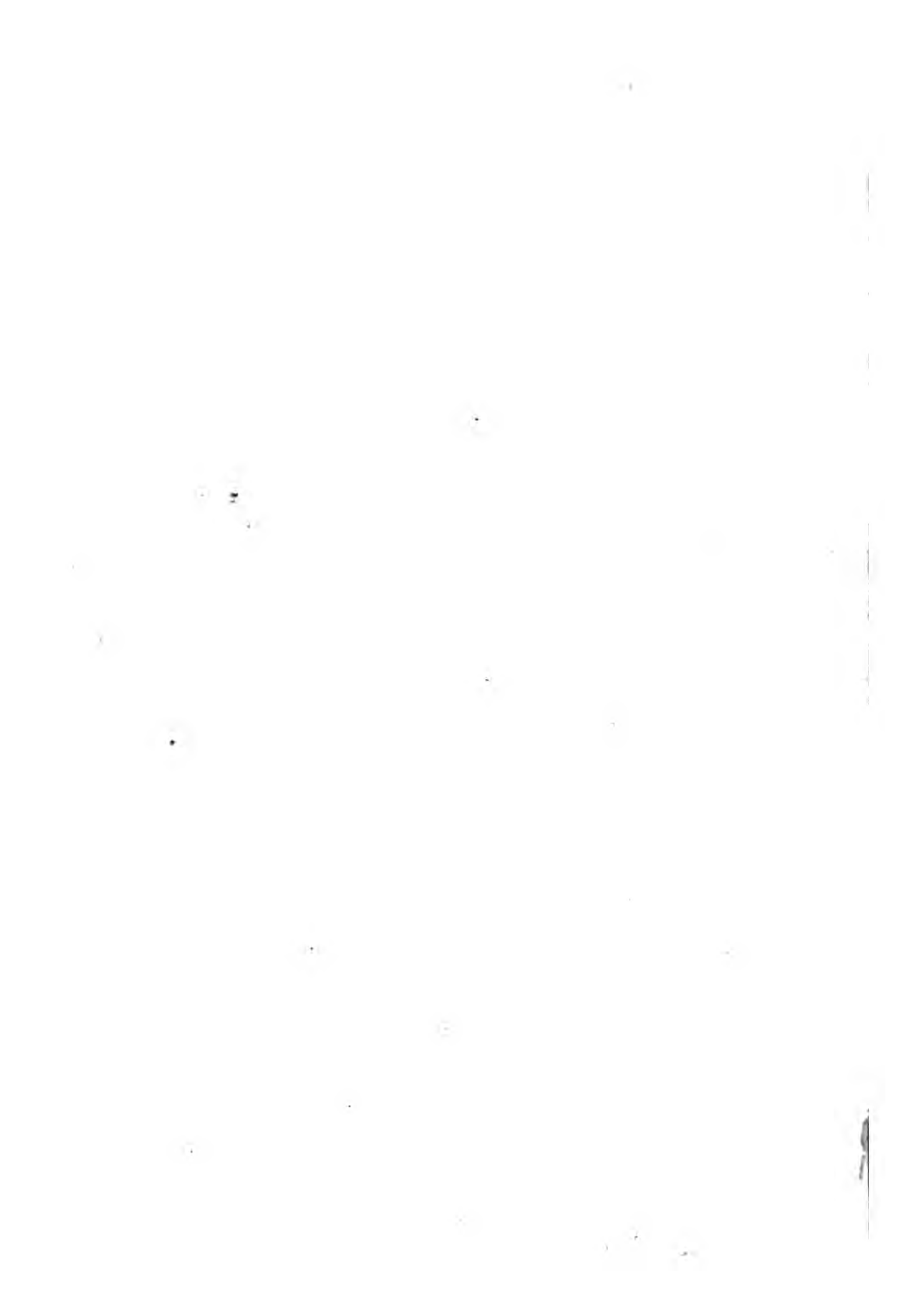
## Inhalt.

	Seite
Maria Anna Carolina, Kaiserin von Oestreich u. Sonnett zu dem Titelskupfer . . . . .	III
Dritte Aufstellung von Volks-scenen.	
1. Der Tabulettkrämer auf Ischia . . . . .	IX
2. Pifferari in Rom . . . . .	XI
3. Der kleine Mönch . . . . .	XIII
4. Vor dem Kaffe Habiffareh in Smyrna . . . . .	XV
<hr/>	
Seine und Kaukasus. Erzählung von C. von Wachs- mann. (Mit einem Portrait von D. Weiß) . . . . .	1
Blumenkranz von Sprengel . . . . .	126
Sultan Gherry. Erzählung von Wilhelm von Lüde- mann . . . . .	137
Die Löwenbraut. Novelle von Sidor . . . . .	202
Das Nonnenkloster zur h. Katharina in Breslau während der Belagerung 1806. Ein Kapitel aus meinem Leben. Von W. Alexis . . . . .	316
Henriette Katharine, Fürstin von Anhalt, geborne Prin- zessin von Nassau-Dranien. Von Lindner. . . . . (Mit Portrait von Beck und D. Weiß.)	351

---

	Seite
Das Grab des Herrschers. Nachtstück von Ludw. G. Neumann . . . . .	361
Unendlich und begrenzt. } . . . . .	363
Schweigen . . . . . } Von Ludw. Aug. Frankl . . . . .	364
Der Wüstenwanderer . . . . . } . . . . .	365
Stumm! Von Th. Hell . . . . .	365
Gedichte von Wilhelm Kilzer:	
Freundestreue . . . . .	366
Unheilbarer Schmerz . . . . .	368
Das Bächlein . . . . .	369
Naturleben . . . . .	370
Wahre Liebe . . . . .	371
Seliger Tod . . . . .	371
Isanaes. Ballade von Herm. Matthäy . . . . .	372
Gedichte von Ludwig Würkert.	
Waisenkind und Engel . . . . .	376
Wolken . . . . .	377
Dort . . . . .	377
Trost . . . . .	378
Taube und Tauber. Von Th. Hell . . . . .	378
Die Edelsteine. Von Friederike Beckert . . . . .	379
Milosch Dobilitsch. Serbische Sage von Joh. N. Bogl. . . . .	382
Des Vaters Fluch } . . . . .	384
Helene im Garten } Von Jul. Rosen . . . . .	385
Christnacht . . . . . } . . . . .	386
Das Gebet. Sage von E. Ferrand . . . . .	387







*Dav. Weiß gest. im Stahl. Wien.*

EUDOXIA.





## Bildniß der **Eudoxia.**

(Zur Erzählung: Seine und Kaukasus von C. von Wachsmann.  
Seite 49.)

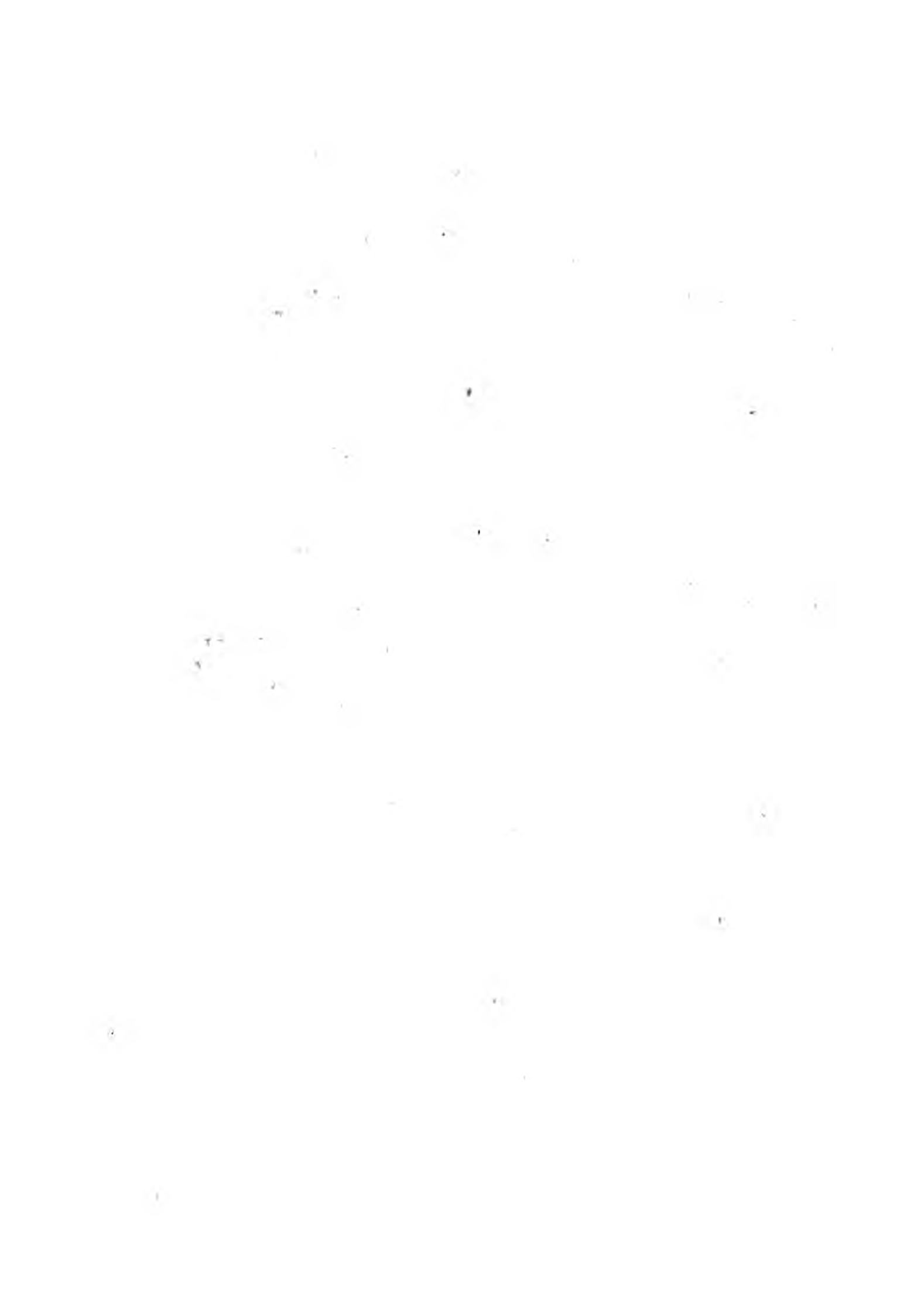
---

Portrait der Fürstin

**Henriette Katharine** von **Anhalt,**

gez. vom herz. Anhaltischen Hofmaler Beck, gest. von  
Dav. Weiß.

(Zur biographischen Skizze derselben Seite 351.)





Dav. Weill's sc. Vienne.

*Henriette Katharine, Fürstin v. Anhalt.*

*Anhalt*



## 1.

## Der Tabulettkrämer auf Ischia.

Mutter, selbst noch reizumflossen,  
Schmückt so gern die Tochter aus,  
Und es bringt der list'ge Schwarze  
Wandernd Puzwerk vor das Haus.

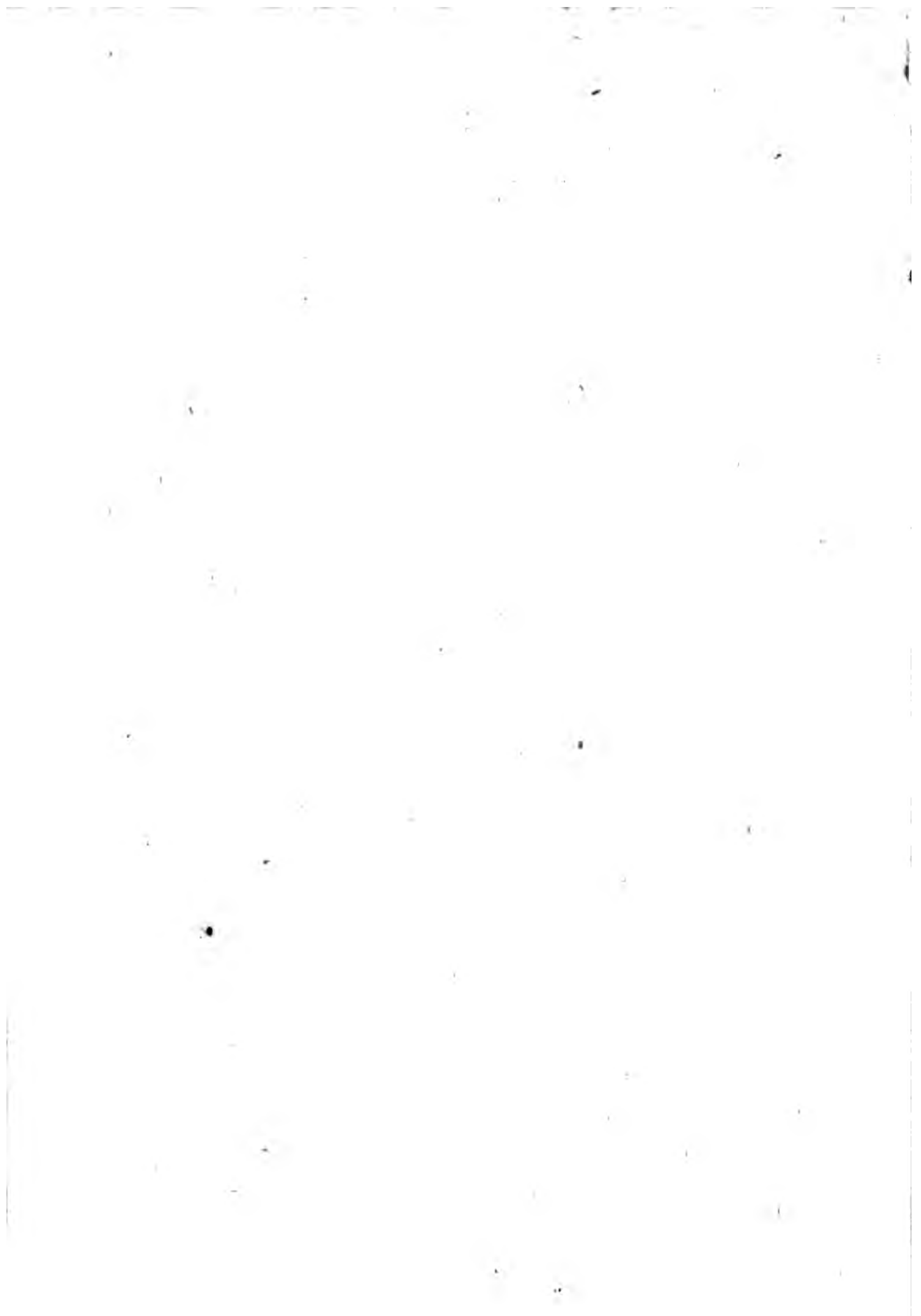
Wie die Schleife in dem Haare,  
Zieren wird das holde Kind!  
„Mütterchen, o kauf das Bändchen,  
Kauf für Rosa es geschwind.“

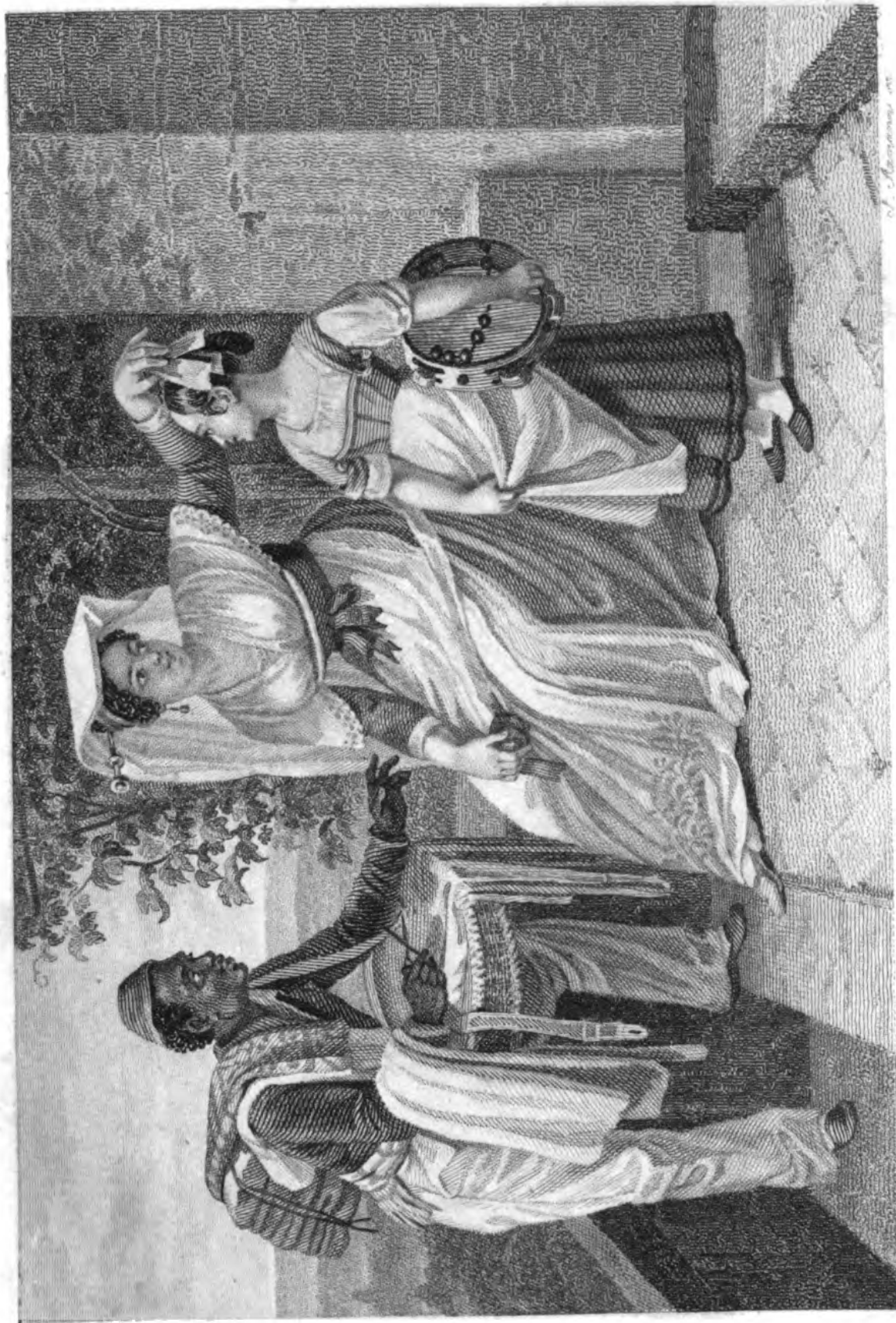
„Sieh, ich kann das Liedchen singen,  
Das der Gneco mich gelehrt,  
Und das Tambourin auch schlagen,  
Ganz wie sich's dazu gehört.“

„„Habt da gar ein holdes Mädchen,““  
Schmeichelt der Verkäufer drauf;  
„„Und ich gebe Euch die Waare  
Wahrlich für geringen Kauf.““

„„Seid Ihr auf der ganzen Insel  
Doch die allerholdste Frau,  
Und da nimmt es mit dem Preise  
Selbst der Schwarze nicht genau.““

Mutter kann nicht widerstehen,  
Bitten nicht, noch Schmeichelwort;  
Ist das Leben doch nur heitres,  
Liebliches Genießen dort!





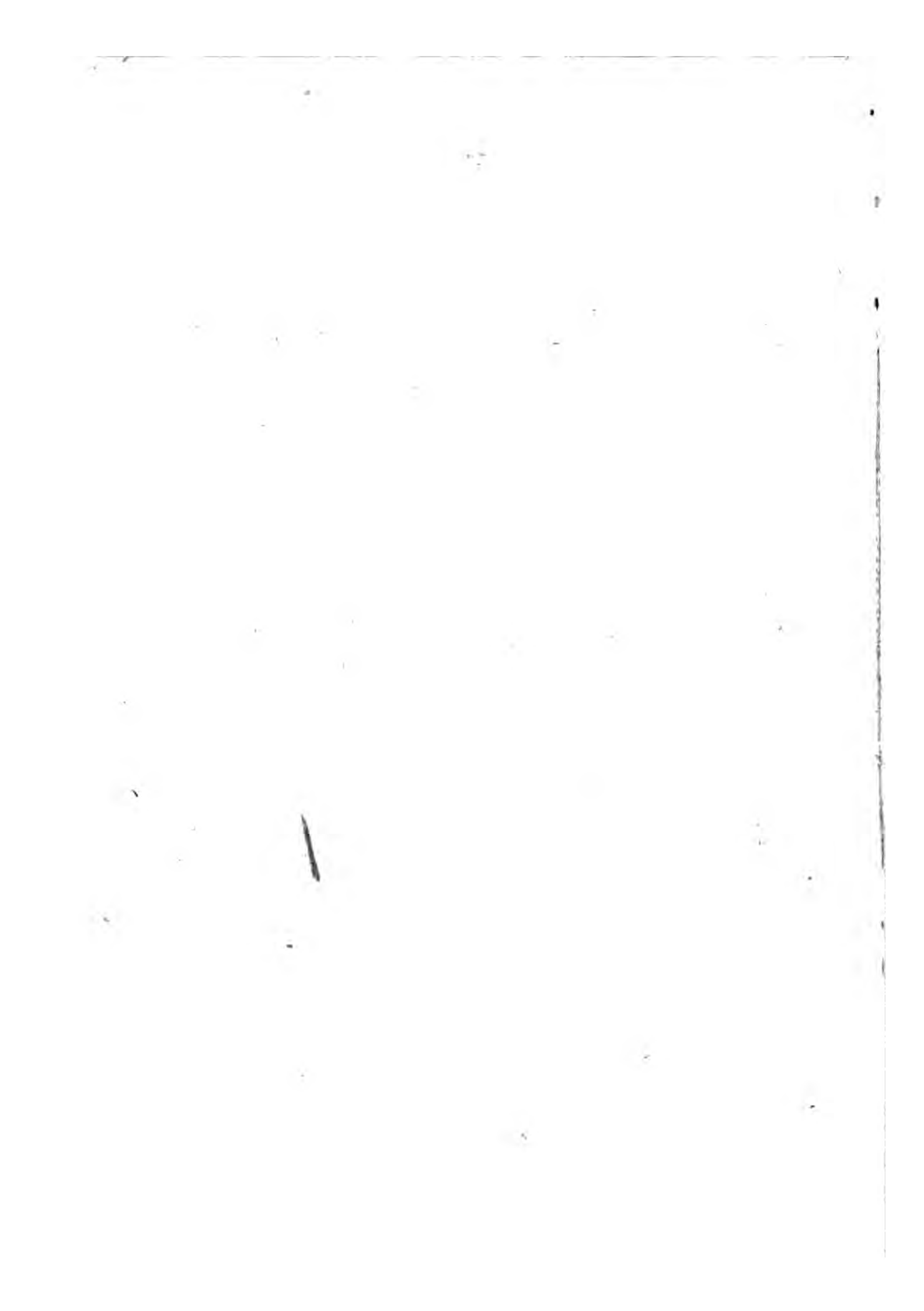
DER TABULIETKRÄMER AUF ISCHIA.

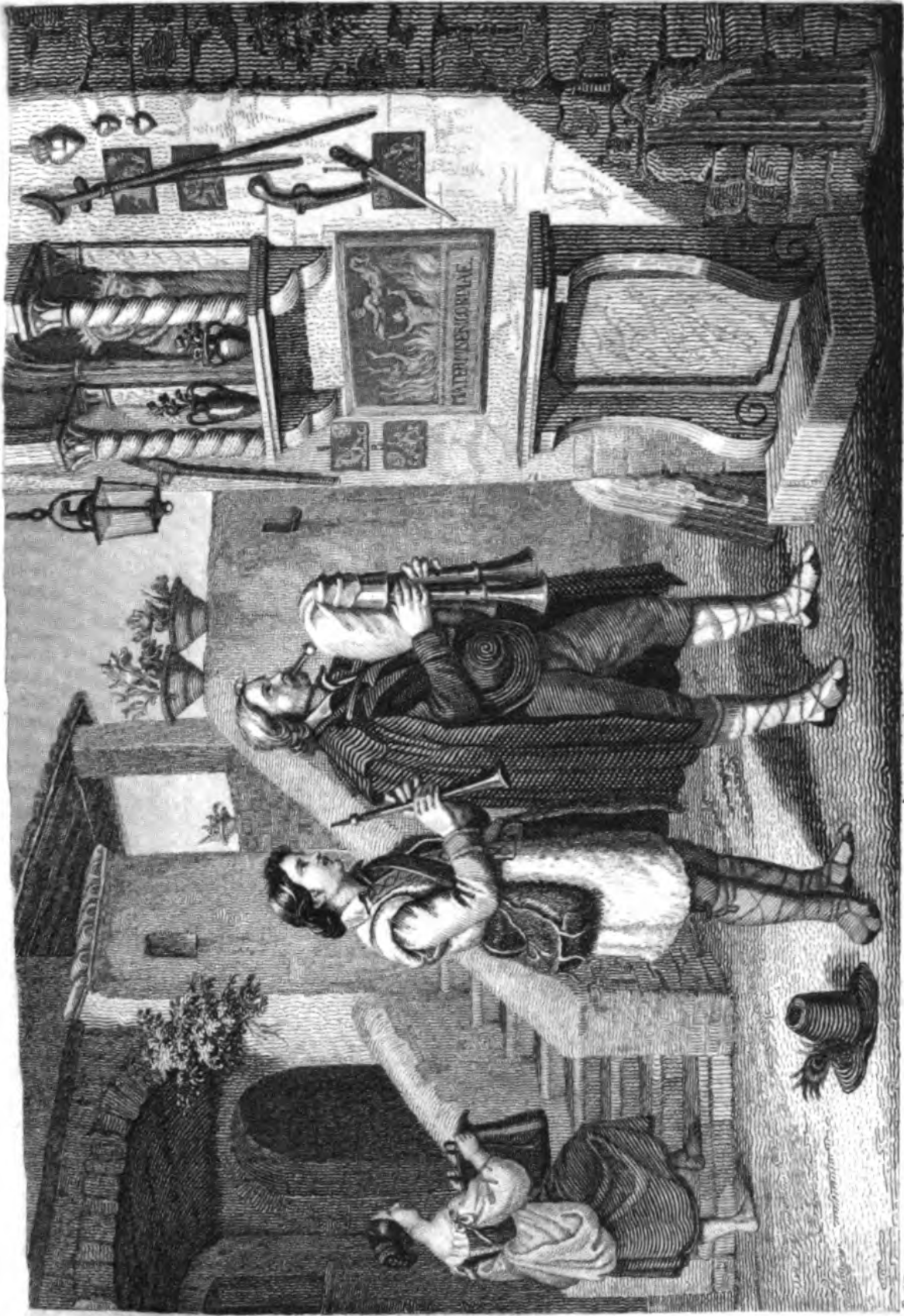




## Pifferari in Rom.

Die Ernte ist vorüber nun,  
 Da kann der Spielmann nicht mehr ruhn,  
 Er nimmt den jüngsten Sohn sich mit,  
 Und hin nach Rom lenkt sich der Schritt.  
 Ihr einfach ländlich Instrument  
 Auch Deutschland schon genugsam kennt;  
 Es ist der alte Dudelsack  
 Auch nach italischem Geschmack.  
 Wohl manche Ecke, manches Haus  
 Schmückt der Madonna Bildniß aus,  
 Da stellen sie sich denn davor  
 Und lassen's klingen an das Ohr.  
 Der Dudelsack und die Schalmei  
 Sie locken wohl das Volk herbei,  
 Und wer den frommen Ton vernimmt  
 Ist auch zur Gabe gleich gestimmt.  
 In Haus und Hof auch treten sie,  
 Und werden abgewiesen nie,  
 Und wo der heil'gen Jungfrau Bild  
 Die Musica sogleich entquillt.  
 Ist's auch nicht eben kunstgerecht,  
 Als ob's ein Virtuose brächt,  
 Ist's doch so fromm und anspruchlos,  
 Wie's Kindlein auf der Mutter Schooß.  
 Und drum wird man in jedem Jahr  
 Die Pifferari gern gewahr,  
 Und von dem Vater auf den Sohn  
 Erbt Andacht fort, Geschäft und Lohn.





U. B. Ferrari del.

PIFFERARI IN ROMI.



3.

Der kleine Mönch.

„Küß die Hand dem Monsignore,  
Daß er Dir den Segen schenke,  
Und einst wenn Du größer worden,  
Deiner väterlich gedanke.“

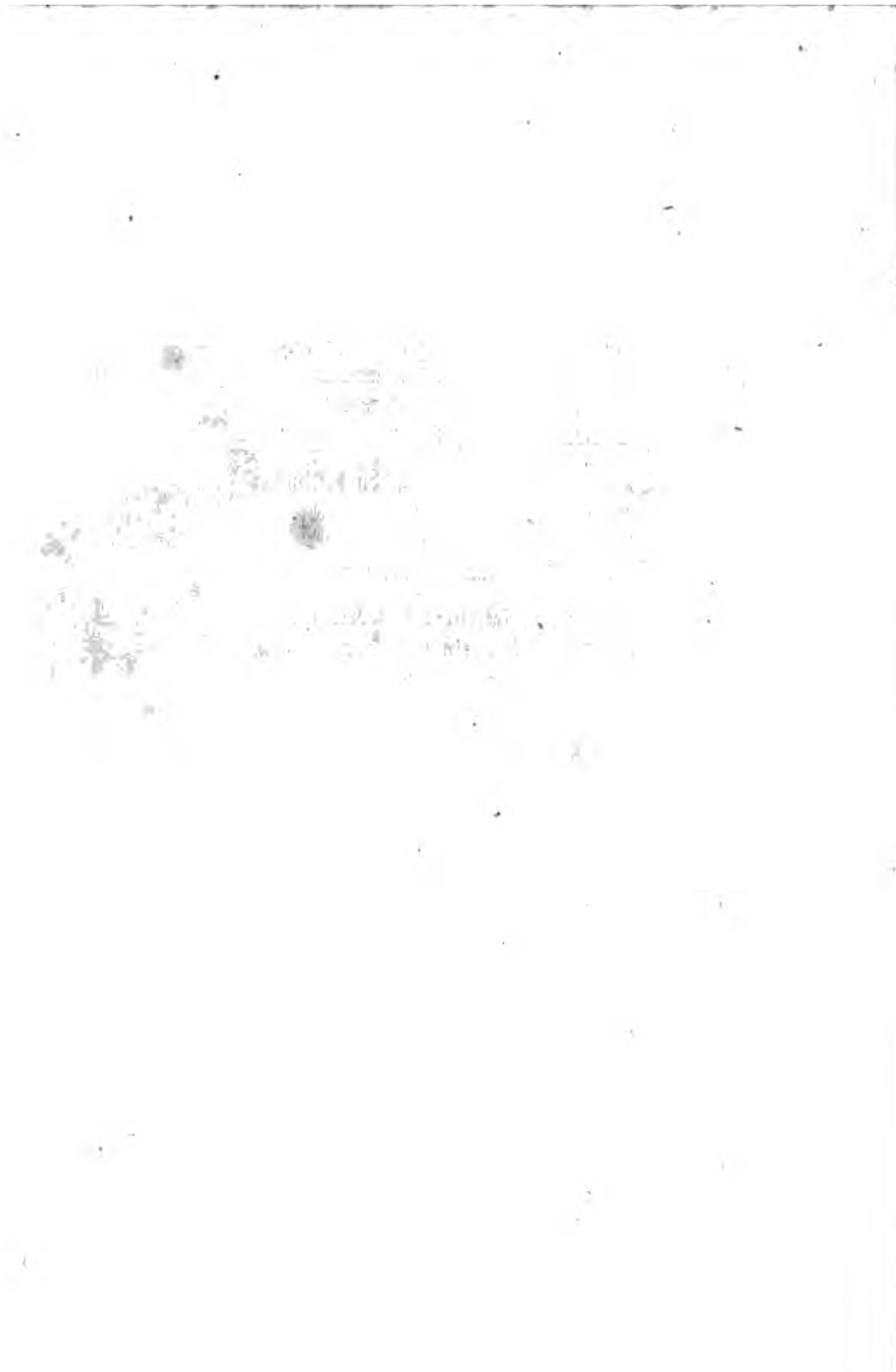
„„Habt so jung ihn schon bestimmt  
Zu der künft'gen heil'gen Weihe.  
Wohlgethan als wackre Mutter,  
Daß so sicher er gedeihe.““

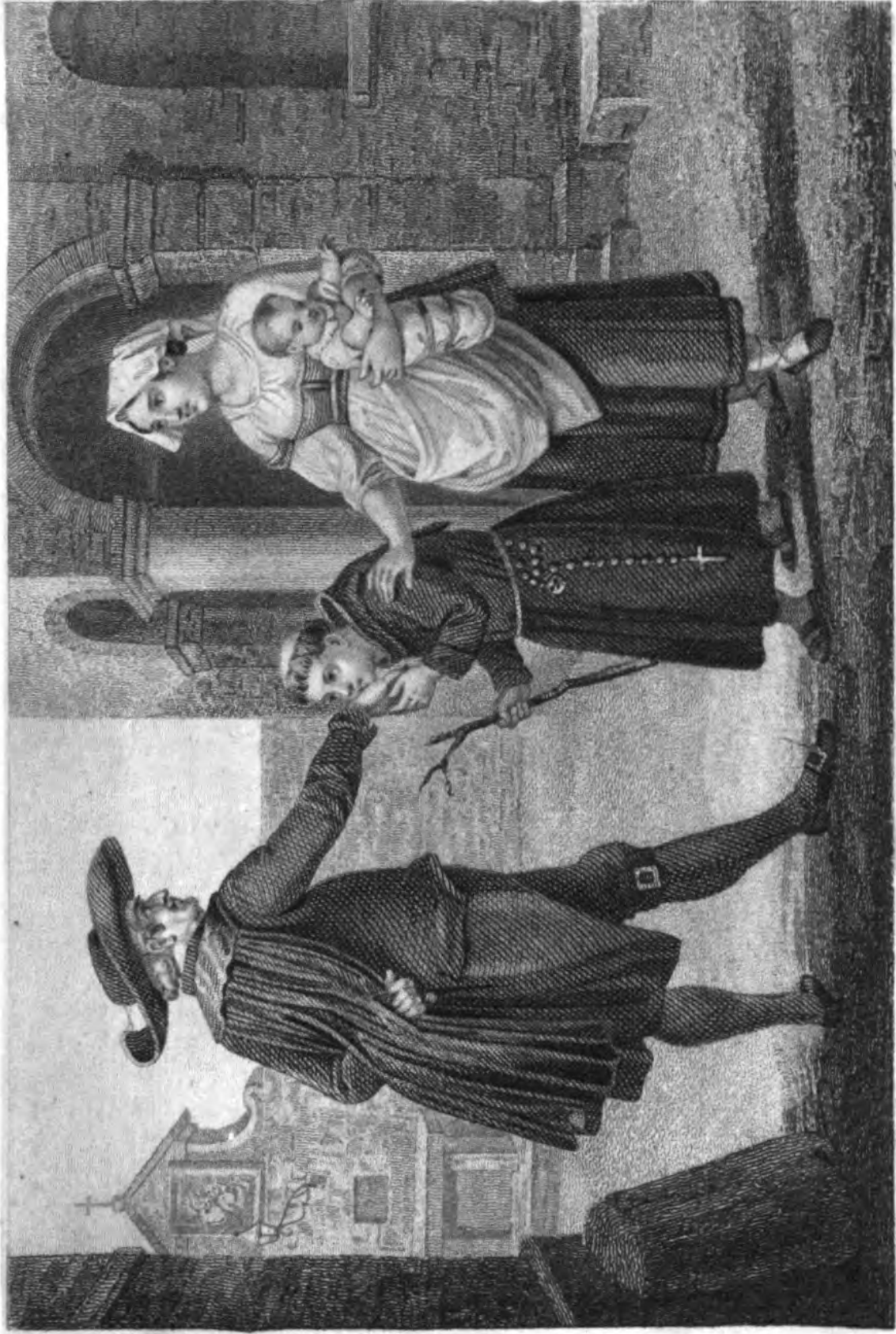
„Ist mein Keltester; das Kleinste  
Hab' ich hier, ein kräft'ger Zunge,  
Strampelt, nährt sich und gebrauchet  
Mächtig seine kleine Zunge.“

„Noch drei andre sind dazwischen,  
Das macht eine ganze Hand voll,  
Drum zu Aller Heil der Keltste  
Künftig in den heiligen Stand soll.“

„Findet sich auch ganz manierlich  
In die Kleidung und das Käppchen,  
Und wenn er mir's gar zu toll treibt,  
Geb' ich ihm ein weltlich Kläppchen.“

„„Daran thut Ihr wohl, Madonna!  
Freuden folgen stets auf Leiden.  
Soll der Weinstock Trauben tragen,  
Muß man Ueppiges beschneiden.““





*of Altonham 50.*

*London etc in Am.*

DER KLEINE MÖNCH.





4.

Vor dem Kaffé Hadiffareh in Smyrna.

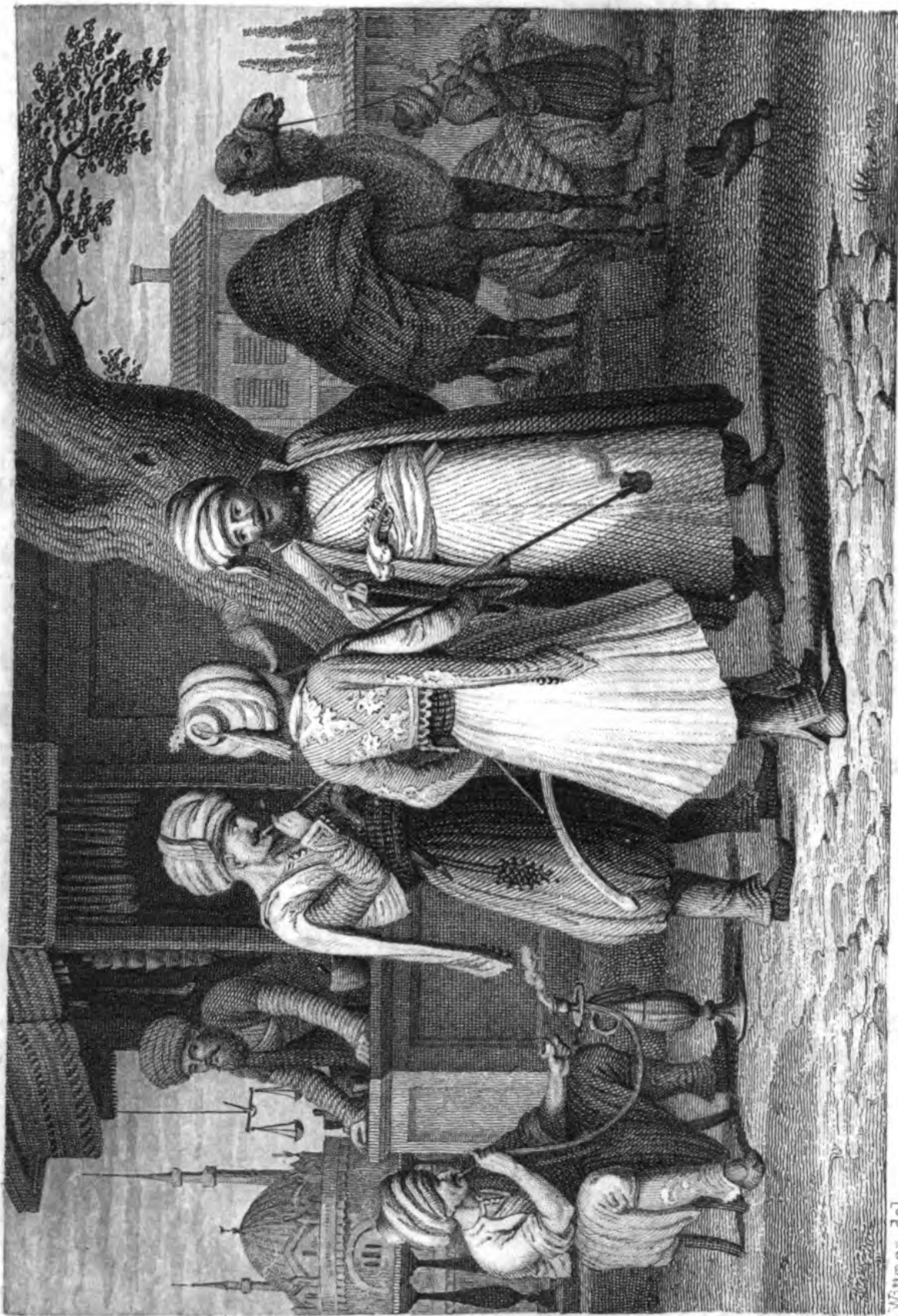
„Im Genusse nur ist Leben!“  
Also lautet noch der Wahlspruch  
Eines ächten wahren Moslem,  
Und so sieht man ganze Lage  
Sie der trägen Ruhe pflegen,  
Und der Kaffé und die Pfeife  
Bieten immerdar Genüsse.  
Also stehn die drei und plaudern,  
Einer als ein Albanese,  
Wie es oft geschieht, gekleidet.  
Dieser aber dort, der sitzend  
Sein Nergile dampft behaglich,  
Hat noch sichrer sich berathen,  
Und wird wohl so bald nicht aufstehn.  
Unterm Platanus im Schatten  
Hat ein Krämer seinen Laden  
Recht verständig aufgeschlagen,  
Und verkauft nach richt'gem Maasse.  
Rüstiger treibt dort das Tagwerk  
Der Kameele fleiß'ger Treiber.  
Smyrna hat er schon im Rücken  
Mit der Kuppel der Moschee,  
Und den schlanken Minareten.  
Weit hin lenkt er seine Schritte,  
Sa vielleicht zur heil'gen Kaba:  
Nun, so mög' ihn Allah schützen!

---



1875  
1876  
1877  
1878  
1879





Wittmer del.

IN SMYRNA.

E. Wagner sc.

2000

1000

---

# Seine und Kaukasus.

Erzählung von C. v. Wachsman.

---

## Erste Abtheilung P a r i s.

Sei frisch an Muth, an Willen fest,  
Dann schau'st Du kühn der Höll' ins Nest.

---

Die Julirevolution war noch nicht ausgebrochen, man tanzte, scherzte, frömmelte und stolzierte noch auf dem Vulkan, dessen tief grollende Donner nur dann und wann Einen der Leiserhörenden aus Buße oder Vergnügen aufschreckten, als in jener Zeit eine Postchaise, die Deichsel nach der Weltstadt gekehrt, auf der Straße von Clave eiligst Paris zurasselte. Der darin Sitzende, der junge russische Gardeoffizier Alexander Nikolajewitsch Baturin, trieb den Postillon mit freundlichen Worten, und ein paar blanken Frankenstücken, zu immer größerer Eile an, denn es lag ihm daran, noch ehe die Sonne unterging, was in den bereits begonnenen Wintertagen freilich sehr  
1837.

zeitig der Fall war, den Eindruck des ersten Anblicks der großen Hauptstadt nicht zu verlieren. — Immer näher flog indeß der Wagen den zur Seite liegenden Höhen des Montmartre zu, schon sah man hinter diesem das graue Häusermeer sich in die Ferne hindehnen, schon sah man die vergoldete Kuppel des Doms der Invaliden, wie ein Meteor, im Feuer der eben noch einen letzten hellen Blick werfenden Winter Sonne glänzen, aber eben stieg das helle Tagsgestirn hinab, Rauch und Frostnebel umhüllte die chaotischen Massen, und das Zweigespann trottirte, nach kurzem Aufenthalt an der Barriere, langsamer durch die einförmige langweilige Vorstadt und Straße Saint Martin. — —

Jetzt also bin ich in Paris! murmelte der junge Russe still lächelnd vor sich hin. Ich bin in dem bis in die Wolken erhobenen, in dem bis zur Unvernunft verlästerten Paris. Ich befinde mich in der Geisteshauptstadt der Welt, dem Siege der Bildung, der Geburtsstadt der Moden, wie es die Einen, dem neuen Babel, der Kloake aller Unsitte, der Wiege aller Thorheiten, wie es die Andern nennen. Von hier aus schleuderte der Jupiter im grauen Röckchen, dem kleinen Hute, der eine Stirn voll unermesslicher Gedanken deckte, seine Blitze, und alle Kronen Europas wankten bei dem Rollen des Donners der Stimme, die noch in ferne Jahrhunderte hinübertönt, aber — hier hob sich die Brust des jungen Russen, und sein dunkel beschattetes Auge glänzte feuriger — hier zog der Doppeladler, der auf dem Kreml sein Nest hat,

im Siegesfluge ein, auf der dem Königsschlosse gegenüber gelegenen Brücke gähnte der stille, Kartätschengefüllte Mund der Feuerschlünde unserer Verbündeten Tage lang, ohne den verbissenen Grimm der Vorüberwandelnden zu beachten; in der Straße, in der die Räder meines Wagens rasseln, klapperte der unbeschlagene Huf des Rosses vom Don, und erklang der leichte Drathpanzer des Escherkessen. — —

Eine rasche Wendung des Postillons, der wahrscheinlich die Frage: „Wo hin?“ folgen sollte, weckte den jungen Krieger aus seinen Träumen.

„Nach dem Hotel der russischen Gesandtschaft!“ rief rasch der Letztere, und lebhaft klatschte die das Posthorn ersetzende Peitsche des Fuhrmanns, bis der Wagen, als es schon dunkel geworden war, in ein großes Gebäude rollte.

Eben trat der Portier aus seiner Loge, als der junge Russe schon aus dem Wagen gesprungen war, und nachdem er dem Fuhrmann einige Silberstücke in die Hand gedrückt hatte, einen kleinen Mantelsack auf die Stufen der Marmortreppe schleuderte.

„Ist der Gesandte daheim?“ fragte Baturin.

„Auf acht Tage verreist!“ antwortete der Portier.

„Der Legationsrath also —“

„Fuhr vor einer Stunde auf den Ball, welcher bei dem Banquier Baron K. statt findet.“

„Wer von der Legation ist etwa sonst zu Hause?“

„Niemand als Dein Freund Michael Alexandrowitsch Dunin!“ rief in diesem Moment eine helle



Stimme vom Perron der Treppe herab, und ein junger Mann stieg rasch die Stufen abwärts.

„Ists möglich?“ rief Baturin hoch erfreut, indem er den Sprechenden in die Arme schloß. „Du warst ja der Londoner Gesandtschaft beigegeben.“

„Und jetzt bin ich Attaché der hiesigen“ erwiderte Jener, die Begrüßung erwidern. „Aber komm! Komm in meine Zelle! — Ich war zwar etwas unwohl, und deshalb entschlossen zu Hause zu bleiben, jetzt aber ist's ein Andres. Du mußt Dich in Glanz setzen, augenblicklich in die Gardeuniform kriechen, und dann fort auf den Ball zum Baron X..... So etwas,“ sprach Dunin indem er, den Freund an der Hand, die Treppe hinauf stieg, „darfst Du bei Deinem, vielleicht nur kurzen Hiersein, durchaus nicht versäumen. Du siehst dort Alles was berühmt ist, Staatsmänner, Künstler, Gelehrte, kurz alle Notabilitäten Frankreichs, ja selbst Europas. Das Haus des Barons ist so zu sagen die Hauptmoschee des Decidents, und sein Geldkasten die europäische Kabla, nach der sich alle Gesichter vom Tajo bis zur Nema, und vom Nordkap bis zur Meerenge von Messina, wenden, deshalb triffst Du auch Alles dort, was aus irgend einem Winkel Europas ankommt, um sich vor dem Bösen Gold in den Staub zu werfen, und hast Du Glück, so siehst Du heute dort Se. Excellenz den Gesandten unsers treuen Allirten, des Sultans, denn Se. allerunchristlichste Majestät sind wegen Geldmangels gesonnen sich dem Baron in die Arme zu werfen,

und ihm die Kupferminen von Trapezunt zu verpfänden. Spaßvögel aber setzen hinzu, der Freiherr bestehe auf einer Verpfändung von Palästina, und wolle durchaus den Thron seiner Vorfahren besteigen, wozu er überhaupt höchst gegründete Ansprüche habe, wie ein Heraldiker der Vorstadt St. Germain, der sich einer Pension von hundert Franken jährlich durch die Munifizenz des Freiherrn erfreue, sonnenklar nachgewiesen.“

„Du bist doch immer noch der, der Du in Petersburg warst!“ sagte Baturin, als er dem Drängen des Freundes nachgebend in dessen Zimmer seine Toilette machte. „Immer munter, lustig, das Leben nehmend wie es sich giebt. —“

„Und oberflächlich, entsetzlich oberflächlich!“ rief lachend der Attaché. „O, ich entsinne mich noch recht gut Deiner Worte, Du alter ernster, vierundzwanzigjähriger Sittenprediger! — Weiß ich nicht, wie oft Du mir wiederholt hast, daß ich für die Diplomatie durchaus verdothen wäre? Und, siehe da! Bin ich nicht ein Diplomat? Obendrein kein schlechter, wie der Fürst von Benevent meint; und der muß es wissen, denn er ist der erste in Europa. —“

„Wie man in Petersburg sagte, bist Du hier bei Hofe sehr beliebt?“ fuhr Baturin das Zwiegespräch verfolgend fort.

„Wir Alle, Schatz! Wir Alle!“ rief der junge Diplomat ein russisches Liedchen trällernd. „Maschallah! Unser Glück ist im Steigen! Wie der persische Ge-

sandte, mit dem glänzenden Barte und dem abgeschabten Pelze, zu sagen pflegte.“

„Und der Legationsrath? Wie befindet sich der?“ fragte Alexander Baturin mit sichtlichem Antheil.

„Schlecht, Freundchen! Schlecht! Wie alle alten, grämlichen, podagrifchen Leute;“ erwiederte Dunin. — „Uebrigens ist er noch ganz der Alte. Streng, rechtlich, aber mürrisch, unzufrieden, und sich fortwährend mit zwei Wünschen herumbalgend, die freilich auch die der andern Erdenkinder sind.“

„Und welche —“

„Etwas mehr Geld, und etwas mehr Ehre!“ antwortete Dunin leicht. „Ich verdenke sie ihm weiter nicht, denn ich hege sie gleichfalls, wenn ich mir auch nicht damit das Leben sauer mache. — Aber, verdammt!“ setzte er hinzu. „Ich glaube mich etwas undiplomatisch geäußert zu haben, denn ich vergaß, daß Nicolay Dmitriwitsch Woinow Dein naher Verwandter ist.“

„Niemand ist mehr wie er,“ sagte Baturin den Schluß der Rede des Freundes überhörend, „Niemand ist mehr wie er zu tabeln, wenn er sein so beträchtliches Vermögen noch zu vergrößern wünscht. Ist er nicht hochgeehrt, ohnehin mehr als wohlhabend, besitzt er nicht die beträchtlichsten Güter in Grusien? Und dann — der Vater eines einzigen Kindes! — Wie befindet sich Eudoxia Nicolajewna? — —“

„Seid Ihr nicht zusammen erzogen worden?“ fragte Dunin, indem ein leichtes Wölkchen über die glatte Stirn des Diplomaten zog.

„Allerdings!“ erwiderte Baturin, den Freund aufmerksam betrachtend. — „Hast Du mir irgend etwas Schlimmes über Eudoxias Geschick mitzutheilen? — Verhehle mir nichts.“

„Nichts! — Nichts!“ rief schnell wieder zum Scherz übergehend der Diplomat. „So lange es noch Seide und Flor, Pfeifen und Geigen, verliebte Männer, und neidische Weiber, häßliche Nebenbuhlerinnen, und hübsche Verehrer, außerdem aber Firlefanz tausenderlei Art giebt, ist noch nie ein junges hübsches Mädchen vor Gram gestorben. — Aber spude Dich! — Spude Dich! —“ setzte er hinzu. „Der Ball beim Baron K. muß längst angegangen sein, und da, Alexander Nicolajewitsch —“ hier nahm Dunin einen gewissen eigenthümlichen Accent an — „wird eine Pracht sein — eine Pracht — wie seit der Zusammenkunft des Königs Salomo mit der Königin von Saba nicht wieder statt gefunden hat. —“

Laut lachend führte der muntere Diplomat den Freund zur Thüre hinaus. — —

In weniger als einer halben Stunde befanden sich die beiden jungen Männer in der Behausung des Freiherrn. Eine strahlende Beleuchtung glänzte von den herrlichen mit scharlachrothem Tuche belegten Marmortreppen ihnen schon beim Eintritte entgegen.

Obwohl die Weihnachtszeit nicht mehr entfernt war, erfüllten dennoch die Massen in Ueppigkeit blühender und mit ausgezeichnetem Geschmack gruppirter exotischer Pflanzen die in grandiosem Styl erbauten Hallen mit ihrem Wohlgeruch. Alles was Baturin erblickte, Ausschmückung wie Beleuchtung, war auf eine Art arrangirt, die er bis dahin selbst in den ersten Häusern Petersburgs nicht gesehen hatte. Angekommen in einer Art Vorzimmer, sah man eine Menge Lakayen, alle in die reiche Livree des Hausherrn gekleidet, und außer ihnen noch zwei riesengroße Portiers, die unsern Freunden mit Schnelligkeit die mächtigen Flügelthüren des nächsten Zimmers öffneten. Kaum waren die beiden jungen Russen eingetreten, als ihnen zwei Herren, von Kopf bis zur Zehe schwarz gekleidet, den Klapphut unter dem Arm, entgegentraten, und da beide den Gesandtschaftskavaliere genau zu kennen schienen, mit großer Zuborkommenheit bewillkommten. Letzterer zischelte dem Einen von ihnen einige Worte ins Ohr, winkte dem Freunde einige Augenblicke zu verweilen, und verschwand dann in der Thür eines Salons, von wo eine rauschende Musik herschallte. Während der Eine der Schwarzen, welche die Honneurs des Hauses zu machen schienen, sich mit ein paar mächtigen, mit herrlichen Blumenbouquets gefüllten Silberkörben, aus denen wahrscheinlich jede der ankommenden Damen eine Eintrittsgabe empfangen hatte, beschäftigte, unterhielt der Andere unsern Bekannten auf eine Weise, die

den Letztern eben nicht verhinderte, allerlei Bemerkungen über die Umgebungen des Ortes, wo er sich befand, anzustellen. Außer dem Saale, aus welchem die Musik schallte, und der unstreitig mit einer langen Zimmerreihe, die von hier aus nicht überblickt werden konnte, in Verbindung stand, übersah Baturin nach der entgegengesetzten Seite eine Reihe Gemächer, in denen eine Anzahl Herren, die sich dem Gewühl zu entziehen gesucht hatten, auf und ab wandelten. Wohin der junge Russe blickte überall bemerkte er eine Pracht, die man am besten durch das Beiwort: gediegen bezeichnen konnte. Die Meubles waren einfach, aber von den kostbarsten Hölzern, die Drapirungen von den schwersten seidnen Stoffen, die herrlichen Spiegel von enormer Höhe und Breite. Freilich hatte Baturin dieselbe Pracht schon öfters in den ersten Häusern Petersburgs erblickt, aber Zweierlei war ihm neu. Das Eine: eine enorme Masse sehr schön und geschmackvoll gearbeiteten Silbergeräthes, welches, in solchen Quantitäten aufgestellt, indeß dem Ganzen mehr zur Unzier als zum Schmucke diente, und dann: in jedem der Gemächer eins oder mehrere lebensgroße Portraits fürstlicher Personen oder Staatsmänner, welche auf eine Weise, die man wohl eine gesuchte nennen konnte, aufgestellt waren. — Man sah, daß der Hausherr etwas dorein setzte, die eben bezeichneten Verzierungen den Besuchern seines Hauses auf die augenfälligste Weise zu zeigen. — — —

Eben stellte Baturin, die Unterhaltung des Cavaliere servente halb überhörend, allerhand Betrachtungen über das Gesehene an, als sein Freund zur Seite des Legationsraths aus der Thüre des Salons trat. —

Der zuletzt Genannte war ein Sechziger von ziemlich imposanter Gestalt, erloschenen Auges, und eisfalter Miene; er sah, mit den Worten eines großen Dichters zu reden „vornehm und unzufrieden“ aus.

Mit einer kaum merklichen Neigung des Hauptes, und einer eben solchen Bewegung der Hand, begrüßte er unsern ihm entgegeneilenden Bekannten, welcher, nachdem er die Meldung gemacht: daß er ein Paket Depeschen an die Gesandtschaft überbringe, einen Brief hervorzog, und solchen mit dem Beifügen: daß ihm von dem Minister der Auftrag geworden solchen Sr. Excellenz im Augenblicke der Ankunft zu überreichen, dem Legationsrath übergab.

So wie das Wort: Excellenz über die Lippen Baturins geflogen war, zog sichtlich ein Strahl angenehmer Ueberraschung durch die kalten Züge des Diplomaten, er winkte unserm Bekannten ihn zu begleiten, und dieser, so wie der Attaché, folgten dem Legationsrath in eins der hintern Zimmer, aus welchem nur noch ein Blick in den Buffetsaal übrig blieb. Während der Alte zu einem der mächtigen silbernen Armleuchter trat, und mit einer gewissen Hast den Brief öffnete, machte Dunin in seiner gewohnten Weise,

den Freund auf alle die eß- und trinkbaren Herrlichkeiten im Nebenzimmer aufmerksam.

„Sieh einmal!“ zischelte er dem Freunde ins Ohr, indem er auf ein niedriges kaum drei Fuß über den Boden erhabenes Tischchen von Acajou zeigte, auf dem eine mehr als zwei Ellen hohe Eispyramide von rosenrother Farbe erglänzte. „Sieh einmal dort den Obelisken, den noch fünf oder sechs kleinere, von eben so viel verschiedenen Farben, umstehen. Von dem ist Morgen in allen Salons die Rede, denn unsere Faineants interessiren sich gewiß mehr dafür, als für die Nadel der Kleopatra, oder die Obelisken von Luxor, die, wie es heißt, Mehemed Ali dem Könige zum Geschenk angeboten hat. —“

„Aber dort Freundchen! — Bemerke dort einmal die Berge von Konfitüren, von Süßigkeiten aller Art! — Und dann die Sorbetti, die Kremes, und all das andere Zeug, womit unsere Nachtigallen, unsere Kanarienvögel in Florärmeln, Bändern, Spitzen, und wie etwa der angenehme Plunder, womit sie unsere Herzen bezaubern, heißt, gekostet werden sollen! — Ich wüßte nicht, wo ich so viel Süßigkeiten gesehn hätte, es müßte denn zu Warschau am Lauberhüttenfest gewesen sein, wo ich mir einmal den Magen auf ein ganzes Jahr damit verdorben habe. — —“

Höchst wahrscheinlich würde Dunin, trotz alles bedenklichen Umherblickens seines Freundes, noch eine lange Weile in diesem Tone fortgefahren sein, wenn nicht in diesem Augenblicke der Legationsrath seine



Lectüre geendet hätte. — Das Gesicht des jungen Diplomaten legte sich auch sogleich in ernste Falten, als sein Vorgesetzter heran trat.

„Ich heiße Dich nochmals willkommen, Wetter!“ sprach der Legationsrath. — Baturin wollte es indeß bedünken, es sei dieß zum ersten Mal der Fall. — „Ich heiße Dich nochmals willkommen in Paris!“ setzte er auf eine Weise hinzu, die eine freundliche sein sollte. „In dem Umstande, daß der Minister Dich erwählte, um mir die erste Nachricht von dem Prädicate, womit ich begnadigt worden bin, zu überbringen, sehe ich eine ganz besondere Güte. — Herr von Dunin! — Stellen Sie doch Ihren Freund dem Hausherrn vor! — Bemerken Sie ihm, daß er ein Verwandter meines Hauses sei.“ —

„Maschallah!“ rief Dunin, als der Legationsrath sich in einem Nebenzimmer etlichen betretenen alten Herren zugewendet hatte. „Es geht doch nichts über liebende Verwandte! — Du bist zwar in dem Hause Sr. Excellenz — denn das ist er ja nun, wie ich höre — erzogen worden, bist der Spielgefährte seiner Tochter, der Sohn seiner nächsten Verwandten; aber Dich selbst dem Baron vorzustellen, das geht nicht an! Das wäre eine allzugroße Ehre! Du könntest üppig werden! — Und doch will er Dich wohl aufgenommen, will Dich geehrt wissen! — Bemerken Sie ihm, daß er ein Verwandter“ —

„O, laß dieß, lieber Michael!“ unterbrach Baturin den Freund, als dieser die Rede des Legationsraths

nachzuäffen begann, mit schmerzlichem Tone. „Ich bin ihm Dank schuldig, und er ist sonst ein geachteter, seinem Monarchen und dem Vaterlande treu ergebener Mann. Mithin“ —

„Schlimm genug, daß er Dir Deine Abhängigkeit fühlen läßt!“ entgegnete Tener. — „Aber still! — Dort kommt unser Amphitryo!“ —

Ein Mann von mittler, etwas magerer Figur, markirten, hagern Zügen, blonden Haares, in scharlachrother Uniform mit goldenen Epaulettes, einige Ordenskreuze im Knopfloch, schritt eben über die Schwelle des Zimmers.

„Dieser?“ zischelte Baturin verwundert. — „Das ist“ —

„Der Allermeltsdukatenmann, der Spezial der Diplomaten, die Stütze der Throne, der Helfer, wenn die Noth am größten, ja — wie Du ihn da siehst, in seinem scharlachrothen Rocke, und den goldenen Epauletten — die europäische Friedenstaube, die aber statt dem Palmzweige einen Geldbeutel im Schnabel trägt.“

Gewiß wäre Dunin noch länger in seiner Rede fortgefahren, wenn nicht die unruhig umherschweifenden Blicke des Eintretenden auf ihn und den Freund gefallen wären. Rasch trat der Diplomat dem Hausherrn entgegen.

„Herr von Baturin von der Kaiserlichen Garde, ein Verwandter des Herrn Legationsraths!“ sagte er, den Freund vorstellend.

„Sie entschuldigen, Herr Freiherr, die Anwesenheit eines Ungeladenen, der so eben“ — —

„Sie haben Petersburg am Montag vor acht Tagen verlassen,“ sagte der Baron, sich leicht, aber verbindlich verbeugend zu unserm Bekannten, „und außer der Beendigung der bewußten Sache“ — hier wendete er sich an Dunin — „bringt Herr von Baturin auch dem Herrn Legationsrath das wohlverdiente Excellenzprädicat. — Hätte ich nicht gemeint eine Indiscretion zu begehen, so hätte ich Ihnen davon schon heute früh Nachricht geben können, da mein Courier Ihre Hauptstadt einen halben Tag früher verließ.“ —

Nach einigen noch hinzugefügten freundlichen Worten, begleitet von einer Einladung zu wiederholtem Besuche, entschlüpfte der Baron, um sich zu einigen spanischen Branden zu wenden, die ernst und gemessen im Nebenzimmer auf und abgingen.

„Hast Du gehört?“ sagte Dunin lachend zu seinem Freunde. „Der mußte schon seit heute früh von dem Excellenzprädicat, und schwieg mäuschenstill. — Ein weniger Feiner hätte nicht genug eilen können, dem Legationsrath davon Nachricht zu geben, und so mit der Schnelligkeit seiner Kouriere zu prahlen, er begnügte sich mit der Sache, er findet es ganz natürlich, daß seine Eilboten die schnellsten sind, denn er schmiert ja die Räder am fettesten, und wenn seine Uhr um zwölf Stunden früher die Stunden verkündigt, so ist auch das kein Wunder, denn der schwerste Geldsack in Frankreich hängt als Gewicht daran. — Aber komm! —

Komm in den Tanzsaal! Deinem liebenswürdigen Mühmchen kannst Du Dich zwar noch nicht vorstellen, denn Die, welche Du mit dem Auge zu suchen scheinst, schwebt, wie ich sehe, eben im Rotillon umher, aber wenn Du Dich nicht allzulange bei der Mutter aufhalten willst, was ich nicht besorge, da sie, wie bekannt, fast immer zu Klagen hat, so will ich Dir alle Notabilitäten von Paris zeigen, denn wenn solche auch den allerverschiedensten politischen und religiösen Glaubensbekenntnissen angehören, und sich sonst Tag und Nacht in den Haaren liegen, so giebt es dennoch ein neutrales Terrain, einen Tempel, wo Alle anbeten, der Gott aber heißt: Mammon, und sein Hoherpriester Freiherr von K., und ist geheimer Kommerzienrath verschiedener Potentaten." — — —

Die Freunde traten jetzt in den Tanzsalon. Terpsichore schien hier ihre geweihtesten Schüler versammelt zu haben. Wie ein Blumenbeet im Glanze schöner Frühlingssonne strahlend, nahm sich die lange Reihe junger Damen aus, die auf den köstlichen Divans längs den Wänden Platz genommen hatte. Die Quintessenz, die Auswahl des Schönsten der Schönen aber war der Mädchenkranz, der wie eine bunte strahlende Schmetterlingschaar den Saal im Tanze des Rotillons durchschwebte. — Das Auge unsers Bekannten durchirrte längere Zeit den anmuthstrahlenden Kranz, und blieb endlich an einer Mädchengestalt haften, der, um schön genannt werden zu können, nur etwas Farbe und üppige Jugendfülle fehlte. Eben walzte die Dame in

einer Kotillontour an Baturin vorüber, ihr Auge traf das feine, und das flüchtige Roth lebhafter Ueerraschung durchflog die regelmäßigen, aber bleichen Züge. Noch einen Augenblick sah der junge Russe der Tänzerin nach, dann ging er rasch die lange Reihe der zur Seite sitzenden ältern Damen hinab, und blieb endlich vor einer Frau stehen, deren Gesicht den Ausdruck langgetragener körperlicher Leiden darbot.

„Herzlich willkommen, Alexander Nicolajewitsch!“ sagte die Dame mit leisem Tone. „Ich erkannte Dich sogleich, wie Du mit Dunin in die Thüre des Salons tratest. — Wie freue ich mich Dich zu sehen! Welche freundliche Erinnerungen gehen mir bei Deinem Anblicke auf! — O, es war doch eine freundliche Zeit, wie wir zur Sommerszeit auf unserm Gute bei Zarsko je Selo alltäglich in das kleine schattige Birkenwäldchen wandelten, wie Ihr, Du und mein schwarzlockiger Swan, lärmende Knabenspiele spieltet, und Eudoxia, obwohl jünger, wie Ihr beide, Euch ausschalt, wenn Ihr meinem armen Kopfe mit Eurem Geschrei allzuarg zuzusehen begannet.“

„Ja, wohl war es eine herrliche Zeit!“ sagte Baturin, die magere Hand der alten Dame mit Herzlichkeit und Ehrerbietung an seine Lippen drückend. „O, meine gütige Mutter — Sie erlauben wohl, daß ich auch jetzt noch die mir theuer gewordene Benennung brauche — es ist nicht möglich, daß Sie öfter wie ich jener entschwundenen Tage gedenken. Wie oft habe ich Stunden lang mit Swan von unsern Kinderjahren ge-

schwaßt, wie oft mahlten wir uns eine Zukunft, wo wir, wäre es auch nur einen Tag, Sie, Eudoxia, Swan und ich, wieder in dem lieben, traulichen Wäldchen sitzen, alle die wohlbekanntesten Stellen wieder besuchen wollten.“ —

„Alles, Alles dieses ist vorbei! — Swan, der lebenskräftige Sünbling, auf dessen Geist mein Mann und auf dessen Herz ich so große Hoffnungen baute, schlummert seit zwei Jahren im Grabe, und ich, ich Alte, Kränkliche, Lebensfatte, treibe mich herum in diesem Gewühle, ich bin gezwungen, mich zufrieden, wenn nicht gar fröhlich zu stellen, in Circeln, die mich elender machen, als ich es schon bin, die mir von Tage zu Tage immer unerträglicher werden, die mir jeden ruhigen Augenblick eines ohnehin schon qualvollen Lebens rauben. — Aber ist es nicht lächerlich,“ sagte die Legationsrätthin, indem sie sich mit der Hand über die Stirn fuhr, und dabei unvermerkt eine dem Auge entquellende Thräne verwischte, „ist es nicht abgeschmackt, daß ich alte Frau, mitten in einem, dem Tanze, der Lust und der Freude geöffneten Saale, umringt von Vergnügen strahlenden Gesichtern, einem jungen Manne von meinem Kummer, meiner Krankheit, in einem grämlichen Tone allerhand vorerzähle! — Geh, lieber Alexander! Geh, belustige Dich! Morgen sprechen wir ein Mehreres von den alten Zeiten.“ — — Sie winkte mit der Hand und der Sünbling entfernte sich. — — —

„Der ewige Rotillon!“ seufzte Baturin ein paar Augenblicke später, als er in einer entlegenen Fenster-

brüstung lehnen, lange mit unruhigen Blicken in den Wirbel der Tanzenden geschaut hatte. —

Endlich war der Kotillon aus, und Baturin stand bald darauf vor Eudorien.

„Erst jetzt kann ich Dir — kann ich Ihnen, gnädiges Fräulein“ — stammelte Baturin in höchster Verwirrung, dann versagte ihm, von Rührung überwältigt, die Stimme.

„O, ich bemerkte Dich, als Du in den Saal tratest, theurer Alexander!“ sprach das Mädchen, indem sie hocherröthend dem Jugendgespielen die Hand zum Willkommen reichte. „Wer hätte das gedacht, daß wir nach sechsjähriger Trennung so fern von der Heimath uns wiederfinden sollten? — Wer hätte mir noch heute früh gesagt, daß ich auf diesem Balle, den ich nur mit Widerwillen besuchte, weil mir der Kopf noch von dem gestrigen wüßt war, den lieben Spielgefährten, den einzigen Freund meiner Kindheit begrüßen würde.“ —

„Du hast mein gedacht, theure Eudoria, mein gedacht, mitten in den Zerstreungen der großen Weltstadt?“ rief Baturin, die Hand der Freundin mit Innigkeit an seine Lippen drückend.

„Und Du könntest daran zweifeln, Alexander?“ sagte das Mädchen mit freundlichem, aber etwas schmerzlichem Ausdrücke. „Ich bin nie einen Augenblick der Meinung gewesen, daß Du die glücklichen Tage unseres frohen Zusammenlebens vergessen könntest. — Siehe! das ist einer der Unterschiede der Denkungsweise un-

ferer Geschlechter. Wir glauben, wo ihr hoffet.“ — —

„Wer könnte Gudorien einen Vorwurf machen, wenn sie jung, schön, voll gerechter Ansprüche ans Leben, umschwärmt von Scharen junger Männer, die ihren Werth anerkennen müssen, mitten im Gewühl von Paris, jedes Andenken an die Vergangenheit bis auf die Erinnerung verlernt hätte? — Wer möchte“ —

„Ich verstehe Dich nicht, Alexander; aber — Du solltest mich besser kennen!“ entgegnete Gudoria ernst. „Als ich vor sechs Jahren beim Abschiede laut weinend unserm verewigten Swan in die Arme sank, als ich Dir beim Einsteigen in den Wagen schluchzend die Hand reichte — der Vater schalt mich nachher deswegen — selbst da, standen alle Scenen unserer Kindheit nicht so lebhaft vor meinem Geiste, als jetzt in manchem Augenblicke. — O,“ setzte das Mädchen mit einem unaussprechlich sanften Tone hinzu, „unsere Kindheit war doch schön!“ —

„Und so müsse auch Deine Jugend sein!“ rief Baturin, im Innersten bewegt. „Ja, Gudoria! so muß sie sein, oder keine edle schöne Seele darf je des Lohnes hoffen.“

„Und Du, Alexander,“ sagte Gudoria mit trübem Lächeln, „Du, der mich so genau kannte, wie nur ein Bruder die Schwester kennen kann, solltest wirklich der Meinung sein, daß ich, in der Stille des Landlebens erzogen, von Kindheit an nur jene Freuden kennend, die Natur und Häuslichkeit uns bieten, gewohnt, durch



tausend kleine Aufmerksamkeiten den Leidenszustand der theuren Mutter erträglicher zu machen, daß, sage ich, ich in dem Treiben von Paris, in einem Hause, wo die Unruhe ihren Sitz aufgeschlagen zu haben scheint, bei der zunehmenden Kränklichkeit meiner Mutter, alle diese sogenannten Zerstreuungen anders als eine Last, diese Freuden als eine Plage, die Zurüstungen zu ihnen als eine Arbeit betrachten könnte?" —

„Du glaubst nicht,“ fuhr Eudoxia fort, indem sie sich auf einen Divan niederließ, und Baturin mit einem Winke der Hand neben ihr Platz zu nehmen einlud, „Du glaubst nicht, wie ich es hasse, dieses Paris, in dem ich allen häuslichen Frieden unserer Familie, die Gesundheit meiner Mutter, die Zufriedenheit des Vaters, ja, was soll ich es läugnen, auch alle liebe Hoffnungen, die mir, erfüllbare und nicht zu erfüllende, die nimmer rastende Gauklerin Phantasie in den schönen, einsamen Stunden des Landlebens vorgespiegelt, bis auf die Wurzel zerstört sehe.“ —

„Ich bin erstaunt, theure Eudoxia,“ sagte Alexander kopfschüttelnd. —

„Mitten in Paris, auf einem glänzenden Balle, in dem elegantesten Salon der französischen Hauptstadt, aus dem Munde eines zwanzigjährigen Mädchens, eine Sprache wie diese zu hören?“ unterbrach ihn Eudoxia schmerzhaft lächelnd. „Ich glaube es Dir, mein Freund. — Und dennoch — wer weiß wie Viele in diesem glänzenden Saale, in diesen erleuchteten, von den Tönen der Lust und des Vergnügens erdröhnenden Hallen die-

selbe Sprache führen würden, wenn sie wahr sein dürften. — Kommen nun noch Nebengründe dazu, die mir den Aufenthalt in Paris verleiden, ja die unglücklichen Umstände, die uns hierher geführt, verwünschen lassen, so wirst Du mich wenigstens keiner Ungerechtigkeit gegen die Geisteshauptstadt Europas zeihen können.“ Lange sprach noch Eudoxia in diesem Tone. Sie erwähnte — jedoch diesen Punkt nur leise und mit ungemeiner Zartheit berührend — der so außerordentlichen Neigungsverschiedenheit ihrer Eltern, sie ließ dem Freunde bemerken, wie der Stolz des Vaters, seine, durch diesen hervorgerufenen und oft aufs künstlichste erbauten, wenn auch rechtlichen Pläne, seine Neigung zu repräsentiren, und Rang und Einfluß geltend zu machen, auf den Hausfrieden, auf das Gemüth ihrer Mutter, ja auf ihr eigenes den traurigsten Einfluß übe. Oft schien Eudoxia in ein näheres Detail eingehen zu wollen, und immer wollte es Baturin bedünken, daß sie ihm noch etwas ganz Besonderes, sie unmittelbar Berührendes, zu entdecken geneigt sei, aber immer schien sie wieder von ihrem Vorsatze abzukommen, und das Gespräch ergoß sich sodann über andere Gegenstände.

„Sie hat einen geheimen Kummer, es ist etwas vorgegangen, was alle ihre innersten Gefühle in Anspruch nimmt!“ sagte Baturin zu sich selbst, nachdem Eudoxia eine Unterhaltung abgebrochen hatte, die von beiden Theilen mit gleichem Eifer so lange fortgeführt worden war, als es nur ohne Aufsehen zu erregen ge-

schehen konnte. — „Sie ist unglücklich, gewiß sie ist unglücklich!“ fuhr er, einsam in einer entfernten Fensterbrüstung an die Wand gelehnt fort. „Und wer verdient wohl mehr glücklich zu sein, wie dies Mädchen, mit der Seele eines Engels, mit dem wohlwollenden Herzen eines Kindes? — Wie so ganz ist sie doch geschaffen, um glücklich zu sein und glücklich zu machen?“ — Lange hielt unter solchen Betrachtungen Baturin sein Auge auf Eudorien gerichtet, als er bemerkte, daß sich plötzlich, und mit dem Anschein großer Vertraulichkeit ein Mann, der ihm in mehrern Beziehungen bereits ganz besonders aufgefallen war, zur Seite Eudoriens niederließ. Schon vorhin hatte Baturin einige Momente zur Seite einer Männergruppe verweilt, in welcher sich jener Fremde befand. Es war derselbe ein ernster Mann von noch nicht vierzig Jahren, und von athletischer Gestalt. Obwohl er nicht in Uniform war, verkündigten seine kriegerischen, etwas harten Züge, der dunkle Schnurbart, die feste, ungezwungene Haltung, endlich das von Luft und Sonne geröthete Antlitz, den Soldaten. Seine Kleidung war fein, aber einfach, und außer dem Kreuze der Ehrenlegion, das er im Knopfloch trug, nichts von irgend einem Schmuck oder Puß an ihm zu sehen. Baturin hatte den Fremden nur wenige Worte sprechen hören, doch waren sie hinreichend, um zu erkennen, daß, so geläufig er auch die französische Sprache rebete, er doch schwerlich von Geburt ein Franzose sein könne, indem sein Vortrag ruhig und gemessen, und etwa in jener Weise war, wie solche das

Verlangen, Eigenthümlichkeiten des Dialects zu vermeiden, hervorbringt. Was seine Erscheinung, außer der hohen, kräftigen Gestalt, am imposantesten machte, war eine gewisse Art von Ueberlegenheit, die er in einer Gesellschaft geltend zu machen schien, die, wie es jedoch kaum bezweifelt werden konnte, ihm größtentheils fremd war, so wie eine ungezwungene Selbstbeherrschung, die ihm gewissermaßen das Ansehen eines bedeutenden oder vornehmen Mannes lieh. Mit beiden Eigenschaften stimmte sehr gut die Art und Weise, wie er in den wenigen Augenblicken, in denen Baturin ihn früher beobachtet hatte, seine Meinung bei dem geführten Gespräch in kurzen Worten äußerte; sie trug ganz das Gepräge eines Mannes, der da fühlt, daß er durch Rang oder Ansehen eine nicht unbedeutende Stellung in der Gesellschaft einnimmt, und der da meint, daß das, was er sagt, unmöglich bestritten, oder auch nur bezweifelt werden könne. —

Das Gespräch zwischen Eudorien und dem Fremden verlängerte sich indeß immer mehr. Zwar sprach das Mädchen nur wenig, aber das, was es sagte, schien von bedeutendem Inhalt zu sein; denn Eudoriens Gesicht zeugte von starker Aufregung. Eben so lebhaft sprach der Fremde, und der Umstand, daß er im Feuer der Rede mehrmals seine Hand auf den weißen Arm des Mädchens legte, daß er sogar einmal Eudoriens Hand faßte, und sie mehrere Momente in der seinigen hielt, ohne daß sie ihm solche entzog, war unserm Bekannten Bürge, daß zwischen seiner Jugendfreundin und dem

Fremden ein näheres Verhältniß statt finden müsse. — Baturin konnte sich über seine Empfindungen in diesem Augenblicke keine genaue Rechenschaft ablegen, aber es war ihm, als ob ein Messer seine Brust durchdränge, solch einen Schmerz empfand er bei der traulichen Unterredung Eudoriens mit dem Fremden. Je länger die letztere dauerte, desto ergriffener fühlte sich Baturin. Behnmal faßte er den Entschluß, fortzugehen von der Stelle, wo er sich befand, und dennoch blieb er wie eingewurzelt stehen, unverwandt seine Blicke nach den Sprechenden gerichtet. Die schon oft gemachte Bemerkung: daß jede Ursache zu unruhigen oder kränkenden Betrachtungen, welche im reiferen Alter eine finstere, still brütende Unthätigkeit zur Folge hat, bei der Jugend eine Thätigkeit, einen Drang erzeugt, das vorhandene Uebel nur noch ärger zu machen, indem es dasselbe im tiefsten Grunde aufrührt, um seiner thörigten Meinung nach dessen Folgen zu begegnen, bewahrheitete sich auch hier. Baturin verließ zwar die Stelle, wo er sich längere Zeit befunden hatte, aber — er wählte von einem innern Grimme getrieben, eine andere, wo er den Blicken Eudoriens, sobald sie das Auge aufschlug, unmöglich entgehen konnte. Wirklich trat auch letzterer Umstand nach wenigen Augenblicken ein, der Blick des Mädchens fiel auf Baturin, indeß hatte das keine weitem Folgen, als daß Eudoria bis an den weißen Hals hinab erröthete, und in ihrem Gespräche mit dem Fremden um so eifriger fortfuhr, ohne ferner ihr Auge nur ein einziges Mal auf Baturin fallen zu lassen. — —

Der junge Mann fühlte sich in diesem Augenblicke unendlich beleidigt, ja gedemüthigt. Eine Thräne, die er aber schnell und unvermerkt abwischte, trat ihm ins Auge. Bald machte sich sein gekränkter Stolz, eine seit Jahren halb eingeschlummerte Neigung für die Freundin seiner Kindheit in einem Sturme von Gefühlen Luft, der sein ganzes Innere durchtobte. Das Mädchen, um dessen Lächeln er schon als Knabe gebuhlt, mit dem er von Kindesbeinen an so vertraut gewesen, wie der Bruder mit der Schwester, so vertraut, daß sich in die Unschuld, die Unbefangenheit dieser Verbindung, ohne daß er sich bis heute dessen bewußt gewesen, ein gewisser höherer, wenn ihm auch noch nicht gänzlich klar gewordener Grad von Zärtlichkeit eingeschlichen, das Mädchen, dessen Bild während einer Reihe von Jahren ihm nicht aus dem Gedächtnisse entwichen war und, von einer Glorie umstrahlt, aus dem tiefsten Norden bis nach der Hauptstadt Frankreichs begleitet hatte, sie hatte ihn — dies schien dem jungen Manne nur allzu klar — gänzlich vergessen.

„Aber was will ich denn!“ sagte Baturin still und grimmig zu sich selbst. — „Welches Recht habe ich denn, ihr irgend einen, ja auch nur den kleinsten Vorwurf zu machen? — Er ist ein Mann von bedeutendem militairischen Range — die Sicherheit, mit der er auftritt, beweist es — ich bin einer der jüngsten Offiziere des Heeres. Er kann ihr von Schlachten erzählen, er trägt ein Kreuz auf seiner Brust, welches er im Pulverdampfe am Tajo, an den Pyramiden, auf der Brücke

von Arcole vielleicht gewann, ich habe noch keine feindliche Kugel pfeifen hören. Er trägt vielleicht die Epauletten des Generals auf seinen Schultern, und ist ein schöner Mann, ich trage die Gradzeichen des Lieutenants, und sehe ganz gewöhnlich aus. — Was also ist es, daß ich ihr vorwerfen kann? — — Und dennoch," setzte er nach einer Weile mit zitternder Lippe hinzu, „dennoch um des ersten besten Fremden willen aufgegeben zu werden! — Ich liebe sie ja so sehr!" — — —

Baturin erschrak beinahe über das Geständniß, was er sich so eben gethan, und das, fast ohne zu wissen, was er sagte, seinen Lippen entglitten war. Er war noch in voller Verwirrung, als sein Freund Dunin zu ihm trat. —

„Kennst Du den Mann, lieber Michael, der dort neben Eudorien sitzt, und so lebhaft zu ihr spricht?" fragte Baturin leise, aber mit so gepreßter Stimme, daß ihm der zurückgehaltene Athem fast die Brust zu sprengen drohte.

„Wer darf ihn kennen,  
Und wer ihn nennen" —

deklamirte Dunin possenhast.

„O, laß den Scherz!" sagte Baturin verdrüsslich.  
„Sage mir, ob Dir der Mann bekannt ist."

„Sagte Dir Eudoxia noch nichts von ihm?" sprach Dunin schnell, zum Ernste übergehend.

„Rein Wort!" erwiederte Alexander.

„Auch nicht die Mutter?" fragte Jener im vorigen Tone, indem er den Freund leicht fixirte.

„Eben so wenig!“ erwiderte Baturin. „Wie sollte sie auch“ —

„Nun so kann ich Dir den Namen des Mannes nennen!“ sprach Dunin, seine Rede etwas eigenthümlich betonend. „Er heißt Diomedes, und ist Obrist der ehemaligen Kaisergarde.“

„Wie es scheint, ist er mit Eudorien — mit der Familie des Legationsraths — sehr genau bekannt!“ bemerkte Baturin zögernd.

„Ja, es scheint so!“ erwiderte Dunin, und sein Blick schweifte bei dem Freunde vorüber im Saale umher.

„Ehemals war es schwer, Zutritt zu erlangen!“ sprach der Borige, einen gleichgültigen Ton affectirend.

„Das ist auch gegenwärtig noch der Fall!“ erwiderte Dunin.

„Und bei dem — wie heißt er doch? — bei dem Franzosen, macht der Legationsrath eine Ausnahme?“ —

„So scheint es!“ entgegnete der Gefragte mit einer Trockenheit, die Baturin an dem Freunde ganz ungewöhnlich, und darum heute so unausstehlich vorkam. —

„Aber wie es mir bedünken will,“ fuhr Dunin, seinen gewöhnlichen leichten Ton annehmend, fort, „so interessirst Du Dich lebhaft für die Verhältnisse des Obristen. Ich, lieber Alexander, weiß nichts davon, ich darf nichts davon wissen! Wende Dich deshalb an die Rätthin, an Eudorien, oder — nein, wende Dich gleich an die rechte Stelle!“ —



Baturin ließ ab, den Freund um nähere Auskunft zu bedrängen. Er liebte zwar selbst seinen Verwandten, den Legationsrath, eben nicht besonders, er erinnerte sich nur zu wohl, daß dieser ihn, den vater- und mutterlosen Knaben, nur um den Geboten des Anstands zu genügen, und nicht ohne eine jährliche Entschädigung aus Baturins nicht sehr beträchtlichem Vermögen, ins Haus genommen, so wie, daß er seiner Sorgfalt in Beziehung auf Pflege und Erziehung wenig zu verdanken habe, aber eine gewisse Pietät hielt ihn ab, vom Vater Eudoriens, und dessen Herzlosigkeit noch mehr zu hören, als ihm aus Erfahrung bereits bekannt war, auch wußte er, daß zwischen der Familie Dunin und dem Legationsrath eine langjährige Feindschaft bestand, und diese mehr als hinreichend war, um den beißenden Bemerkungen des Attaché erwünschte Gelegenheit und freien Spielraum zu verschaffen.

Eben wollte Baturin den Platz verlassen, als sein Freund sich so plötzlich zu ihm wendete, wie Jemand, dem eben eine dringende Frage einfällt, die er an den Mann bringen will, ehe sie in Vergessenheit geräth.

„Ist Dir das Roulettespiel bekannt?“ fragte Dunin lebhaft den Freund.

„Sage mir, wie Du auf diese Frage kommst?“ entgegnete Baturin halb verwundert, halb verdrüsslich. „Du weißt, daß ich an keiner Art von Spiel auch nur das mindeste Interesse nehme.“

„Mag sein!“ erwiderte Jener. „Aber beantworte mir meine Frage. Sahst Du je Roulette spielen?“

„Niemaß!“ antwortete Baturin kurz.

„Nicht? — Du sahst es nicht?“ — rief Dunin lebhaft. „O, das mußt Du sehn! — Du darfst Paris nicht verlassen, ohne Roulette spielen gesehen zu haben!“

„Sage mir nur, was Dich ansieht!“ sprach Baturin mit ungewissem Lächeln. „Ich mache mir so wenig aus dem Spiel, daß ich es nicht der Mühe werth halte, um alle Hasardspiele der Welt über die Schwelle zu schreiten.“

„Das ist ganz einfältig gesprochen!“ entgegnete der Attaché mit immer sich steigender Lebhaftigkeit. „In Paris gewesen zu sein, und kein Spielhaus gesehen zu haben, wäre gerade, als ob ein Handwerksbursche in Wien gewesen wäre und dort die schöne Wienerin, und den Stock am Eisen unbesucht gelassen hätte, oder nach einer Reise nach Berlin und Kassel, vom Brandenburger Thor und dem Herkules keine Auskunft geben könnte. Mit einem Worte, das Palais-Royal ist in dieser dämonischen Stadt, das diabolischste Haus, Nummer 145 in diesem Hause die durchteufeltste Spielkneipe, und Roulette das satanischste Spiel in der letztern, mit einem Worte also, das Wahrzeichen von Paris! Mithin wer nicht Roulette gesehen hat, hat gar nichts gesehen, und ist wie ein Narr in Paris gewesen.“

„Ich muß Dir bekennen, lieber Michael,“ sagte Baturin, kopfschüttelnd und in etwas trockenem Tone, „daß ich mich in diesem Augenblicke eben nicht sehr scherzhaft gestimmt fühle.“

„Wer Teufel sagt Dir denn, daß ich scherze, Alexander?“ rief der Attaché. „Ich bin in diesem Momente ernsthafter wie je, ja ich glaube ernsthafter, als ich sein sollte, und Du es verdienst. — Doch da Dich einmal dieser Ton verdriest, so stimme ich einen andern an. — Höre, Alexander Nikolajewitsch! — Thue mir einen Gefallen! — Gehe Morgen Abend acht Uhr nach Nummer 145 ins Palais-Royal, und siehe dort — Roulette spielen.“

„Bist Du denn besessen mit Deinem dummen Roulette?“ rief Baturin, durch den komischen Ton, den Dunin angenommen hatte, von seinen trüben Betrachtungen abgezogen. „Du hast mich so neugierig gemacht, daß ich fast Lust hätte, eine Stunde mit dem elenden Treiben zu vergeuden.“

„Du willst? — Du willst?“ — rief Dunin schnell.

„Ich will; aber Du mußt mich begleiten!“ erwiderte lachend Baturin.

„Wo denkst Du hin!“ sagte der Attaché, mit komischer, wichtigthuender Miene. „Ich in Nr. 145! — Das würde sich schicken! — Ein Gesandtschaftskavaliere! — Nein! mit einem Lieutenant ist es ein anderes Ding. So Einen kann man eher an verdächtigen Orten bemerken, ohne ein Vergerniß daran zu nehmen. — Insbesondere ernstlich gesprochen, lieber Alexander! Gehe Morgen um acht Uhr Abends in die Spielkneipe, und — Du wirst mir es Dank wissen.“

„Das letztere glaube ich schwerlich!“ sagte Baturin, den Freund mit Aufmerksamkeit betrachtend. „Wahr-

scheinlich sendest Du mich nach jenem verrufenen Orte, um dort die Menschen in ihrer ganzen Erniedrigung, in jenen Momenten zu sehen, wo die Hyäne, Habgier, entfesselt, auch die andern gehässigen Leidenschaften ihre Ketten abzustreifen veranlaßt hat? — Ich gestehe Dir indessen offen, daß ich nicht zu jenen kalten Philosophen gehöre, welche, ohne etwas dabei zu empfinden, das Herz oder Gehirn ihrer Nebenmenschen mit Säge oder Messer bloßlegen und mit dem Bistouri darin wühlen können, bloß um weise Bemerkungen, die übrigens von tausend Andern bereits gemacht worden, zum tausend und ersten Male zu wiederholen.“ —

„Gehe zum Roulettespiel! — Gehe zur Roulette! Du wirst es mir Dank wissen!“ rief der unerschütterliche Dunin.

„Du hast also einen andern Grund, Michael!“ — sprach Baturin, indem er während einer langen Pause den Freund scharf fixirte. „Du hast einen Grund, den Du mir nicht sagen willst, oder nicht sagen darfst.“ —

„Gehe nach Nummer 145, und zwar Morgen Abend um acht Uhr!“ erwiederte Dunin wie vorher.

„Ich bin kein Kind, das man, ohne ihm einen Grund zu sagen, in diesen oder jenen Winkel schießt!“ sprach Baturin, indem ihm die Röthe des Verdrusses das Antlitz überflog. — „Ich gehe nicht.“ —

„Hm! Du wirst dennoch gehen!“ — erwiederte Dunin kalt. „Wenn Dir Euboriens Zukunft am Herzen liegt, und wenn Du ihr Verhältniß zu Diomedes

wissen willst, so gehest Du Morgen Abends acht Uhr nach Nummer 145.“

Eben als Dunin die letzten Worte zu dem Freunde gesprochen hatte, ging der Herr des Hauses vorüber. Er wendete sich zu Baturin, sprach von Petersburg, von Wien, von Philadelphia, redete von seinem hochgeschätzten Freunde, dem Präsidenten der vereinigten Staaten, von seinem nicht minder verehrten Intimus dem Fürsten N., der ihm ganz vor Kurzem sein Bild, dessen kostbarer Rahmen allein auf tausend Dukaten veranschlagt werden könne, übersendet habe, ließ dabei die Augen im Saale umherschweifen, runzelte die ohnedieß tief genug gefurchte Stirn, auf welcher zehn verschiedene Regel-de-tri-Exempel schwebten, und verließ die Freunde mit einem süßlichen, ein wenig unangenehmen Lächeln. —

„Der ist nun fertig mit der heutigen Aufgabe!“ sagte Dunin lachend, als der Freiherr den Rücken gekehrt hatte. „Sein Vorsatz, die ihm dienlichen Nachrichten bei den Häuptern der verschiedenen Kotterien und Parteien in möglichst kürzester Zeit einzuholen, und auf der Stelle zu vergleichen, ist nun erreicht, und wir können nach Hause gehen, sobald wir wollen; er weiß, daß die Kosten des heutigen Abends hinreichend gedeckt sind, sollte sie auch Einer oder der Andere der Gäste mit seiner leiblichen oder geistigen Haut, die er im buchstäblichen Sinne zu Märkte getragen, bezahlen müssen. — Aber so eben bemerke ich, daß der Legationsrath nebst Familie bereits aufgebrochen ist,

und da müssen wir gleichfalls fort, wäre es auch nur des Decorums wegen.“ — — —

Eine Stunde später befand sich Baturin in einem kleinen Hinterzimmer des Gesandtschaftshotels. Er ging noch länger als eine Stunde sinnend auf und ab. Alle seine Gedanken waren bei Eudorien. — Welche Verhältnisse banden sie an den Fremden? — Hatte sie solche selbst angeknüpft, oder waren sie nach einem Plane des Vaters geschlossen worden? — Beide Fragen beschäftigten Baturin unaufhörlich, immer aber kam er darauf zurück, daß Niemand wie Dunin ihm darüber gründlichen Aufschluß geben könne, dieser aber um so weniger zu erlangen sei, als bei aller Anhänglichkeit und guten Meinung Dunin zu sehr Diplomat wäre, um sich, auch nur auf die entfernteste Weise, in eine Angelegenheit zu mischen, deren Folgen ihn auf irgend eine Art compromittiren könnten. —

Unter Betrachtungen dieser Art hatte endlich der junge Mann sein Lager gesucht; wie erstaunte er, als beim Aufstehen ihm ein Billet, an dessen Aufschrift er Dunins Hand erkannte, übergeben ward! — „So eben reise ich — schrieb dieser — mit den Depeschen, die Du überbracht hast, nach London. Ich fürchte, daß Du bei meiner Rückkehr bereits Paris verlassen haben wirst. Siehe daher diese Zeilen als ein „herzliches Lebewohl“ des Freundes an, und — vergiß nicht das merkwürdige Palais-Royal zu besuchen.“ — — —

Die letzte Zeile des Billets war doppelt und dreifach unterstrichen. — —

„Hohl der Henker diese diplomatische Engherzigkeit!“ rief Baturin, nachdem er den Zettel drei- bis viermal durchgelesen hatte. — „Aber“ — fuhr er nach einigem Nachdenken fort — „ich will dennoch hingehen in die abscheuliche Spielhöhle! Es ist unmöglich, daß er mich bloß habe mystifiziren wollen.“ — — —

Raum war auch der Abend angebrochen, als Baturin schon die Gallerien des Palais-Royal durchwanderte. Mehr als zweihundert Reverberen erleuchteten die offenen Gänge des herrlichen Gebäudes, und die Erwartungen, mit denen der junge Russe das prächtige Bierect, von der Seite der Straße St. Honoré kommend, betrat, fanden sich in der Wirklichkeit noch bei Weitem übertroffen. So schön auch Petersburg gebaut ist, so herrliche Paläste es aufzuweisen hat, so war dennoch Baturin von dem Glanze überrascht, der ihm aus jeder der hundert offenen Arkaden, aus den unzähligen Kaufläden, Bijouteriegewölben und andern Luxus und Nothwendigkeit berücksichtigenden Etablissements entgegenschimmerte, und er mußte es sich gestehen, daß die schöne Hauptstadt seines Vaterlandes etwas Gleiches in dieser Art nicht aufzuweisen habe. — Da schlug es acht Uhr, und es fiel unserm Freunde mit einem Male ein, daß es jetzt Zeit sei, sich, Dunins Weisung zu Folge, nach Nummer 145 zu begeben.

Er beschleunigte also seine Schritte, und betrat endlich Nummer 145. Ein halb dunkles, wenigstens ärmlich erleuchtetes Vorzimmer empfing unsern Bekannten. Er sah hier mehrere sehr ernsthafte Gesichter — unter

ihnen zwei Gensd'armen — welche den Eintretenden mit forschenden Blicken betrachteten, und ihn sodann um Hut und Stock ersuchten. Da Baturin, um unerkannt zu bleiben, Civilkleider angelegt hatte, so übergab er, ohne ein Wort zu sprechen, welches den Fremden verrathen konnte, beides Dem, der ihn anredete, und trat hierauf in den anstoßenden Saal. Auch hier noch gingen unweit der Thüre einige Leute auf und ab, deren mißtrauische Miene, der fragende Blick, den sie auf den Ankömmling warfen, und je nachdem dieser ihnen mehr oder minder bekannt schien, solchen längere oder kürzere Zeit fixirten, die Anwesenheit einer zwar durch nichts Aeußeres marquirten, aber nicht desto minder thätigen Polizei bezeichneten. In dem weiten Raume des Saales, jedoch größtentheils um einen am obern Ende desselben befindlichen Tisch gedrängt, befand sich eine große Menge Personen, die den verschiedensten Ständen anzugehören schienen. Alle Alter, das des Kindes ausgenommen, und zwar von dem blühenden Jünglinge an, bis zu dem magern, abgelebten Greise mit fahlem Haupte und weißen Haaren, waren hier repräsentirt. Eben so verhielt es sich mit den Standesverhältnissen der Anwesenden. Ein Viertel derselben gehörte unstreitig der höhern Klasse der Gesellschaft an, der größte Theil der Uebrigen jedoch dem Mittelstande, und deren zwar reinlicher, aber abgetragener Anzug bewies deutlicher noch, als die eingefallenen Wangen und das verhungerte Ansehen, daß der Roulettetisch allein noch der erwählte Schauplatz sei, wo die letzten Hoff-



nungen oder Befürchtungen sich verwirklichen mußten. — Mit Mühe gelangte Baturin zu der grünen Tafel, und zwar auf dem günstigsten Punkte, obgleich nur in die zweite Reihe der Spielenden, doch blieb ihm Raum genug, um das, was vorging, zu übersehen. Dies war nun etwa Folgendes. — Vier Leute mit ernstern, fast ausdruckslosen Gesichtern, saßen in eben so vielen halbrunden Einschnitten des Tisches und vor ihnen waren Gold- und Silberrollen symmetrisch aufgehäuft. Drei von ihnen hatten lange Rechen von Acajou in ihren Händen, mit denen sie den Betrag der der Bank anheim fallenden Einsätze von allen Seiten des Tisches zusammenholten. Der vierte war mit der unmittelbaren Handhabung des Spiels, welche wir indeß, mittelst Beschreibung, dem, des Roulette unkundigen Leser nur unvollkommen darstellen zu können befürchten müssen, beschäftigt. Der Tisch war nämlich mit einem hellgrünen Teppich überzogen, auf welchem rechts in sechs großen, mit goldgelber Farbe liniirten Quadraten die Worte: „manque“ „passe“ „impair“ „pair“ „rouge“ „noir“, so wie in sechs und dreißig kleineren Vierecken eben so viel Zahlen erglänzten. Dasselbe Bild zeigte sich noch einmal auf der linken Seite des Tisches, und zwischen beiden stand jene berühmte Höllemaschine — die Roulette. —

Auf dem Grunde eines Beckens von Mahagoni, von ungefähr zwei Fuß im Durchmesser, drehte sich, senkrecht stehend, ein Cylinder, auf welchem, abwechselnd schwarz oder roth, die Nummern des Teppichs in kleine Aushöhlungen gezeichnet waren. Sobald die Spielenden

ihre Säze auf den Quadraten des Teppichs bezeichnet hatten, griff der Banquier — ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, fahler Gesichtsfarbe und eiskalter Miene — mit der rechten Hand nach einem der kupfernen Arme, mittelst deren der Cylinder in Bewegung gesetzt wird, schleuderte ihn mit Kraft herum, und warf mit der Linken, der Rotation der Maschine entgegengesetzt, eine Elfenbeinkugel in das Becken. Mit Geschwindigkeit durchlief nun die Kugel den Raum des Beckens zu sechs- bis siebenmal, dann, ihre Kraft verlierend, wendete sie sich gegen die Mitte, und lief endlich, nach Ueberwindung der ihr entgegenstehenden Hindernisse, in eine der numerirten Höhlungen des, nach vielfachem Umschwunge stillstehenden Cylinders. Sobald dies der Fall war, rief der Banquier mit lauter, aber metalloser, einfacher Stimme die Nummer aus, welche von der Kugel auf eben angegebene Weise bezeichnet worden war, er warf mit gänzlich gleichgültiger Miene den glücklichen Gewinnern einen Goldregen zu, und seine drei Gefährten harkten, mit gleicher eiserner Ruhe die der Bank zufallenden Einsätze ein. Alles dieses wiederholte sich so oft und gleichförmig, daß Baturin, der, um seine Anwesenheit nicht auffallen zu lassen, einige niedrige Einsätze wagte, Zeit genug hatte, die Spielenden mit Muffe zu betrachten. Hätte er alle diese Leute an einem andern Orte gesehen, so würde ihm keiner derselben aufgefallen sein, hier indeß schienen ihm die unverrückt auf den Teppich oder die Maschine gerichteten Blicke, in denen Habsucht und Gier wiewohl auf eine gemäßigte Weise ausgedrückt

war, bemerkungswerth. Bei alledem sah er bloß, daß Einer oder der Andere von Zeit zu Zeit eine bis dahin mit Mühe zurückgedrängte Aufwallung, die sich durch eine heftige Handbewegung, einen auf die letzte, vor ihm liegende Goldmünze gerichteten, halb wüthenden, halb verzweiflungsvollen Blick kund that, nicht zurückhalten konnte. Am meisten zeichnete sich in dieser Hinsicht ein junger Mann aus, auf dessen hagerm Gesichte öfters eine brennende Röthe mit Todesblässe wechselte, und der, sobald er eine neue Goldrolle aus der Brusttasche seines Ueberrocks holte und anbrach, zuvor nach einem Nebentische eilte, wo er ganze Gläser Orgeat oder Zuckerwasser, wie vom heftigsten Durste gequält, hinunterstürzte. —

Da die Scene in dieser Weise unverändert fortspielte, daß ewige faites votre jeu! — Le jeu est fait! so wie das Zahlenausrufen von Seiten des Banquiers, und was dergleichen mehr war, unsern Bekannten bereits zu langweilen begann, so dachte dieser schon nach, was wohl den Attaché gestern so dringend auf den Besuch der Spielhöhle hätte bestehen lassen können, als ein Mann von hoher Gestalt, im blauen Ueberrock, das Regimentskreuz im Knopfloch, rasch zur Thüre hereingeschritten kam, und an den Spieltisch trat. Ein Blick auf dessen Antlitz ließ Baturin in dem Fremden jenen Mann erkennen, der auf dem Ballé so lange mit Eudorien gesprochen hatte. — Wie es schien war der Ankommende dem Banquier und dessen Gehülfen genau bekannt, denn er warf Einem und dem Andern der letztern einen ver-

traulichen Blick zu, und begrüßte den Bankhalter, als das Spiel gerade eine Pause machte, mit der Anrede: bon soir Mr. Marin, die dieser mit einem freundlichen: bon soir colonel! erwiderte. —

Unwillkürlich haftete Baturin's Auge, so viel es nur immer das Spiel zuließ, auf dem Fremden, und er mußte sich gestehen, es sei ein schöner Mann. Die hohe Gestalt, die Reckheit seiner Bewegungen, gab ihm etwas ungemein Kühnes, Militairisches, das blitzende, dunkle Auge, das rabenschwarze Haupthaar, die Gesamtheit seiner Züge, wiewohl solche im Ausdrucke nicht wohlthuend waren, liehen ihm etwas Interessantes. Uebrigens wollte es Baturin bedünken, als ob der Fremde so eben von einem Gelage, oder überhaupt von dem häufigen Genuße starker Getränke herkäme, denn wenn man denselben auch nicht berauscht nennen konnte, so schien er doch, der tief dunkelgerötheten Gesichtsfarbe, den hastigen, etwas unsichern Bewegungen nach, sehr aufgereggt, auch meinte Baturin in der Sprache des Mannes einige Irregularitäten zu bemerken, von denen er indeß nicht gewiß wußte, ob er sie dem momentanen Zustande desselben, oder einer Unbehülflichkeit des Ausdrucks, wie solche wohl in der Rede eines Ausländers vorkommen, zuschreiben solle. Da die Gesichtsbildung des Fremden nicht die eines gebornen Franzosen zu sein schien, so entschied sich Baturin für den letztern Umstand. — — —

Das Spiel ging indeß fortwährend seinen Gang; Baturin spielte niedrig, der Fremde — den wir fortan

auf Dunins Autorität Obrist Diomedi nennen wollen — spielte hoch, der blasse junge Mann in den höchsten Sätzen. — Das Aeußere des Letztern hatte sich in Folge des fortwährenden Verlustes dergestalt verändert, daß es Baturin auffallen mußte. Das Wechseln der Gesichtsfarbe hatte jetzt einer stehenden, erdfahlen Blässe Platz gemacht, und die schlaffen Züge zuckten nur dann noch krampfhaft zusammen, wenn, was fast jedesmal statt fand, das höllische Orakel des Cylinders auf die mit Gold belasteten Anfragen des Unglücklichen, eine tückisch verneinende Antwort gegeben hatte. — Eben war der Aermste wieder nach dem Wasserglase gegangen, um die brennenden Lippen mit einem Labetrünke zu beneßen. Baturin bemerkte, daß er lange in den Taschen seines Kleides suchte, ehe er ein kleines Goldröllchen, wahrscheinlich sein letztes, herausbrachte. Der junge Mann trat wieder zum Spieltische, er setzte ein paar Goldstücke bald auf diese, bald auf jene Nummer, und verlor wiederholt. Jetzt hatte er nur noch zehn Napoleonsd'or vor sich liegen; er setzte sie sämmtlich auf Nummer 30. —

„Wollten Sie nicht“ — sagte er zu unserm Freunde, neben den er sich gestellt hatte — „wollten Sie nicht die Güte haben, einen Augenblick meine Nummer zu observiren? — Ich will mich ein paar Minuten an's Fenster stellen. Es ist eine so schwüle Luft im Saale, und ich leide an Kopfschmerz.“ —

Der junge Mann sprach diese Worte höchst undeutlich, mit zuckenden Lippen, und indem ihm, wie bei

plötzlichem Fieberfrost, die Zähne zusammenschlugen. Baturin beantwortete die Bitte mit freundlicher Beugung, und jener trat an das offene Fenster.

Die von ihm gesprochenen Worte hatten indeß die Aufmerksamkeit mehrerer Mitspieler auf sich gezogen.

„Kennen Sie den Menschen?“ zischelte einer der Letztern, zu Diomedi, der sich nahe bei Baturin befand, gewendet.

„Wie sollte ich nicht?“ antwortete dieser spöttisch-lächelnd. „Er ist ein armer Teufel, war Magazinier in Spanien, und ist jetzt Kassirer bei irgend einer Administration.“ —

„Aha!“ lachte der Erste. „Er ist Kassirer! Daher auch die schönen neuen Napoleons.“

Diomedi nickte lachend mit dem Haupte.

„Bei alledem,“ sprach er lächelnd nach einer Weile, „thut er mir leid. Er ist sonst ein guter Kerl, und hat Ehre im Leibe. — Was wetten Sie, er schießt sich bis Morgen Abend todt, wenn er heute den letzten Goldfuchs des Kassenstalls verliert?“ —

„Ich hab' ihn oft hier spielen und verlieren sehen!“ meinte Jener. „Er ist schon zu oft im Feuer gewesen. Ein Solcher erschießt sich nicht; er geht ruhig auf die Galeeren!“

„Sie könnten Recht haben, wenn er nicht heute so teuflisch desperat aussähe!“ entgegnete Diomedi lachend. „Indeß, wetten wir! — Nur des Spases halber. — Ich sage: er erschießt sich bis Morgen. — Eh bien Mr. Lutin! Zehn Napoleons? — Wie?“ —

„Lopp!“ rief Zener. — „Ich sage nein!“

Eben drehte sich wieder der Cylinder, eben flog die Elfenbeinkugel in das Becken.

„Trente!“ rief ruhig nach einer Weile mit eintöniger Stimme der Banquier.

Mit Blitzesschnelle war der junge blasse Mann vom Fenster nach dem Tische geeilt; er kam hier eben an, als einer der Croupiers die zehn Napoleonsd'or mit dem Rechen einholte, und solche dem Goldhaufen der Bank beigesellte. Mit langsamen, schwankenden Schritten ging er zum Fenster zurück.

Das Goldgeklimper hörte eben auf. „Messieurs faites votre jeu!“ rief der Bankhalter; aber das darauf folgende: *Le jeu est fait!* blieb ihm im Munde stecken, denn — ein furchtbarer Knall tönte durch das Zimmer. — — —

Alle Augen richteten sich nach dem Fenster; auch Baturin blickte dahin. Er erstarrte. Der junge blasse Mann hatte sich durch einen Pistolenschuß den Kopf zerschmettert. —

„Ah Monsieur Lutin!“ rief Diomedes lautlachend, indem er seinen Nachbar scherzhaft am Kragen schüttelte. „Was sagen Sie zu meiner Divinationsgabe? — Ein Wort zur Zeit, ist ein goldener Apfel auf silberner Schale! — Ich bitte mir meine zehn Napoleons aus.“ —

„Hätte sich der Lump nicht acht und vierzig Stunden später tobttschießen können?“ erwiderte der Angeredete mürrisch, indem er die bezeichnete Summe hin-

warf, und ärgerlich zusah, als sie Diomedes lachend in die Tasche steckte.

„Solche Störungen sind recht unangenehm!“ sprach mit heiserer Stimme der Banquier, als der größte Theil der Anwesenden, den Spieltisch verlassend, zu der Leiche getreten war. „Mais quel bruit! Ciel! quel bruit pour une omelette! — So etwas kann ja alle Tage passiren. — O, mein Gott! Herr Polizeikommissar! Lassen Sie doch den todtten Menschen wegbringen; nach der Morgue etwa, oder sonst wohin. — Ich bitte Sie, meine Herren! — Wir verlieren so viel Zeit um nichts und wider nichts, und Sie wissen — die Zeit ist edel.“ — —

Während der Banquier diese und ähnliche Ausru- fungen, ohne jedoch seinen Goldhaufen, auf dem er, wie die Gluckhenne auf den Küchlein, zu brüten schien, nur einen Augenblick zu verlassen, gethan hatte, ward der Todte hinaus geschafft, und bald erschallte wieder das einförmige: *Faites votre jeu!* und *Le jeu est fait!* —

Baturin war es indeß eiskalt über den Rücken ge- laufen. Der Spielsaal erschien ihm jetzt wie der Vor- hof der Hölle, die Spieler wie Verdammte, der Ban- quier wie Beelzebub, der über Alle zu Gericht saß. —

„Welche Meinung,“ sagte er sich, „konnte Dunin haben, als er mich so mit Vorsatz zum Besuche der ab- scheulichen Spelunke forcirte? — Kannte er nicht im Voraus meinen Abscheu vor Hasardspielen jeder Art? — Hätte er mir doch den Anblick des gräßlichen Auftrittes erspart!“ setzte er mürrisch hinzu. — —



Das Spiel ging indeß seinen Gang. Es gab von Freude geröthete Gesichter und funkelnde Augen, aber der blassen, verzerrten Züge, der erloschenen Blicke waren mehr. Baturin hatte nach Maßgabe seines geringen Einsatzes eher gewonnen als verloren, schon wollte er sich wegbegeben, als Diomedis Spiel seine Aufmerksamkeit erregte.

Der Obrist hatte eine kleine Pergamentkarte in der Hand, auf welcher das nämliche Bild, wie solches auf dem Teppich zu sehen, gezeichnet war. Er markirte mittelst eines Nadelstichs jede herauskommende, gewinnende oder verlierende Nummer, und die Martingale, nach der er sein Spiel geregelt hatte, schien ihm bis dahin nicht betrogen zu haben, denn das Goldhäufchen, das vor ihm lag, wuchs zusehens.

„Er ist also Spieler von Profession,“ dachte Baturin. „Die Berechnung deutet auf Erfahrung und unzählige Versuche. — Und Eudoria — Eudoria in nähern Verhältnissen zu einem solchen Manne?“ —

Fortan wendete Baturin kein Auge von dem Obristen.

Bald überzeugte sich unser Bekannter, daß Diomedis ein täglicher Besucher dieser Räume sein müsse. Die meisten der Mitspielenden, und unter ihnen manche, deren Aeußeres eben nicht gemacht schien, eine günstige Meinung für sie zu erregen, waren seine Bekannten, doch war der Obrist, allem Anschein nach, bei dem Bankhalter nicht sehr beliebt, wenigstens beobachtete Letzterer immer sehr genau die Einsätze und

den Gang seines Spiels, auch forderte er dann und wann von Diomedi über Dies und Jenes eine nähere Bezeichnung, ehe er den Arm der Maschine in Bewegung setzte. — —

Lange hatte das Orakel der Roulette für Diomedi nur günstige Aussprüche gethan, jetzt schien sich das Blatt zu wenden. Kaum hatte er eine Nummer besetzt, als sie schon abgeschlagen war. Der Obrist schien hitziger zu werden, er verdoppelte die Sätze, zerriß die Karte, auf der er seine Martingale berechnet hatte, und vergaß sich endlich so weit, daß er bei jedem Verluste mit dem Fuße stampfte, und einen militairischen Fluch hinterher folgen ließ.

Sein Ungestüm half ihm indeß zu nichts, Verlust folgte auf Verlust, und endlich war sein Goldhäufchen bis auf die letzte Spur verschwunden.

Hastig suchte er nun in allen Taschen, er fand noch zwei oder drei Goldstücke, und warf sie mit grimmigem, gezwungenen Lachen, und unter dem Ausrufe: „Tenez Mr. Loup marin! encore quelque chose pour vous!“ auf die erste beste Nummer. —

Der Banquier nahm den schlechten Scherz, in Bezug seines Namens; mit eiserner Ruhe auf, und warf mit eben derselben den kupfernen Arm des Cylinders im Kreise herum. — Der Einsatz des Obristen war verloren. — — —

„Sind denn heute alle Teufel der Hölle gegen mich im Bunde?“ schrie Diomedi wüthend. — „He,

Mr. Marin! Ich denke, Sie werden mich auf Marken spielen lassen?" —

Ein Achselzucken war die Antwort.

„Oder mir doch auf dies Spielzeug, bis morgen Abend, funfzig Napoleons leihen?" setzte Diomedi heftig hinzu, indem er ein mit Diamanten besetztes Medaillon aus dem Busen zog, und es heftig auf den Tisch warf.

Baturin war wie versteinert, das Medaillon zeigte die Züge Gudoriens. — — —

„Nun, wie wirds, Mr. Loup marin?" schrie der Obrist. „Ich glaube, Ihr besinnt Euch noch lange über den Werth des Dinges! — Diable! Ihr könnt darüber nicht ungewiß sein, denn Ihr habt ja sonst ein Leihhaus gehalten.“

War diese Bemerkung dem Banquier unangenehm, oder wollte er den Obristen vom Spieltische verjagen, er erklärte mit eiskaltem Tone: daß es gegen seine Grundsätze sei, selbst einem so werthen Bekannten, Geld aus der Bank zu borgen.

Diomedi warf einen wüthenden Blick auf den Banquier, und wandte sich sodann an einige der Umstehenden, aus deren Achselzucken indeß Baturin abnahm, daß ihre Antwort nicht sehr verschieden von der des Banquiers ausgefallen sei.

Jetzt schoß Baturin ein Gedanke wie ein Blitzstrahl durch den Kopf. Er beschloß, sich über die Bedeutung des Gemäldes zu vergewissern, und sobald dies geschehen, Gudorien zu warnen.

„Entschuldigen Sie, mein Herr!“ sagte er zu Diomedi. „Ich erlaube mir, Ihnen fünfzig Napoleonsd'or gegen dies Medaillon, bis morgen Abend, anzubieten.“

„Sie verpflichten mich ungemein!“ erwiderte der Obrist nach kurzem Besinnen. „Ich bitte um Ihre Adresse, um Ihnen morgen Abend das Geld zurücksenden zu können.“ —

Baturin zog eine Karte aus der Tasche, schrieb etwas darauf, und überreichte sie Diomedi. Letzterer steckte sie, ohne sie anzusehen, zu sich, gab Baturin das Medaillon und empfing das Geld. In wenig Augenblicken hatte sich Letzterer überzeugt, daß Eudoxia allein der Gegenstand, den das Portrait darstellte, sein könne.

Nur kurze Zeit verweilte der junge Mann noch im Spielhause. Sobald die Glocke Mitternacht verkündete, eilte er nach dem Gesandtschaftshotel zurück. In seinem Zimmer angekommen, ging Baturin mit großen Schritten lange auf und ab. Tausend Gedanken liefen ihm bei Betrachtung des Portraits durch den Kopf. „Eudoxia“ — so sagte er sich — „stehet mit, oder ohne ihres Vaters Wissen, mit Diomedi in Verbindung; dies ist gewiß. Eben so gewiß ist es, daß dieser ein Unwürdiger ist und daß Eudoxia gewarnt werden muß. Doch wie,“ rief er fast laut, „wie soll dies geschehen? — Soll ich ihr das Medaillon zeigen, und alles Geschehene und Gehörte erzählen? Soll ich sie bloß durch einzelne, hingeworfene Worte warnen?

Wird sie mir es Dank wissen? Wird sie mich verwünschen? — Gewiß! gewiß!“ schloß er; „nur das Letztere wird der Fall sein. — Aber kann ich denn anders? Ich darf sie nicht untergehen, nicht dieses Mannes Beute werden lassen, und wenn sie es selbst so wollte! — Nein! ich liebe sie allzusehr!“

Baturin fuhr heftig bei seiner letzten Aeußerung die er früher weder gethan, noch ganz durchdacht hatte, zusammen. Er wußte kaum, war es ein Geständniß, dessen er sich bis dahin nicht bewußt worden, oder die Besorgniß, daß der eben eintretende Privatsekretair des Legationsraths ihn behorcht haben könnte, was ihn so erschreckt hatte.

„Se. Excellenz,“ sagte der Eintretende, „hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, wie er unendlich bedauere, Ihren Aufenthalt in Paris ganz wider seinen Willen abkürzen zu müssen. Dringende Umstände erfordern Ihre Abreise bereits morgen früh. Ich arbeite deshalb die ganze Nacht.“

„Ist der Legationsrath daheim?“ fragte Baturin.

„Er ist bei dem Minister des Auswärtigen,“ erwiederte Jener.

„Und die Damen?“ fuhr der Erstere fort.

„Die Frau Legationsrathin ist zu Bett; Fräulein Eudoxia ging eben in ihr Schlafgemach.“

„Ich muß ihr schreiben!“ rief Baturin, als der Sekretair das Zimmer verlassen hatte. „Wer weiß, ob es möglich ist, sie vor der Abreise noch im Geheim zu sprechen! — Auch das Medaillon muß wieder zu

seinem Eigenthümer. — Doch wo wohnt dieser? — Wen soll ich fragen? — Den Legationsrath? — Unmöglich! Er würde mich ausforschen wollen. — Es bleibt kein anderes Mittel, als, ich schreibe Eudorien und bitte sie um eine Unterredung vor der Abreise, indem ich ihr zugleich den Grund meiner Bitte mittheile!“ — — —

Eudoria hatte seit länger als einer Stunde ihr Schlafgemach betreten, aber das Bedürfniß, auf ihrem Lager Ruhe zu suchen, wollte sich noch nicht einstellen. Schon hatte der Zeiger der hoch über dem schön gepolsterten Divan angebrachten Wanduhr die erste Stunde nach Mitternacht verkündet, aber noch saß das Mädchen im tiefen Sinnen verloren, den schönen Arm auf die schwellenden Kissen gestützt, ja selbst noch in dem Puzé, in welchem sie in der Begleitung der Mutter eine glänzende Soirée verlassen hatte, und — dachte an Baturin.

Eudoria erschrak fast als die Zofe eintrat, und ihr einen Brief und ein Päckchen mit dem Beifügen überreichte: daß der fremde Herr, der seit gestern sich im Gesandtschaftshotel befinde, ihr beides zur augenblicklichen Bestellung übergeben habe. Er habe — schloß die Dienerin — die Letzte sehr dringend empfohlen, da er den kommenden Morgen wieder abreisen werde.

Raum hatte sich die Zofe entfernt, als Eudoria hastig den Brief entfaltete.

„Entschuldige, Theure“ — so las sie — „wenn ich, ungewiß ob ich sonst Gelegenheit finden dürfte,

„Dich allein zu sprechen, Dich hiermit, für morgen  
 „früh, um eine Unterredung bitte. — Ich traf vor  
 „wenigen Stunden in einem Spielhause, das ich, um  
 „der Merkwürdigkeit willen, besuchte, einen Mann,  
 „von dem ich aus verschiedenen Gründen vorauszu-  
 „setzen mich berechtigt halte, daß er näher von Dir ge-  
 „kannt sei, und dem ich auf das beifolgende Medail-  
 „lon, unter Umständen, die mich betrüben würden,  
 „wenn ich sie mit Deiner Zukunft in Verbindung  
 „dächte, funfzig Napoleonsd'or geliehen habe. — Da  
 „ich morgen früh abreise, so weiß ich das Medaillon  
 „nicht mit Sicherheit und ohne Aufsehen zu erregen  
 „wieder in die Hand des Besizers zu bringen, auch  
 „wollte ich, bevor wir — ach, vielleicht auf immer! —  
 „scheiden, Dich warnen, nicht einen Schritt zu thun,  
 „den Du auf immer bereuen könntest, und den dann  
 „Niemand so schmerzlich mitfühlen und betrauern wür-  
 „de, wie Dein

Alexander.“

„Also wirklich?“ rief Gudoria, die Hand, in der  
 sie den Brief hielt, auf den Schoos sinken lassend.  
 „Diomedi, ein Unwürdiger? Das giebt mir Muth!  
 Das stärkt meine Kraft! — Jetzt oder nie, sprengte ich  
 die Ketten, womit eine unglückliche Spekulationsucht  
 mich umschlang, und in welchen Kindespflicht mich fest  
 hielt. — Kindespflicht? — Nein, so weit geht nicht  
 die Pflicht des Kindes, gegen bessere Ueberzeugung sich  
 einem Unwürdigen wie eine Waare hingeben zu las-  
 sen! — Diomedi, ein Unwürdiger! — O, meine

Ahnung! — Und Du, ehrlicher Warner! — Sollte meine stille, noch aus der Kinderzeit mir dann und wann zurufende Hoffnung: daß ich Dir einst mein Glück verdanken werde, wenigstens auf diese Weise erfüllt werden?“ — — —

Lange saß noch Eudoxia, den Brief in der Hand, tief sinnend auf dem Divan, als Baturin längst von Morpheus Armen umfangen ward. — — —

Der Tag brach endlich an, unser Freund machte sich reisefertig, und harrete mit immer steigender Angst des Augenblicks, wo er Gelegenheit finden werde, Eudoxien, sei es auch nur auf eine Minute, allein zu sprechen. — Endlich öffnete sich die Thüre, aber es war nicht die Zofe, die er zu erblicken glaubte, ein Diener des Legationsraths beschied ihn zu dem Letztern. —

Baturin dachte seinen Verwandten in dem Gesandtschaftsbureau zu finden; dies war nicht der Fall, er trat in das Wohnzimmer. Ein heftiger Auftritt schien sich hier ereignet zu haben. Der Legationsrath ging mit großen Schritten in mächtiger Aufregung im Zimmer auf und ab, die Gattin desselben saß still weinend auf dem Sopha, Eudoxia stand blaß, jedoch wie es schien, mit fester Haltung, neben der Letzteren.

Raum war Baturin ins Zimmer getreten, als der Legationsrath mit heftigen Schritten auf ihn zuging.

„Alexander Nicolajewitsch!“ sagte er. „Was hat meine Tochter über ihr Verhältniß zu dem Obristen Diomedes mit Ihnen gesprochen?“ —



„Nicht eine Sylbe!“ erwiderte Baturin. „Sie hat nicht einmal seinen Namen erwähnt.“

„Können Sie Ihr Ehrenwort darauf geben?“ rief der Legationsrath heftig.

„Ich gebe es hiermit, als Offizier und Edelmann!“ antwortete Jener fest.

„Ich muß Ihnen glauben!“ sprach der Legationsrath, indem er einen durchbohrenden Blick auf Baturin warf. — „Was sagte Ihnen Herr von Dumin über diesen Gegenstand?“

„Er hat mir nichts gesagt,“ entgegnete der Gefragte. „Auf mein Befragen nannte er mir den Namen des Obristen.“

„Sie fragten ihn also? — Sie vermutheten ein Verhältniß zwischen Diomedi und Eudorien?“ — rief der Erstere mit grimmigem Lächeln.

„Ich kam darauf, weil ich den Obristen auf dem Balle in traulicher Unterhaltung mit Eudorien sah.“

„Er ist der Verlobte meiner Tochter!“ sagte der Legationsrath, und blickte Baturin forschend an.

„Das thut mir leid!“ sprach Baturin kurz und fest.

„Und warum? wenn ich bitten darf;“ fragte in eben solchem Tone der Vorige.

„Weil er ein Unwürdiger ist!“ entgegnete der junge Mann, mit der Ruhe der Ueberzeugung.

„Ich ersuche Sie, sich deshalb näher zu erklären!“ —

„Ich würde dies am liebsten in Gegenwart des Obristen thun!“ erwiderte Baturin.

„Wirklich?“ rief heftig der Legationsrath.  
 „Möchten Sie vielleicht das Hotel der Gesandtschaft zum Schauplatz eines Zweikampfes machen? Wollen Sie meiner Tochter eine Art Celebrität verschaffen? — Wie kam das Medaillon in Ihre Hand? — Ich bitte um die ausführlichste Erzählung, ohne Weglassung des kleinsten Umstands.“

Baturin erzählte die Vorgänge des vorigen Abends auf's Genaueste.

„Urtheilen Ew. Excellenz selbst,“ schloß er, „ob ich mit Recht oder Unrecht den Obristen einen Unwürdigen nenne.“ — —

„Sie können Recht haben!“ sprach der Legationsrath mit finsterner Miene, nachdem er eine Weile im Zimmer auf- und abgegangen war; „Sie können Recht haben, und ist Alles so, wie Sie sagen, so erfordert es schon die Ehre, eine Verbindung aufzuheben, auf die — ich läugne es nicht — ich eine Art Werth legte. — Ich werde Alles auf das Genaueste untersuchen. — Meine Tochter soll nicht sagen dürfen, sie sei zu einer verhaßten oder unwürdigen Ehe gezwungen worden. — — Komme es aber, wie es wolle!“ setzte er hinzu, und sein Blick nahm einen unbeschreiblichen Ausdruck von Wildheit an. „Nie soll meine Tochter eine Verbindung schließen, die ich nicht billige, eine Wahl treffen, die nicht von mir ausgeht, und am wenigsten“ — er schoß hier einen wüthenden Seitenblick auf Baturin — „an einen Mann denken, der es gewagt hätte, einen von mir entworfenen Plan zu

stören. — — Für jetzt, Better," schloß er kalt, „muß ich bitten, mir das Medaillon zur Beendigung der Sache zu überlassen. — Hier haben Sie die ausgelegten funfzig Napoleonsd'or. Ich werde mir solche von Ihrem Schuldner einkassiren. — Auf meinem Bureau treffen Sie Ihre Depeschen. — Ich wünsche glückliche Reise.“ — —

Der Legationsrath kehrte mit den letzten Worten Baturin den Rücken, und ging in ein Nebenzimmer. —

„Werden Sie mir zürnen, meine gütige Mutter, daß ich solche Unruhe in Ihr Haus gebracht?“ sprach der junge Mann, indem er zu der Legationsrätthin trat, und deren magere, aber schneeweiße Hand an seine Lippen drückte, etwas kleinlaut.

„Es ist eine höhere Bestimmung, die Dich geleitet hat; vielleicht war es der Schutzengel meines Kindes!“ erwiderte die Angeredete, indem sie ihre Augen trocknete.

„Und Du, theure Eudoxia?“ fuhr Baturin fort. „Was wirst Du von mir sagen?“ —

„Daß Du mein Schutzengel bist, Alexander!“ rief das Mädchen, die Hand des Freundes feurig ergreifend. „Es mochte der Tochter geziemen, dem Vater zu gehorchen, so lange es sich um eine Verbindung handelte, gegen die nur Eins: die Ermangelung der Liebe, einzuwenden war. Mein Lebensglück wollte und konnte ich zum Opfer bringen, nimmer wird dies aber mit meiner Ehre der Fall sein.“ —

„Die Postchaise ist angespannt!“ meldete in diesem Augenblicke ein eintretender Diener. — „Der Herr Legationssekretair läßt ersuchen“ —

„Ich komme!“ rief Baturin. Stumm drückte er die Hand Eudoriens, und die ihrer Mutter an seine Lippen.

„Reise glücklich!“ sprach mit zitternder Stimme die Erstere. „Gedenke mein!“ —

„Ewig! — Ewig!“ — rief, kaum der Worte mächtig, der junge Mann.

„Haltet aus, in der Zeit der Prüfung!“ sprach jetzt mit leiser Stimme die Legationsrätthin, ihre Hände auf das Haupt Eudoriens und Baturins legend. „Haltet aus! — Und ist es Gottes weiser Wille, so sehen wir uns einst froher wieder im heiligen Rußland.“ —

Die Hände vor das glühende Antlitz gedrückt, stürmte der junge Mann zur Thüre hinaus. In wenigen Augenblicken war er im Besitze der Depeschen. Rasch sprang er in die Postchaise, diese rasselte über die Schwelle des Hotels, und ihre Deichsel kehrte sich gen Norden. — —

Zweite Abtheilung.  
**Tangurische Schlucht.**

In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut.

Goethe.

---

Wenn der einsame Reisende, nachdem er die unermesslichen Ebenen am Don durchzogen hat, endlich zu Stavropol ankommt, so erblickt er hier zum ersten Mal, in der Ferne, mit den Wolken verschmolzen, die ungeheure Bergkette des Kaukasus, von welcher sich der schneebedeckte, in der Sonne erglänzende Doppelgipfel des Elbrus, abgesondert erhebt. — Der erste Anblick der neblichten, weit entfernten Massen, wirkt um so eigenthümlicher auf das Gemüth des Fremdlings, als in diesem plötzlich alle, der Geschichte und der Fabelwelt angehörenden Erinnerungen wach werden, wenn er sich sagt, daß er nun jene wunderbare Gebirgskette vor Augen habe, in deren Thäler schon die Phantasie des weltbeherrschenden Römers, der in diese Schluchten nicht einzudringen vermochte, Geheimnisse verlegte, die selbst nach zwei Jahrtausenden nicht völlig entschleiert sind. —

Während der Reisende nun, über Mosdok gehend, den Ufern des Terek folgt, sieht er, bei Aufgang der Sonne, während der Nordwind die Atmosphäre reinigt, das schöne Gemälde von Stunde zu Stunde näher

rücken, und sich in seiner Herrlichkeit und Unermeßlichkeit ausbreiten, er sieht ihn endlich vor seinen Füßen, den ungeheuren Bergwall von tausend malerischen und sonderbaren Formen, er erblickt deutlich die furchtbar auf einander gethürmten Felsenhaufen, deren schneebedeckte Gipfel in den mannigfaltigsten und blendendsten Farben spielen, und er zieht endlich ein in das geheimnißvolle Land, dessen gigantische Mauern mit ihren Steinzinnen, Zwischenrippen und Gishäuptern sich von dem schwarzen bis zum kaspischen Meere erstrecken. —

Nur ein einziger großer, mit andern Hauptstraßen einigermaßen vergleichbarer Weg durchschneidet quer die kaukasische Bergkette, und mündet in das fruchtbare Georgien aus. Er wird in seiner ganzen Länge durch Militairkommandos, die in einzelne kleine Festungen, zum Schutz des Reisenden gegen die wilden Bergvölker, vertheilt sind, bewacht. Bei aller, dem russischen Soldaten so eigenthümlichen Wachsamkeit, Tapferkeit und Ausdauer, ist es indeß dennoch nicht immer möglich, Unfälle zu verhüten, denn seit langer Zeit war der Kaukasus der Sitz zahlreicher Volksstämme, welche die Gewohnheit des Plünderns und Raubens, der in ihnen lebende kriegerische Geist, die von den Vätern geerbte uralte Gewohnheit der Blutrache, vor allem aber das, in der Seele des Naturmenschen lebende Gefühl der Unabhängigkeit, jeder fremden Herrschaft bisher entzogen haben.

Obwohl jedes der kaukasischen Bergvölker seine eigenthümliche Physiognomie besitzt, obwohl sie dann

und wann durch innere Kriege getrennt sind, so belebt dennoch den etwas kultivirten Oseten, wie den wilden Tschetschanen, den räuberischen Kisten, wie den ritterlichen Tscherkessen, den türkischen Besghier, wie den offenern Kabardiner, die nämliche Liebe zu Kampf und Waffen, dieselbe Wuth im Gefecht, die gleiche Rachbegierde, ja auch selbst die gleiche Tugend, die einer seltenen Gastfreiheit.

Der fruchtbare Boden der reizenden Thäler des Kaukasus wird von diesen Bergvölkern beinahe gar nicht angebaut. Jagd und Plünderung ist ihr Gewerbe, und von dem Ertrage Beider ernährt der Tscherkesse, wie der Tschetschenze, Weib und Kind. So reizend wie das weibliche Geschlecht in diesen Gegenden ist, so wenig ist es dennoch im Stande, das wilde Herz der Männer zu rühren. Von uralten Zeiten her waren deshalb junge Cirkassierinnen in Persien und der Türkei ein gangbarer Handelsartikel. Waffen und Pferde stehen dagegen bei den Bewohnern des Kaukasus in der größten Achtung; sie sind der Schatz des Tscherkessen, in ihnen vereinigen sich alle Neigungen.

Eben so eifersüchtig, wie sie auf ihre häusliche Unabhängigkeit sind, eben so ungelehrig sind sie gegen das Joch des Auslands. Ihre Verfassung ähnelt einer föderativen Republik, doch giebt es unter allen diesen Bergvölkern eine Art Adel, die mächtigsten, reichsten Familien des Landes, welche eine Suprematie über die geringere Klasse behaupten, in festen, auf schwer zugänglichen Punkten erbauten, thurmartigen Schlössern

wohnen, und die in ihren so häufig wiederkehrenden Plünderungszügen und Ueberfällen die Anführer sind. Mit so viel Umsicht und Humanität man auch von russischer Seite versucht hat, sich jenen Adel zu verpflichten, wie viel auch die Tapferkeit der Russen dazu beigetragen hat, jenen Halbwilden zu imponiren, so ist dies bis jetzt doch noch nicht überall gelungen, noch müssen die Reisenden in Karavanen und unter Bedeckung die durch den Kaukasus führende Querstraße durchreisen, ein Durchstreifen dieses Gebirges von Seiten Einzelner aber ist ganz unmöglich. In dem Lande der Lesghis und Tschetschenen, Völkerschaften, die wegen ihrer Plünderungsgier, der wilden Rohheit ihrer Sitten, furchtbarer sind als alle andern, würde augenblickliche Ermordung des Kühnen, der es gewagt, diesen verrätherischen Boden zu betreten, sein unfehlbares Loos sein. — — —

Doch jetzt zurück zum Verfolg unserer Erzählung. —

Etwa drei Jahre nach Baturins kurzem Aufenthalte zu Paris, saß eine Gesellschaft Offiziere vom Apsheronischen Infanterieregimente in dem sogenannten Fruchtgarten des Kommandanten der kleinen Festung Wladi-Kawkas, bei einigen Flaschen eines, in Farbe und Geschmack dem Madera ähnlichen Weines, munter beisammen. Der Punkt, auf dem die Krieger sich befanden, war eine kleine, von Bäumen beschattete Anhöhe. Man blickte von hier über das, nach einem regelmäßigen Plane erbaute Dorf, über den in seinem felsigen Bette reißend hineilenden Terek, und nach welcher



Seite sich auch das Auge wenden mochte, immer ward es durch die schönen, dunkeln, mit Wild erfüllten Eichenwälder, durch die reizenden, geheimnißvollen Bergschluchten neu ergötzt.

Die von dem hohen Gebirgszuge her streichende, reine Luft, welche dem heißen Sommernachmittage die Kühle eines Frühlingstages lieh, trug nicht weniger, als die in die Runde gehende Flasche dazu bei, die Unterhaltung der militairischen Gesellschaft zu beleben. Wie es schien führte der Kommandant, zugleich Obrist des Regiments, ein schöner hoher Greis, um dessen kahlen Scheitel sich nur wenige schneeweiße Locken ringelten, das Wort, und mit großer Aufmerksamkeit, wie dies bei einem kriegerischen Vereine, in Gegenwart eines geachteten und geliebten Führers, immer der Fall zu sein pflegt, horchte Alles, von dem jüngsten Lieutenant mit den nagelneuen Epauletten an, bis zu dem ernstesten Popen, der, zur Seite des Obristen, das fliegende, lange Haar in einen dreidrähig geflochtenen Zopf umgeformt, den grauen Bart mit der Hand streichend, und beschaulich sein Glas ausnippend, saß, der Rede des kriegerischen Alten. —

Der Obrist erzählte vom Sturme auf Ismail, den er als junger Lieutenant und Ordonnanzoffizier Sumorow mit erlebt. —

„Das war eine Nacht, Kinderchen! — Das war ein Morgen!“ — sagte der Greis. „Seht! ich habe die Schlacht von Scecoczin gegen den Mann mitgefochten, von dem allein, unter Allen seiner Nation, ich

gewünscht hätte, daß er ein Russe wäre; ich kämpfte auf dem blutigen Schnee von Eylau, bei Musterlitz, bei Mosaisk, ich half den Montmartre stürmen, aber alles dieses würde ich eher vergessen, wie den Sturm von Ismail! — Mein Lebtag denke ich daran, wie der kleine, magere, räthselhafte Mann so da stand auf dem Kauri! — Ihr müßt wissen, das ist ein tatarischer Todtenhügel. — Wie er so da stand, das dünne, greise Haar, vom Nachtwind gejagt, ihm um das Haupt flog, er aber die Hand ausstreckte gegen die brennende Stadt, über welche sich ein Hagel von feurigen Kugeln, von flammenschweifigen Bomben ergoß, und er dann, von Zeit zu Zeit, mit seiner heisern Stimme ausrief: Koli! Koli! (Tödtet!). — Er kam mir in diesem Augenblicke wie ein bössartiger Zauberer vor, der sein graufiges Wehe über die dem Untergang geweihte Stadt in den Nachtwind hineinschreiet. Ich ward ganz irre an ihm. Ich wußte nicht, was ich von ihm denken sollte, als er früh Morgens aus dem Zelte trat, wie ein Hahn krächte, und dann, als er in die erstürmte Stadt ritt, bei jedem Todten, der auf der Straße lag, ein Kreuz schlug und fortwährend Gebete murmelte.“ —

„Ich denke,“ sagte der Pope ernsthaft, sein Glas leerend, und mit gleicher Ruhe es einem Lieutenant haltend, der es wieder voll schenkte, „ich denke, daß dies sehr hübsch und gottselig von dem Feldmarschall war, besonders da er nur bei den Christenleichen, und nicht bei denen der Türken, das Kreuz geschlagen haben wird.“

„Mag sein, Väterchen! Mag sein!“ rief der Obrist. „Ein Bißchen lächerlich aber war es doch. — Indeß, als Sumorow in das Zimmer des gefangenen Pascha's trat, als er hier eine Feder ergriff, und an die Kaiserin nichts als die Worte schrieb:

Slawa bogu, slawa wam,

Ismail naschi, i ja tam!

(Ehre Gott, und Ehre Dir!

Ismail ist unser; ich bin hier.)

als er mir dann den Zettel in die Hand drückte, und nach Petersburg abzureisen befahl, da rieselte mir ein Schauer der Ehrfurcht den Rücken herab. — Aber Sie trinken ja nicht, junger Kriegskamerad!“ sagte jetzt der Obrist zu einem Offizier in Uniform des Generalstabs, welcher niemand anders war, als unser Bekannter Alexander Baturin. „Sie trinken nicht, und dennoch werden Sie während Ihrer Mission zu den Gebirgshäuptlingen, und bis Sie zum General Termolow zurückkehren, keinen Tropfen Rebensaft, wie diesen, kosten. — Ich will damit nicht sagen, daß die Schelme von Osteten keinen eben so guten in ihren Thürmen verwahrten, aber sie trinken ihn als gute Muhamedaner in aller Stille allein und zwischen ihren vier Wänden aus. — Erinnert Ihr Euch noch der lustigen Nacht, die wir mit dem dicken Perser in Selisawetinskoy Krepost zubrachten, Vater Nicolaus?“ sagte der Obrist, sich lachend zu dem Popen wendend. „Der wollte uns durchaus bloß in Rum Bescheid thun; davon stünde nichts im Koran, meinte er. — Oder besser! gedenkt

Ihr noch an den alten, schieläugigen Mohamed Chan, in Schuscha, in Karabasch? Allah kerim! sagte der blinzelnde Schurke bei jedem Schluck, indem er sich den Bart strich. Allah kerim! Und das sagte er viel hundert mal in dieser Nacht. — Ihr müßt das am besten wissen, Väterchen, denn Ihr waret der Letzte unter uns, der unter den Tisch fiel.“

„Ich bin nicht unter den Tisch gefallen!“ erwiederte der Geistliche ärgerlich, während die Offiziere überlaut lachten.

„Ganz Recht!“ sagte der Obrist, indem er das leere Glas des Popen, welches dieser im Verdrusse ausgeleert hatte, bis zum Rande füllte. „Ich that Euch Unrecht. Ihr sielet nicht unter den Tisch, denn eben, als es dazu kommen sollte, trugen Euch die Leute des Chan auf Euer Zimmer, und der alte blinzäugige Schelm ging hinter her, und sagte: Allah kerim! während er im Gehen den Rest aus der Flasche trank.“ —

Der Geistliche machte eine verdrüßliche Miene, und würde, dem Anscheine nach, sich gegen die Behauptung des Obristen zu vertheidigen gesucht haben, wenn nicht in diesem Augenblicke ein anderes Ereigniß die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich gezogen hätte.

Ein Truppenältester (Unteroffizier) der Donischen Kosaken, ein graubärtiger Greis, jedoch von jugendlicher Rüstigkeit, kam in vollem Rosseslauf die Straße daher gesprengt. Wahrscheinlich erblickte er den Obristen im Kreise der Offiziere, denn er parirte die dampfende kabardinische Stute, die er ritt, am Gartens-

thore, sprang aus dem Sattel, und nachdem er die Lanze in den Boden gestoßen, und den Zügel leicht darum geschlungen, eilte er den Hügel aufwärts.

„Ihr seid angegriffen worden?“ rief der Obrist dem Alten entgegen. — Das Auge des alten Führers funkelte.

„Ja, Hospodar! die Karavane ist angefallen worden;“ erwiderte der Alte, indem er sich in Positur stellte, sobald er vor den Befehlshaber trat.

„Es waren verfluchte Risten, oder Tschetschenzen?“ rief der Obrist. „Ich hoffe, Ihr habt sie gut bedient.“

„Sie haben einen Todten auf dem Plage gelassen.“

„Nicht mehr?“ versetzte der Obrist grimmig.

„Waren sie stark? — Wie trug sich die Sache zu?“ —

„Wir waren bei guter Zeit aus dem Fort Elisabeth ausgerückt,“ rapportirte der alte Kosak, „und wir hätten bereits hier sein können, denn die Karavane war nicht stark; aber da war bald dieses vergessen worden, bald jenes an den Wagen gebrochen, auch waren zum Unglück Weiber bei dem Zuge, und da hat schon jedes Mal der Teufel die Hand im Spiele. Indes, wie gesagt, die Karavane war nicht allzu zahlreich, sobald wir einmal im Marsche waren, ging es rasch vorwärts, wir machten die Vorhut, die Infanterie schloß den Zug, da auf einmal prellte ein Haufen von einigen zwanzig Reitern aus einer Waldschlucht. Wie der Blitz warfen sich die Räuber auf die Karavane, feuerten ihre Flinten ab, und eben so geschwind, wie sie gekommen waren, waren sie auch wieder verschwunden.“

„Sonderbar!“ sprach kopfschüttelnd der Obrist. — „Nun, und haben sie Euch Schaden zugefügt? — Gelang es ihnen, Jemand von der Karavane zu erwischen? — Haben sie etwas vom Gepäck geraubt?“

„Schaden?“ sagte der alte Kosak. — „Der Schaden ist eben nicht groß. Zwei Infanteristen haben leichte Wunden erhalten. — Und geraubt? Geraubt haben sie nichts weiter, als ein Frauenzimmer. Es war recht sonderbar. Fast kam es mir vor, als ob sie uns bloß wegen des Frauenzimmerchens angegriffen hätten!“

Die jungen Offiziere wurden bei der Erzählung des Mannes vom Don immer aufmerksamer.

„Erzähle, Alter! Erzähle weiter!“ rief der Obrist. „Wer führte die Räuber?“ setzte er lebhaft hinzu.

„Ein Tscherkesse!“ entgegnete der Kosak.

„Das ist nicht möglich!“ fiel der Borige ein. „Wie käme ein solcher in diese Gegend?“

„Ich will es gleich auf die Heiligenbilder beschwören!“ rief hartnäckig der Alte. „Das Ding ist freilich höchst sonderbar, aber, so wahr ich Dmitri Dtrepiew heiße, ich bin dem Anführer der Räuber mit meiner Lanze nicht zehn Schritte vom Leibe gewesen, und ich habe mit diesen meinen alten Augen gesehen, daß es ein tscherkessischer Ebler war. Er war vom Kopfe bis zu den Knien gepanzert, und das Drathhemde war von reinem Silber. — Und die weiße Stute, die er ritt, Hospodar Pulkownik!“ rief begeistert der Alte. „Glückselig der Mann, der diese Stute unter sich weiß,

wenn er sich, mit der Lanze in der Faust, seinem Feinde gegenüber befindet! Zehn Meilen um Nowoi Tscherkass herum giebt es kein besseres Pferd. Wie eine Gemse hüpfte es die Felsen hinauf und hinab, das liebe Thierchen."

Die Offiziere lachten überlaut.

„Du hättest Dich in Besitz der Stute und ihres Reiters setzen sollen!“ sprach lächelnd der Obrist.

„Bei den Gebeinen der vierzehn Nothhelfer, das war meine Meinung!“ rief lebhaft der alte Kosak. „Wäre ich nur nicht allzu entfernt gewesen, als der Unfall begann, ich hätte den Panzerreiter gar nett aus dem Sattel stechen wollen, ohne daß ihn sein Drathhemde sonderlich dagegen geschützt hätte; ich habe so meine eigene Manier, mit den Tscherkessen umzugehen. Es war aber, als ob der Schimmel Flügel hätte, denn jetzt sprengte der Gepanzerte vor mir die Felsen aufwärts, und in zwei Minuten stürzte er wieder aus einer Thalschlucht hervor, um einen seiner eigenen Leute, den Einzigen, der verwundet am Boden lag, vollends todt zu stechen; dann war er auf immer verschwunden.“

„Was?“ rief mit sichtbarem Erstaunen der Obrist. „Verstehe ich Dich recht? Der Räuberanführer stach seinen eigenen Verwundeten nieder.“

„Wie ich sage!“ entgegnete der Kosak. „Er stach ihn vollends todt, als alle die Uebrigen schon in die Berge waren, und ehe wir uns besinnen konnten, war der gepanzerte Teufel gleichfalls fort.“

„Das ist höchst sonderbar!“ sprach der Kommandant im vorigen Tone. „Dahinter steckt etwas besonderes! — Und ein Frauenzimmer, sagst Du, haben sie geraubt?“ —

„Sie rissen es aus dem Wagen, hoben es auf ein Pferd, und hui! weg waren sie. Mich dauerte das arme Ding.“

„War es ein Mädchen gemeinen Standes, oder?“ —

„Bornehm! — Bornehm!“ fiel der Alte ein. „Die Mutter ist aus Moskau, und reiste mit Tochter und Bedienung nach Tiflis. Die arme Frau dauerte mich recht, sie fiel immer aus einer Ohnmacht in die andere; auch die Tochter schien ohnmächtig, als man sie fortschleppte. Die andern Frauenzimmer, die bei der Karavane waren, aber blieben alle bei guter Besinnung, und ließen während des Angriffs ihre Stimmen erschallen, wie die Dragonertrompeten, wenn zur Attake geblasen wird.“ —

„Es ist ein schändlicher Streich!“ sagte nach kurzem Nachdenken verdrüsslich der Obrist. „Man wird den Zufall dem Kommando zur Last legen.“

„Wer wäre dies im Stande?“ sprach Baturin, welcher bis jetzt geschwiegen. „Keine Bedeckung, wäre sie auch noch so zahlreich, kann einen plötzlichen Anfall, wobei es auf die Wegführung eines Einzelnen abgesehen ist, verhüten. — Uebrigens wäre es vielleicht möglich, etwas für die Befreiung der Geraubten zu thun, wenn Sie mir erlauben wollten, Morgen schon meinen Weg zu den Häuptlingen des Gebirges anzu-



treten. Niemand als diese wären im Stande, die Räuber auszuforschen, und, im schlimmsten Falle, durch ein Lösegeld" —

„Ich kann daren nicht willigen!“ fiel Kopfschüttelnd der Obrist ein. „Ich bin für Ihre Sicherheit verantwortlich, und da Ihre Mission, Hinsichts der Berechnung des Kontingents der Offeten gegen die Perser, nicht pressant ist, so müssen Sie warten, bis ich Ihnen ein starkes Kosakenkommando mitgeben kann, was, wie Sie wissen, in diesem Augenblicke nicht möglich ist.“

„Entschuldigen Sie, Herr Obrist!“ sagte ein mit mehreren Orden dekorirter Major; „ich denke, wenn Sie den Hauptmann bis zu dem nächsten Offetensultan von Ansehen begleiten lassen, und diesen für die Sicherheit desselben verantwortlich machen, so könnte er von Thurme zu Thurme, von einem Häuptlinge zum andern gelangen, ohne daß etwas zu besorgen wäre. Wir haben es bereits früher mehrmals“ —

„Ich weiß! ich weiß!“ fiel der Obrist ein; „aber nennen Sie mir einen der Gebirgshäuptlinge in der Nähe, der von besondern Einfluß auf die wilden Horden des höhern Gebirgszugs wäre.“ —

„Wenn,“ sprach der Vorige, „der Hauptmann bis zu Hussein Chan Kondrianow nach Kuka bei Darial gebracht würde“ —

„Zu dem unzuverlässigen Tschetschenzen?“ rief lebhaft der Obrist. „Zu dem unbekanntem Abentheurer, der, Gott weiß wie, das Zutrauen, das man ihm

schenkt, erlangt hat? — Das ist gerade Einer, dem ich am wenigsten traue! — Ohnehin, sagt man allgemein, daß sich persische Spione heimlich zu ihm zu schleichen pflegen.“

„Seine Neider haben dies Gerücht erfunden!“ entgegnete der Major. „Der Umstand, daß er von der Krone die Besitzungen, die seine Familie früher durch Gewalt verlor, wieder erlangt hat, mag ihm die Ungunst seiner Nachbarn zugezogen haben.“

„Kann sein!“ erwiderte der Obrist kopfschüttelnd. „Aber ich kann das halb trotzig, halb kriechende Wesen dieses Menschen nicht leiden. Ist er hier in Wladi Rawkas ein kriechender Pudel, so ist er in seinem Thurme im Gebirge ein brüllender Löwe, und — mit einem Worte — ich traue ihm nicht. Alle die Häuptlinge jenseits der tangurischen Schlucht, bis hinab zu den Lesghis, stehen mehr oder minder mit den persischen Aufwiegeln in Verbindung, und werden gewiß einmal losbrechen, ehe wir es uns versehen.“

Wahrscheinlich würde der Obrist noch weiter gesprochen haben, aber eben wand sich die Spitze der anlangenden Karavane um eine Felsenhecke und zog nach dem Eingange der Festung. In demselben Augenblicke trennte sich ein schwerbepackter Reisewagen von dem Zuge und hielt bald darauf vor dem Gartenthore. Eine Dame stieg — wie es schien, nur mit vieler Kraftanstrengung, denn sie ward von einer Dienerin unterstützt — heraus, und der Obrist ging solcher sogleich entgegen. Die Offiziere waren indeß aus Neugierde gefolgt; der

Obrist wollte die fremde Dame anreden, als Baturin mit dem Ausrufe: „Um Gotteswillen! Die Legationsrätthin Woinow! O, meine gütige Mutter!“ auf die Dame zustürzte.

„Du hier, Alexander?“ rief in diesem Augenblicke die Legationsrätthin in höchster Ueberraschung.

„Wo ist Eudoxia?“ rief jetzt Baturin, in entsetzlicher Angst. — „Gott im Himmel! Sie ist es doch nicht, die in die Gewalt der Räuber gefallen?“ —

Die Legationsrätthin war keines Wortes mächtig. Ein Strom von Thränen verhinderte jeden Versuch zu sprechen.

„Ich werde sogleich alle Anstalten machen, Streifparthien abgehen lassen, und alle Häuptlinge des Gebirges zu Nachforschungen aufrufen!“ fiel jetzt der Obrist ein. — „Beruhigen sich Ew. Excellenz! So oft auch Einzelne ins Gebirge geschleppt worden sind, so ist es doch in der Regel immer nur gewesen, um ein Lösegeld zu erpressen. Unthaten sind dabei nicht vorgekommen. Für einige Tage ersuche ich Ew. Excellenz in Wladi Kawkas zu verweilen. Ich werde den Theil der Karavane, der Bedeckung bedarf, einstweilen zurückhalten, und alle disponible Mannschaft zu Durchstreifung der Umgebung verwenden. — Können mir Ew. Excellenz etwas Näheres über die Art und Weise, wie sich das Unglück zutrug, mittheilen?“ —

„Nichts! Durchaus nichts, was, wie ich gern hoffen möchte, zur Entdeckung beitragen könnte!“ erwiderte schmerzlich die Dame. „Wie Sie wissen, starb

mein Mann vor kurzem in Moskau, ich reiste mit meiner Tochter und unserer Bedienung ab, um uns auf meine Besitzungen bei Tiflis zu begeben. Heute früh verließen wir, in Mitte einer starken Karavane, die Redoute Elisabeth. Der Zug war etwas aus einander gekommen, da stürzten eine Anzahl Reiter aus einer Waldschlucht, sie feuerten ihre Flinten gegen ein paar Infanteristen der Bedeckung ab, und drei Männer, von denen der Eine russisch sprach, sprengten an den Wagen. Auf die Frage: ob ich Frau von Woinow sei? rissen sie meine Tochter aus dem Wagen und hoben sie aufs Pferd. Ich verlor in diesem Augenblicke die Besinnung. Meine Dienerschaft versicherte mir später, ein tscherkessischer Panzerreiter habe in der Entfernung gehalten, er sei denen, die meine Tochter in ihrer Mitte hatten, entgegengesprengt, und gleich darauf seien die Räuber verschwunden.“ —

„Ich bitte Sie dringend, Herr Obrist,“ fiel jetzt Baturin ein, „mich heute noch mit einem der Streifkommandos in das tiefere Gebirge abgehen zu lassen. Ich denke dort bei irgend einem der mächtigern Häuptlinge Posto zu fassen, und von dort, sowohl meine Mission zu besorgen, wie auch alle Nachforschungen, die nur erdenkbar sind, anzustellen.“

„Sie mögen bis morgen warten, Kapitain,“ sagte nach einigem Nachdenken der Obrist. „Alle Kosaken der Garnison sollen augenblicklich auffizen und das Gebirge durchstreifen. Jedenfalls erhalten wir Nachrichten von dem Wege, den die Räuber genommen haben.“

In jene Gegend lasse ich Sie sodann zu dem bedeutendsten der Gebirgsfürsten begleiten.“

Das Zweckmäßige der Maßregel war so einleuchtend, daß Baturin durchaus nichts dagegen einwenden konnte, und kaum hatte er die Legationsrätthin nach einem Hause begleitet, welches der Obrist zu ihrer Aufnahme in Stand setzen ließ, als schon der Hufschlag der donischen Kofse durch die Straßen klapperte, und kleine Detaschements rüstiger Kosaken in den dunkeln, mit Eichen bekränzten Felsenschluchten verschwanden, oder durch die schäumenden Wogen des reisenden Terek setzend, nach verschiedenen Seiten über das Blachfeld jagten. — —

So sehr auch die Legationsrätthin der Ruhe bedurft hätte, so verbrachte doch die unglückliche Mutter die Nacht schlaflos im Gespräche mit Baturin. Sie erzählte ihm, wie seit länger als einem Jahre ihr Mann zu kränkeln angefangen, wie er, seinem Wunsche gemäß, nach Petersburg zurückgerufen worden, und dann in Moskau vor wenigen Monaten gestorben sei. Der Umstand, daß Baturin von allem diesen keine Kunde geworden, lag in der Entfernung und öftern Veränderung seines Aufenthaltortes. —

Der Morgen brach indessen an. Ein Streifkommando kehrte nach dem andern zurück, ohne etwas Gewisses über die Persönlichkeit der Räuber erfahren zu haben, nur darin kamen Alle überein, daß solche mit ihrer Beute den Weg nach der tangurischen Schlucht, vielleicht in die Umgegend von Darial genommen hätten.

Es ergab sich nun eine lange Berathschlagung in der Wohnung des Kommandanten. Der Obrist war der Meinung, daß die Räuber vielleicht Einwohner naher Osetendörfer sein könnten, er stützte sich auf den Umstand, daß der Todte, den sie auf dem Plage gelassen, dem Ansehen nach diesem Volksstamme zugehöre. Er meinte, daß gewiß noch im Laufe des Tages, auf irgend eine Weise der Vorschlag, die Geraubte gegen ein Lösegeld in Freiheit zu setzen, eintreffen würde, und daß Eudoria ganz in der Nähe, in irgend einer Felsenhöhle gefangen gehalten würde, indem der Anschein, daß das Mädchen ins tiefere Gebirge gebracht worden, auf nichts, als listiger Berechnung, um Nachforschungen zu entgehen, beruhe.

Baturin, so wie einer der Staabsoffiziere, waren gänzlich anderer Meinung. Sie behaupteten, daß schon der Umstand, daß die Räuber nach dem Namen der, in dem Wagen befindlichen Dame gefragt, ganz andere Pläne, als solche, wie sie von gewöhnlichen Straßenräubern, die seit längerer Zeit den Weg unsicher machten, gefaßt worden, verriethen, und daß nicht ein Augenblick Zeit zu verlieren sei, um die Gebirgshäuptlinge zur Mitwirkung bei den Nachforschungen aufzufordern. Da nun — fügte der Staabsoffizier hinzu — die Räuber, wie es den Anschein habe, den Weg ins tiefere Gebirge, nach der Gegend der tangurischen Schlucht, eingeschlagen hätten, so müsse man auch dort zuerst mit den Nachforschungen beginnen, und es sei räthlich, Hussein Chan Kondrianow, den mächtigsten

der Häuptlinge der dortigen Bergstämme, ins Interesse zu ziehen, indem man ihm die Ehre erzeige, sich vor Allen zuerst an ihn zu wenden. Erst nach langen Widerreden, und nicht ohne seinen Widerwillen, einen treulosen Tschetschenzen das Leben und die Freiheit eines russischen Offiziers, besonders zu einer, Hinsichts der Perser, bedenklichen Zeit, anzuvertrauen, mehrmals Kund zu geben, willigte der Obrist ein, und erst nachdem er Baturin vielfach ermahnt, und ihm einen Brief mitgegeben, in welchem er den Gebirgsfürsten für jedes Haar auf dem Haupte Baturins verantwortlich gemacht, entließ er den Letztern. Ein starkes Kommando donischer Kosaken wurde beauftragt, den Hauptmann bis Ruka, der Residenz des Häuptlings, zu begleiten, der Truppenälteste Dmitri Dtrepiew, den wir bereits kennen gelernt, aber ward befehligt, gänzlich, und bis zur Rückkehr bei Baturin zu bleiben.

„Verlassen Sie sich auf den alten Knaben,“ wiederholte der Obrist mehreremale unserm Bekannten. „Gehen Sie mit dem Graubart zu Rathe, ohne an Ihre Epauletten zu denken! Er ist der Sprache dieser Gebirgsvölker mächtig, und was die Art und Weise, die Letztern zu behandeln anlangt, so versteht er mehr davon, wie wir Alle.“ —

Baturin überhörte in der Hast, in der Angst, welche den Boden unter ihm brennen ließ, die meisten der Ermahnungen des Kommandanten, und erst nachdem er einige Trostesworte, an die er selbst wenig Glauben hatte, zu der Legationsrätthin gesprochen, nachdem er

an der Spitze eines Kosakendetaſchements über den Terek geſetzt war, und nun den glänzenden Schneegipfeln des Hochgebirges zueilte, begann ihm etwas leichter ums Herz zu werden. — — —

Wäre das Gemüth des jungen Mannes weniger durch die Begebenheit, die ihn in die tiefften Schluchten des Kaukaſus trieb, in Anſpruch genommen worden, ſo würde der Weg, den er in der Begleitung der Kriegserfahrenen, doniſchen Lanzenreiter zurücklegte, gewiß für ihn vom höchſten Intereſſe geweſen ſein. Während der ganzen Reiſe, vom Dorfe Balta bis Kaſbek, eine Strecke von acht und zwanzig Werſten, und auf welcher zwei Redouten, Paſſkoi und Darial, die Straße vertheidigen, zeigte ſich die Natur bald mit den größten Reizen geſchmückt, bald traurig, fürchtbar wild, aber immer reich an Gemälden von eben ſo neuer, als maleriſcher Wirkung. Wie das Koſakenkommando die Höhe von Balta herabzog, ſah Baturin zu ſeinen Füßen die ſchmale, durch Felsen gehauene, und zwischen dieſe hin und wieder eingekleitete Straße, ſich gegen den zwiſchenden und ſchäumenden Terek in eine Tiefe hinabſchlängeln, die ihn ſchwindeln machte, und die ihn, unten angekommen, erſt wieder die rechts und links in Thurmhöhe aufſtarrenden Felsen ruhig betrachten ließ, wenn der Waſſerſtaub, den der reißenbe Waldbach bis an die Sättel der Reiter emporwarf, die unruhigen, ſchnaubenden Roſſe weniger beläſtigte. — Kaum hatte er dieſe Gegend hinter ſich, ſo wußte er kaum, was ihm wegen der Eigenthümlichkeit der Lage mehr auffiel, ob



die Redoute Carskoi, die wie ein Adlernest auf einer großen Höhe lag, und seitwärts welcher, auf besonders dazu erbauten hölzernen Warten, einzelne Kosakenposten Wache hielten, oder weiter hin ein von der Natur durch aufgehäufte Felsen gebildetes, ungeheures Gewölbe, hinter welchem eine, zwischen zwei senkrechten Felsen mehr als siebenhundert Fuß haltende Höhe, vom Terek umspült, und von Ruinen gekrönt, emporragte. —

„Bei allen Heiligen, die im Höhlenkloster zu Kiew begraben liegen!“ sagte der alte Dmitri Dtrepiow, indem er den furchtbaren Felsenpaß, der sich eröffnete, längere Zeit mit klugem Auge betrachtet hatte. „Die verdamnten Gebirgsräuber haben diesem Durchgange nicht mit Unrecht den Namen Darial (Thor) gegeben. Wenn man die Brücke, über die wir jetzt gehen werden, abbräche, und auf die Spitze und an den Fuß der Anhöhe ein paar Kanonen pflanzte, keine menschliche Macht wäre im Stande, über den Kaukasus zu dringen, und wenn Sanct Alexander Newski, der heilige Kriegsfürst, selbst an der Spitze des Heeres stünde. — Sind Sie nicht auch der Meinung, Herr Kapitain?“ — — —

Baturin konnte nicht anders, als der Ansicht des Alten seinen vollen Beifall geben, und er drückte solchen auf eine Weise aus, die Jenen ganz besonders zu schmeicheln schien, und ihn immer gesprächiger machte. — Während der ganzen Nacht, die dem angestrengten Tagesmarsche folgte, bemerkte Baturin mit Vergnügen, daß Dmitri, indess seine Kosaken bei einem, in der Nähe der Ruinen angezündeten Feuer rasteten, nicht nur die, sei-

nen Landsleuten so eigenthümliche Vorsicht und Wachsamkeit zeigte, sondern auch in einzelnen Gesprächen so viel Kunde des Landes und seiner Bewohner entfaltete, daß der junge Mann für den Ausgang seines Unternehmens die besten Hoffnungen zu fassen anfing. Kaum war der Morgen wieder angebrochen, als auch schon das ganze Kommando zu Pferde war, und die Reise immer weiter in den wildesten Theil des Gebirges hinein ging. Hier ward das Gemälde immer schöner und großartiger. Man befand sich in Mitte der berühmten tangurischen Schlucht. Rechts rollte der Terek, reißend, schäumend, und mit furchtbarem Getöse, in seinem felsigen Bette, links thürmten sich düstere, steile, von Erde und Grün entblößte Felsen auf. Endlich öffnete sich die Schlucht, und hier trat der Riese des kaukasischen Gebirges, der sechzehntausend Fuß hohe Kasbek hervor. Wie zwei ungeheure Hörner starrten seine, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel in den blauen, glänzenden Morgenhimmel empor, und der Anblick des Berges, so großartig, schön, und furchtbar zugleich, füllte sogar die rohen Seelen der donischen Lanzendreiter mit Achtung und Erstaunen.

„Siehst Du, Brüderchen!“ sagte der alte Dmitri zu einem jungen Kosaken, der unwillkürlich den wilden, zottigen Renner, auf dem er ritt, anhielt und mit offenem Munde das noch nie gesehene Gemälde anstarrte. „Das ist ein anderer Maulwurfshügel, als der von Nowoi Tscherkassk, der kaum drei Rüsse hoch ist! — Ich bin vor zehn Jahren, als diese ossetischen Schelme sich

gegen unsern großen Tzar auflehnten, schon in dieser Gegend gewesen, und zwischen dem Fuße des Riesen da und den Eisenquellen von Kobi werden wenige Flecke sein, die der Huf meiner Stute nicht betreten hat. — Nun, bei St. Dmitri, meinem Schutzpatron! Ich habe da manche Dinge gesehen, die meine alten Augen nicht wieder schauen werden; am Fuße des Kasbek, mein' ich! — Denkt Euch, Brüderchen! Vom Gipfel des Berges waren Schneemassen, die selbst so groß wie kleine Berge waren, herabgerollt, sie brachten Felsen mit, häusergroße, und Alles das hatte den Lauf des Terek gehemmt, der aber — er ist nicht so ruhig, wie unser Don — hatte sich unten durch gewühlt, er stürzte in ungeheuren Wasserfällen aus seinem eisigen Gefängnisse, und da hinein — denkt Euch das! — trieben wir die schuftigen Osseten, die vor Angst nicht wußten, wohin sie fliehen sollten. Kein Mann entkam. — Aber, Herr Kapitain — hier wendete sich Dmitri zu Baturin — dort guckt der Gipfel des Christogora mit seinem Kreuze herüber! — Von hier aus gehen wir durch ein Seitenthal, das später durch den düstern, unwegsamen Wald recht wie für verrätherischen Ueberfall gemacht erscheint. Ich denke wir wollen mit Spitze und Hinterhut marschiren, und — wenn Alles gut geht, sind wir in ein paar Stunden in Kuka.“

Baturin nickte Beifall, und die Reiterschaar bog in ein ödes Seitenthal, welches Anfangs fast nur aus unordentlich übereinander gethürmten Steinblöcken, zwischen welchen sich ein manchmal gänzlich verschwin-

dender Pfad hindurchschlängelte, zu bestehen schien. Von den sehr steilen Seitenhöhen zogen sich solche Massen von Steingerölle herab, als ob ein Felsenmeer jene Bergränder mit seinen steinernen Wellen überfluthet habe, und das ohnehin enge Thal bald bis zu einer gleichen Fläche ausfüllen werde. So düster der Anblick dieser Landschaft indeß auch war, so ward er doch, als sich der Pfad in einen dunkeln, aus Eichen und sibirischen Zwergbuchen bestehenden Wald hineinwand, keineswegs freundlicher. Nur selten konnte man auf hundert Schritt um sich her blicken, überall versperrte krüppelhaftes Unterholz die Umsicht, hinter jedem Baumstamme schien ein Feind zu lauern, und so sehr auch Dmitri zum Vorwärtseilen trieb, so verhinderten doch die Wurzeln der Bäume ein rascheres Reiten. Erst nach einer Zeit, die Baturin doppelt so lang erschien, als sie in der Wirklichkeit sein mochte, ward der Wald etwas lichter, die Bäume vereinzelt sich, und endlich befand man sich am Rande desselben. Vor der Reiterschaar lag jetzt ein offenes, doch ziemlich enges, von hohen Bergen rings eingeschlossenes Thal. Es schien fruchtbar, doch düster und wenig angebaut. Ein reißender Gebirgsbach schlängelte sich durch dasselbe und umschloß auf drei Seiten einen ziemlich hohen, doch nicht allzusteiligen Felsen, der sich in der Mitte des Thales erhob. In ohngefähr derselben Weise, wie die Ruinen von Darial ihre Hügel krönten, befand sich auch hier auf dem Felsen, eine Masse Mauerwerk, welche Baturin für unbewohnt zu halten geneigt gewesen wäre, wenn ihm nicht Dmitri

gesagt hätte, daß dies das Schloß von Kuka, die Residenz Hussein Chans, mithin der Ort seiner Bestimmung sei.

Boll Neugier heftete der junge Mann seine Blicke auf das alte Gemäuer. Das Bemerkungswertheste an diesem war ein mächtiger, fester, für seine Dicke nicht allzugroßer Thurm, der, wie die alten Warten europäischer Ritterschlösser, an dem äußersten Abhange des Felsens emporragte. An die Warte schlossen sich eine Menge unregelmäßiger Gebäude, welche kleine Höfe oder Gärten einschließen mochten, doch ließ sich dies von außen wenig beurtheilen, da das Ganze, von einer hohen, mit einer Art unregelmäßiger Zinnen versehenen Mauer umgeben war. Längs dem Ufer des Waldbachs, im Schatten wilder Obstbäume, lagen die zerstreuten Hütten eines elenden Dörfchens, dessen halb wilde Bewohner sich, bei Erblickung des annähernden Reiterzuges, argwöhnisch in das Innere der Wohnungen zurückzogen. —

Als die Kosaken langsam den Felsenpfad, der nach der Burg führte, emporritten, wollte der alte Dmitri bemerken, daß die große, mit Eisen beschlagene Pforte, die den Eingang verschloß, erst vor wenig Augenblicken gesperrt worden sein müsse, indem er sie vom Thale aus noch deutlich offen erblickt habe.

Das Detaschement befand sich jetzt am Eingange der Burg, auf einem ebenen Platze, groß genug, um das Kommando, das in Linie aufgeritten war, aufzunehmen. Man würde die Burg für gänzlich verödet haben

halten können, da sich kein lebendes Wesen rings umher blicken ließ, und das Ganze wie ausgestorben schien, wenn nicht aus dem Innern derselben ein mächtiges Rüdengebüll von Zeit zu Zeit erschollen wäre. Erst nach längerem Warten erschien zur Seite einer der Mauerzinnen eine verhüllte Gestalt, und fragte in der Landessprache nach dem Begehren der Reiter. — Nach einigem Zaudern ward die Gegenfrage: ob der Burgherr daheim sei? bejahend beantwortet, und es bedurfte langen Parlamentirens zwischen Dmitri und dem Fremden über den Zweck der Mission, und des Zurücksendens des Reiterkommandos — welches Letzte augenblicklich statt finden sollte — ehe Baturin und Dmitri in das Schloß gelassen würden.

So einen unheimlichen Anblick die Burg von Außen gewährt hatte, so war dies doch von Innen etwas weniger der Fall. Die Höfe, durch die ein Diener, der geläufig genug russisch sprach, um von Dmitri, wie dieser es unserm Bekannten ins Ohr raunte, für einen Deserteur gehalten zu werden, die Ankömmlinge führte, waren dunkel, aber reinlich und geräumig, und auf einem Punkte blickte man in einen kleinen Garten, in welchem auf gut gepflegten Bäumen eine Anzahl schöner Früchte prangten. Der Weg, den man nahm, führte jetzt nach dem Thurme, und als Baturin und sein Begleiter eine steinerne Treppe emporgestiegen waren, nöthigte sie ihr Führer in einen länglichen Saal zu treten, wo er sie mit dem Beifügen, daß der Schloßherr sogleich erscheinen werde, allein ließ.

„Hm! Der Räubersultan ist nicht übel eingerichtet!“ murmelte der alte Dmitri, indem er seine Augen in dem einfachen, aber wohnlichen Gemache umherschweifen ließ. „Hier sieht es ja beinahe aus, wie in der Wohnung unsers großen Bettmanns zu Nowoi Tscherskas. — Vor zehn Jahren saßen die reichsten Offiziersfürsten noch auf einem guten Schaffelle, und jetzt liegen sie auf Divans, wie der Garbar von Erivan, oder der Pascha von Anapa, die wir, wenn es Gottes Wille ist, und der Czar es befiehlt, wohl auch noch aus ihren warmen Nestern herausfegen werden. — Aber dort! — Ein Tisch! — Ein Lehnstuhl! — Hat man je schon gehört, daß ein Offizier oder Tschetschenze auf einem Lehnstuhle gesessen?“ —

Der alte Kosak würde noch viel solche Betrachtungen angestellt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke der Schloßherr in's Zimmer getreten wäre. Es war derselbe ein stattlicher Mann, von hoher, schöner Gestalt. Seine Tracht hatte etwas Zierliches. Er war bekleidet mit einem tuchenen Leibrocke von heller Farbe, welcher am Leibe eng anschließend, die kräftige Gestalt, den schönen Wuchs aufs Vortheilhafteste in die Augen fallen ließ. Sein Haupt war mit einer leichten Pelzmütze von astrachanischem Lammsfell bedeckt, und ein reicher Gürtel, in welchem eine Pistole und der furchtbare Kinschal — der vergiftete Tschetschenzendolch — steck, schnürte die weiten, scharlachnen Unterkleider über den Hüften fest. Ein herrlicher Damascener hing an der Seite des im kräftigsten Mannesalter stehenden Hauptlings.

Eben wollte Baturin ihn anreden, als sein Blick auf das Gesicht des Mannes fiel. Er erschrak, ja er fuhr fast zurück, als er — jenen Obristen Diomedi, den er in Paris, auf dem Balle des Banquiers K., so wie im Spielhause am Roulettetische, kennen gelernt hatte, vor sich zu sehen glaubte! — — —

Baturin war im ersten Augenblicke wie versteinert. —

„Aber es ist ja nicht möglich!“ sagte er sich im zweiten. — „Der Obrist der Kaisergarde Napoleons, der Ritter der Ehrenlegion, der pariser Spieler, und der Tschetschenzhauptling, der kaukasische Gebirgsfürst — wie ließe sich dies zusammen reimen? — Seine und Kaukasus? — Nein! Es ist unmöglich! — Es ist närrisch, dies nur zu denken!“ — — —

Der Hauptling war indeß bis zu Baturin getreten. Er schien diesen vom Kopfe bis zur Zehe zu mustern. Seine dunkeln Augen waren endlich fest auf das Antlitz des jungen Russen gerichtet. —

„Welch einem angenehmen Ereignisse verbanke der arme Gebirgshauptling Hussein die Gegenwart eines angesehenen russischen Offiziers in seiner einsamen Wohnung?“ sagte er im gebrochenen Russisch, und nicht ohne Anflug von Ironie, indem er Baturin durch einen Wink mit der Hand sich auf den Lehnstuhl zu setzen einlud, und sich selbst nachlässig auf den Divan warf.

„Der Gegenstand meiner Sendung ist ein doppelter!“ entgegnete Baturin. „Wie Dir wohlbekannt, rüstet sich der Perser, und der kommandirende General



unser's Grenzheeres wünscht mit Sicherheit zu erfahren, auf wie viel tapfere Reiter der Gebirg'stämme, welche im Kriegsfall, zufolge des letzten Abkommens, zu dem Heere stoßen sollen, er rechnen kann. — Aus diesen Papieren, die meine Sendung beglaubigen, wirst Du ersehen, daß ich beauftragt bin, die Häuptlinge der Osseten, diesseits und jenseits der tangurischen Schlucht, deshalb zu begrüßen."

„Wie haben die Fürsten der Kabardiner sich erklärt?" fragte Hussein.

„Sie sind noch nicht befragt worden!" erwiderte Tener.

„Und die Häuptlinge zunächst der großen Straße?"

„Eben so wenig!"

„Sie werden thun, wie ihnen befohlen wird! Sie hören ja die Kanonen von Wladi Kawkas!" sagte Hussein etwas trocken. „Was uns hier, und die Fürsten der Tschetschenzen und Lesghi's anlangt, so werden wir uns zwar nicht auf Euer Sprichwort: Gott ist im Himmel, und der Czaar ist weit! berufen, indeß sind wir — ich zwar nicht, aber die Andern — ein wenig schwer in den Sattel zu bringen, und so will ich morgen die Häuptlinge in der Nähe zusammenberufen, damit Du selbst mit ihnen verhandeln kannst. — Dein zweiter Auftrag?" —

„Es ist eine Karavane zwischen dem Fort Elisabeth und Wladi Kawkas angefallen, und ein Mädchen weggeführt worden. Der Kommandant der letztgenannten

Festung hat mir aufgetragen, Alles aufzubieten, daß die Geraubte wieder gefunden werde.“ —

„Gott! Welcher Lärm um Nichts!“ sagte Hussein verächtlich lächelnd. „Der Kommandant hätte in den nächsten Dörfern bekannt machen sollen, daß er den Räubern Straflosigkeit und dem Wiederbringer des Weibes eine Hand voll Geld, oder ein Pferd, oder sonst Etwas dergleichen, versprache, und noch an demselben Tage hätte man ihm die Dirne, an der ihm so viel gelegen scheint, wieder gebracht.“ — —

„Es ist ein Mädchen angesehenen Standes, Fräulein von Woinow, die Tochter eines vornehmen Mannes!“

„Ja, so!“ erwiderte Hussein gleichgültig. „Da hätte freilich der Kommandant hundert Rubel, oder zwei bis drei Pferde zusagen müssen. — Fräulein Woinow? Ich habe den Namen in meinem Leben nicht gehört.“ —

„Sie ist aus Tiflis!“ sagte Baturin. — „Allen Spuren nach haben die Räuber den Weg in diese Gegend genommen.“

„Du täuschest Dich, Freund! Das ist unmöglich!“ versetzte Hussein gleichgültig. — „Das wäre ein Gegenstand, wegen dessen es sich lohnte, daß irgend Jemand nach der Gegend von Wladi Kawkas ritte!“ setzte er lachend hinzu. — „Ein Weib wegführen! — Beim Barte des Propheten! Deshalb steigt keiner meiner Offiziere oder Tschetschenzen zu Pferde. Solche Waare haben wir selbst im Ueberflusse, und beweisen es, indem

wir einen Handel nach Persien und der Türkei damit treiben. — Wäre es eine Heerde Schlachtvieh, so wollte ich es Dir eher glauben. — Weißt Du was, Herr Offizier?“ schloß der Häuptling lachend. „Das Mädchen ist am Ende doch nichts mehr und nichts weniger, als die gute Freundin des Kommandanten gewesen. Mache Dir deshalb weiter keine Mühe. Ich gebe Dir eine junge, hübsche Escherkessin für ihn mit. Das närrische Ding ist rund und fett, und wäre zu Erivan unter Brüdern hundert Tomans werth, aber ich verlange nichts dafür.“ —

„Ein ächter Kaukasier!“ dachte Baturin, indem er unwillkürlich lächeln mußte. „Welcher Unsinn, ihn für Diomedi zu halten!“ —

Nachdem der junge Russe dem Häuptlinge für sein naives Anerbieten gedankt, und es abgelehnt hatte, suchte er ihn indeß zu überzeugen, daß an dem Auffinden der Dame viel gelegen sei, und daß Hussein sich dadurch sehr verdient machen werde. Erst nach langen Auseinandersetzungen schien ihm dies zu gelingen. Der Häuptling setzte hinzu, daß man, bei Versammlung der Gebirgsfürsten, die Auffindung der Dame zugleich in Anregung bringen könne, und daß, wenn Letztere wirklich auf dem Gebiete Eines derselben verborgen gehalten würde, nichts leichter sei, als die Geraubte für ein unbedeutendes Lösegeld wieder zu erlangen. —

Mit der Bitte, daß Baturin sich in dem Schlosse als zu Hause betrachten möge, verließ ihn der Schloß-

herr; um sich, wie er sagte, nach seinem Harem zu verfügen.

Dies letzte schien indeß keinesweges der Fall zu sein, vielmehr der Häuptling nur Gelegenheit zu suchen, dringender Geschäfte willen seinen Gast verlassen zu können, denn dieser hörte noch lange Zeit in den winkligen Gängen, durch welche die Nebengebäude mit dem Thurme verbunden waren, die Stimme des Schloßherrn erschallen. Endlich ward Alles still, und Baturin brachte, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, die Nacht in Ruhe zu.

Raum war am folgenden Tage die Sonne emporgestiegen, als Baturin sich erhob, um das Gebäude, in dem er übernachtet hatte, so viel es ihm vergönnt war, zu betrachten. Es war das Ganze ein Gewirr von unregelmäßigen, aneinanderhängenden Bauwerken, denen der mächtige Thurm als Kern und Anhaltspunkt diente. Hatte der junge Russe früher sich nur ein undeutliches Bild von der Burg eines kaukasischen Gebirgsräubers machen können, so stand solches jetzt in der Wirklichkeit, jedoch noch düsterer, wilder, gefängnißartiger vor seinen Blicken da. In der That schien das Schloß — wenn man es überhaupt ein solches nennen konnte — einer Raubburg des Mittelalters ähnlicher, als einer friedlichen Wohnung der heutigen Zeit. Ueberall, wohin man blickte, sah man nur dunkle, höhlenartige Gemächer, eisenvergitterte, in großer Höhe angebrachte Fenster, und nur zwei oder drei kleine Ausfallpfortchen in der, das Ganze umgebenden Ringmauer. Das Wiehern der Rosse,

das Klirren der Waffen, welches hier und da aus den dunkeln Gängen tönte, das Bellen großer Fanghunde, die sich auf das geringste Geräusch, besonders bei dem früher nie gehaltenen Anblicke der fremden, russischen Tracht, wüthend erhoben, und mit ihren Ketten klirrten, vorzüglich aber die wilden, sonnenverbrannten Gesichter einiger Häuptlinge, die vom Haupte bis zum Knie in Drathpanzer gehüllt, auf magern, aber schön gebauten Rossen in die Burg sprengten, ließ dem Ganzen einen so eigenthümlichen, wilden und grauenvollen, aber dennoch so interessanten Anstrich, daß Baturin davon aufs Aeußerste ergriffen wurde. —

Der junge Russe war indeß mit der oberflächlichen Beschauung der Burg fertig geworden, er stand auf einem Felsenvorsprunge außerhalb derselben, und blickte in das höchst romantische, aber gleichfalls einen düstern Eindruck machende Thal, als ihm die Kunde ward, daß der Schloßherr und die angekommenen Häuptlinge ihn im Divanssaale erwarteten.

Baturin traf hier zehn oder zwölf Gebirgsfürsten niedern Ranges, welche Hussein Chan zu ihrem Sprecher gewählt zu haben schienen. Letzterer war ganz sichtlich übel gelaunt. Er sagte, daß trotz seiner dringenden Einladung einige der bedeutendsten Häuptlinge nicht erschienen wären, daß man ohne deren Zustimmung nichts beschließen könne, daß er aber in den nächsten Tagen sie versammeln, und ihre Antwort an den Kommandanten von Blabi Rawkas gelangen lassen wolle. — Baturin

widersezte sich sogleich diesem Vorschlage. Er sagte, daß die frühern ausweichenden Antworten und Vorschläge, jetzt, nachdem ein Abkommen getroffen und Heeresfolge zugesagt worden, nicht mehr angenommen werden dürfe. Er widerlegte alle ihm gemachten Einwendungen, und erklärte schließlich: daß, da jede Ausflucht von dem Oberkommando als Vertragsbruch angesehen werden könne, er entschlossen sei, die Burg nicht eher zu verlassen, bis er von allen Gebirgsfürsten der Gegend eine klare und unumwundene Antwort auf seine Anträge erhalten haben würde. Diese aber zu erlangen, sei es nöthig, daß ein jeder Häuptling der Gegend zu Ruka erscheine und seine Erklärung ablege. — Da der Schloßherr seine Meinung auf alle Weise, bald durch kriechende Schmeicheleien und Anhänglichkeitsbethuerungen, bald aber durch Bitterkeit und Troß geltend zu machen suchte, Baturin aber unerschütterlich auf seinen Forderungen bestand, so kam zuletzt eine solche Schärfe in die Verhandlungen, daß Baturin jeden Augenblick einen Ausbruch von Wuth von Seiten seiner Gegner entgegensah, als Hussein, zum Erstaunen des jungen Russen, auf einmal ganz geschmeidig und freundlich erklärte, daß nächster Tage die entfernten Häuptlinge eintreffen und dann alles beendigt sein solle. —

Unser Bekannter brachte nun die Entführung Gudoriens zum Gespräch. — Auch hier ergriff Hussein Chan das Wort. Obwohl, wie er sagte, er daran zweifeln müsse, daß das Fräulein in die Gegend der tangurischen Schlucht gebracht worden, so habe er sich

doch dieserhalb bereits mit den Häuptlingen verständigt, und er verpflichtete sich, falls die Geraubte wirklich in der Nähe vorhanden sei, solche Baturin, vor seiner Abreise, gegen ein unbedeutendes, von Letzterm selbst zu bestimmendes Lösegeld auszuliefern. Nach kurzem Hin- und Herreden ward die Unterhandlung aufgehoben, das Gespräch wandte sich auf allgemeinere Gegenstände, und nahm endlich, da es den meisten Anwesenden unmöglich war, sich im Russischen verständlich zu machen, ein schnelles Ende. —

Raum war der letzte der Häuptlinge aus dem Thore gesprengt, als Hussein Chan mit großer Freundlichkeit unserm Bekannten versicherte, wie durch den Umstand, daß er hoffen könne, den werthen Gast nun noch einige Tage länger in den Mauern seiner Burg zu wissen, sein Verdruß über die unvollkommenen Verhandlungen gänzlich getilgt worden sei; bei alledem liege ihm unendlich daran, die übrigen Häuptlinge des Gebirges für die Vorschläge Baturins zu gewinnen, und er würde, um dies zu beweisen, noch an demselben Tage einige der Nichterschiedenen heimsuchen, um sie günstiger zu stimmen. Er wolle auf diese Weise die nächsten Tage fortfahren, eine allgemeine Zusammenkunft, bei der keiner fehlen dürfe, für die letzten Tage der Woche vorbereiten, und denke, daß Baturin seines Eifers im Hauptquartiere bestens gedenken werde. — Damit sein Gast sich aber in den Mauern der Burg nicht langweile — setzte Hussein hinzu — schlage er ihm vor, mit seinem Gefährten und einigen tüchtigen Jägern die

nahen Berge zu durchstreifen, wo er ganze Rudel Gemsen und wilder Bergschafe antreffen werde. —

Auf die Bemerkung Baturins, daß er kein Freund des Jagdvergnügens sei, daß aber sein gütiger Wirth sich deshalb von dem allerdings sehr zweckmäßigen Ausritt nicht abhalten lassen möge, zog eine düstere Wolke über die Stirne des Häuptlings, und seine Züge nahmen einen ziemlich feindlichen Ausdruck an, bald aber glätteten sich die letztern wieder, eine niedere Tafel ward hereingetragen, und nachdem man ein Mahl, bestehend aus Fleisch und Geflügel, welches mit Reis und gedörretem Obst gesotten und mit Honig und Safran gewürzt war, zu sich genommen, ward ein mächtiger Weinschlauch heringebracht, und Hussein versicherte: daß nur die Gegenwart eines so angenehmen Gastes ihn vermögen könne, von seinen Gewohnheiten und den Vorschriften des Korans abzugehen. Zwei Becher aus dem Horne des Turi — einer seltenen, in den Vorbergen des Kaukasus und an den Ufern des Kuban lebenden Gazellenart — gefertigt, und stark mit Gold beschlagen, wurden mit dem berühmten Weine von Kacheti gefüllt, und der Eifer, mit dem Hussein eine Menge Trinksprüche ausbrachte, ließ Baturin zweifeln, ob er es damit mehr um seine Bekanntschaft mit europäischen Sitten zu zeigen, oder auf einen Anschlag gegen die Nüchternheit seines Gastes angelegt habe. Erst nachdem Baturin aufs Entschiedenste jeden weiteren Trunk verweigerte, stand Hussein, der während des ganzen Mahles in steter Bewegung gewesen war, um darauf zu sehen, daß es seinem Gaste an



nichts fehle, von der Tafel auf, und als Baturin auf dem Divan eine kurze Riefe hielt, hörte er den Hufschlag des zum Thore hinausprengenden Hauptlings. — —

„Ein sonderbares Nest, diese Tschetschenzenburg!“ sagte am Abend des Tages, dessen Nest Baturin mit Beschauung der nächsten Umgebung des Schlosses zugebracht hatte, der alte Dmitri zu unserm Bekannten. — „Ich wollte, wir hätten sie im Rücken, und wären wieder in Wladi Kawkas.“

„Wie meinst Du das, Alter?“ sagte der junge Mann, ohne viel auf Dmitri zu hören.

„Mit dem Spitzbubenneste muß es eine ganz eigene Bewandniß haben. Es ist anders, wie die andern.“

„Wie meinst Du das, Alter?“ fragte Baturin lächelnd.

„Es geht hier nicht zu, wie in den andern Raubnestern!“ erwiderte der Kosak. — „Ich besah mir heute die Pferde des Ghans. Sie waren alle mit Halftern an die Krippen gebunden. — Das thut kein Tschetschenze; er fesselt sie an den Fuß.“

„Sie haben den Gebrauch der Halfter von uns gelernt!“ sagte Baturin leicht.

„Mag sein!“ erwiderte Jener kopfschüttelnd. „Aber ich ging an der halboffenen Thüre eines Zimmers vorbei, und — denken Sie Sich, Herr Kapitain! — drinnen saß Hussein Chan auf einem Stuhle, und schrieb auf einem Tische. — Das thut kein Tschetschenze; er sitzt auf keinem Stuhle, und schreibt auf dem Knie.“

„Ich weiß nicht, wie Du mir vorkommst, Alter!“ sprach Baturin, aufmerksamer werdend. — „Sage mir, was meinst Du mit alle dem?“

„Daß der Tschetschenze kein rechter Tschetschenze ist!“ antwortete der alte Kosak halb leise, und indem er mit der rechten Faust in die linke schlug.

„Nun! Und was ist er denn?“ fragte Baturin lachend.

„Ein Russe! — Wenigstens ein halber. — Ich wollte wir wären fort! — Sehen Sie, Herr Kapitain!“ sagte der Alte nach einer Pause, während ihn Baturin verwundert ansah. „Meine selige Mutter pflegte oft zu sagen: Ein halber Russe, ein ganzer Satan! — Und das sollte eine Stachelrede auf ihren Mann sein, denn mein Vater war von mütterlicher Seite von russischer Abkunft, nur mein Großvater war ein reiner Kosak vom Don. — Und dann noch eins, Herr Kapitain! Da ist unten ein Kerl, ein Diener des Chans, der ist so gewiß ein russischer Deserteur, als wie ich auf den Schutz des gebenedeiten Sanct Dmitri mich verlasse. Er spricht russisch, daß es ihm nur so vom Munde fließt. Der Hundsfott mag es bereuen, daß er zu dem Raubgesindel desertirt ist, denn als ich ihn so ein Bißchen ausforschen wollte, und von Nischnei Nowogrod zu sprechen anhub — Sie müssen wissen, er spricht das Russische so, wie die Leute in jener Gegend — da ward er ganz traurig, und wie ich erst die Balaleika aus dem Quersacke holte, und — ohne Ruhm zu melden, nicht übel — ein paar Kosakenliedchen darauf zu

summen anfang, da weinte der Lump, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. — Der Grund aber, Herr Kapitain, warum ich den Menschen auszuforschen trachtete, war der, daß ich wissen wollte, wer da drüben, in der Ecke des Seitengebäudes, hinter den Gitterfenstern steckt.“

„Nun?“ sagte Baturin, in einiger Spannung.  
„Du machst mich ganz neugierig.“

„Ich glaub's wohl!“ sprach Dmitri, mit dem Kopfe nickend. „Ich bin es selbst nicht wenig. — Denken Sie nur! Als ich so draußen am Abhange des Felsens saß, und auf das Spitzbubengefindel im Dorfe, wie es so durcheinanderläuft, hinabblicke, fange ich ein russisches Lied zu singen an. Kaum habe ich einen Vers gesungen, fällt mir ein kleiner Stein auf die Nüße. — Ich blicke in die Höhe, sehe nichts und singe weiter. Auf einmal fällt mir wieder etwas auf den Kopf. Ich blicke abermals empor, um den Narren zu entdecken, der sich einen Spaß mit mir machen will. Da — auf einmal — finde ich ein Papier zu meinen Füßen liegen, und was war darin? — Das da.“ — —

Dmitri zog einen goldenen Ring hervor und überreichte ihn Baturin.

„Und das Papier? — Hast Du noch das Papier?“ rief dieser rasch.

„Freilich!“ entgegnete Dmitri. „Es steht etwas drinn geschrieben, aber der Henker mag's lesen! Es ist mit einer Nadel gekritzelt.“

„Gieb! — Gieb!“ — rief Baturin heftig.

Der Alte zog ein zerknittertes Papierchen hervor.

„Rette mich!“ las Baturin, nachdem er das Papier lange betrachtet hatte. — „Wenn Eudoxia hier gefangen säße?“ setzte er, von dem Gedanken aufs Neueste ergriffen, hinzu.

„Denken Sie dies auch, Herr Kapitain?“ sprach lebhaft, doch mit leisem Tone der Kosak. „Ja, es war auch mein erster Gedanke; darum machte ich mich auch an den Ueberläufer.“

„O, Väterchen, wenn Du mich lieb hast, so versuche aufs Neue Dein Glück!“ rief Baturin, die harte Hand des Alten ergreifend. „Hier hast Du Geld! Spare nichts, weder Geld, noch Versprechungen, um den Menschen zur Sprache zu bringen.“

„Lassen Sie dies noch, Herr Kapitain!“ sagte der Kosak, die Börse zurückweisend. „Ich muß den Kerl erst mürbe zu machen trachten. Er muß zuerst sich nach dem Vaterlande sehnen. Bäte ich ihm Geld, und er verriethe uns, so wäre Alles verloren.“

„Schaffe mir die Gewißheit, daß Eudoxia hier gefangen ist, und ich fordere ihre Auslieferung von dem Räuber!“ rief Baturin heftig. — „Der Glende soll vor mir zittern.“

„Mit Erlaubniß, Herr Kapitain!“ entgegnete, Kopfschüttelnd, der Greis. „Wenn Jemand in einem gut befestigten Schlosse, mitten im Kaukasus, und von einer Menge Bewaffneter umgeben, zittern sollte, so würde es wohl schwerlich der Anführer der Letztern sein. Das Zittern könnte eher an uns kommen, und das

Fräulein wäre unrettbar verloren. — Ließen Sie es nur ahnen, daß Sie vermutheten, Hussein könnte der Räuber sein, so verließen wir wohl schwerlich lebend das Schloß.“ —

„Er sollte es wagen, einen russischen Offizier, den das Gouvernement gesendet“ —

„Wären Sie etwa der Erste, der auf ähnliche Weise umgekommen?“ sagte ruhig der Alte. „Nein! hier ist nur auf dem Wege der List etwas zu machen.“

„Du meinst also“ —

„Wir müssen erst wissen, ob das Fräulein hier ist, und dann uns mit ihr in Verbindung zu setzen suchen!“ erwiderte Dmitri. „Morgen früh ist es mein Erstes, den Ueberläufer in Arbeit zu nehmen.“

„Ja, thue es, Alter, und meine ewige Dankbarkeit soll Dein Lohn sein!“ rief Baturin. „Versprich Jenem Geld, Straflosigkeit, Alles, was Du willst! Ich will es zu verantworten suchen, und sollte ich mich dem Kaiser selbst zu Füßen werfen.“ —

Der folgende Tag verging wie der vorige. — Hussein Chan war die Freundlichkeit selbst. Er zeigte dem Gaste seine Kasse und Waffen, die Schätze des Kaukasiers, wie er sich ausdrückte. Erst nachdem er mit Baturin von dem nach Landesitte bereiteten, aber wohlbesetzten Mahle aufgestanden, entfernte er sich, und bald vernahm Jener die Hufschläge des Rosses seines Wirthes.

Der Abend kam indeß heran, und Baturin war eben auf sein Zimmer zurückgekehrt, als sich die Thüre

öffnete, und Dmitri einen Mann in Landestracht am Arme hereinführte.

„Nur immer herein Swan!“ flüsterte er. „Sei ein ehrlicher Kerl, beweise es, und Alles wird vergeben und vergessen werden!“ —

Der Eintretende zitterte am ganzen Leibe, er war keines Wortes mächtig. Erst das freundlichste Zureden von Seiten Baturins löste ihm die Zunge. Er erzählte jetzt nach längerem Befragen, daß er ein Russe, und nach einem begangenen Subordinationsfehler vom Ap-scheronschen Regimente vor einigen Jahren desertirt sei, daß er jedoch Alles über sich ergehen lassen wolle, wenn er hoffen könne, noch einmal in seinem Leben seine Heimath wieder zu schauen.

Nachdem Baturin ihm allerhand Trostesworte zugesprochen, ward Jener gefragt: ob sich eine weibliche Gefangene, die seit wenigen Tagen eingebracht worden, im Schlosse befinde? — Swan bejahte dies; er setzte hinzu, daß Hussein Chan in Begleitung einer Reiterschaaer die Fremde, welche unaufhörlich weine und ganz in Verzweiflung scheine, in das Schloß gebracht, daß sich dieselbe in einem nicht sehr entfernten Gemache eingeschlossen finde, und daß er selbst zu ihrer Aufwartung bestimmt worden. — Den Namen des Fräuleins wußte Swan nicht anzugeben.

Lange ging jetzt Baturin mit sich zu Rathe, was am besten zur Rettung Eudoriens führen könne. Während Dmitri sich leise mit Swan unterredete, faßte Baturin hundert Pläne, und verwarf jeden als unausführbar.

Zurückforderung des Fräuleins, sobald die Häuptlinge der Gegend versammelt sein würden, schien ihm am Ende das einzige Mittel. Er theilte seine Ansicht jenen Beiden mit. Kaum aber hatte er ausgeredet, als Swan seine Knie umfaßte.

„Um Gotteswillen, nur dieses nicht!“ rief der Erschrockene. „Ich kenne Hussein Chan! Sobald er nur ahnet, daß die Gegenwart des Fräuleins entdeckt ist, fliegt mein Kopf vom Rumpfe, denn er weiß sodann auch, daß die Entdeckung nur durch mich geschehen sein kann. Flucht ist das einzige Mittel.“

„Ich traue Dir nicht zu, daß Du das Fräulein glücklich nach Darial bringst!“ sagte Dmitri, Kopfschüttelnd, Swan anblickend. „Du bist ein furchtsamer Hase, Bursche, und die Angst würde Dich Cuern Verfolgern in die Hände laufen lassen. Bei alledem ist es das einzige Mittel.“ —

„Entfliehe Du mit ihnen zugleich, Alter!“ sagte Baturin, nach einigem Nachdenken.

„Und Sie sollte ich in dem Raubneste zurücklassen? — Nimmermehr!“ rief Zener. „Ich kenne die Rachgier dieser Teufel! Sie wären verloren, und wenn Sie der leibliche Sohn des Czars wären. — Nein! Dies geht nicht an! Aber — entfliehen wir Alle zusammen.“

„Pfui!“ rief der junge Russe empört. „Ein russischer Offizier, und heimlich entfliehen, ehe er sich unrettbar verloren sieht?“ —

„Das Besteere könnte kommen!“ erwiederte Dmitri trocken. „Ich sehe uns noch nicht frisch und gesund in Bladi Kawkas einreiten. — Nun, wenn Sie dies nicht wollen, so muß das Fräulein sich mit Swan auf die Flucht begeben. Schreiben Sie ein paar Zeilen, Herr Kapitain, damit sie Zutrauen fasse, und ein Plan gemacht wird. — Aber, hol's der Henker, Kerl!“ rief der Alte, zu Swan gewendet. „Du zitterst ja, daß Dir die Zähne klappern! — Du würdest etwas Schönes mit dem Fräulein verabreden! — Nein, Herr Hauptmann! Ich sehe schon, mit dem Schreiben ist es nichts. Sie müssen selbst mit dem Fräulein sprechen, und ich muß dabei sein. — Höre Bursche!“ setzte Dmitri, zu Swan gewendet, hinzu. „Es fängt an dunkel zu werden. Wie wäre es, wenn Du uns gleich zu dem Fräulein führtest? — Nun, nun! Du brauchst Dich nicht so zu geberden! Der Chan ist ja nicht daheim.“ —

Swan schien bei dem Vorschlage gewaltig zu erschrecken, doch Dmitri beharrte so unerschütterlich, Baturin unterstützte die Meinung des Alten so dringend, daß Jener endlich nachgiebiger wurde, und sich dahin äußerte, daß, wenn es nun einmal nicht anders anginge, er am liebsten jene Beiden sogleich zu dem Fräulein führen wolle, indem der Chan jeden Augenblick zurückkehren könne.

Raum hatte Baturin mit seinen Begleitern das Zimmer verlassen, als er sich auch erklären konnte, warum Swan, trotz seiner Furchtsamkeit, bei jener



Forderung so wenig Widerstand geleistet hatte. Der Theil des Schlosses, wo Baturin logirte, bis dahin, wo das Fräulein eingeschlossen war, schien gänzlich öde und unbewohnt. Ein langer Gang, welcher durchwandert werden mußte, war durch eine hölzerne Gitterthüre versperrt, und Swan verschloß solche sorgfältig, sobald seine Begleiter sie überschritten hatten. Schon suchte er in dem Schlüsselbunde, das er trug, nach dem Schlüssel, der das Zimmer des Fräuleins öffnen sollte; schon glaubte Baturin vor dem Mädchen zu stehen, das er auf der Welt am meisten geliebt hatte, als der Hufschlag galoppirender Kasse in einem der Höfe ertönte.

„Um Gotteswillen! Der Chan — der Chan“ — dies war Alles, was Swan, der vor Schreck fast zu Boden stürzte, stammeln konnte.

„Du täuschest Dich, elender Feigling!“ zischelte Dmitri. „Sei vernünftig, besinne Dich!“ —

„Ich täusche mich nicht!“ keuchte, halbtodt, der arme Swan. „Um des Propheten — nein, ich wollte sagen — um des heiligen Swans willen; kommt zurück, Ihr Herren. — Aber was höre ich!“ setzte er mit Entsetzen hinzu. — „O, heiliger Ali! — O, gebenedeiter Hussein! — Nun ist Alles verloren! Der Chan kommt die Stiege herauf.“ — — —

„Ist denn der Teufel aus der Hölle mit dem Spitzbuben im Bunde?“ murmelte Dmitri. „Ja, wahrhaftig! Der Hundsfott hat recht! Es ist bereits Jemand auf dem Gange.“

„Hier hinein, Ihr Herren!“ sagte Swan, vom Schreck halb sinnlos gemacht, und indem er Baturin und Dmitri bei den Armen ergriff, und in eine dunkle Kammer schob. „Wenn Ihr an den heiligen Koran — nein, wenn Ihr an den Propheten — oder vielmehr, wenn Ihr an die heiligen Wunderthäter Andreas, und Abubeka, und Nicolai glaubt, so rührt Euch nicht, bis ich komme und Euch wieder herauslasse. — O, Muhamed! — O, heilige Jungfrau! — Hussein Chan ist schon an der Gangthüre.“

Wie ein Rasender drückte jetzt Swan die Kammerthüre ins Schloß, und indem er einige Worte in der Landessprache ausrief, sprang er den Gang entlang. Bald darauf hörten die Eingesperrten das Gatter öffnen, sie vernahmen Hussein's Stimme, sein Tritt schallte durch den Korridor, ein Schlüssel knarrte und eine Thüre schlug zu.

„Ob uns der Kerl jetzt nicht herauslassen wird?“ zischelte Dmitri. „Ich glaube der Esel hat vor Furcht den Verstand verloren. — Aber nein! Er wird warten, bis der Chan sich wieder entfernt; er hat ja den Schlüssel.“ —

„Still! — Sei still Alter!“ hob leise Baturin zu sprechen an. „Mir ist, als hörte ich Eudoriens Stimme in dem Gemache neben an.“

„Wahrhaftig, und auch die des Chans!“ sagte Dmitri. „Aber was redet denn der Mensch für eine Sprache? — Man könnte jedes Wort vernehmen, wenn er nicht so kauderwelsch“ —

„Sei still!“ erwiederte Baturin. „Ich verstehe Alles! Es ist französisch.“ —

Eine tiefe Stille trat jetzt ein. Das Fräulein schien heftig zu schluchzen. Laut tönte sodann die Stimme des Schloßherrn.

„Dies falsche Weinen wird meinen Willen nicht ändern!“ rief Hussein erzürnt, und in französischer Sprache. — „Ihr Vater hat schlecht an mir gehandelt; er hat sein Wort gebrochen. Sie, Fräulein, handelten noch schlechter, wie er; Sie brachen gleichfalls Ihr Wort. Sie waren meine Verlobte und verließen mich. Aber ich weiß weshalb. Sie verließen mich wegen dieses Elenden, dieses Baturin, der jetzt in meiner Gewalt ist, und — Mort de ma vie! — auch nicht lebend aus dieser kommen soll.“

Das Fräulein antwortete Etwas, aber man vernahm ihre Worte nicht deutlich.

„Nichts da!“ rief Hussein, ehe Eudoxia noch zu sprechen aufgehört. „Zum zweitenmale betrügen Sie mich nicht. Binnen drei Tagen sind Sie mein Weib. So oder so, Sie haben die Wahl. — Fügen Sie Sich gutwillig, so verlasse ich mit Ihnen binnen zwei Tagen dieses Schloß, wir werden in dem nächsten Gränzdorfe durch einen griechischen Priester getraut, Sie erklären in Tiflis Ihrer Mutter, daß ich Sie aus den Händen der Gebirgsräuber gerettet, und ich zeige dem Gouvernement an, daß eine Verbindung der Gebirgsfürsten zu Gunsten der Perser statt findet. Sie leben sodann als die geachtete Gemahlin des Obristen Diomedi mit mir

zu Paris, wohin wir gehen, sobald wir Ihr Erbe, und mein Eigenthum, das ich auf verschiedenen Wegen gesichert, versilbert haben. — Wollen Sie dies nicht, so sind Sie dennoch binnen drei Tagen mein Weib, das Weib Hussein Chans, und wandern in meinen Harem. — Morgen erscheinen alle in der Verschwörung befangene Häuptlinge in diesem Schlosse. Wir erklären Ihrem elenden Baturin, daß wir entschlossen sind, Heeresfolge zu leisten, und bewilligen Alles, was er verlangt. Sobald er übermorgen unter Bedeckung meiner Leute die Burg verlassen hat, werden Letztere mitten im Walde in einem Scheingefechte angefallen, und der Russe nebst seinem Begleiter niedergesäbelt. So retten wir für den Augenblick den Ruf, denn ich sende selbst die Anzeige davon nach Bladi Kawkas. Sollte aber demungeachtet Verdacht entstehen, so bin ich jedenfalls außer der Gewalt der Russen. Ich gehe dann nach meiner Burg, an die Gränze des Landes der Lesghis, und bis dahin ist noch kein feindlicher Fuß vorgeedrungen.“ —

Das Fräulein sprach jetzt wieder Etwas, das aber nicht bis zu dem Ohre Baturins gelangte.

„Nur durch Ihre ruhige Einwilligung,“ rief Hussein, als Eudoxia schwieg, „können Sie das Leben des Glenden retten. — Werden Sie freiwillig die Gemahlin des Obristen Diomedi, und schwören Sie mir auf das Kreuzifix, nie mehr an Baturin zu denken, so mag er leben. Ich dürste nicht nach seinem Blute. Ich glaube auch nicht, daß er aus Bosheit schlecht an mir

gehandelt hat; aber zu Boden muß er, wenn er mir im Wege steht. — Doch wozu weiteres Geschwätz? Mein Entschluß ist gefaßt, und in drei Tagen muß es auch der Ihrige sein. — Seien Sie vernünftig, Eudoxia! Besinnen Sie Sich! — Ich bin kein Jüngling mehr. Das Leben des Abentheurers, das wüste Treiben des Weltlärms, war mir zuwider, dreimal mehr zuwider ist mir die Rolle des Häuptlings dieser Wilden. Flösse nicht ihr Blut in meinen Adern, wäre ich nicht an den Ufern des Kuban, in den Wildnissen des Kaukasus geboren, ich hätte es längst unerträglich gefunden. — Eudoxia!“ setzte er etwas sanfter hinzu. „Retten Sie mich vor mir selbst. Ich will hinaus aus diesem Treiben, das mich anekelt. Ich habe genug an dem seltsamen, wildbewegten Leben, das mich fast von der Stunde meiner Geburt an umhertrieb.“

Eudoxia sprach wieder, ohne daß man sie verstehen konnte.

„Wohlan!“ rief, als sie geendet hatte, der Häuptling mit starker Stimme. „Drei Tage haben Sie Zeit. In Ihrer Hand liegt Ihr und mein Lebensglück. Wählen Sie: entweder die Gattin Diomedis zu Paris, oder das Weib Hussein Chans an den Ufern des Kuban.“ —

Eudoxia sprach noch einige Worte, die aber nicht bis zu dem Ohre Baturins kamen, die Thüre knarrte, und bald tönte der schallende Tritt des Schloßherrn den Gang entlang. —

Ungefähr eine Viertelstunde mochte verflossen sein, als Swan erschien, seine Verbündeten aus dem Versteck

zu erlösen. Baturin glaubte, daß der Arme durch den Schreck in seinem Vorsatz, zu fliehen, wankend gemacht sein würde. Das Gegentheil fand statt.

„Ich sehe jetzt deutlich,“ sagte Letzterer, „daß der heilige Iwan sichtlich dabei die Hand im Spiele hat. Wie leicht konnten wir überrascht werden, und dann war es aus mit uns Allen! Jetzt, Herr Kapitain, bin ich zu Allem bereit, und ich bitte Sie nur, daß, wenn wir glücklich nach Bladi Kawkas kommen sollten, Sie das Bild des heiligen Siegbringers Georg auf dem Schirm, der das Allerheiligste umgiebt, vorzüglich aber den Drachen, ein Bißchen aufmuntern lassen, denn der hatte es schon vor zehn Jahren nöthig.“ —

Baturin versprach, den genannten Heiligen, vorzüglich aber dessen Drachen, aufs Beste zu bedenken, und als Iwan versicherte, daß der Häuptling, von einem sehr angestregten Ritt ermüdet, bereits sein Lager gesucht habe, wurde von den Verbündeten berathschlagt, was zu thun sei. Der Hauptmann glaubte, bei der Erfahrung, die der alte Dmitri bisher bewiesen, keinen Umstand, der mit ihrer Lage in einiger Beziehung stand, verheimlichen zu müssen, und wiederholte jedes Wort, das Hussein zu Gudorien gesprochen hatte.

„Jetzt werden Sie doch keinen Anstand nehmen, mit uns und dem Fräulein zugleich die Flucht zu ergreifen?“ rief der alte Kosak, als Baturin seine Rede beendet hatte. „Wollen Sie warten, bis das Fräulein das Weib des Tschetschenzen ist? denn, daß er auf keinen Fall Einem von uns das Leben schenkt, daß er

uns Alle auf dem Rückwege ermorden läßt, ist sonnenklar. — Ja ich behaupte,“ rief der Alte heftig, „ich behaupte — jedoch mit allem Respekt — daß Sie Ihre Pflicht verletzen, wenn Sie nicht entfliehen. Sie sind zur Kunde einer Verschwörung der Häuptlinge mit den Persern gekommen, und wollten zögern, den Kommandirenden davon in Kenntniß zu setzen? — Schon die Klugheit gebietet dem Räuberhäuptling, daß er weder seinen Nebenbuhler, noch dem Abgesandeten des Gouvernements, der Manches hier erspäht haben kann — und Beides sind Sie in einer Person — lebendig nach Tiflis, oder Mosdok zurückkehren läßt.“

Baturin mußte dem Argumente des Alten nichts Bedeutendes entgegen zu setzen. Durch eine Zögerung war Eudoxia jeden Falls verloren. Von einer Flucht mit Swan allein, — welche dieser auch auf solche Weise entschieden verweigerte — war nichts zu hoffen, eine solche in Begleitung Dmitris, hieß das Einverständnis sonnenklar machen, auf alle Fälle aber blieb, wenn Baturin und seine Begleiter umkamen, das Generalkommando von der ihm Hinsichts des persischen Angriffs drohenden Gefahr ohne Nachricht. — Der Hauptmann willigte in gemeinsame Flucht. —

Diese ward nun von allen Seiten besprochen, und am Ende Folgendes festgesetzt. — Swan sollte so bald als möglich Eudoxien von Baturins Anwesenheit und von der auf Morgen Nacht bestimmten Flucht benachrichtigen. Er sollte ferner, was, wie er sagte, ihm nicht schwer fallen würde, sich einen Schlüssel zu einem

der Ausfallpfortchen verschaffen, und für Jeden der Theilnehmer ein gutes Schießgewehr mit einiger Munition auf die Seite zu bringen suchen. Die Zeit des Aufbruchs ward auf Mitternacht bestimmt. — —

„Zwei Dinge, Herr Kapitain,“ sagte der alte Dmitri bedächtig, den Finger an die Stirne legend, „zwei Dinge haben wir noch vergessen! — Das erste ist, daß Sie Swan irgend ein Zeichen mitgeben, damit das Fräulein ihm vertraue. — Ich rathe Ihnen auch, ihr ein paar Zeilen mit Bleistift zu schreiben, und zu sagen: daß sie, wenn Hussein sie morgen besucht, sich nachgiebig zeigen solle.“

Baturin empörte zwar der letztere Vorschlag anfangs, aber er sah bald dessen Nützlichkeit ein, und schrieb. —

„Das Zweite ist,“ sprach Dmitri bedächtig weiter, „daß Du, Swan, den beiden, schönen, großen Fanghunden des Chans etwas, das sie des Morgenfutters überhebt, in die Abendsuppe mischest, oder besser, daß Du sie mit einer guten Schlinge erdroffelst. — Allenfalls,“ setzte er hinzu, „wäre es hinreichend, ihm die Sehnen eines Hinterlaufs zu durchschneiden, aber sie möchten dabei einen zu argen Lärm verführen.“

„Ich soll die schönen Thiere vergiften, oder lähmen, Dmitri?“ erwiederte Swan zögernd. „Es ist dies gar nicht nöthig! Ihr täuscht Euch, wenn Ihr denkt“ —

„Will das Ei klüger sein, wie die Henne!“ fuhr der Alte heftig auf. „Ich sage Dir, Kerl, Du er-



drosselst, vergiftest oder lähmst die Bestien! — Ich kenne das Teufelsgezücht aus Erfahrung. Besser bewahrt, als beklagt. Und — nun kein Wort weiter.“

Das Gespräch kam nun auf andere Vorsichtsmaßregeln, und es war fast Mitternacht, als Swan davonschlich.

Raum war der folgende Tag angebrochen, als eine Menge kaukasischer Häuptlinge sich zu Ruka einfanden, und Hussein Chan, Baturin mit Ergebenheitsversicherungen überhäufend, die Verhandlungen begann. Wäre der junge Russe nicht durch den eigenen Mund des Schloßherrn von dessen Verrätherei in Kenntniß gesetzt gewesen, nimmermehr hätte er solche aus dem Gange der Unterhandlungen ahnen können. Alles was Baturin nur verlangte, Hilfstruppen, Geißeln, Lebensmittel, wurden zugesagt, und unter tausend Freundschaftsbezeugungen trennte sich die Versammlung. — Baturin erklärte nun dem Hausherrn, daß er, da Alles abgemacht sei, mit Tagesanbruch aufzubrechen gedenke, und sein Wirth, den diese Nachricht sichtlich sehr heiter stimmte, versicherte, daß er seinen Gast unter sicherer Bedeckung bis Darial geleiten lassen werde, da er nicht läugnen könne, daß es unter seinen Landsleuten Böswillige gebe, die Baturins Sicherheit, wenn er nicht mit starkem Geleite reise, wohl zu gefährden im Stande wären. Der Rest des Tages ward, so sehr auch Baturin dagegen protestirte, beim Weinschlauche zugebracht, und der hörnerne Becher ward von Hussein unaufhörlich geleert und gefüllt, ohne daß dieser Umstand, wie der

Hauptmann gehofft hatte, den Geisteskräften des Wirthes einigen Eintrag gethan hätte. Erst eine Stunde vor Mitternacht, und als schon die Bewohner des Schlosses in tiefem Schläfe lagen, suchten die Trinkenden ihre Schlafzimmer auf. —

Baturin war indeß fast eine Stunde in dem feinigem hin und hergegangen. Noch war Alles still. Weber von Dmitri, noch Swan, war das Geringsste zu vernehmen.

„Wenn Swan Furcht gehabt, wenn er ein Verräther geworden wäre, Hussein Chan Alles entdeckt hätte!“ diese Vorstellungen quälten den jungen Mann aufs Aeußerste. Noch war er mit diesen düstern Vorstellungen beschäftigt, da öffnete sich leise die Thüre. —

„Wir sind da!“ zischelte Dmitri.

„Alexander!“ sagte eine bekannte, sanfte, aber zitternde Stimme.

„Eudoxia! — Du?“ — rief Baturin halblaut.

„Still, um Gotteswillen!“ fiel hastig der Alte ein. „Hier, Herr Kapitain, haben Sie eine wohlgeladene Flinte! — So! — Nun geben Sie dem Fräulein Ihren Arm! — Du, Swan, machst die Vorhut, der Hauptmann ist im Centrum, ich bilde den Nachtrab. — Doch, noch Eines! — Swan! — Junge! — Hast Du auch nichts vergessen? — Du hast Dein letztes Abendbrot gespeist, wenn Du irgend etwas unterlassen hast, das ich Dir befohlen habe.“ —

„Nichts! — Nichts!“ — sagte Swan, indeß ihm vor Angst die Stimme zitterte. „Aber fort! Fort um

des Propheten — ich will sagen, um der heiligen Jungfrau willen.“

Die Gesellschaft ging nun leisen Trittes und aufs Vorsichtigste die Stiegen hinab. Der Mond schien ein wenig durch zerrissene Wolken, man mußte einen kleinen Hof überschreiten, und hielt sich deshalb dicht an der Mauer im tiefsten Schatten. Jetzt hatte man die gefährlichste Stelle im Rücken, man trat in einen kleinen Obstgarten, wo die Tritte weniger schallten, aber der Weg ging unmittelbar unter den Fenstern des Schlafzimmers Hussens vorbei, und bei jedem Luftzuge, der durch die Aeste der Bäume strich, bei jedem Rauschen der Zweige, ja bei dem kleinen Getöse, das ein von der Mauer fallender Stein verursachte, schmiegte sich Eudoxia angstvoll an ihren Begleiter. — Endlich standen die Flüchtlinge an dem Ausfallpförtchen.

„Gebe der heilige Iwan,“ sagte dessen zitternder Namensverwandter, als er den rostigen Schlüssel hervorholte, „gebe mein gebenedeiter Schutzpatron, daß das alte Schloß sich öffnen läßt! — Ich habe den Schlüssel nicht versuchen können, weil ich Aufsehen zu erregen fürchtete.“

„Gieb her, Du Hase!“ zischelte Dmitri. „Mit Deiner zitternden Pfote wirst Du freilich nicht das Schloß aufsperrren können.“ — Ein heftiger Druck, ein hecker Stoß, und das Pförtchen knarrte leise in seinen Angeln.

„Das war der erste Stein des Anstoßes!“ murmelte leise der greise Kosak. „Gott und Sanct Alexander Newsky! helfe uns über den letzten.“ — —

„Wir müssen hier zwischen dem Gesträuche den Felsen hinunterklettern!“ zischelte Swan, als die Flüchtlinge ins Freie getreten waren, und indem er die Thüre so leise als möglich anlehnte. „Wollten wir den Fußsteig verfolgen, so kämen wir am Thore vorbei, und über diesem hält beständig Jemand Wache.“

„Soll das Fräulein den Hals brechen, Bursche?“ — murmelte Dmitri. — „Wir müssen es wagen, vor dem Thore vorbei zu passiren. — Ueberdem, wenn wir den Felsen hinunter kletterten, so wären wir mitten im Dorfe und alle Hunde würden rebellisch.“ —

Das Argument des Alten war so einleuchtend, daß man den Rath des Letztern befolgte, und keck an der Mauer des Schlosses fortging.

„Der Thurm wirft einen langen, düstern Schatten bis nach jenem Vorsprung!“ sagte Dmitri, kaum hörbar, zu seinen Begleitern. „In dem Bereich des Schattens müssen wir uns halten. Gelangen wir bis zu diesem Punkte, so haben wir viel gewonnen.“ —

So leise und vorsichtig, wie ein Trupp Rehe nach Sonnenuntergang aus der dunkeln Föhrennacht ins Freie tritt, gingen die Flüchtlinge hart an der Mauer hin, bis an den Fuß der Thormauer, und von hier in der dunkeln Schattenbahn des Thurmes bis nach dem bezeichneten Vorsprunge. —

Fühlbar, und bis in die Schläfe hinaufzuckend, pochten Eudorien die Pulse, als sie am Arme ihres Begleiters über den freien Platz vor dem Burgthore schritt, und der alte Dmitri griff unwillkürlich nach

dem Hahne der langen Escherkessenflinte, die er in der Hand hielt. Jeden Augenblick erwartete man eine rauhe Stimme von der Höhe des Thores ertönen zu hören, jedoch — es blieb Alles still.

„Nun rasch fort! — Immer querfeld, dem Walde zu! — Es geht besser, als ich gedacht;“ sagte der Alte, indem er Swan zu schnellerm Schritte trieb. „Doch habe ich eher keine Ruhe, bis wir dieses Blachfeld hinter uns haben.“

In weniger als einer Viertelstunde war dies der Fall, denn da der Mond eben hinter einigen Wolken, die ihn bis jetzt bedeckt gehalten hatten, hervortrat, so beschleunigten die Flüchtlinge ihre Schritte.

Unsere Bekannten befanden sich nun am Rande des Eichwaldes, und hielten hier einen Augenblick an, um sich zu erholen. Ihre Blicke schweiften indeß über das romantische, vom vollen Mondscheine erleuchtete Thal hinüber. Duster und drohend lag die Burg auf ihrem mächtigen Felsen in der Mitte desselben. Eudoxia schauerte, indem sie nach ihrem Gefängnisse hinüber sah.

„Du bist frei!“ flüsterte Baturin, welcher die Empfindungen des Mädchens errieth. „Du bist mein! Keine Macht der Welt soll Dich mir entreißen.“

„Mein Freund! Mein Bruder!“ lispelte Eudoxia, das lockige Haupt an die Brust des Geliebten schmiegend.

„Wir trennen uns nicht mehr, da uns Gott so wunderbar gerettet!“ sagte Baturin, indem er Eudoxien stärker an sich preßte.

„Niema! — Niema! wieder!“ stammelte das Mädchen. —

„Wir müssen eilen!“ hob jetzt der alte Kosak an, indem er zu Baturin trat. „In der Burg ist noch Alles dunkel, mithin hat man unsere Flucht nicht bemerkt; aber wir haben wenigstens vier Stunden nöthig, um bis in eine Gegend zu gelangen, wo wir mit einiger Sicherheit auf Schutz rechnen können, wenn wir verfolgt werden sollten.“

Die Worte des alten Mannes, mehr aber noch der Ton von Besorgniß, der in ihnen lag, schreckte die Liebenden aus ihren Träumen auf, und rasch verschwand die Gesellschaft in dem Schatten des Waldes.

Lange ging der Weg quer durch das Unterholz, das hier und da Umwege nöthig machte, doch endlich gelangte man auf einen Fußsteig, der sich unter dem grünen Dome, den die Wipfel der mächtigen Eichen bildeten, fortschlängelte. Die tiefste Stille herrschte rings umher, und nur selten flatterte ein aufgeschreckter Nachtvogel durch die Aeste, oder es fuhr ein geschrecktes Wild aus seinem Lager auf. So schnell indeß auch die Flüchtlinge ihren Weg fortsetzten, und obgleich bereits einige Stunden vergangen waren, immer wollte der Wald noch kein Ende nehmen. Wo irgend eine etwas lichtere Stelle es erlaubte, blickte der alte Dmitri nach den Sternen, oder nach der Scheibe des Mondes, und schüttelte dann und wann mit bedenklicher Miene das Haupt. Die Zeit schien ihm schneller vorüber zu eilen, der Weg länger zu sein, als seine Berechnungen bestimmt

hatten. Er trieb unaufhörlich zur Beschleunigung des Marsches. — So rüstig aber auch Eudoxia an Baturins Arme vorwärts schritt, so wollte es diesem doch bedünken, als ob sich das Mädchen mehr anstrenge, als das Maaf weiblicher Kräfte erlaube, und er bat Dmitri, seine Eile etwas zu mäßigen.

„Sie haben zu befehlen, Herr Kapitain!“ sagte der Alte mit großer Unruhe im Tone, und indem er langsamer ging; „Sie haben zu befehlen, und wir wollen langsamer gehen, aber — zwei Finger der Faust gäbe ich drum, könnte ich damit noch eine Stunde Finsterniß erkaufen. — Der Tag graut bereits im Osten.“ —

„Sollten wir bei dem Vorsprunge, den wir erlangten, noch Gefahr zu befürchten haben, wenn man auch unsere Flucht entdeckte!“

„Sie kennen die Geschwindigkeit der Pferde dieser Eschetschenzen nicht, wenn Sie viel auf den zurückgelegten Raum rechnen!“ sprach Dmitri mit ernstem Blicke. — „Wären wir nur aus dem Walde heraus, und in dem felsigen Thale, dann möchte es noch angehen. Dort ist es schwierig, zu Pferde außerhalb des Weges fortzukommen, aber hier“ —

Der Kosak hatte noch weiter sprechen wollen, doch jetzt stand er auf einmal still. Rasch kehrte er sich nach der Gegend, woher man gekommen war, und schien — nachdem er eine Bewegung mit der Hand gemacht — auf etwas Entferntes zu horchen. —

In außerordentlicher Weite ertönte das Bellen eines Hundes.

Baturin glaubte, der alte Kosak sei rasend geworden, als dieser auf einmal, wie wüthend, den erschrockenen Swan an der Brust packte und ihn herb abschüttelte.

„Glender!“ schrie Dmitri. „Glender! Was hält mich ab, daß ich Dir nicht mein Messer bis ans Hest in den Leib stoße? — Du hast die Hunde weder getödtet, noch gelähmt.“ —

Swan zitterte am ganzen Leibe, ohne ein Wort zu sagen. — Etwas deutlicher hörte man jetzt das Hundengebell.

„Verflucht sei die Hündin, die diesen Wurf geboren!“ rief der greise Kosak, und sein Ton klang wie Verzweiflung. „Hören Sie, Kapitain! — Hören Sie! — Die Bestien jagen auf unserer Spur, wie auf der des Turi, oder des wilden Ebers. — Aber fort! — Fort jetzt, oder wir sind verloren!“ —

Die Flüchtlinge waren längere Zeit beschleunigten Schrittes fortgeeilt, als in der Nähe das Rauschen eines Waldbachs tönte.

„Das könnte uns noch retten!“ murmelte Dmitri, und mit einem Wink der Hand gebot er nach dem Bache abzubiegen. An dem Ufer desselben angekommen, faßte er Eudorien in seine Arme, und trug sie durch den kaum die Knöchel der Füße benetzenden Strom. Kaum war aber die Gesellschaft einige hundert Schritte das Wasser entlang gegangen, als er dieses Manöver mehrmals wiederholte, und endlich erklärte, es bleibe weiter kein Mittel übrig, als in dem Wasserlaufe selbst, und



zwar Eines hinter dem Andern, stromabwärts zu gehen. „Täuscht dieses die Bestien nicht, so sind wir verloren!“ setzte er dumpf hinzu.

Der Wald ward jetzt lichter, der Tag brach an, und die Felschlucht, deren Seitenhöhen mit großen Blöcken übersäet, vor wenigen Tagen Baturins Aufmerksamkeit so erregt hatten, lag vor den Blicken der Flüchtlinge. Das Hundegebell war indessen immer näher gekommen. Baturin schätzte die Entfernung der Thiere kaum noch eine Viertelstunde.

„Hören Sie nur die Bestien!“ sagte Dmitri im Gehen zu Baturin. „Sagen sie nicht unsere Spur so gleichförmig wie die eines hauenden Keilers? Ihr Laut tönt so ununterbrochen, wie das Geläut der Schlittenglocken zur Weihnachtszeit. — Aber jetzt! — Aha, ihr Giftdrachen! — Stockt jetzt eure Stimme einmal? — Habt ihr auf ein Weilchen die Nase verloren? — Es war,“ setzte der Alte mit einiger Zufriedenheit hinzu, „es war die höchste Zeit, daß wir zu dem Bache kamen.“

Die Flüchtlinge traten nun aus dem Walde ins Freie. Baturin wollte den Fußweg im Thalgrunde einschlagen.

„Nichts da, Herr Kapitain! Dort oben geht unser Weg!“ rief der Kosak, indem er mit der Hand nach dem schmalen Felsrücken zeigte, ein Pfad, der nur für das wilde Schaf, oder die Gemse, geeignet schien. — „Aber fort! Fort hinauf! Es ist die höchste Zeit.“ —

Nach wenig Minuten war die Höhe erklimmt. Das Hundegebell ertönte von Neuem.

„Schütten Sie frisches Pulver auf die Pfanne, Capitain!“ sagte jetzt Dmitri mit düsterm Tone; „wir werden es bald nöthig haben. Und Du, Kerl“ — hier wandte er sich zu Swan — „wenn Dir der Schreck nicht ganz den Verstand geraubt hat, so beantworte mir eine Frage. Wie viel Pferde giebt es in der Burg, die den Weg durch den Wald bis hierher in zwei Stunden zurücklegen können?“ —

„Außer dem Schimmel des Häuptlings noch etwa zwei oder drei!“ erwiderte Swan.

„Also höchstens vier Mann! Das möchte noch angehen!“ murmelte Dmitri zwischen den Zähnen.

„Du bist also gewiß, daß man uns nachsetzt!“ sprach der Hauptmann, indem er sein Gewehr untersuchte.

„So gewiß, als daß mich meine Mutter geboren hat!“ entgegnete der Alte. „Es wird nicht lange dauern, so werden wir die Kugeln der Spießbuben pfeifen hören. Hussein Chan wird nicht säumen uns den Weg nach Darial noch ein wenig sauer zu machen. — Hören Sie nur, wie lustig seine Lieblinge ihre Stimmen ertönen lassen! — Die Hunde jagen ganz in der Nähe des Waldrandes. — Auch die Jäger werden nicht allzu entfernt sein, und — Alle Wetter! da kommen sie.“ —

Unwillkürlich schaute Baturin und Eudoxia rückwärts, als der Alte diese Worte gesprochen hatte. Zwei große, schwarze Fanghunde brachen aus dem Walde, revierten einen Augenblick in der Runde, und jagten dann, in eintönigem Gebell, auf der Spur des

Weges, den die Flüchtlinge genommen hatten, den Höhen zu.

„Lassen Sie sie heran, und zielen Sie gut!“ rief Dmitri dem Hauptmann zu, indem er diesem, so wie den Andern, hinter ein Felsenstück zu treten winkte.

Eben jagten die Hunde heran. „Achtung!“ zischelte Dmitri, zwei Schüsse krachten, und die Doggen wälzten sich heulend in ihrem Blute.

„Laden Sie!“ schrie jetzt der Kosak. „Laden Sie, und — blicken Sie dort hin.“ —

Ein Panzerreiter auf einem Schimmel, dem noch drei Andere in kleinen Zwischenräumen folgten, stürzte eben aus dem Sichwalde. Er parirte einen Augenblick sein Roß, und schien wild umher zu schauen, als er das Sammergeheul der sterbenden Hunde vernahm. Mit einem Geschrei der Wuth wendete er sich nach seinen Begleitern, streckte den Arm nach den Flüchtlingen, die er eben erblickt zu haben schien, aus, und jagte, von seinen Gefährten gefolgt, mit Windeseile daher.

„Sehen Sie einmal, wie der Schimmel über die mächtigen Felsblöcke setzt!“ sagte Dmitri voll Bewunderung zu Baturin. „Ist es nicht, als ob es Flügel hätte, das wackere Thier? Bei Gott! der Schimmel des heiligen Georgs ist keine bessere Mähre gewesen. — — Aber, wir dürfen hier nicht verweilen. Wir sind zwar hier auf dem Felsenkamme sicher, aber der Teufel traue, daß der Feind nicht Verstärkung erhält, und dann Alle

absetzen. Jetzt werden sie es nicht wagen, Drei gegen Drei, denn Einer müßte ja bei den Pferden bleiben. — Bei alledem,“ schloß der Alte, „tragen die Röhre der Eschetschenzen weit, der Chan — denn er ist der Schimmelreiter — wird bei Zeiten losbrennen, und darum, Herr Kapitain, werden Sie wohl thun, mit dem Fräulein, wo es nur angeht, auf der entgegengesetzten Seite des Felsenkammes, und somit einigermaßen gedeckt zu marschieren. Ich und Swan wollen als Nachhut ein wenig mit dem Feinde plänkeln, um Ihnen und dem Fräulein die Kugeln vom Leibe zu halten.“ — —

Die Kriegslift des Alten war zwar gut ausgedacht, das Terrain machte es unmöglich, zu Pferde bis auf die wirksamste Schußweite heranzuklimmen, Hussein machte keine Anstalten zu einem Fußkampfe — was Baturin in der Besorgniß, daß er Verstärkung erwarte, bekräftigte — aber darin täuschte sich der alte Kosak, daß er die Kugeln des Chans und seiner Begleiter auf sich zu ziehen meinte. Nur selten pfiff eine solche an Dmitri vorüber; kaum aber machte das Terrain es nöthig, daß Baturin und seine Begleiterin auf dem schmalen Felsen wandelten, als auch Schuß auf Schuß nach jener Gegend fiel, und nur die Entfernung noch einigen Schuß darbot. —

Die Verfolgung mochte auf diese Weise beinahe eine Viertelstunde gedauert haben. Schuß fiel auf Schuß, doch von beiden Seiten ohne Wirkung.

„Sie könnten in Darial das Schießen hören, und eine Patrouille uns entgegen senden; der Wind steht

nach jener Seite!“ murmelte Dmitri mürrisch vor sich hin. — „Aber holz der Henker! das könnte noch lange dauern und die Schurken inzwischen Verstärkung bekommen. — Hören Sie, Herr Kapitain!“ setzte er hinzu, indem er Baturin zu sich winkte. „Ich habe da einen Einfall, der nicht übel ist. Wir müssen etwas wagen.“

„Wollen wir dem Chan und seinen Begleitern vereint zu Leibe gehen?“ rief Baturin muthig. „Nur vorwärts, Alter! ich bin dabei.“

„Nicht daran zu denken!“ entgegnete Dmitri mit einer Bewegung der Hand. — „Nein! — Wie Sie sehen, sind dort die Felsenblöcke hoch genug, um einen Mann zu verbergen. — Treten Sie doch einmal auf den dort! — Du, Swan, auf jenen zur Linken. Das Fräulein mag sich auf ein paar Augenblicke allein behelfen. — Uebrigens unterhalten Sie, Herr Kapitain, und Du, Swan, auf ein paar Minuten ein tüchtiges Feuer.“

„Sage mir, Alter“ — hob Baturin an, aber der Greis schüttelte unwillig mit dem Haupte, und winkte so gebieterisch mit der Hand, daß der Hauptmann ohne Weiteres den Befehl seines Untergebenen befolgte. —

Kaum hatte der junge Russe aber seinen Posten auf dem bezeichneten Punkte, desgleichen auch Swan den seinigen, eingenommen, kaum hatten sie ein paar Schüsse losgebrannt, als auch die Kugeln ihrer Verfolger ihnen um die Ohren sausten. Am genauesten zielte der Panzerreiter auf dem Schimmel, und eine seiner Kugeln streifte Baturin leicht am Arme. Da der junge Mann,

durch diesen Umstand genöthigt, sich das Schnupftuch um den Arm zu winden, für einen Moment das Feuer einstellte, so ward sein Gegner nur um so kühner. Mit einer Berwegenheit ohne Gleichen spornte er den Schimmel über eine Schicht rollender Kiesel aufwärts, drang zwischen ein paar Felsblöcken durch, übersprang einen andern dergleichen, und befand sich endlich kaum fünfzig Schritte von Baturin. — Deutlich konnte dieser die Züge Hussein Chans erkennen. — Mit Wuth im Blicke, ließ Letzterer jetzt die Zügel des Schimmels fallen, und spannte den Hahn der langen Escherkessenflinte. — Baturin eilte ihm zuvor zu kommen; er legte an, schoß und — fehlte. — — —

Laut lachend hob Hussein sich nun in den Bügeln, während der Schimmel wie eingemauert stand.

„A vous, Mr. Baturin!“ rief er laut und mit gräßlichem Hohne. „Sie empfangen jetzt den Dank für Ihre gütigen Bemühungen um meine Braut, und die Zinsen für Ihr Pariser Darlehn.“ — —

Mit großer Ruhe brachte Hussein die Flinte an den Backen.

Baturin hatte seinen Gegner während dieser Rede starr angeblickt. Er stand gefast, ruhig, wie eine Bildsäule; er erwartete den tödtlichen Schuß. — —

In diesem Momente knallte es zwischen den Felsen. Baturin glaubte, es sei der Schuß seines Gegners. — Wie erstaunte er, als er diesen sich heftig im Sattel erheben, schwancken, und dann, wie vom Blitze getroffen, vom Pferde stürzen sah! — — —

In diesem Augenblicke erschien auch Dmitri auf der Spitze eines Felsblocks.

„Hurrah, Kapitain!“ schrie er in höchster Kriegesfreude. „Der liegt fest! — Ich habe ihn am rechten Flecke gefaßt. — Und dort! — Blicken Sie rechts, Kapitain! — Hurrah! Dort kommen unsere Brüder!“ —

In diesem Augenblicke brauste ein Kosakenhaufen von ungefähr zwanzig Mann, unter lautem Kriegsgeschrei, den Thalweg von der Seite von Darial daher. — Nach einem vergeblichen Versuche, sich ihrem getödeten Hauptlinge zu nähern, verschwanden, laut heulend vor Schmerz und Wuth, die Begleiter des Letztern.

„Ihnen nach, Brüder!“ schrie Dmitri, indem er auf dem Gipfel des Felsens hoch empor sprang. „Fangt sie! Es verlohnt der Mühe!“ —

Unter lautem Hurrahgeschrei sprengte der Kosakentrupp den Fliehenden nach. —

Während Baturin zu Eudoxien eilte, um sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, war Dmitri mit Zwans Hülfe beschäftigt, den Schimmel einzufangen, und dem Todten Drathpanzer und Waffen abzunehmen.

„Siehst Du, Bursche!“ sagte der Alte ganz gemüthlich. „So geschwind ändert sich der Wind, wo die Kugeln pfeifen. Der da“ — er zeigte auf den Todten — „hätte heute früh es gewiß nicht geglaubt, daß ich bei ihm den Kammerdiener machen, und ihm das Drath-

hemd ausziehen sollte. Aber es ist Alles eitel. Wer weiß, wer mir alten Knaben noch einmal einen ähnlichen Dienst erweisen wird.“

Unter solchen Reden packte Dmitri Rüstung und Waffen des Getödteten in ein Bündel, und zog, nachdem er Baturin und Eudorien durch Winken mit der Hand und lautem Zuruf angedeutet, daß die Gefahr vorüber sei, und sie von der Höhe in das Thal herniedersteigen möchten, den Schimmel am Zügel führend, ruhig auf dem Wege nach Darial vorwärts. —

Es war am folgenden Tage Abends, als Baturin, nachdem er das Mädchen in die Arme der vor Freude weinenden Mutter geführt, und dem Kommandanten von Bladi Kawkas Bericht abgestattet hatte, zwischen den beiden Damen saß. Das Gespräch wandte sich auf Diomedi.

„Sagen Sie mir, theuerste Mutter!“ rief Baturin. „Wer war dieser räthselhafte Mensch? — Wie läßt sich der Obrist der französischen Garde, der Ritter der Ehrenlegion, mit dem Tschetschenzhauptlinge zusammenreimen? — Wie bildete sich sein Verhältniß, zu“ —

„Du wirst dies leicht begreifen!“ unterbrach schmerzlich die Dame den Fragenden. „Diomedi war der einzige Sohn eines Ossetenfürsten dieser Gegend, seine Mutter die Tochter eines Tschetschenzhauptlings. In einer der häufigen innern Fehden unterlag sein Vater den Gegnern. Er und alle die Seinen wurden erschlagen, nur der Sohn — ein Knabe noch — ward als Sklave nach



Anapa verkauft. Von dort kam er über Konstantinopel nach Egypten. Murad Bey, der Herr des Jünglings, gewann diesen lieb, und bald war er einer der geachtetsten seiner Mamelucken. In der Schlacht der Pyramiden fiel er in die Hand der Franzosen, er nahm Dienste, und in kurzer Zeit war er Offizier. Als Napoleon gestürzt ward, befand sich Diomedi — diesen Namen hatte er angenommen — als ehemaliger Obrist der Mameluckengarde, auf Halbsold in Paris. Hier lernte ihn mein verstorbener Gatte kennen. Seine romantischen Schicksale machten ihn interessant, seine angenehmen Eigenschaften öffneten ihm unser Haus. Mein Gatte — Du kanntest ja seine Neigung für kombinirte und weitaussehende Pläne — interessirte sich sehr für Diomedi. Man bereitete damals einen Zug gegen die unruhigen kaukasischen Bergvölker. Mein Gatte wollte, daß Diomedi in russische Dienste träte, und, indem er Gelegenheit suchte, der Krone wichtige Dienste bei Bezwingung der Gebirgsstämme zu leisten, hoffte Jener es dahin zu bringen, daß Diomedi nicht nur das ihm unrechtmäßig entrissene Eigenthum wieder erlangen, sondern im Interesse Rußlands zu einem mächtigen Fürsten, etwa wie die ehemaligen Chane von Mingrelien, Baku, oder Imzereti, ernannt werden solle. Um ihn desto mehr an sich zu fesseln, sagte mein Gatte dem Fremden, der ihn gewonnen, wie sonst noch Niemand, die Hand Gudoriens zu, und diese, unaufhörlich bestürmt, gab endlich ihre Einwilligung. — Nun erscheinst Du in Paris. Das Uebrige weißt Du. Das unselige Bündniß ging zurück,

und mein Gatte, um wenigstens einen Theil der Diomedei gegebenen Zusage zu erfüllen, verschaffte ihm nach dem kurzen kaukasischen Feldzuge das Erbe seines Vaters wieder. Hier lebte er, in Tiflis ein Christ, im Kaukasus ein Muhamedaner, nirgends geachtet, aber allgemein gefürchtet.“

Lange wendete sich das Gespräch auf diese Weise noch hin und her, und endete endlich damit, daß Baturin der Legationsrätthin seine Liebe zu Eudorien gestand, und um die Hand der Letztern anhielt. Freudig legte die würdige Frau die Hände der Liebenden in einander.

Nach wenig Tagen waren Alle auf der Reise nach Tiflis. Hier ward Eudoria Baturins Gattin. Swan, dem der Hauptmann volle Straflosigkeit ausgewirkt hatte, blieb als Diener bei den Vermählten, der alte Dmitri aber zog reich beschenkt nach Nowoi Tscherkassk. Dort nur — meinte er — könne er seine Tage in Fröhlichkeit beschließen. — Bald nach jener Zeit brach der Feldzug gegen die, zu Gunsten der Perser verschworenen Bergvölker, aus. Baturin führte als Generalstaabs-offizier eine Kolonne in die Gegend von Ruka. Er fand die Burg in Ruinen. Die Besatzung hatte sie selbst zerstört. —

---

# Blumenkranz

von  
Sprengel.

---

## Zeitlose.

Wenn in des Spätherbsts trüben Regentagen  
Der Wald sein Laub verlor, ihr Grün die Wiesen,  
Sonst keine dusterfüllten Kräuter sprießen,  
Aus Grau und Gelb nicht bunte Blumen ragen:  
Sieht einsam man, wie mit bescheidnem Zagen,  
Ein zartes Lilablümlein sich erschließen;  
Und ob's auch wild die Regenströme gießen,  
In kalte Luft allein hervor sich wagen.  
So woll'st des Blümchens Sinn Du freundlich deuten:  
„Wenn auch in trüben, winterlichen Zeiten  
„Der jungen Freuden Glanz hinweg geschwunden,  
„Sei der als treuer Freund Dir stets zur Seiten,  
„Der in des jeh'gen Maimonds frohen Stunden  
„Der Herbstes-Blume Deutung so besunden.“

---

## Nachtviole.

In des Mittags warmem Scheine,  
Dufteten die holden Blüthen

---

Aller Blumen und sie glühten,  
 Funkelnd bunt, wie Edelsteine.  
 Eine Blume sah ich stehen  
 Nur in schlichtem grauen Kleide;  
 Gab mir keine Augenweide,  
 Keine Düste fühl' ich wehen.  
 Aber in der dunkeln Nacht,  
 Als die andern ganz verschwanden,  
 Keine Düste mehr ausfannten,  
 War der ihre süß erwacht.  
 Und ich sende Dir die stille  
 Blume; denke dabei dessen,  
 Der am Tag scheint zu vergessen,  
 Heiß doch liebt in dunkler Hülle.

G a f t u s .

In nächt'gen Stunden,  
 Wo aller bunten Blumen Glanz verschwunden,  
 Sich jede schließet,  
 Und süße Düste tief im Kelch verschließet;  
 Entblüht im Dunkel  
 Der Einen Pracht, wie glänzend Sterngefunktel,  
 Und milde Düste  
 Entsteigen ihrem Schoos in stille Lüfte,  
 Doch wenn die Strahlen  
 Des hellen Morgens bunt den Garten malen,  
 Muß sie vergehen,  
 Und, kahl Gesträuch, bei ihren Schwestern stehen.  
 Der Liebe Glühen  
 Kann, gleich ihr, nur in stiller Nacht entblühen,  
 Und im Geheimen,  
 Muß sie, wie jene, unerkant entkeimen;

Der neid'sche Morgen  
Verscheucht zu bald, was treu die Nacht geborgen.  
Drum Freund, o Schweige!  
Daß Liebe sich Dir ferner günstig zeige.

---

### N e l k e .

Warum ich die Nelke sende,  
Die auf Atlasweißem Grunde,  
Viele rothe Tropfen zeigend,  
Wie besprüßt erscheint mit Blute? —  
Sagen soll sie Dir, Geliebte,  
Wie ich gern und heitern Muthes  
Auch mein Blut vergießen wollte,  
Dürst' auf Deinem weißen Busen  
Nur ein einzig kleines Tröpfchen,  
Wie die auf der Nelf', ich ruhen.

---

### F e u r i g e L i e b e .

Von allen Blumen,  
So, bunt entsproßt in Florens Heiligthumen,  
Mit Farbenflimmer  
Dem Auge bieten wunderbaren Schimmer,  
Mag keine glühen  
In so entbranntem, feuerfarbnen Sprühen,  
Als die sie nennen  
Mit Recht Feurige Lieb' ob ihrem Brennen.  
Laß mich es wagen,  
Die Blume sendend, kühnlich Dir zu sagen,  
Wie, ganz entzündet,  
Mein Inn'res heiße Liebespein empfindet  
Und stärker glühet  
Als jene, die nur wenig Stunden blühet.

Denn ihre Strahlen  
 Verlöschen bald, die Farbe muß verfallen:  
 Doch meine Flammen  
 Berglimmen mit dem Leben nur zusammen.

### Weißes Vergißmeinnicht.

Blauer Sternchen freundlich Licht  
 Blickt aus frischem grünen Laube,  
 Dir so lieblich einst: zum Raube  
 Ward dies Grün nun weißem Staube.  
 Weiße Kreuze, Sternchen nicht,  
 Trägst Du nun, Vergißmeinnicht?

Ach seit sie mich nicht mehr pflückt,  
 Bleichten mir die hellen Farben,  
 Meine Hoffnungsblätter starben,  
 Blaue Sternchen bald verbarben,  
 Seit ich sie nicht mehr erblickt,  
 Seit sie mir nicht freundlich nickt.  
 Blümchen weiß, dein Schicksal spricht  
 Meines aus: könnt' ich vergessen,  
 Daß ich sie einstmals besessen,  
 Würde nicht mein Aug' sich nassen;  
 Ach, dann bleicht' ich sicher nicht  
 So wie du, Vergiß mein nicht.

### Schneeglöckchen.

Ist von Winters Schnee und Eise  
 Kaum die liebe Erd' entbunden;  
 Fängt in warmen März's Stunden  
 Langsam sie nur an, und leise

Von dem Todschlaf zu gesunden;  
 Zeigen kaum sich Stellenweise  
 Schwarze Fleckchen erst, und grüne  
 Büschchen auf der weißen Bühne;  
 Sieht man, munter schon und lebend,  
 Zarte Glöckchen, frisch erhebend,  
 Unbesorgt ob dieser Kühne,  
 Silberweiße Köpfschen, strebend  
 Sich nur munter umzuschauen,  
 Und im ersten schmeichelnd-lauen  
 Sonnenstrahl sich zu vergnügen.  
 Hör sie rufen von den Auen:  
 Laß den Lenz nicht so verfliegen,  
 Sondern schlürf' in vollen Zügen  
 Erster Liebe süße Wonnen;  
 Sehnt Dich, ist die Zeit verronnen  
 Wohl umsonst nach Frühlingssonnen.

### S a m m t r o s e .

Die Blume, der, in hellem Roth entglommen,  
 Der Formen Zartheit und die bunten Farben,  
 An Cynthia's Thron den nächsten Platz erworben,  
 Und der von Düften süße Strom entschwommen;  
 Sie ist es noch; doch ist ihr Glanz verglommen;  
 Die hellen Tinten ihrer Blätter starben,  
 Die Reize, die sie sonst geschmückt, verbarben;  
 Ein düstres Schwarz hat sie zur Tracht genommen.  
 Die Rose ist das Bild von meiner Liebe:  
 Sie blühte sonst, umringt von tausend Freuden,  
 Ich fühlte nichts, als ihre süßen Triebe.  
 Sie blühet noch; doch daß zu rein nicht bliebe  
 Das ird'sche Glück, das sonst selbst Götter neiden,  
 Mußt' es in trauerndes Gewand sich kleiden.

## M o h n.

Wenn die Nacht mit traurem Schleier  
Tief sich auf die Erde senket,  
Allen süßen Schlummer schenket,  
Alles deckt in stiller Feier;  
Ach dann hebt die Sehnsucht freier  
Ihre Flügel, und sie lenket  
Die Gedanken hin, wo Du  
Ohne Sorgen, ohne Kummer  
Ruhst in engelgleichem Schlummer:  
Ach! wär' ich dann Fried und Ruh,  
Schlöß Dir sanft die Augen zu.  
Träte doch im leisen Schlummer  
Dann zu Dir ein lieber Traum,  
Sagte, wie ich liebe, Dir. —  
Darum, Liebe, fand ich hier  
Rothem Mohn mit weißem Saum:  
Mohn bringt ja den Traumes-Schaum  
Und so, send' ich ihn zu Dir,  
Malt wohl dankend er mich Dir.

## S o n n e n r o s e.

Wenn, am hohen Himmelsbogen,  
Wandelt, ewig still und rein,  
Helios, und warmen Schein  
Gießt auf Erd' und Meereswogen:  
So erheben bunte Reihen  
Sich von Blumen in dem Garten,  
Um, Licht-durstig, zu erwarten,  
Daß er wolle Glanz verleihen.  
Doch die Sonnenrose nur,  
Ist's von allen andern Blüthen,  
Welche Grüße zu entbieten



Scheint dem Lichte der Natur:  
 Denn, als wäre sie belebt  
 Und verständig, sieht man drehen  
 Sie sich stets nach jenen Höhen,  
 Wo die Sonn' im Glanze schwebt.  
 Du bist meines Lebens Sonne  
 Und die Sonnenrose ich,  
 Die nach Deinen Strahlen sich  
 Dreht in sehnsuchtsvoller Wonne.

### Gelbe Rose.

Der Liebe Blum' in brennend gelbem Kleide,  
 Des Zorns und Hasses grelle Farbe zeigend,  
 Kein holder Duft aus ihrem Schooße steigend,  
 Setzt widrig, sonst so süße Augenweide? —  
 Das neid'sche Gelb statt rothem Lichtgeschmeide?  
 Der ekle Dunst statt süßem Duft entsteigend,  
 Was sollen sie denn ihr, die, Liebe neigend,  
 Nur treuen Sinn bedeutet' einst und Freude?  
 Die gelbe Rose lehrt, wie leicht sich wendet  
 In bitterm Haß die Liebe, wenn, verblendet,  
 Das Herz der Eifersucht sich hingeeben.  
 O Geist der Liebe, laß mich liebend leben,  
 Doch nie von Eifersucht den Sinn umweben;  
 Die gelbe Rose sei mir nie gesendet!

### Bunte spanische Wicke.

(Schmetterlingsblume.)

Blüthen, die vom Stengel los  
 Sich gerissen, und, in Lüften  
 Flatternd nun nach süßen Düften,  
 Folgen jedem Windes-Stoß;

Luftiglose, bunte Dinge,  
 Deren Farbe, leichter Staub,  
 Jedem Regen wird zum Raub,  
 Sind die leichten Schmetterlinge.  
 Diese zarte bunte Blüthe  
 Bleicht, an Form und Farbenglanz,  
 Jenen Schmetterlingen ganz:  
 Nur daß, haltend ihr verbiete,  
 Wegzuzieh'n nach Windes Wink,  
 Treuer Stengel, der sie trägt:  
 Und so ist sie, dieß erwägt,  
 Festgebannter Schmetterling.  
 Darf ich wohl mich nun erkühnen,  
 Mich der Blume zu vergleichen,  
 Da, der Einen ganz zu eigen,  
 Ich mir gern gebannt erschienen?

---

### T u b e r o s e .

Süß berauschend strömet Duft  
 Aus der weißen Kelche Schooße  
 Jener schlanken Tuberoſe,  
 Woget durch die stille Luft. —  
 Traue nicht den süßen Düften,  
 Nicht der unschuldsvollen Weiße,  
 Denn, den Sinn berauschend leise  
 Werden sie zu Todes-Giften.  
 Schmeichlern drum vergleich ich sie,  
 Welche, Unschuld zu berücken,  
 Glatten Worts den Sinn umstricken:  
 Traue falschen Schmeichlern nie!

---

## U k a z i e .

Wenn Blumen mögen sprechen,  
Und selber schweigend, doch das Schweigen brechen;  
Was kann der Baum wohl sagen,  
Dem sich zu nahen kaum jemand darf wagen;  
Weil Dornen ihn umkleiden,  
Und, scharf gespißt, gebieten, ihn zu meiden?  
Wohl mag sein Dorn verletzen,  
Doch walt im Mai, zu freudigem Ergößen,  
Von weißen Blüthentrauben  
Die Krone ganz, und Bienenschwärme rauben  
Den süßen Honig, fließend  
Aus Blüthen, jener Dornen Mitt' entspriessend,  
Vom Duft herbei gezogen,  
Der aus den Blüthen steigt in reichen Wogen  
Und aus dem dorn'gen Baume  
Entsprungen, schwebt in stiller Lüfte Raume.  
So mag auch wohl bisweilen  
Die Lieb' verletzen, doch sie selbst wird heilen:  
Der Kranke wird gesunden;  
Denn Liebe selbst heilt bald der Liebe Wunden.

## Flatterrose.

Eine Rose ist sie zwar;  
Denn, mit zartem Roth umgossen,  
Sieht man hundert Blätter sprossen  
Aus des Kelches grünem Haar;  
Und aus diesem Kelche heben  
Rosendüfte sich empor,  
Die das ganze Blumenchor  
Als die schönsten überschweben.  
Doch wenn kaum mit leichter Schwinge  
Sich ein Zephyr nur erhebt,

So entfliegen, wie belebt,  
 Blätter ihr, wie Schmetterlinge,  
 Flattern nach der Lüfte Wink;  
 Kelch und Stengel stehet todt,  
 Ganz beraubt vom zarten Roth,  
 Als ein fahl, geruchlos Ding.  
 Drum mag diese Rose gleichen  
 Einem, der mit Wechsel-Sinnen,  
 Nicht mit treuem steten Minnen,  
 Alle liebt und keiner eigen.

### U f t e r (ἀστὴρ. Stern).

In trüber Nächte schwarzen Finsternissen,  
 Wo Mond und alle Sterne ganz versinken,  
 Sieht man wohl Einen freundlich noch erblinken,  
 Und helles Licht auf uns hernieder gießen.  
 So, wenn im Herbst sich alle Blumen schließen,  
 Mag Eine doch zuletzt noch lieblich winken,  
 Die Stern geheißten, weil wie Strahlen blinken  
 Die Blätter, so aus ihrem Kelche schießen.  
 Und, weil sie, Stern genannt, gleicht einem Sterne,  
 Und einsam, auch zur Zeit der Sonnenferne,  
 Dem Menschen lächelt, dem sonst keine blühet:  
 So sei sie Bild des Sternes, der mir glühet  
 In Deiner Lieb', in dessen Glanz ich gerne  
 Ertrage, was mich sonst im Leben mühet.

### T u l p e .

Bunt, mit Purpur und Aurore,  
 Gold und weiß, Grün und Azur,  
 Als die Blendendste der Flur

Steht die Tulpe hoch im Flore ;  
 Und vom ganzen Blumenchore  
 Scheint's, daß diese einzig nur  
 Mit hochmüthigem Beginnen  
 Stolzen Blick's sich überhebe ,  
 Und, wie Gold und Tris webe  
 Stiderei ins glatte Linnen  
 Ihres Kleids, zu zeigen strebe,  
 Doch wie bald muß sie zerrinnen,  
 Diese Pracht der stolzen Schönen !  
 Kaum sind wen'ge Tage hin,  
 Schwindet Kleid und stolzer Sinn,  
 Will Niemand ihr dann mehr fröhnen,  
 Wenn sie: „Seht, wie schön ich bin,“  
 Ruft in hohen Farben-Lönen.  
 Mag sie drum uns klärllich deuten,  
 Wie so bald in Staub verfliegt,  
 Was nur äußre Schönheit lügt,  
 Und nur prangt mit Eitelkeiten:  
 Wahre, innere Schönheit siegt,  
 Und blüht fort auf ew'ge Zeiten.

---

---

## Sultan Sherry.

Erzählung von Wilhelm von Lüdemann.

---

Bei der Annäherung des Frühlings ladet die Natur alle ihre Kinder in ihren großen, magischen Saal, den sie mit Wasserfällen und Blumen, mit purpurnen, schnell dahin eilenden Wolken, mit dem Grün der Bäume, mit Thaupearlen und Schneeglöckchen schmückt. Auch ich war dieser köstlichen Einladung aus den düstern und rauchigen Straßen Londons in die dunkelgrünen Berge Schottlands gefolgt, nicht wenig erfreut über diesen Sieg, den die Lust des Lenzes über meinen Beharrungstrieb davon getragen hatte.

Das Frühjahr, immer und überall ein Wunder, war nie reizender, als im Jahre 1822 in Edinburg. Ein sonnenheller Tag folgte dem andern, und die Nebel, die Nordstürme, die wilden Regenschauer, welche das schöne Panorama von Edinburg sonst um diese Jahreszeit zu verhüllen pflegen, wichen für diesmal und hier wenigstens den schönsten Sommertagen. In dieser Zeit strömte die rege Bevölkerung der schottischen Hauptstadt,

die sich plötzlich an Liguriens Küste versezt dünkte, begierig in das Freie hinaus, ergoß sich in die schönen Aleen, die zur Hafenstadt Leith hinabführen, und verbreitete sich über die wilden Basaltfelsen, welche im Norden und Westen die Stadt, wie riesige Denkmäler einer gewaltigen Vorzeit, malerisch umgürten. Zwischen ihnen grünt die eng und tief eingeschnittenen Thäler lieblicher als jemals; heiterer als je lächelte der reizende Meerbusen, welchen Segel an Segel durchfurchte; heller als je sangen die Nachtigallen draußen in den Eichen und Taxusgebüsch und duftiger hauchte das Gras in den Thälern und Schluchten, welche nach dem Clyde-Kanal ausmünden. Das glänzende Bild aber, das Edinburg selbst, mit seinen malerisch gekrönten Hügeln, darstellte, mit seinen himmelhohen Häusern und seinen leuchtenden Kuppeln, die sich in den hellen Gewässern des Forth, wie ihre eigene Schönheit bewundernd, widerspiegelten, war in der That unvergleichlicher und unvergeßlicher, als jemals.

Ich selbst war wenige Tage zuvor aus dem unermesslichen Dampfschiff, King Georg, dem größten, das je erbaut wurde, zu Leith ans Land gestiegen. Eine sechs und dreißigstündige Fahrt hatte mich aus dem allzu gewühlvollen London in das gewühlvolle, aber lieblichere Edinburg und in die Nähe der schönen Berge von Perth versezt, nach denen ich Verlangen trug, und welche reiche und geheimnißvolle Schätze einer immer feltner werdenden Nationalität in ihrem Schooße verbargen, die ich kennen zu lernen wünschte. Ich hatte die kurze

Ueberfahrt, da das Wetter noch rauh war, in einem Gesellschaftssaale zugebracht, der größer und glänzender, als irgend einer, den ich in London besucht hatte, mehr als hundert Personen aus den gebildeten Ständen, Edinburger Studenten, Kaufleute, incognito reisende Fürsten und Glasgower Professoren enthielt, und den eine Tafel von 120 glänzenden Gedecken zu einem beneidenswerthen Aufenthalt machte.

Von dem Gewühl einer Bevölkerung von fast tausend Menschen, die in den übrigen Theilen des unermesslichen Fahrzeuges vertheilt war, von der Bewegung der Reise, die durch das sturmreichste Meer der Erde führte, von dem grauen, drohenden Himmel und von der rauhen schottischen Küste hatte ich fast nichts und so wenig, wie von der Seekrankheit wahrgenommen — dagegen hatte ich mich wohl unterhalten und bedauerte fast die Trennung von so angenehmer Gesellschaft, als wir, wie mit Pfeilesflug dahin getragen, beim Leuchten des ersten echten Frühlingssonnenblickes, am Hafendamme von Breakwater vor Leith auf einmal ans Land zu steigen eingeladen wurden. Nichts in der Welt gleicht einer solchen Reise, von der unsere Väter noch umsonst eine Vorstellung zu gewinnen versucht hätten; indeß das Bild ihrer Reize gehört in einen andern Rahmen, als der gegenwärtige ist.

Unter den vielen Gestalten, welche in der Gesellschaft des „Königs Georgs“ die Aufmerksamkeit des Fremden unwillkürlich auf sich zogen, zeigte mir Freund Hayward eine, die mich von dem Augenblick an fast



ausschließlich beschäftigte. Es war ein junger Mann von vielleicht 24 Jahren, von edlen, aber ganz fremdartigen Zügen, zu denen ich noch nie ein Vorbild gesehen hatte. Sein Anzug war von beinahe studirter Einfachheit. Er trug über einem weißen Pantalon einen grünen ungarischen Rock mit Schnüren, und eine leichte Mütze mit Pelz, die unmöglich in England gekauft sein konnte, da es dort keine Mützen giebt. Seine Gesichtsfarbe von eigenthümlicher Blässe, und mit einer Ruhe übergossen, die zu der kräftigen Jünglingsgestalt eigenthümlich contrastirte; sein schwarzes, tiefes und gedankenvolles Auge und eine wahrhaft leuchtende Stirn verriethen, mit den rabenschwarzen Locken, die den offenen Nacken umspielten, einen fremden Ursprung. Als ihn Hayward begrüßte, wie Engländer sich grüßen, mit einem Händedruck, sprach er englisch, wie Gelehrte es zu sprechen pflegen, ein wenig steif und mit unpopulärem Accent. Das Gespräch, dem ich beiwohnte, blieb bei gleichgültigen Dingen stehen; doch die auf alle Art seltsame Erscheinung des jungen Mannes nahm mich so in Anspruch, daß ich in jugendlicher Ungeduld den Augenblick nicht erwarten konnte, Freund Hayward über ihn auszufragen.

Ich zog ihn in eine Ecke des Saales, auf einen der unmäßig weichen Divane nieder, die diesen umringten, und erfuhr nun von ihm, was er selbst über Kitty — so nannte er den jungen Mann — wußte. Diese Nachrichten spannten meine Theilnahme nur noch höher. Kitty sollte ein junger Türke, ein Muhamedaner,

von reicher Geburt sein. Er war vor etwa einem Jahre von Petersburg nach Edinburg gekommen, und studirte hier seit dieser Zeit Theologie und Naturkunde mit viel größerem Ernste und reichhaltigerm Fleiß, als irgend einer seiner Mitschüler. Er lebte sehr einfach, wiewohl seine Einrichtung auf ein ansehnliches Vermögen schließen ließ, kam wenig in Gesellschaft, sprach nie von seiner Herkunft, und vermied die Fragen darnach. Im übrigen war er allen werth, die ihn kannten, denn seine Bescheidenheit und seine Gefälligkeit waren ausgezeichnet. Er war von Natur der sanftmüthigste junge Mann, den man sehen konnte. Den Studenten mußte indeß seine Schwerfälligkeit im Reden, und sein ganz seltsamer Eifer in Bertheidigung streng kirchlicher Lehrsätze oft zum Gegenstand heiterer Scherze dienen. Dies war der einzige Punkt, der Kitty in Leidenschaft versetzen konnte. Irgend ein verstellter Angriff seiner Freunde auf die Dreifaltigkeits- oder die Muttergotteslehre, irgend eine neckende Bertheidigung der Vorzüge des Islam konnten ihn wahrhaft in Harnisch bringen. Dann ereiferte er sich mit der Bertheidigung derselben in Worten, die ihm schwer zuflossen, überstürzte sich, von seinem eigenen Eifer entflammt, und verfiel beinahe in einen kramphaften Zelotismus, der die neckenden Freunde belustigte, und für den er selbst, ruhiger geworden, sie um Verzeihung bat. Alle Welt liebte indeß Kitty, der sich selbst auf seinen Visitenkarten, aber sehr selten, Sultan Gherry nannte, etwas, das man scherzhaft auszulegen gewohnt war,

und dem man nicht weiter nachforschte. Seine Sittlichkeit war wahrhaft musterhaft, selten nahm er an den Gelagen Theil, die die Edinburger Studentenwelt so gut liebt, als die deutsche; jetzt aber hatte er die Osterferienzeit zu einem Besuche in London benutzt, wo, wie Hayward gehört hatte, ihm im Hause des türkischen Ambassadeurs, Usmi Effendi, ganz besondere Ehrenbezeugungen zu Theil geworden sein sollten. Weiter wußte man nichts von ihm.

Daß alle diese, wiewohl ungenügenden Nachrichten meine Aufmerksamkeit für den seltsamen jungen Mann nicht schwächten, begreift sich leicht. Ich hatte seine Bekanntschaft gemacht und nahm mir vor, diese in Edinburg selbst weiter fortzusetzen.

Inzwischen war ich ans Land gestiegen, wir hatten Kitty Lebewohl gesagt, und in den ersten Tagen meines schottischen Aufenthalts ließ Freund Hayward mich nicht zur Besinnung kommen. Täglich schleppte er mich in den reizvollen und geheimnißreichen Umgebungen der schottischen Hauptstadt, in deren Schönheiten er, wie ein echter Schotte, verliebt war, umher; zerrte mich von einem grünen Thal zum andern, von einer zierlichen Cottage zur andern, von der North- und Southbridge zum Hafen, von dem schmuzigen und gewühlvollen Canongate nach Holyrood und seiner Schuldnercolonie, von Castle zum Monumente Nelsons mit seiner prachtvollen Aussicht, vom Cowgate und seinen phantastischen, zehnstockhohen Häusern zu der Pracht von Princess- und George-Street und vom North-Loch zum

Universitätspalaste und dem Parlamentshause. Damit nicht zufrieden, mußte ich den Theergeruch des Hafens von Leith ganz genau kennen lernen, mußte alle die kleinen, lieblichen Berstecke der Erbinschnitte um Edinburg, die Bergansichten von der Sternwarte her, die Römermauer auf dem Wege nach Perth, den Berg Dunfinan mit Macbeths Schloßruinen, den Katrine-See, an dem die Seefrau seinem Walter Scott erschienen war, die Piktenthürme, das Grab Ossians, die von Knox zertrümmerten Klöster, Dundee, Andrews und Dunferline, nebst allen den merkwürdigen Sagen schottischer Sagen und schottischer Geschichten kennen lernen, bis ich in Wahrheit mit dem schottischen Patriotismus meines Freundes überfüllt, oder doch wenigstens auf schwerheilbare Art von ihm angesteckt war. Hierauf mußte ich aller seiner Freunde Bekanntschaft machen, Gelehrte, Studenten, Dichter, Staatsmänner bis zu dem ehrlichen Gutsbesitzer Edwards hinab, der in einem Thale, etwa eine Stunde von Holyrood westlich, in dem schönsten unter den grünen Thaleinschnitten um Edinburg, die reizendste Landwohnung besaß, die mir je vorgekommen ist. Das kleine Wohnhaus, im genuesischen Geschmack, barg sich hinter einen See und einen noch kleineren Hain von Taxusbäumen, durch die seine Spiegelfenster lieblich erglänzten, auf eine so reizende Art, daß man den Blick nicht davon abwenden konnte. Dicht umher, geschützt gegen alle Winde, außer dem, der von Süden her einen warmen Hauch brachte, blühten selbst jetzt schon Jasmin, Lila und Rosen. Hinter den Spiegelfestern

aber tauschten zwei Mädchenköpfe auf die vorüberziehenden Segel des Glasgow = Kanals, die in aller Welt und selbst in Schottland nicht reizender anzutreffen waren.

Vater Edwards, berühmt in der Edinburger Studentenwelt, seiner rüstigen, theologischen Disputirsucht wegen und noch mehr seiner Gastfreundschaft, seiner schönen Töchter und seines feurigen Fairtosch halber, empfing mich, wie einen alten Freund, mit einem Händedruck und der Einladung, ihn so oft zu besuchen, als meine Streifwege mich in die Nähe seiner Cottage führen würden, und als seine Töchter erlaubten, unter deren schweren Regiment er freilich, als ein von der Gicht geplagter Mann stehe. Zu dieser Einladung lächelten die beiden schönen Sirenen, die, wie ihre beiden schönsten Königinnen, Mary und Margareth hießen, nur mit dem Unterschied, daß Mary, die ältere, so ernst und sinnig, als ihre Namensschwester leichtsinnig zu sein und Margareth viel von der Natur einer Gazelle an sich zu tragen schien. Mich rührte die Schönheit der Aelteren wunderbar; die Reize ihrer lachenden Schwester gingen mir darüber verloren. Mary aber kam mir vor, wie eine deutsche Burgfrau aus dem vierzehnten Jahrhundert. Sie war neunzehn oder zwanzig Jahre alt, schlank und schmiegsam in allen Theilen ihrer Gestalt, weiß wie Schnee und edel in allen Verhältnissen und von so unsäglich lieblichem Blick, so ätherisch zart und fein von Zügen, daß Thomas Moore seine Parigestalten nach diesem Bilde gezeichnet zu haben schien. Margareth glich dagegen der Rose im Entknospen, doch ohne ihre Seh-

sucht, und voll der Unschuld, die von der Welt noch nichts erfahren und noch keinen Augenblick ihres Daseins im Nachdenken über sich verloren hat. Destomehr schien Mary nachgedacht zu haben; aber ihre Schönheit verheelte die Spuren dieses Nachdenkens.

Wonnic und innig bewegt schied ich aus diesem Hause der Unschuld, des Glückes, der alten Sitte.

Endlich ließ mich Hayward los, der mir diese schönen Töchter seines Landes nicht ohne patriotischen Stolz bemerklich gemacht hatte. Endlich durfte ich, als ein Eingeweihter, die Reize seiner Vaterstadt, ohne seine Mentorschafft allein genießen, und er war nicht mehr eifersüchtig auf meine einsamen Wanderungen in ihren malerischen Umgebungen. Ich war nun fast vierzehn Tage in Edinburg, als die Pracht der Frühlingssonne mich zu einer stillen Streiferei in der Gegend jenes reizenden Edwards-Thälchens verlockte. Es war gegen Abend und die erste Heumacht verbreitete Leben und Regung über die ganze Gegend.

Ich hatte mich müde gegangen; Edwards Cottage lächelte mich mit seinen Spiegelfenstern an. Ich besann mich rasch und trat ein.

Die Familie war um einen seltenen Gast versammelt. Der mit mannigfachem Lorbeer gekrönte Dichter Schottlands, der Sänger seines Vaterlandes, Walter Scott, war müde, wie ich, von einer Abendstreiferei zu einem kurzen Besuch bei seinem alten Freunde Edwards eingetreten. Ich jubelte innerlich über das glückliche Zusammentreffen, und wie er patriarchalisch still und doch mit

Hofmannsart in dem großen Lehnstuhl am Fenster saß, gemächlich und glücklich bald die Schönheit der Landschaft, bald die der Töchter seines Freundes beschauend; während die sinkende Abendsonne sein freundliches Antlitz verklärte, hätte ich den Mann im Namen Europas küssen mögen, das ihm soviel Freude verdankte. Ich saß bald an seiner Seite und sprach mit ihm von Deutschland, das er sein Urvaterland nannte und das er nächst Schottland am meisten liebte. Wenn das Gespräch rastete, oder so oft er das Wort an Mary richtete, nahm ich an dieser etwas Auffallendes wahr. Die innerste Erregung malte sich in dem schönen Kinde; ich konnte bald nicht mehr zweifeln, welcher Art diese Erregung sei und daß Mary dem großen Sänger ihres Landes ihr Herz zugewendet habe. Alle jene heimlichen Spuren der Liebe, die der Welt unmerkbar, dem Auge der Mutter oder dem der Eifersucht nie entgehen, traten an ihr hervor. Sie antwortete mit innerem Leben auf seine gleichgültigsten Fragen; ihr Blick haftete zaghaft unwillkürlich, leicht und doch vertieft, auf seiner Gestalt, so oft sie sich unbemerkt glaubte, sie vergaß ihre kleinen Geschäfte vor ihm, sie nahte ihm, wie eine Schuldige, während die Schwester ihn, wie ein Reh, umhüpfte.

Der Gedanke erwachte in mir und sogleich ward er zur Gewißheit, denn als der Dichter aufbrach, da es dunkel zu werden anfing, beschattete eine dunkle Röthe Mary's schneeweisse Wangen. Ich bot mich ihm zur Begleitung an, und er ließ es zu. Unvergeßliche

Stunde, die ich nun verlebte, heimkehrend an der Seite des seltenen Mannes!

Walter Scott war, wie bekannt, erster Clerik der Session, die jetzt gerade offen war. Dieses Amt, dem er so ehrenvoll vorstand, hatte ihn von Abbotsfort nach der Hauptstadt gerufen und fesselte ihn hier etwa vier Wochen lang. In dieser Zeit lebte er ganz für diesen Beruf, und vergaß seines europäischen Namens. Als ich mit ihm davon sprach, war es, als sagte ich etwas Neues, Ueberraschendes — aber er sammelte sich bald, gab sich mit kindlichem Sinne einem Gespräche hin, das ihm angenehm sein mußte, und ließ mich sorglos in die Tiefe eines edlen Gemüths blicken, das sich weder verbarg, noch zur Schau stellte. Der wahre Dichter ist stets bescheiden; er nimmt das Lob von fremder Lippe erfreut hin, ohne es zu fordern, und scheut es nicht, sich zu öffnen, wenn man bescheidenen Einlaß begehrt. Nur gegen die Anmaßung liebt er's, verschlossen zu sein. — Als ich von ihm Abschied genommen hatte — wie glücklich, überlasse ich den Lesern zu errathen — eilte ich zu Freund Hayward, um ihm meinen heutigen Genuß, meine heutige Entdeckung in Edwards Cottage mitzutheilen. Hayward ward blutroth und erschrak, und daraus schloß ich, daß auch er wohl die schönste Jungfrau Schottlands liebe. Doch bemüht, mich von der Fährte abzubringen, verspottete er mich über meine angebliche Entdeckung, die er als eine Verirrung meines eigenen Geschmacks ansah, der Mary eine unmögliche Neigung zutraue.



Walter Scott war allerdings einige vierzig Jahre alt, vermählt und nichts weniger als schön. Sein Gesicht athmete Gutmüthigkeit und Wohlwollen; aber kaum Geist und Würde; sein kleines blaues Auge blitzte über einer breiten Wange, eine enge Stirn ohne Adel, ein Mangel an Bewegung und Muskelspiel in dem vollen, lächelnden Antlitz, eine starke und formlose Gestalt, die überdies merklich lahnte, machten, daß seine ganze Erscheinung für ein Mädchen, gleich Mary, allerdings wenig Reiz zu haben schien; doch, wer kennt, oder vielmehr wer kennt nicht den Eigensinn und die Grillen einer jungfräulichen Liebe! Auf diese stützte ich mich und blieb so, trotz Hayward's Spott, bei meiner Ueberzeugung, ja, ich ward selbst durch den Widerspruch des Freundes nur noch stolzer auf meine scharfsichtige Entdeckung; denn im Punkt der Liebe neue Beobachtungen zu machen war stets meine schwache Seite, wiewohl ich späterhin einsah, daß die Sache für einen Nicht-Berliebten ihre großen Schwierigkeiten darbietet.

Hayward hatte mich erwartet und lud mich nun zu einer Gesellschaft ein, welche sich morgen in der Villa des reichen Viscount Roseberry am Strande des Meeres versammeln sollte, und der, wie er zu größerer Lockung für mich sagte, auch Freund Kitty beizohnen sollte, auf den es dabei eigentlich abgesehen sei. In welcher Art, erfuhr ich jedoch nicht von ihm. Wir fuhren zusammen dahin. Roseberry, den ich oberflächlich schon kannte, war ein reicher Sonderling, der sich auf Geist pikirte, und seine Gesellschaft ausschließlich in der Stu-

dententwelt Edinburgs wählte, wiewohl er selbst längst aufgehört hatte, zu den Rekruten der Musen zu gehören. Sein Grundsatz war: die Welt sei zum Genuß da, nicht zur Ergründung, und von sehr Vielen, die so wie er denken, unterschied er sich nur durch das naive Bekenntniß seiner materialistischen Maximen.

Genußsucht und Vergnügen hatten seinen Charakter um Würde und Zuverlässigkeit gebracht und seinen Geschmack von der Bahn der Wissenschaften, der er einst gefolgt war, abgelenkt. Da ihm diese Göttin nun nichts mehr galt, so verfolgte er sie mit seinem Spott, und kannte kein größeres Vergnügen, als diejenigen, welche in ihr etwas Heiliges und Begeisterndes sehen, zu necken und dem Gelächter Preis zu geben.

Roseberry hatte einen Freund, der, wiewohl von einer ganz andern Richtung her, in sehr vielen seiner Ideen mit ihm überein kam. Fingal, gleichfalls ein reicher, junger Mann — denn allerdings können nur reiche Leute solche Ideen verfolgen — hatte an manchen Bestrebungen unserer Zeit ein solches Aergerniß genommen, daß er, einmal im Widerspruch gegen sie, bald alle verdammt. Er hatte Verstand und viel gelernt, aber dies hinderte ihn nicht, aus maßloser Opposition gegen einige herrschende Ideen der Gegenwart, die ganze Gegenwart dergestalt zu hassen, daß er keinen ihrer Fortschritte zugab, alle Gelehrsamkeit der Neuzeit entweder leugnete oder verachtete, alle ihre Bestrebungen verkehrt nannte und nur in der Vergangenheit leben wollte. Da dies nicht anging, erbitterte er sich mehr

und mehr, verdamnte alle Wissenschaft in einem Haufen, las durchaus nichts Neues mehr und brachte es auf diesem Wege bald dahin, daß ihm Poesie, Kunst und Philosophie der neuen Welt ein Gräuel wurden. Seine Freude war es, dagegen mit Worten zu kämpfen, wobei er die Aussprüche der heiligen Schrift auf eine seltsame Weise mißbrauchte, und da er reich und gastfrei war, so gastirte er mit Roseberry die junge Musenwelt von Edinburg, der er vordem selbst angehört hatte, bloß zu dem Zwecke, um gegen ihre Begeisterung für Kunst oder Wissenschaft in seinen Gesellschaften den Opponenten spielen zu können. Beide Freunde bewohnten gemeinschaftlich eine überaus schön gelegene Villa am Strande des Forth, und da sie vermögend genug waren, um der muntern Jugend ihr Haus zu Vergnügungen aller Art eröffnen zu können, so fanden sie stets Besucher genug, ja es fehlte wohl selbst nicht an Schmeichlern ihrer verkehrten Ansichten, an Bewunderern ihres Geistes, oder wenigstens an solchen, die für ein schmachhaftes Gastmahl dasjenige gern mit Verachtung behandeln ließen, was sie äußerlich als heilig zu verehren vorgaben. In diese Gesellschaft war der ehrliche Kitty — der Himmel weiß wie — gerathen, und die eigentliche Absicht bei der erwähnten Versammlung war es, sich mit seinem, allerdings etwas schwerfälligen und possierlichen Eifer und mit seiner Grabheit und Arglosigkeit ein Fest zu machen.

Als ich mit Hayward, der mir gestand, daß das geistige Spiel in diesem Cirkel, dessen Grundsätze er jedoch

Keinesweges theilte, ihn ergözte, in der Villa erschien, fand ich den Kreis der Freunde schon versammelt. Man saß um einen Tisch, den schäumende Becher voll des kräftigsten Fairntosh bedeckten. Wir waren die Letzten und man machte uns Vorwürfe über unser Ausbleiben. Ohne viel Umstände mußten wir nun Platz nehmen, und mir fiel die Stelle neben Kitty zu, der mir heute zwar ernster, aber auch noch anziehender erschien, als selbst in der Gesellschaft des Dampfschiffes. Auf einen Wink Roseberry's begann der Angriff auf den arglosen Fremdling.

„Kitty,“ begann Fingal, „ich muß Euch tadeln. Ihr trinkt heute wie ein Türke. Hollah, Freund, wir leben hier nicht unter Mahomed's Gesetz, so wenig wie unter des Pabstes! Kitty, ich bitte Euch, trinkt, wenn wir nicht glauben sollen, daß Ihr noch immer eine stille Sehnsucht nach den Houris in Eurem ehemaligen Paradiese tragt.“

Kitty leerte sein Glas in einem Zuge, doch unwillig, wie mir schien, und wie mit der Absicht sein gutes Christenthum mit diesem Trunke zu bewahren.

„Oder macht Euch eine von den weißen Töchtern Schottlands so nachdenkend?“ fuhr er fort, indem er das Glas des Märtyrers seines Glaubens wieder füllte.

„Still,“ rief Dundee, einer der Freunde, „wißt Ihr nicht, daß unser Kitty alle Weiber und Jungfrauen haßt, sein Ideal ausgenommen, das er dem Gott Vulkan aus den Armen riß, als er die Erde erbeben ließ,

um die weiße Erinstochter als Braut heim zu führen, wie er uns einmal im Rausche ausplauderte.“

„Wer sie nur zu finden wüßte,“ sprach Hayward, der von Kitty's Geheimniß auch etwas gehört hatte; „ich gäbe einen Zoll breit von meinem Menschen darum, sie unserm braven Freunde zuzuführen.“

Alles dies bezog sich auf ein Abenteuer aus dem früheren Leben Kitty's, von dem ich nichts wußte. Aber was ich sah, war, daß ein stiller Händedruck Kitty's meinen Freund für dies theilnehmende Wort belohnte.

„Frieden,“ rief Fingal, der dem Gespräch nun eine ernstere Richtung zu geben trachtete. „Unser Freund aus dem Morgenlande ist ein Philosoph und — ein Derwisch obendrein, glaube ich, der nicht bloß den Wein abgeschworen hat, sondern auch die Liebe. Er schwärmt nur für die himmlische Jungfrau. Ist's nicht so, Kitty?“

„Ich bitt' Euch, Freunde,“ sagte Kitty, „laßt mich heute. Seid heiter und achtet nicht auf mich. Ich bin heute zum Scherz verdorben; ich habe am Morgen in Leith einen Menschen ertrinken sehen, dem ich nicht helfen konnte.“

„Poß,“ rief Roseberry, „und darum fürchtet er sich vor dem Wein, als gält' es in ihm zu ersticken! Das sind Ausflüchte! Einen Kalender her, ich wette darauf, es ist heute Ramadan oder Bairam, oder sonst ein mahomedanisches Fest und die Sonne ist noch am Himmel.“

Dies wirkte. Der Glaubensmartyrer von neuer Art stürzte ein neues Glas Fairtossh hinunter. Dies schien

den listigen Freunden genug, um in dem guten Kitty die Kampfeslust für sein Lieblingsthema vollends zu erwecken.

„Ich weiß nicht, was der Papst denkt,“ begann Roseberry, „daß er den heiligen Petrus nicht einmal von der Himmelsthür ablösen läßt. Traun, da weiß Mahomed seine Heiligen im Paradiese besser zu unterhalten, als mit so langweiligem Thürhüterposten! Wie viele hundert Jahre soll der Aermste nur noch Wache stehen?“

„Das wäre ein Posten für unsern ernstern Kitty,“ rief Dundee. „Beim Himmel, ich glaube, er ließe Keinen von uns Allen hinein.“

„Hayward ausgenommen,“ rief Fingal, „der auch ein halber Priester ist.“

„Weg mit den Pfaffen und allen kirchlichen Krimskrams,“ rief Dundee, „ich lobe mir eine reine Vernunftreligion, die den Schöpfer in seinen Werken verehrt, und wo sie ihn immer findet.“

„Oder vielmehr,“ rief Roseberry, „die das Werk selbst liebt; und was zum Genuß gegeben ist, genießt, ohne viel zu fragen, wie und wozu?“

Kitty wurde bei diesen Worten blaß; dann blutroth. Plötzlich fuhr er heraus:

„Wie! Seid Ihr Christen? Wer kann das Werk lieben und des Werkmeisters vergessen? Wollt Ihr ihn nicht sehen, der überall ist, und wenn Ihr ihn seht, ihn nicht verehren?“ —

„Wie Du willst, Freund Kitty,“ rief Fingal, „nur nicht in all den unwürdigen Formen, die man für den Tempeldienst erfunden hat.“

„Formen!“ rief Kitty. „Ihr Sinnlosen! Könnt Ihr einen Geist begreifen oder verehren ohne Formen? Wohl — Millionen können es nicht! Ihr habt daher sehr unrecht gethan für diese Millionen, Euch alles dessen abzuthun, was dem Gemüthe Nahrung giebt im Tempeldienste. Verstand, was ist Verstand! Gesetz Eures menschlichen Geistes! Setzt statt der Verehrung im Gemüthe den Verstand allein und wahrhaftig, Ihr gelangt nie zu ihm! Ist er nicht Geheimniß! Was von uns gehört ihm daher an, als das Geheimniß in uns, das Gemüth? Was hebt uns zu ihm, als die Mystik, der Glaube? Lästert nur das Symbol, lästert den Glauben — der Verstand wird Euch nie zu ihm emportragen. Nur auf den Schwingen des Gemüthes erhebt Ihr Euch bis zu ihm. Spottet nur jener heiligen Bilder, jener feierlichen Chöre, jener Glocken, Messgewänder, Weihrauchfässer, Kniebeugungen und so weiter. Ihr könnt sie nicht entbehren, wollt Ihr nicht ewig an der Erde haften bleiben, und vergebliche Blicke der Sehnsucht zu ihm erheben. Was giebt Euch Flügel, wenn es nicht die Sympathie einer anbetenden Gemeinde ist? Was erhebt Euch über die Grenzen des Verstandes, die seinen hohen Sitz nie erreichen, wenn es nicht die Ueberfülle des Gemüthes ist, das der Sinne bedarf, um zu Euch zu sprechen? Vernunftreligion? Hochmuth des schon abgefallenen Geistes! Producte

des Widerspruches in Euch, des göttlichen Erbfeindes!“ —

„Hoh, hoh!“ rief Roseberry. „Freund Kitty schwingt heute ein zweischneidig Schwert für seine mystische Braut.“

„Das ist wahr,“ sprach Fingal. „Aber, Freund, habt Ihr sie schon je ohne den blendenden Brautschmuck gesehen, Eure Braut? Entkleidet, nackt, ganz wie sie in Sanct Peter geboren wurde? Mit allen ihren unnatürlichen Neigungen, ihren blutigen Geißeln, ihren Marterwerkzeugen, Kohlenpfannen, Pechpinseln, spanischen Stiefeln und Scheiterhaufen? Ich glaube nicht! Ihr kommt aus dem Orient. Hättet Ihr unser mittelalterliches Fegfeuer mit durchgemacht, wäret Ihr in Klöstern mit vermauert worden, oder hätte Euch Freund Kor gebraten und die Dragoner Ludwigs angespießt, die geweihten Diener Eurer Braut, Ihr würdet Euch wohl von Ihr abgewandt haben, und lieber Eurem Freund Mahomed treu geblieben sein, als einer Braut nachzujagen, die ihre Liebhaber brät, spießt, oder sonst gelegentlich zerfleischt.“

Kitty schwieg, aber seine Brust schien heftig zu wogen.

„Ei freilich!“ sprach Roseberry. „Und wie gut verstand es Mahomed dagegen, die Seinigen zu kirren und zu ködern? Giebt er ihnen nicht alle seine Houris Preis? Erlaubt er ihnen nicht hier auf Erden schon, das Schönste, ohne Maasß und ohne Reid sich anzueignen? Und wenn er ihnen den Wein verbot, geschah



es nicht, um seinem Reize noch den Reiz des Verbote-  
nen hinzuzufügen?"

„Allerdings,“ rief Fingal, jubelnd und berauscht.  
„Ja, es lebe Mahomed, und es lebe der feine Kopf,  
der die Sache allein verstand.“

„Und überhaupt,“ sprach Roseberry wieder; „was  
kommt bei all der Kopfhängerei heraus, die man uns  
hier zur Pflicht machen will? Die Welt steht stock-  
still; mit allen Euren Ideen rückt Ihr sie nicht einen  
Zollbreit weiter. Wir sollen ja vergessen und werden  
wie die Kinder. Sagt nicht so Eure eigene Schrift?  
Und traun! Was hat auch all das Gedränge um Al-  
täre und Katheder geholfen? Könnt Ihr heraus aus  
all dem jämmerlichen Egoismus, der das Schiboleth der  
Welt ist. Könnt Ihr hinter den Vorhang blicken, des-  
sen Rolle der Tod in der Hand hat? Pfaffenfrug ist  
alles, was Ihr dahinter zu sehen glaubt, und Mahomed  
ist und bleibt der klügste von allen Priestern!“ —

„Behüte Gott!“ rief Hayward unwillkürlich aus.  
„Ihr geht zu weit, Freunde, nehmt ein andres Thema,  
oder ich verlasse Euch!“

Ein schallendes Gelächter beantwortete diese ernste  
Unterbrechung.

„Seht Ihr den Priester,“ rief Roseberry, mit  
schmetterndem Lachen. „Er möchte unser altes Ketzer-  
gericht wieder lebendig machen.“

„Trinkt ihn todt! trinkt ihn todt!“ schrie der be-  
rauschte Fingal.

Ritty sprang von meiner Seite empor, und indem er plötzlich eine drohende Stellung neben Hayward annahm, sprach er mit von Zorn erglühten Mienen und in donnerndem Tone:

„Verdorrene und Antichristen seid Ihr; abgestreift habt Ihr die letzte Spur der Scheu vor dem Heiligen — ich seh's! ich fluche Euch nicht, aber ich fliehe Euch, wie man vor der Pest und dem Gottesfeinde flieht. Ihr seht mich nie wieder unter Euch.“

Mit diesen Worten ergriff er Haywards und meine Hand, und zog uns in einer Bewegung des Zornes, der sein Auge wahrhaft verklärte, der Thüre zu.

„Seh da!“ schrie Fingal, „haltet den flüchtigen Türken, der uns unsere Freunde nach Mecca entführen will! Haltet ihn — haltet ihn!“

„Türke!“ rief Ritty, dessen ganze Sanftmuth bei diesen Worten der Gluth des maaplofesten Zornes gewichen war. „Du, Glender, bist es und schlimmer als das — ich bin ein Christ!“

Und mit diesem Ausrufe schleuderte er Fingal, der die Hand an ihn zu legen wagte, mit einem Schlage seiner kräftigen Faust zu Boden nieder.

Ein unermesslicher Tumult war die Folge dieser Gewaltthat. Man griff nach Waffen, und faßte in ihrer Ermangelung Stühle, Tische und Flaschen. Rossberry wollte auf Ritty eindringen, aber Hayward sprang vor ihm hin und rief ein donnerndes: „Halt!“

„Wer hat etwas wider diesen?“ schrie er. „Er ist ein Fremdling — und ich vertheidige die schottische

Ehre. Keiner berühre ihn — oder ich nenne ihn einen Schuft!“

„Schuft, Du selbst!“ brach Roseberry aus. —

„Lügner, Du!“ — rief Hayward.

Dies Wort, dem nach englischer Sitte stets eine blutige Entscheidung durch die Waffen folgt, machte die Gesellschaft erstarren. Eine Pause folgte, in der Dundee und ich es versuchten, die erhitzten Gemüther dem Frieden geneigt zu machen. Vergebliche Mühe! Hayward riß uns der Thüre zu, und wenige Minuten später hatten wir die Villa der schäumenden Gegner aus dem Gesicht verloren.

Die Folge dieses so ernst und traurig endenden Festes, bei dem es bloß auf losen Wiß abgesehen war, und das in Blut ausgehen sollte, war eine Herausforderung Haywards gegen Roseberry. Am andern Tage erschien die Antwort: man stehe zu Diensten; nur verlange eine nothwendige Angelegenheit einen Aufschub von drei Tagen. Der vierte Tag war also zum Duell auf Pistolen und in der kurzen Entfernung von neun Schritten bestimmt. Das Gehölz von Rotherheath ward zum Rendezvous bestimmt.

Ritty war von diesem Augenblicke an unzertrennlich von uns. Während Hayward die Sache wie ein leichtes Abenteuer behandelte, war er, man sah's ihm deutlich an, tief im Innern bewegt und von Kummer und Sorge ergriffen. Als ein Fremder, als ein Morgenländer begriff er nicht, daß ein blutiger Ausgang so unabwendbar sei, wie er uns erschien. Er verstand uns

nicht, wenn wir zu seinen Anerbietungen, mit eigener Aufopferung eine Ausföhnung zu versuchen, lächelten; mit einem Worte, er begriff die starre Strenge einer sonderbaren Sitte nicht, die durch eine Kugel ein Wort, einen Hauch zu vernichten vermögend sein sollte.

Nachdem lange Erörterungen ihm den Geist dieser Sitte endlich einsichtlicher gemacht hatten, bestand er darauf, daß er es sein müsse, der mit Roseberry eine Kugel zu wechseln habe. In ihm liege die Veranlassung zu dem blutigen Streite; er allein könne und müsse ihn ausmachen. Auch hierzu lächelte Hayward, indem er ihn zugleich mit Innigkeit umarmte. „Ihr seid sehr gut, Kitty,“ sprach er, „sehr muthig ohne Zweifel und ein sehr feuriger Verfechter Eures Glaubens; aber Ihr habt hier Unrecht. Ihr bleibt fern von diesem Spiele, für das Ihr nicht taugt. Auf mein Wort: Ich glaube nicht, daß Roseberry's Kugel trifft, und thut sie es, so ist an mir weniger gelegen, als an Euch. Im übrigen handelt es sich auch nur darum, dem Glenden eine Lehre zu geben, und dazu bin ich, glaube ich, weit geschickter, als Ihr, Kitty, ich, dessen Kugel kein Kartenblatt verfehlt. Kurz und gut — Ihr sollt Euch nicht schlagen und ich wills.“

Nichts war vermögend, den Entschluß unseres Freundes zu ändern — er blieb dabei, wie bei einem Schicksalspruch stehen, und die drei Tage des Aufschubs dünkten ihm so viele Ewigkeiten. Kitty verließ ihn in dieser Zeit kaum auf Augenblicke; er aß nicht, er sprach

nicht, und seine reine kindliche Natur schien von dem Ereigniß wirklich auf das aller tiefste erschüttert. Auch ich gab jetzt jede andere Beschäftigung auf, um in seiner und Haywards Nähe zu sein, den ich durch den Auftritt in Roseberry's Hause nicht wenig lieb gewonnen hatte. —

Einer jener schönen Frühlingstage, deren ich schon im Anfange dieser Erzählung gedachte, hatte uns an einem der folgenden Tage in's Freie gelockt. Es war am Vorabend vor dem zum Zweikampf bestimmten Morgen. Wir hatten uns längs der blühenden Ufer des Glasgow = Canals in die Taxusbüsche verloren, die diese umgränzen, und nahmen uns vor, bei der Heimkehr einen Besuch in Edwards Cottage zu machen, wo Hayward seinen neuen Schützling, Kitty, schon längst einzuführen gewünscht hatte. Der Abend sank herab, ehe wir an eine Rückkehr dachten; denn Hayward unterhielt uns in der heitersten Laune, mit seinen gutmüthigen Neckereien aufs beste. Selbst sein Zorn gegen Roseberry war milder geworden; er sah mehr einen Unglücklichen in ihm, als einen rettungslos verdorbenen Charakter. — „Seine Strafe soll mäßig sein,“ sagte er mit seiner gewohnten Sicherheit. — Wir vertieften uns in das reizende Gehölz. Es war fast dunkel. Plötzlich traf uns das Streiflicht einer Blendlaterne; einen Augenblick darauf öffneten sich die Büsche; ich fühlte mich von der Seite Haywards weggerissen, und hatte gerade nur noch so viel Zeit, meinen Freund von drei riesigen Gestalten ergreifen, zu Boden reißen und mit blitzenden Waffen bedrohen zu sehen. Kitty mußte

der Aufmerksamkeit der Angreifer entgangen sein, oder sich schnell frei gemacht haben, denn, wiewohl waffenlos, sah ich ihn doch noch Hayward, den man in die Büsche zerrte, nachstürzen.

Ich blieb in der Gewalt meiner Gegner und erwartete mein Schicksal, ohne bei dem unerwarteten Ueberfall der geringsten Gegenwehr mächtig zu sein. Meine Feinde selbst schienen es nicht auf mich abgesehen zu haben; sondern vielmehr auf den Ausgang des Kampfes in dem Dickicht zu lauschen und begnügten sich, mich am Boden fest darnieder zu halten. Plötzlich aber sah ich Kitty mit einer ungeheuern Keule und Hayward mit geschwungenem Knüttel aus dem Gebüsch auf mich zustürzen — meine Feinde schnell die Flucht ergreifen und mich selbst im Arme meiner Befreier.

Wir sahen einander an — kein Wort kam lange Zeit über unsere Lippen. Mir war nichts geschehen, auch Kitty war unverwundet, nur Hayward hatte zwei lange, aber flache Schnittwunden in der rechten Hand und im Oberarm, aus welchen viel Blut floß. Kitty's rasender Angriff hatte ihn aus der Gewalt der Mörder befreit. Wir verbanden ihn mit unsern Tüchern, wie es gehen wollte. Er war ruhig.

„Freunde,“ sprach er — „das kam von Roseberry.“ Ein schreckliches Licht ging uns auf. Der Glende schien sich vor Hayward's nie fehlendem Rohr gefürchtet und diesen Angriff mit Fingal abgeredet zu haben. Offenbar hatten die Schergen seiner Furcht nicht auf das Leben oder die Börse Hayward's gezielt; ihr Ziel war sein

rechter Arm, und dies Ziel hatten sie getroffen. An der Stimme glaubte Hayward überdies den riesigen Irländer Daniel Barry, erkannt zu haben, der Roseberry's Nacht führte und in seinem Hause ein großes Wort sprach, obwohl er ihn maskirt und in einen schottischen Tartan tief eingehüllt gesehen hatte. Kitty's muthiger und unverhoffter Angriff hatte übrigens die Glenden ihr Werk nur halb vollbringen lassen, und Hayward hatte seinen verwundeten Arm noch genug gebrauchen können, um mit Kitty's Beistand sich von seinen Feinden los zu machen. So wie er empor sprang, ergriffen diese mit einem gellenden Pfiff die Flucht und meine Angreifer folgten ihnen; die Freunde aber, statt die Mörder zu verfolgen, waren zu meiner Rettung herbei geeilt.

Nachdem wir Worte gefunden hatten, uns diese Einzelheiten des bestandenen Kampfes mitzutheilen, dachte Kitty nur daran, wo die schnellste Hülfe für seinen Hayward zu finden sei. Edwards Cottage war die nächste befreundete Schwelle, und dahin wendeten wir unsere Schritte, denn Hayward's Wunden bluteten stark. Kitty drückte den Freund, der für ihn zu bluten schien, einmal über das andere an seine Brust und preßte seine Lippen auf seine Wunden. Er war außer sich, bald vor Freude, bald vor Zorn, und umsonst beschwor ihn Hayward, diese Schmarren doch als unbedeutend anzusehen.

Endlich sahen wir die blinkenden Lichter in Edwards Villa. Hastig ward die Klingel gezogen — wir traten ein, und unsere Erzählung verbreitete Schrecken über

das ganze Hauswesen. Mochte der Verwundete sich sträuben, Vater Edwards und Margareth verbanden seine Wunden mit sorgfamer Hast. Ich sah Thränen in Margareths schönem Auge, als der Verwundete endlich auf einem weichen Lager niedergelegt war.

Indeß erschien auch Mary, welche in ihrer Lieblingslaube am See die Kunde von dem seltsamen Vorgange eben erst erreicht hatte. Hastig trat sie ein, blickte mich und Kitty flüchtig an, und wollte nach dem Verwundeten fragen, als auf einmal ihre ganze Gestalt zu wanken schien, und lautlos, wie eine still hinsinkende Blume, neigte sie sich auf einen Lehnstuhl nieder. Mit der Hand mußte sie sich an einem Vorsprunge des Kissens aufrecht halten. In diesem Augenblicke sah ich auch Kitty wie verzaubert. Starr haftete sein Blick auf Mary's Gestalt; dann war es plötzlich, als schleudere eine übermächtige Gewalt ihn auf sie zu, und indem er selbst auf seine Knie sank, fing er die Sinkende in seinen Armen auf.

„Mein Gott!“ rief er, „sind Sie's, Miß!“ Und dann senkte er sein Haupt auf ihre Gestalt herab, und ein hochschwellender Strom von Gefühlen schien ihn der Sprache zu berauben. Wir Andern wußten nicht, was wir von diesem Auftritte denken sollten; ich selber kam mir wie verwandelt vor; erst der nächtliche, mörderische Kampf, das Blut, dann dieser Auftritt und seine Zähren; ich glaubte zu träumen, oder in einer Welt voll Märchen erwacht zu sein.



Inzwischen hatte sich Mary' gesammelt, und richtete sich aus Kitty's Armen empor.

„Ich habe Sie lange zu finden gewünscht,“ sprach sie mit bebender Lippe, „um Ihnen noch einmal für mein Leben zu danken, das ich wohl Ihrem muthigen und starken Arm, nächst Gott, allein verdanke. Ich schätze mich glücklich, daß mein Wunsch endlich in Erfüllung geht. Was aber führt Sie hierher, in diesen Winkel der Erde, soweit von Ihrem Vaterlande entlegen?“

„Was anders,“ rief Kitty mit einer Gluth, die ich nie an ihm gesehen hatte; „was anders, als Ihr Bild, Miß! Habe ich Sie nicht gesucht, wie der Gläubige den Himmel sucht? Habe ich einen Augenblick des Glücks genossen, seitdem ich Sie verlor? Habe ich England und Schottland nicht durchirrt, nach Ihnen und jeden Ihrer Berge durchstreift, um Sie zu finden! Und nun — sind Sie hier, an meiner Schwelle, nicht zwei Schritte von mir, an diesem Orte, von dem eine Ahnung, Sie wieder zu finden, mich nicht scheiden ließ, seit einem vollen Jahre!“

Mit diesen Worten preßte er ihre Hand auf's neue an die Lippen und Mary ließ es gerührt geschehen. In dessen löste sich auch unser anfängliches Erstaunen in herzliche Theilnahme auf. Vater Edwards war der Erste, der die Gruppe trennte. Er riß Kitty an seine Brust. „Hierher, junger Freund,“ rief er. „Hier ist Euer Platz; hier dankt Euch der Vater noch einmal. Ich hätte Euch nicht erkannt, wie meine Mary; aber Gott sei gepriesen, daß wir Euch noch einmal hier haben. Kommt —

ich bin Euer Schuldner auf immerdar.“ Und hiermit schloß er den jungen Mann in seine Arme. Nie sah ich den jovialen Greis so innig bewegt. Er weinte und ließ seine silbergrauen Locken über Kitty's blasses Antlitz schattend niederfallen.

Noch immer wußte ich nicht, woran ich war. Hayward, der einige Worte von diesem Auftritte vernommen haben mochte, vergaß die ihm empfohlene Ruhe und seine Wunden, brach aus dem Nebenzimmer in die Gesellschaft ein, und wollte wissen, was hier vorginge.

Es währte lange Zeit, ehe wir Befriedigung erhielten, und die Erzählung von dem Abentheuer, das uns um zwei Jahre in dem Leben Kitty's zurück zu gehen zwingt, kam nur in losen Fragmenten, die bald Kitty, bald Mary, bald Vater Edwards selbst zum Besten gaben, zu meiner Kenntniß. Es fehlte viel daran, daß sie so zusammenhängend vorgetragen worden wäre, als sie der Leser in dem Nachfolgenden mitgetheilt erhält.

Hayward erinnerte sich als Edwards alter Freund, daß dieser vor zwei Jahren auf Anrathen der Aerzte, die seinen Gichtleiden durch einen südlichen Winter zu begegnen hofften, nach den ionischen Inseln gegangen war und namentlich in Zante seine Residenz genommen hatte. In seiner Begleitung war Mary, seine sorgsame Pflegerin; Margareth war einer Verwandtin zur Obhut übergeben worden. Man war auf der glücklichen Insel, die das alte Lied:

„Zante verdeggiante  
Fiore di Levante,“

die „Blume des Ostens“ nennt, im Spätherbste 1820 gelandet und hatte sich ihrer Schönheit einen reizvollen Monat hindurch erfreut. Ein alter venetianischer Palast, jetzt zum Hotel für Fremde eingerichtet, an den auf der Meerseite ein reizendes Casino stieß, diente Edwards und seiner Familie zur Wohnung. Die Stadt und die ganze Insel standen in der vollen Blüthe, die den Frieden, da wo die Natur mit allen ihren Gaben verschwenderisch ist, leicht und rasch hervorruft. Die Stadt wurde von 10,000 fröhlichen Menschen bewohnt, Weingärten und Oelpflanzungen breiteten über die ganze Insel hin willkommene Schatten aus, in den Thalschluchten blühten und reiften zugleich die goldenen Äpfel Hesperiens, und selbst aus den unfruchtbaren Wogen des Meeres, aus den Sümpfen der Küste sprudelte der Reichthum der Insel, die Erdpechquellen, munter hervor, indes schwarze Lavaflippen theils die Küsten vor feindlichem Angriff schützten, theils der grünen Schönheit der Insel ihren malerischen Contrast beimischten. Kurz, so reizend, so lieblich, so still selig lächelte das ganze Antlitz der Insel; so fest schien der Wohlstand ihrer glücklichen Bewohner gegründet, und so zuversichtlich und lebensfroh blickte ihre Bevölkerung, daß in keiner Seele eine Ahnung davon aufkam, auf wie schwanken Säulen dies Gebäude irdischen Glücks stand, und daß die Macht, welche all diese Pracht der Natur, all diese Schönheit in einem Augenblicke ihrer Huld geschaffen, in einem Augenblicke ihres Zornes auch zerstören und in Graus, Verwüstung, Tod und Trauer verwandeln könne.

In dem Hotel, das er bewohnte, hatte Vater Edwards die flüchtige Bekanntschaft eines stillen, jungen Mannes gemacht, den man für einen flüchtigen Griechen aus der Moldau hielt, und der diese Annahme durch nichts widerlegte. In gebrochenem Italienisch hatte er die schottische Familie mehrmals begrüßt, ohne jedoch jemals mehr, als die flüchtigen und herkömmlichen Formen der Höflichkeit mit ihr auszutauschen. Er schien vielmehr, mit tieferen und ernsteren Dingen ganz beschäftigt und ungeduldig, die Ankunft des Dampfschiffes zu erwarten, welches auf seiner Fahrt von Smyrna nach Ancona auf Corfu und Zante anzulegen pflegte. Endlich erschien das ersehnte Fahrzeug und am nächsten Morgen sollte der junge Mann die Insel mit ihm verlassen. Mary hatte innigen Antheil an dem blassen Jüngling, auf dessen Antlitz ein ernstes und ungewöhnliches Geschick die Züge eingezeichnet haben mochte, welche die Seele unwillkürlich mit sympathischen Banden fesseln, genommen, und es war ihr nicht gleichgültig, daß sie seine nun schon gewohnte kurze Morgen- und Abendbegrüßung nicht mehr vernehmen sollte.

Es war ein schöner, ein geheimnißvoll schweigender Abend, als die Bewohner des Hotels zum letzten Male in dem Gesellschaftssaale desselben versammelt waren. Ein ansehnlicher Theil derselben verließ diesen Kreis am nächsten Morgen und empfand jenes unbestimmte Leidwesen, das die Trennung selbst unter flüchtigen Bekannten und Reisegefährten gewöhnlich mit sich führt. Auch Kitty (denn Niemand anders, als er, war der

junge Grieche in Zante) erschien wider seine Gewohnheit an diesem letzten Abend in dem befreundeten Kreise. Er sprach mit einigen englischen Offizieren, seinen Reisegefährten für Morgen, von der nahen Trennung von der grünen, lachenden Insel, und behandelte diese als etwas Unvermeidliches und Unabwendbares. „Und wie nun, wenn uns in der Nacht ein Erdbeben hier verschüttete!“ rief im Feuer des Widerspruchs einer seiner Gegner.

Dieser Gedanke durchzuckte wie ein Blitz aus heiterm Himmel unwillkürlich die ganze Versammlung, etwa wie, wenn in einer heitern Gesellschaft auf einmal Jemand ein Gespenst zu erblicken glaubt, oder vom plötzlichen Wahnsinn befallen, emporzuckte. Jetzt erst besann sich Jeder, auf welchem gefährlichen Boden er weile, und unwillkürlich trat Kitty, so erzählte er, an das hohe Balkonfenster, theils um seine Höhe vom Boden mit den Augen zu messen, theils um nach dem Himmel und dessen Anzeichen zu blicken. „Er lachte mir dunkelblau,“ fuhr er fort, „und im ruhigen Glanz seiner Gestirne entgegen. Man konnte keine schönere Nacht sehen. Eine milde, reine und klare Luft hauchte, wiewohl wir im December waren, mir entgegen, als ich den Fensterflügel öffnete; nächtliche Stille und sanfter Friede schien über der ganzen Natur, über Stadt, Meer und Land ausgebreitet.“

„Der Anblick dieses lächelnden Friedens wirkte beruhigend auf die ganze Versammlung, und da man wirklich Furcht empfunden hatte, so eilte nur Jeder,

wie es eben zu geschehen pflegt, diese beschämende Empfindung unter erzwungenem Scherze zu verbergen. So ward das erschütternde Wort meines Widersachers zu einem Signal für allerlei verwegene Scherze über das Erdbeben; man malte sich von allen Seiten das Bild mit den buntesten und spaßhaftesten Farben aus, stellte die lächerlichsten Contraste zusammen und erheiterte sich in der That an diesen Erfindungen einer verstellten Laune, die die Gesellschaft bis gegen Mitternacht hin unterhielten. Diese trennte sich endlich in der heitersten Stimmung von der Welt."

"Dennoch mochte die einmal durch Schreck erregte Seele bei Vielen in einer schwingenden Bewegung sein, die das Gegentheil der echten Heiterkeit war; wenigstens erinnere ich mich deutlich," erzählte Kitty, "daß, als ich mich in meinem weiten Schlafzimmer, das ehemals ein gewaltiger Waffensaal gewesen sein mochte, auf mein Lager niederstreckte, ein unwillkürliches Stoßgebet über meine Lippen floss. Ich ließ die Lampe, mir gegenüber, auf einem großen Marmortisch, der mit den ungeheuern Mauern fast eins zu sein schien, absichtlich brennen, ergößte mich noch eine Zeitlang an den plumphen Gipsfiguren, welche die gewölbte Decke der Halle verzieren sollten, und deren schwebende Umrisse mich an mehrere meiner Bekannten erinnerten, und fiel dann sanft in die Arme des Schlafes."

"Ich mochte einige Stunden geschlafen haben, als ich plötzlich mit einer unbeschreiblich schmerzlichen Empfindung erwachte; es war ein Schmerz, der mir, wie

zum schnellsten Tode, alle Nerven zu zerreißen schien. Zugleich vernahm ich außen an den Wänden des Hauses einen leise wimmernden Ton, der der Länge nach an ihnen hinwinkelte, und der die Seele wahrhaft zerriß. — Er klang wie ein Weheruf des scheidenden Schutzgeistes der Natur, der sein Werk einer andern Macht zu überlassen gezwungen war. Einen Augenblick später ward ich mit riesiger Gewalt auf die andere Seite meines Lagers geschleudert. Zugleich stürzte mit furchtbarem Krachen ein großes Stück der Gipsdecke meines Zimmers herab, zertrümmerte den Marmortisch und die Lampe in hundert Stücke und ließ mich in völliger Finsterniß zurück. Mit Entsetzen aber erblickte ich nun plötzlich ein anderes Licht; die ungeheuere Mauer mir gegenüber that sich auf, und das bewegliche Sternenlicht blühte mir in die geblendeten Augen. Zugleich regnete eine Fluth von kleinen Kalk- und Gipsstücken auf mein Haupt herab. Noch immer wußte ich nicht, was mit mir geschah; ich wußte eben nichts, als daß das Haus einstürzen wollte; als plötzlich ein unbeschreiblich schauerlicher Ton, der an mein Ohr schlug, mir Licht gab. Vor meinem Fenster erhob sich ein schlanker, griechischer Kirchturm mit einem hübschen Glockenspiel, das mich am Tage oft ergötzt hatte. Alle diese Glocken fingen plötzlich, gleich als fasse eine gigantische Faust das Thürmchen unten am Boden und schüttelte es, wie ein Rohr im Winde, mit einem wilden Durcheinander und in dem gräßlichsten Concert von Tönen zu klingen und zu spielen an. Dieser unvergeß-

liche und unbeschreibliche Klang stellte mir plötzlich die entsetzliche Wahrheit vor Augen. Das Ungeheuer, über das wir so verwegen gescherzt, dessen wir so unbesonnen gespottet hatten, dieser Basilisk, diese Sphinx, diese Riesentochter der Natur — die kein Erbarmen kennt — das Erdbeben, es war nun da!“

„Wie dieser Gedanke durch meine Seele bligte, so ergriff mich die gräßliche Faust des Entsetzens, schleuderte mich von dem Lager und stürzte mich der Thüre zu, die ich glücklicher Weise fand und öffnen konnte. Draußen führte diese auf eine unbedeckte Gallerie, in der ich sicher war. In dem Augenblicke folgte dem ersten Gedanken ein zweiter mit Blitzesschnelle, die Erinnerung an die schottische Familie. Ich wußte, daß ihre Zimmer am Endpunkte der Gallerie, wo ich stand, auf der Nordseite des Hotels lagen. Dahin trieb mich eine innere Gewalt, der ich folgen mußte. In der Mitte der Gallerie fand ich meinen Weg versperrt; die Trümmer des östlichen Flügels, welcher eingestürzt war, hatten sie herabgeschlagen. Ich wagte den Sprung in den Hof hinab — er glückte — ich erreichte den nördlichen Flügel. Angstvolles Gestön, erstickter Hülfseruf schlug an mein Ohr. Die Thür war fest; ich stürzte mich mit solcher Gewalt gegen sie, daß sie zusammen brach. Was sah ich da? — Ueber den Leichnam des erschlagenen Dieners wegschreitend, erblickte ich Vater Edwards unter einem Trümmerhaufen von mächtigen Kalkstücken begraben. Entsetzt wollte ich ihn hervorzerren, aber er wehrte mir und wies stumm auf das Nebenzimmer, wo



Mary schlief. Ich stürzte dahin; sie lag unverfehrt, aber unfähig sich zu bewegen, auf ihrem Lager. Ich schlug die Arme um sie, riß sie an mich, und in dem Augenblick sank die Decke mit furchtbarem Geprassel auf das verlassene Lager nieder. Außer mir vor Wonne trug ich meine schöne Beute in die Mitte des Hofes, die ein Brunnendach beschattete, hinab, wo ich die Ohnmächtige niederlegte; dann stürzte ich wieder empor und hatte das unbeschreibliche Glück, auch ihren Vater aus seinen Trümmern, die mehr aus Schutt, als aus Steinen bestanden, und deren Fall eine starke Bettdecke gemildert hatte, hervorzuziehen. Er war unbeschädigt, wie Mary, die ich in seinen Armen bald wieder zum Bewußtsein erwachen sah.“

„Draußen war Jammer, Klage und Gestön, der furchtbare Erdstoß hatte ein Zehntel der Stadt in Trümmer geworfen; die Berge im Norden der Stadt stürzten über ihre Vorstädte herab, der furchtbare Stoß zerriß die Dämme des Meeres und die Fluthen begruben, Leichen dahin schwemmend, eine zweite Vorstadt. Die geretteten Einwohner drängten sich, jammernnd, nackt, hilflos, in den offenen Kirchen zusammen; hier lagen sie sprachlos, schluchzend, in heißen Thränen gebadet, vor dem Antlitz dessen, der in diesen Augenblicken, wo alle menschliche Macht an ihrem Endpunkte stand, allein seine Hand über sie hielt.“

„Es war die Festnacht des Schutzpatrons der Insel, der größte Theil ihrer Bevölkerung war wach, als

das Geschick einbrach, und dies, diese Vermittelung des Heiligen, rettete Vielen das Leben.“

„Indeß verwandelte sich, wie die Erde unter unsern Füßen sich verwandelt hatte, auch der Himmel über uns. Ein furchtbarer Orkan zerriß seine Fesseln, stürzte sich über Stadt, Insel und Meer, warf die gespaltenen, überhängenden Häusermauern schmetternd zu Boden, schleuderte die Schiffe auf die offene, wogende Fluth hinaus, tödtete mit niegesehenen Hagelschauern, die wie Eisklumpen herabfielen und durch die Straßen kugelten, Schaaren von Unglücklichen, die sich schon gerettet wähnten, und beraubte uns, betäubt und erschüttert, jeder Hülfe von außen. Ein solcher Umsturz der Natur war unerhört, ohne Beispiel, und erpreßte selbst von den härtesten Seelen eine Fluth von Thränen, in denen sich gebrochener Stolz, Ohnmacht und Furcht zugleich zu erkennen gaben.“

„Als der Morgen anbrach, nach dieser Nacht des Schreckens, war die Insel verwandelt. Man kannte sie und sich nicht wieder, wo man ging oder stand. Die blühenden Büsche und Haine waren verschwunden; die reichen Gärten und Felder waren wie umgekehrt, die Wurzeln der Bäume und Gebüsche starrten wild zum Himmel empor. Die Stadt, so lächelnd und heiter zwischen ihren prangenden Laubhainen, lag nun in wüsten Ruinen da, ihr Hafen war verödet, oder zeigte nur Trümmer zerschlagener Fahrzeuge, zerbrochener Wehre, zerrissener Dämme. Alle Pfade und Wege waren umgewühlt und die Fluthen tobten nun wild und

erbarmungslos da, wo vor wenigen Stunden noch fröhliche Menschen sich ihres Glücks erfreut hatten. Es war ein Anblick, der die Seele zerriß, mit nichts vergleichbar, nie und von keinem Schreckniß der Erde übertroffen.“

„Unsere Gesellschaft fand sich am Tage in dem Brunnenschuppen des Hotels zusammen. Immer noch zuckte die Erde in leichteren Beben; immer noch brüllte der Orkan und prasselnd stürzten rings um uns her Mauern und Wohnungen ein. Indes erzählte jeder sein Geschick, und nach der Menge der erlebten Schrecknisse oder nach der Fülle der Empfindungen jedes Einzelnen zu schließen, hätte man glauben mögen, daß die einzige Minute, welche die Mutter aller dieser Verwüstung war, den Raum von mehreren Stunden und ganzen Tagen erfüllt hätte.“

„Als ich Mary wieder sah, war sie vollkommen gesammelt und wohl. Sie hatte lange still für sich gebetet und war nun von uns allen die Besonnenste und Ergiebigste an Rath und Hülfe. Ja, sie lächelte sogar wie glücklich, so oft sie den Vater anblickte, und sprach Vielen, welche Verluste beklagten und laut jammerten, Muth zu. Sie dankte mir nicht mit Worten; aber mit einem Blick und einem Druck ihrer Hand für die Rettung ihres Vaters.“

„Am Abend legte sich endlich der Sturm; die zerstreuten Schiffe kehrten zurück; auch mein Dampfboot erschien wieder und verkündete seine Abreise auf den nächsten Mittag. Ich mußte mich entschließen, diesem

Rufe zu folgen; eine sterbende Mutter erwartete mich, angstvoll jede Minute bis zu meiner Ankunft zählend. Als ich von Mary's Vater Abschied nahm, preßte er mich fast krampfhaft an seine Brust; auch Mary schien gerührt. In der Befangenheit, welche die Vorfälle dieser Nacht, das Geschick dieses Tages und meine Sorge um die Sterbende erklären, forschte ich selbst nicht nach dem Namen der mir nun so theuer gewordenen Familie. Ich schied, ich verließ die Insel, die ich als ein Paradies betreten hatte, und die ich als eine Scene öder und gräßlicher Zerstörung verließ; ich flog zu meiner sterbenden Mutter und vergaß Zante und was dieser Erinnerung anhing, eine kurze Zeit hindurch gänzlich. Aber nachdem ich die tugendhafte Frau dem Mutter Schooß der Erde zurückgegeben hatte, erwachte ein Bild bei mir, das mich seitdem nicht verlassen hat. Es war das Bild, der Blick des Abschieds, von Mary."

„Ich mußte sie nun wiedersehen. Aber jetzt erst machte ich die Entdeckung, daß mir Namen und Wohnort Vater Edwards unbekannt waren. Ich wußte nur, daß Schottland ihr Vaterland sei, und es ließ mich nicht ruhen, bis ich in der Hauptstadt ihres Vaterlandes war. Meine Erkundigungen führten mich standhaft auf falsche Spuren — ich durchreiste England, Schottland und Irland, ohne sie wieder zu finden, und gab die Hoffnung endlich auf. Nur so viel blieb mir von ihr, daß ich blind ward gegen die Reize jeder andern Schönheit dieses Landes, und daß ich es, obwohl ohne Hoffnung, nicht zu verlassen mich entschließen konnte. In

der Wissenschaft endlich suchte und fand ich zuletzt den Trost für alle meine verlorren Bemühungen.“

Diese Erzählung Kitty's lichtete das Geheimniß. Sie erklärte uns seine, in einer idealen Liebe befangene, anscheinend gleichgültige und doch so reizbare Stimmung. Sie schien Kitty und Hayward, welche die Scenen der vergangenen Tage einander so nahe gebracht hatten, vollends zu verbrüdern.

„Und so endet zuletzt alle Lebensforge und Mühe, alle Tragödie und alle Verwirrung heiter und fröhlich!“ rief Hayward und schlang seinen verwundeten Arm um Kitty. — „Und daß es so endet,“ sprach ich, „wem danken wir es, als dem elenden Roseberry.“

„Gott bedient sich der Schlechten zum Guten,“ sagte Vater Edwards, und dankte dem Himmel, den jungen Mann, der so viel Verdienst um ihn besaß, wiedergefunden zu haben, und von Mary's Brust schien ein lastendes Gewicht wie plötzlich abgehoben. In der Erinnerung an Zante und seine Schrecknisse war sie heiterer als je, und Freudenthränen glänzten in ihren Augen, so oft sie den glücklichen Greis, ihren Vater, küßte.

Hayward's Wunden erwiesen sich, als der Wundarzt erschien, in der That so unbedeutend, als er sie selbst angesehen hatte. Er konnte im Laufe des folgenden Tages mit uns nach der Stadt zurück kehren. Das allgemeine Gerücht bemächtigte sich jedoch des Vorfalls und zeihete Roseberry laut dieses Schurkenstreiches. Hayward hatte ihn fast vergessen, als ein Billet von dem Elenden

erschien, in dem er, mit Bezeigung großen Bedauerns über den Unfall, welcher seinen Gegner betroffen habe, anzeigte, daß, da er selbst unter diesen Umständen zur Erledigung ihrer Ehrensache vorerst unfähig sei, er eine gelegeneren Zeit dazu abwarten, und inzwischen eine nothwendige Reise nach London abthun wolle. Inzwischen bedürfe es keiner Antwort von Hayward, da er sich diese binnen vier Wochen selbst zu holen gedenke. — Jetzt waren alle Zweifel gehoben; Roseberry und Fingal hatten Schottland mit dem Dampfsschiffe verlassen, und kehrten nie wieder in ihre verödete Villa zurück, welche, wie man vernahm, Daniel Barry später zu seinem Besten verkaufte.

Ich rieth Hayward, den verwegenen Glenden vor Gericht zu verfolgen; allein er gab mir ein so helles Licht über die Gefahren und Mühen eines solchen Processes vor den Tribunalen seines Vaterlandes, daß ich meine Ermahnungen aufgab, und mich glücklich pries, vor der Justiz dieses Landes nicht das Mindeste suchen zu dürfen, worüber sich wiederum Hayward, als echter Engländer, nicht wenig ereiferte.

Es war natürlich, daß Kitty, Hayward und ich von nun an fast tägliche Gäste in Edwards Cottage waren. Bei diesen Besuchen, welche Mary's und Margareth's Reize, Hayward's und Kitty's Freundschaft und Vater Edwards Tugend zu köstlichen Stunden für mich machten, hatte Kitty häufig schwere Kämpfe mit dem streitfertigen Puritanismus Vater Edwards zu bestehen, bei welchen ich Mary oft erblaffen und zittern sah, und

die selbst Hayward mit Besorgniß vor einem möglichen Bruche zwischen den neuen Freunden erfüllten. Alle unsere Bemühungen, den Eifer Kitty's bei solchen Anlässen zu mildern, blieben umsonst: er behauptete, es sei ihm unmöglich zu schweigen, wenn er das angegriffen sähe, was ihm nun einmal das Heiligste sei, sein Glaube. Gelobte er uns auch ja einmal Mäßigung und Schonung, so war dies ein eitles Versprechen, das bei dem nächsten Anlaß freventlich gebrochen wurde; kurz, wir hatten unsere wahre Noth mit dem Unbändigen, der hinterher solche Scenen doch um Mary's willen, die er dabei leiden sah, bitter beröute.

Nicht besser erging es uns bei Edwards, der sich seit einiger Zeit den heftigsten Vorkämpfern des Presbyterismus angeschlossen hatte, und diesen im Norden Schottlands, gegen die mehr und mehr eindringenden Grundsätze der Methodisten mit wahrer Feuereifer verfocht. Unter diesen Umständen sahen wir mit wirklichem Schmerz den Streit zwischen den beiden Freunden mit jedem Tage heftiger entbrennen, und allmählig von beiden Seiten eine Bitterkeit annehmen, die uns das drohende Anzeichen eines baldigen Bruches zu sein schien. Gütliches Zwischenreden, Versuche durch Laune oder Wiß die Kämpfenden zu trennen, brachten die Heftigen nur um so feindlicher an einander; einseitige Beschwichtigung verfehlte gänzlich ihren Zweck, und als selbst Mary's Dazwischenkunft nicht mehr Früchte trug, als selbst ihre flehenden Blicke unbeachtet blieben, schien die Gefahr uns allerdings aufs Höchste gestiegen zu sein.

Unter diesen Umständen verfiel Freund Hayward auf ein sonderbares Mittel, von dem er sich Abhülfe gegen diese Gefahr versprach. Er sagte mir, daß dem Buchstaben des Gesetzes nach in England noch ein Rehergericht bestehe, und daß Kitty sich vor diesem Gerichtshofe hüten müsse. Im schlimmsten Falle, meinte er, biete sich hier ein Mittel dar, den Glaubenseifer Kitty's in die rechten Schranken zurück zu drängen. Daß er aber zugleich von fremder Hand und ohne Unterschrift einen warnenden Brief an Kitty schreiben ließ, und hierin im Namen einiger Freunde, die sich für sein Wohl interessirten, Kitty vor ungescheuter Aeußerung papistischer Ideen, die ihn zu Verunglimpfungen der hohen Kirche hinrissen, warnte, ja ihm merken ließ, daß das Tribunal des Herrn Primas von England, Doctors-Common, bereits auf ihn aufmerksam gemacht worden sei, was für ihn die Folge einer Anklage auf Blasphemie haben könnte — davon sagte er mir jetzt nichts. Dieser Brief, der übrigens keine Wirkung that, blieb mir ein Geheimniß, und ich war, soviel an mir lag, daher bemüht, Vater Edwards zur Nachgiebigkeit gegen den Fremdling zu stimmen, dem er doch immer einigen Dank schuldig sei. Dies leugnete der ehrliche Alte niemals, vielmehr versicherte er mir stets, Kitty aufs Innigste und wie einen Sohn zu lieben; aber dennoch griff er ihn an, und stritt mit ihm, wie mit seinem heftigsten Gegner.

Wer von uns darum weiß, wie oft es uns selbst, die wir hierüber erstaunen, nicht besser ergeht, und



wie oft wir im Streit das außer Acht lassen, was durch jeden Streit verletzt wird, die Seele des Freundes — der wird dem alten Edwards seine Hartnäckigkeit, wo nicht verzeihen, doch in Milde nachsehen.

Indeß geschah etwas, das den Stand der Sachen noch verschlimmerte, und selbst der starken Liebe in Mary's und Kitty's Brust, über die wir uns nicht mehr täuschen konnten, den Tod drohte. Ein Better Mary's, Richard Edwards, kehrte von London zurück. Der alte Edwards hatte ihn ehemals als seinen vermuthlichen Eidam angesehen; indeß hatte doch nie ein eigentlich zärtliches Verhältniß zwischen ihm und Mary entstehen wollen. Sie liebte ihn, gerade so wie junge Mädchen einen angenehmen jungen Better zu lieben pflegen. Im Anfange seines Londoner Aufenthalte hatte Richard häufig geschrieben, und der alte Edwards freute sich dieser lebhaften Correspondenz. Später hatte er aber auch hier Gelegenheit gefunden, gegen poetische und religiöse „Schwärmer und Knallpulver,“ wie er es nannte, kurzum gegen einen gefährlichen methodistischen Deismus zu kämpfen, und den Better, der sich diesem ergeben haben sollte, eifrig zu tadeln. Das hatte die einfache Wirkung gehabt, daß Richard nicht mehr schrieb, um den Onkel nicht zu erzürnen. Darüber hatte dieser seine alten Pläne mit Richard fast gänzlich vergessen, als dieser plötzlich in Person in der Cottage erschien und seinen Besuch auf mehrere Wochen, wenigstens bis zum Schluß der Session, ankündigte, wo er nach vollendeten Studien in Temple - bar seine

junge Laufbahn als Anwalt in Edinburg beginnen wollte.

Better Richard brachte Nachrichten mit, die Jedermann in Erstaunen setzten, und eine seltsame Verwirrung in Vater Edwards Hause anrichteten.

Zunächst fiel es auf, daß Better Edwards und Kitty sich wie alte Bekannte begrüßten, welche vielerlei Erinnerungen aus den höhern Cirkeln in London mit einander auszutauschen hatten. Bei dieser Begrüßung ward jedoch eine Art von ehrfurchtsvoller Zurückhaltung an Richard bemerkbar, die sonst gar nicht in seinem muntern und ziemlich sorglosen Wesen begründet schien. Als er jedoch gleich am ersten Abend selbst Zeuge jener mit Leidenschaft endenden Wortkämpfe zwischen Vater Edwards und Kitty war, las man etwas Ernstes und ungewöhnlich Befremdendes in seinen Mienen. Das Wortgefecht endete übler als je. In einem heftigen Ausfalle gegen die Gleichgültigkeit des Glaubens unserer Zeit, hatte Kitty das Aufsichtsrecht der Kirche in Glaubenssachen in Schutz genommen, und Vater Edwards, hiervon nicht wenig gereizt, warf ihm vor, daß er damit zugleich alle Greuel der mittelalterlichen Ketzengerichte, Inquisition und Hexenprocesse rechtfertige. Hingerissen vom Geist des Widerspruchs, der uns stets weiter führt, als wir selbst zu gehen wünschen, oder als wir vor unserm eigenen Gericht rechtfertigen können, sprach Kitty bei diesem Vorwurf lebhaft für seinen Satz und rief zuletzt in schwellendem Eifer: „Nun wohl, und immerhin! Wenn eins von beiden denn sein muß

so will ich lieber, daß ein Kegergericht, erleuchtet und wohlwollend, wie das römische, da sei, als daß dies wilde Durcheinander oder diese tödtende Gleichgültigkeit des Glaubens walte und herrsche, die aller positiven Religion den Untergang droht, und sie in Nihilismus versenkt und auflöst.“

Vater Edwards nahm an diesem Ausspruch ein schlimmes Vergerniß. Er widersprach nicht mehr, aber er erklärte in größter Aufregung, es sei ihm unmöglich mit Jemand zu leben, der standhaft den Vertheidiger aller Verirrungen religiöser Schwärmerei, so viel deren je die Welt verwirrt hätten, mache, und Kitty, von einer so rauhen Widerrede nicht wenig verwundet, erhob sich schweigend, küßte Mary's Hand, die er mit einem schmerzvollen Blicke sanft gegen seine Lippen drückte, und verließ die Villa mit einer stummen, doch viel sagenden Verbeugung gegen den Hausherrn. —

Diesem unerwarteten Ausbruche folgte eine lange Pause. Vater Edwards ging hastig im Zimmer auf und ab; man sah, daß sein unsanftmüthiges Benehmen gegen den Fremdling ihm Unruhe und Reue bereite; Mary zerdrückte eine stille Thräne im Auge, und selbst Margaret, die ruhelose Gazelle, sah stumm und schweigend auf ihre Arbeit nieder.

„Ei, ei, Oheim,“ unterbrach der Schalk Richard die stumme und drückende Scene. „Wie könnt Ihr nur so verwegen sein, mit ihm zu streiten? Wißt Ihr denn nicht, daß Kitty Euch eines schönen Tages spießen lassen kann, wenn Ihr in sein Reich kommt, wie je ein schot-

tischer Squire gespießt wurde? Wißt Ihr nicht, daß er der Mann ist, den Groß-Mufti selbst mit aller seiner Heiligkeit in jenem großen Mörser zerstampfen zu lassen, den Jedermann im Vorhofe des Serails mit Furcht und Beben erblickt? Wißt Ihr nicht . . . .“

„Nichts weiß ich von Deinen Poffen!“ rief Papa Edwards, erstaunt und sichtbar betroffen vor Richard stehen bleibend. „Doch — kennst Du ihn? Wer ist er eigentlich, dieser Fremdling? Sprich? Was wir von ihm wissen, ist so gut, wie nichts!“

Wir Alle hatten uns zu Richard, der gemächlich in seinem Lehnstuhl saß und seine Tasse Thee mit triumphirendem Lächeln hinabschlürfte, hingedrängt, und in Aller Mienen las man die Spannung, welche Richard's geheimnißvolle Worte erregten und rechtfertigten. Mary hatte sich sogar ihm zu Füßen auf eine Fußbank niedergelassen und blickte bittend und ahnungsvoll zu dem Better auf.

„Er ist ein Prinz,“ rief sie, „man sah's ihm an; ich habe es immer gedacht“ — und dann faltete sie ihre schönen Hände.

„Ein Fürst, Kind, ja,“ sprach der Better mit schalkhaftem Lächeln; „aber was für einer? So recht das, was man einen Fürsten nennen kann! Ein Prinz, gegen den unsere sogenannten Prinzen nur eitel Raff und ohnmächtige Stümper sind.“

„Heraus damit, wer ist er?“ rief Vater Edwards, ungeduldig und beinahe zornig.

„Ihr wißt es also wirklich nicht, und Ihr ahnets auch nicht,“ sprach Richard, an der Spannung der Seinigen sich weidend.

„Nein, nein, nein!“ rief der Oheim, „und nun ist's genug. Rede! Ich will's!“

„Nun, so wisset denn,“ begann Richard langsam und feierlich, „daß Kitty, unser Freund Kitty, Niemand anders ist, als Sultan Gherry-Chan, der präsumtive Thronfolger Sultan Mahmud II., der vermuthliche Erbe der Hohen Pforte, der einstige Beherrscher der Gläubigen, wenn Mahmud ohne männliche Erben stirbt, wie jetzt wahrscheinlich ist, der künftige Padischah, in dessen Reiche die Sonne nicht untergeht, der Erbe und Abkömmling des Propheten, der Chalif der Moslemin, der Herr Asiens und Afrika's, der Gesalbte Mahomed's, der . . . .“

„Halt ein, halt ein, Better!“ rief Vater Edwards, indem er sich vor dem Schwall dieser schnell ausgesprochenen Titel die Ohren zuhielt.

„Ist es möglich?“ fragte Mary, von ihrem Plaze emporspringend, und sie trat an das Fenster, um uns ihr feuchtes Auge zu verbergen.

„Traun, das hätte ich selbst nicht vermuthet!“ rief Margareth, „wiewohl er mir immer wie ein verzauberter Prinz vorkam.“

„Ist's wahr, Edwards!“ rief Hayward, laut lachend.

„So wahr, als ich Euer Richard bin,“ sprach der Better. „Nimi Effendi, der türkische Gesandte, hatte

bei seiner Ankunft in London den besondern Auftrag, den Prinzen als vermuthlichen Thronerben der Pforte zu begrüßen und ihn wo möglich nach Stambul einzuladen. Jedes Kind weiß das in London, und Ihr weisen Männer, in Eurem Winkel Schottlands, ahnet nichts, gar nichts davon? An Kitty's Rechten zweifelt kein Türke von Bildung; er ist der einzige lebende, direkte Erbe Mahmud's II. und seines Reichs, wenn Sultan Mahmud ohne männliche Erben zu seinen Vätern heimgeht. Bis zur Stunde hat er keine solchen, und man zweifelt, daß er deren haben wird. Kitty ist der Erbe seiner Reiche, das leidet nicht den mindesten Zweifel. Prüfet nur selber, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, ich bitt' Euch darum. Er ist der Enkel Chan Schahin-Gherry's von der Krimm, Abkömmlings Mahomed's II., des Eroberers der griechischen Reiche. Sein Großvater trat sein Reich an Katharina II. ab, und büßte dafür mit seinem Kopfe auf Rhodus, wohin ihn Selim III. gelockt hatte. Sein Vater, Selim Gherry, führte den Titel eines Chans der Krimm und eines russischen Fürsten fort, reich dotirt mit paradiesischen Ländereien und russischem Gelde. Seine Mutter, eine Christin, bekehrte unfern Kitty endlich zur griechischen Kirche. Von seinem Vater erbte er, außer seinen Ansprüchen auf die Nachfolge bei der Hohen Pforte, die prachtvollen Besitzungen in den elysischen Thälern von Baidar und Balaklawa, den Palast von Simpheropol, die schönen Gärten an der Küste des schwarzen Meeres, in deren Mitte der staunenswürdige

Palast seiner Ahnen zu Bacttschi-Serai noch heute in aller seiner asiatischen Pracht prangt. Von der Mutter erbte er die liebenswürdige Seele und all seinen christlichen Eifer. Wie, Oheim, wollt Ihr ihm diese mütterliche Erbschaft entreißen, während Sultan Mahmud bereit ist, ihm sein väterliches Erbe zurück zu erstatten; wollt Ihr ihm wenigstens nicht verzeihen, wie man dem Eifer Neubekehrter wohl so gern verzeiht?"

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf Baster Edwards. „Du hast recht, mein Sohn,“ sprach er, indem er Richard umarmte, „und ich hatte sehr Unrecht. Bevor wir streiten, sollten wir immer genau wissen, welche Motive den Gegner zum Widerspruch bewegen. Wir thun ihm sonst nothwendig Unrecht, und ich hatte Unrecht. — Ich danke Dir für die Erinnerung daran, und zugleich sehe ich, Du Schelm, daß es Dein Ehrgeiz nicht ist, mein Eidam zu werden — Du würdest sonst — jenem Prinzen das Wort nicht geredet haben.“

„Nun, wenn auch das nicht, lieber Onkel!“ rief Richard verwirrt. — Aber Mary verhinderte eine weitere Erklärung zwischen Beiden, indem sie ihren Vater sanft verschämt und innig umschlang.

Als das erste Erstaunen über Richard's Entdeckungen vorüber war, fand sich Jedermann in Verlegenheit, was nun zu machen sei.

Ritty war tief verlegt, wenn nicht im Zorn und mit dem Entschluß, nicht wieder zu kehren, geschieden. Zwar war es wohl wenig zweifelhaft, daß er, wenn

Edwards ihm sein Unrecht bekannte, zurückkehren würde; allein dazu war der alte, starre Puritaner nicht zu bewegen. — Und wenn er nun auch wiederkehrte, wie sollte man ihm begegnen? Sollte sein Incognito fortbauern? Sollte man ihm thatsächlich zeigen, daß man wisse, wer er sei? und doch darüber schweigen? Was sollte nach dieser Entdeckung aus dem Verhältniß Kitty's zu Mary werden, über das sich Niemand mehr täuschen konnte, und über das nun plötzlich die trübsten Aussichten schwebten? Alles dies waren verwirrende Fragen, unlösbare Zweifel. Als sie erörtert wurden, sah ich Hayward schalkhaft in sich hineinlächeln, gleichsam als wäre er im Besiz eines Geheimnisses, oder eines Plans, der alle diese Bedenken zu lösen vermochte. Allein er sprach nicht davon, und äußerte nur, daß es vor allen Dingen nöthig sei, Kitty zu prüfen und zu erforschen, ob er selbst überhaupt auf seine türkischen Ansprüche Gewicht lege oder nicht. Dies war einleuchtend; und Hayward und ich brachen daher auf, um noch an diesem Abend jene wichtige Frage zur Entscheidung zu bringen.

Wir eilten nach der Stadt und geradeßweges zu Kitty's Wohnung hin. So bald uns Dulbend, sein cirkassischer Page, gemeldet hatte, öffnete er uns selbst die Thüre. Wir fanden den Freund unruhig und lebhaft bewegt. Hayward begann mit einer Entschuldigung Edwards; er sagte ihm, daß der alte Mann seine heutige Heftigkeit, wie er zu versichern Auftrag habe, lebhaft bereue und Kitty um Vergessenheit derselben bitte.



Kitty umarmte Hayward, ohne eine Sylbe zu erwiedern; aber seine Rührung sprach zugleich seine volle Verzeihung aus.

„Dies also ist abgemacht,“ sagte Hayward nun. „Dann aber,“ fuhr er fort, „komme ich auch aus eigenem Auftrag und mit eigenem Anliegen. Wir sollten Ihnen zürnen, Kitty,“ sprach er, „daß Sie uns, die wir Ihnen unsere Freundschaft bewiesen, so lange ein Geheimniß aus Ihrer Person gemacht haben. Mit den europäischen Begriffen von Freundschaft verträgt sich ein Geheimniß dieser Art wenigstens nicht. Heute erst erfahren wir, wer Sie sind. — Sie sind ein Prinz, Sie sind aus hohem Geblüte, Sie sind der präsumtive Erbe des Sultans, Kitty!“

Bei diesen Worten erblaßte Kitty. Einen Augenblick stand er wie wankend. Dann warf er sich in Hayward's offene Arme, und mit einer Stimme, die ich nie so schön, so rührend gehört hatte, rief er: „Und bin ich darum weniger Ihr Freund, Hayward?“ — Eine Umarmung unterbrach ihn. Als er wieder Sprache gewann, fuhr er fort: „So hatten Sie also doch endlich erfahren, was ich Ihnen so sorgsam verbarg. Wie nun? Lieben Sie mich darum weniger? Bin ich Ihnen darum minder werth? Und — o Himmel! Was sagt Mary dazu? Mary“ — rief er, „um deren willen allein ich Ihnen mein Geheimniß so lange verbarg, das mir ja drückend genug war.“ —

„Miß Edwards zürnt Ihnen,“ sprach Hayward ernst, „und sie wird Ihnen sagen, daß Ihre lange

Verheimlichung dessen, was uns allen angehört hätte, nicht bloß Mißtrauen, sondern Strafe verdient."

Mich schmerzte der Eindruck, den diese Worte auf den armen Kitty machten. Ich hatte alle Mühe, diesen Eindruck wenigstens einigermaßen zu mildern, indem ich von Mary's inniger Theilnahme an dieser Entdeckung sprach.

Das beruhigte Kitty, und er war nun ganz der liebenswürdige, gemüthliche, liebevolle Freund, den wir in ihm nun schon lange erkannt hatten.

Es ward ein gemeinsamer Besuch in der Cottage für die nächste Morgenfrühe verabredet. Bei diesem Besuche erfreute ich mich an Mary's Verlegenheit, wie der verzauberte Erbprinz = Großsultan zu empfangen sei, und selbst an der sonderbaren Befangenheit Vater Edwards. Er wußte nicht, sollte er ihn Mylord, oder Your Grace oder wie anders anreden, ihm den Stuhl reichen oder sich nehmen lassen, ihm die Hand drücken oder nicht; und wiewohl Kitty mehrmal erklärte, er sei nichts, durchaus nichts, als Kitty; so fand doch nur die Gazelle Margareth sogleich das rechte Verhalten gegen ihn, indem sie zu untersuchen anfang, ob er nicht einen verborgenen, langen Bart unter der Weste trüge. Hierüber lachte man laut, und diese einzige Explosion des Lachgeistes stellte, wie so oft, alles naturgemäß her, was der Ernst verwirrt hatte. Wie oft, dachte ich, löst ein einziger, launiger Einfall, und das Lachen über ihn, die schweren Riegel einer peinlichen, beängstigenden Stimmung, die kein Nachdenken und kein

Tieffinn zu öffnen vermag! — Am Abend dieses wahrhaft frohen Tages warb Kitty, in einem Augenblick, wo wir sie allein gelassen, mit ziemlich unverfänglichen Worten um Mary's Hand bei ihrem Vater.

Der alte Edwards antwortete ihm hierauf mit vieler Besonnenheit. „Sie selbst, mein Herr, sind schuld daran, wenn ich Ihren Antrag heute nicht, ja vor geraumer Zeit nicht, bestimmt beantworten kann. Sie haben uns so lange ein Geheimniß aus Ihrer Person gemacht — ich muß Sie nun von neuem prüfen. Mary mochte den Herrn Kitty, reichen, russischen Unterthan lieben; ich selbst mochte einen würdigen jungen Mann in ihm sehen. Allein ob sie den Prinzen und Chan, ob sie den möglichen Erben des Sultan Mahmud's lieben kann — das soll ich erst noch erfahren.“

Kitty umschlang seinen Hals und dankte ihm für diese Antwort. „In drei Monaten also werde ich glücklich sein?“ rief er.

„Wenn Sie Inquisition und Kezergerichte nicht mehr vertheidigen,“ sagte Vater Edwards lächelnd, und wir Andern sahen ihn hierüber noch lächeln, als wir wieder eintraten.

Von dem unter ihnen Besprochenen erfuhren wir nichts; allein nie sah man den sanften Kitty so glücklich, als an diesem Abend. Er war es in solchem Maße, daß selbst Richard's absichtliche Neckereien und sein Spott heute keinen heftigen Gegner aus Kitty machen konnten. Sein Aug' und sein Ohr gehörten Mary allein an und alle seine Reizbarkeit schien in einem Gefühle

untergegangen zu sein. Acht glückliche Tage, fast ausschließlich in dem edlen Kreise von Edwards Cottage verlebt, folgten sich. Kitty bestand alle Prüfungen, und nur in kurzen und gefahrlosen Blitzen noch kündigte sein religiöser Glaubenseifer sich bisweilen an; aber auch diese Blitze richteten sich mehr gegen den Schalk Richard, als gegen Vater Edwards.

Indeß ließen sie bei dem ersten doch das Verlangen nach Rache, und selbst bei Edwards den Wunsch einer kleinen Züchtigung für die lange Verheimlichung zurück, deren Kitty sich in den Augen des würdigen Greises schuldig gemacht hatte. Kitty aber war jetzt ungemein fröhlich und gab sich glücklich und arglos der Gesellschaft mit mehr Entgegenkommen hin, als je zuvor.

Er schlug keine Einladung seiner Bekannten aus, und so nahm er auch die an, welche Dundee, der jetzt, nach Roseberry's Verschwinden, die glänzendsten Versammlungen der Studentenwelt in Edinburg veranstaltete, an ihn ergehen ließ. — Auch ich und Hayward waren hierzu geladen.

Wir waren seit einer Stunde bereits in Dundee's prachtvollem Hause in der Highstreet versammelt; Niemand außer Kitty fehlte. Dies fiel allmählig auf, da er wohl wissen konnte, daß ihm zu Ehren das ganze Fest veranstaltet sei. Nach und nach äußerten sich besorgte Stimmen. Man wollte zu ihm senden, in der Furcht, daß ihm etwas Hinderndes begegnet sein möchte, und ich selbst drang aus dem Gefühle einer besorgten Ahnung darauf; doch Hayward hintertrieb dies, indem

er unserer Besorgnisse spottete, und mehrmals versicherte, Kitty habe bewiesen, daß er der Mann sei, sich selbst zu helfen, und allenfalls mit Vieren fertig zu werden, wie jüngst im Taruswalde bei Edwards Cottage.

Wir waren noch in diesem Gespräch, als die Thür sich plötzlich öffnete und Dulbend, der wunderschöne, cirkassische Knabe, welcher Kitty als Page begleitete, athemlos in den Saal stürzte. Aus seinen heftigen Bewegungen und der Blässe seines Gesichts nahmen wir ab, daß er etwas Entsetzliches zu melden habe, denn aus den angstvoll und wild ausgestoßenen Worten konnten wir lange nichts andres entnehmen. Endlich ward durch den immer wiederholten Ausruf: „Mein Sultan! — Gefängniß! — Tod!“ doch so viel klar, daß Kitty ihm entrissen sein mußte, und durch Befragung brachten wir heraus, daß so eben Gerichtsdienner bei ihm erschienen wären, und Kitty mit verbundenen Augen ins Gefängniß geführt hätten, was unser sanfter Freund ohne den geringsten Widerstand schweigend und ergeben hatte geschehen lassen.

Wir alle sahen einander stumm an. Was der gute, sanfte und besonnene Kitty, der Todfeind jedes Unrechts, verbrochen haben konnte, um ein solches Schicksal zu verdienen, war uns allen zu ersinnen unmöglich. Wir riethen auf einen unbezahlten Wechsel oder dergleichen. Dulbend ward in ein neues Verhör genommen, und sollte sagen, was er etwa aus den Reden der Gerichtsdienner verstanden haben mochte. Nach langen Hin- und Wiederreden brachte man endlich so viel von ihm

heraus: daß er glaube, Kitty sei beschuldigt, den Gott der Christen gestohlen oder geschmäht zu haben.

„Also eine Anklage auf Blasphemie vor dem Gerichtshofe von Doctors-Common,“ rief Hayward. „Ha, meine Ahnung! Schrecklich! So kam meine Warnung also dennoch zu spät.“ — Diese Worte sprach er in einem Tone, der, verbunden mit der Seltsamkeit der ganzen Sache, die Gesellschaft lachen und schauern zugleich machte.

Der erste Clerik der Session mußte, im Fall die Anklage ernsthaft gemeint war, darum wissen, und der Entschluß war daher schnell gefaßt, zu ihm zu eilen, um nur vorerst von der Anklage gegen den guten Kitty nähere Kenntniß zu erlangen. Was Freundschaftseinfluß etwa alsdann für ihn vermöchte, konnte sich erst hieraus näher ergeben.

Hayward und ich wurden von der bestürzten Versammlung daher auf der Stelle zu Sir Walter Scott abgesendet, um diese Erkundigung anzustellen.

Es war längst Abend geworden, als wir die Klingel an Sir Walters Thüre zogen. Glücklicherweise wurden wir jedoch sofort eingelassen, und fanden den lächelnden Dichter, in seinen Gerichtspapieren vertieft, noch munter und wach.

„Good morrow,“ rief er uns entgegen, als wir eintraten, „oder besser good night, wie es Ihnen gefällt, Sirs? Was giebt mir noch so spät das Vergnügen, Sie zu sehen?“ —

Hayward machte mit seltsamen Ernst, in dem ich einige Affectation wahr zu nehmen glaubte, den Vortrag. Sir Walter hörte ihm ruhig und ernsthaft zu. Mehr und mehr erheiterte sich jedoch sein Antlitz und am Schluß von Hayward's Erzählung schien er Mühe zu haben, ein lautes Gelächter zu unterdrücken.

„Ich könnte Sie ängstigen, meine Herren,“ sprach er, „wenn ich böshaft oder eifersüchtig wäre, oder den Geheimnißvollen spielen wollte. Aber ich glaube, Sie sind auf falscher Fährte. Eine solche Anklage, wie die gegen Ihren Kitty, ist in unsern Tagen zwar gesetzlich keine Unmöglichkeit bei uns; aber sie ist durch unsere veränderten Sitten fast unmöglich, und seit hundert Jahren kaum ein- oder zweimal ernsthaft angestellt worden. Es muß daher hier ein Irrthum walten und kurz und gut, mich dünkt, Sie sind mystifizirt! Man hat einen Scherz mit Ihrem Kitty vor, den ich ahne, ohne ihn zu kennen, denn von einer peinlichen Anklage gegen ihn ist mir nichts bekannt.“

Bei diesen Worten kehrte mir der Athem zurück; denn schon war mein alter Bohn gegen die schauderhafte englische Justiz, die sich in unsern Zeiten eines solchen Acts der Barbarei schuldig machen konnte, wieder erwacht, und ich sann schon darauf, wie ich diesen Gräuel meinen Landsleuten recht energisch und schrecklich darstellen wollte. Hayward dankte Sir Walter für seine beruhigenden Nachrichten, und ohne ihn weiter über seine Ahnung von dem Scherze zu befragen, den er doch erwähnt hatte, verließen wir den würdigen Clerk of

Session, um ihn seinen nächtlichen Studien zurück zu geben. Er begleitete uns bis zur Thüre, und empfahl uns noch mit feinem Lächeln, über diesen Vorfall bald mit dem ehrlichen Squire Edwards zu sprechen.

Diesen trostreichen Bericht eilten wir unsern Freunden zurück zu bringen, die sich noch immer die Köpfe zerbrachen, in welchem Kerker Kitty wohl schmachten möge; ob man ihn mit Gewalt oder durch List befreien sollte, oder ob er vielleicht gar schon auf dem Wege nach London sei, wo das englische Gericht von Doctors-Common seinen Sitz hatte.

Als wir ihnen die Augen öffneten, fanden wir, daß Alle sehend genug gewesen waren, um den Scherz sogleich zu erkennen. Dem allgemeinen Schrecken zum Troß, den Dulbend's Botschaft verbreitet hatte, behauptete Dundee doch, daß er an den verbundenen Augen sogleich die Sache erkannt habe, wie sie sei, und Andere versicherten, daß die Entführung Kitty's in einer Kutsche ihnen den ganzen Hergang stets als einen schlechten Spaß, dem der alte Edwards gewiß nicht fremd sei, klar gemacht habe.

Das Resultat von allem war, daß Hayward, den ich schon längst in einen besonderen Verdacht genommen hatte, den Vorschlag machte, sogleich nach Edwards Cottage aufzubrechen. Dundee, Clay und ich begleiteten ihn.

Schon von fern sahen wir die Fenster in der Cottage noch hell erleuchtet, und diese Erleuchtung am späten Abend galt uns für ein glückliches Zeichen, für einen



Stern, der uns zu unserem Ziele führen sollte. Wir wurden mit Schweigen und Geheimniß empfangen. Der alte Edwards selbst öffnete uns die Thüre des Parlour's, und ich mußte lachen, als ich ihn maskirt und mit einem steifen und rauschenden schwarzen Talar angethan erblickte, auf den die silbergrauen Locken des launigen Greises ehrwürdig genug herabfielen.

„Pst, pst,“ rief man uns entgegen, als wir in den Saal traten, in dem wir Nachbar Bobkin's, den Better Richard, und noch eine dritte, ganz maskirte Gestalt, vor einer schwarz behangenen Tafel sitzend erblickten. Vater Edwards nahm den Präsidentenstuhl ein, befahl einige schwarze Mäntel und Masken für die neuangekommenen Todtenrichter herbei zu bringen, und belehrte uns, während diese geschafft wurden, mit komischem Ernste, daß es sich hier um ein Rehergericht handle, und daß ihm unsere Ankunft sehr lieb sei, weil sie die Feierlichkeit der Sitzung ansehnlich vermehre. Zugleich dankte er Hayward für die ganz musterhafte und vortreffliche Einleitung der Sache, und nun erst fielen mir die Schuppen von den Augen. Ich drückte dem verschlagenen Freunde die Hand, und nahm mit den Uebrigen meinen Platz an der Tafel.

Als die Dintenfässer, das Krucifix und die Vorhänge in Ordnung, und an der entgegengesetzten Thüre ein grünbehangener Rahmen aufgestellt war, dessen Bedeutung ich nicht errathen konnte, befahl Better Edwards mit lauter Stimme, den Gefangenen herein zu führen.

Eine stumme Pause folgte, in der man den alten Edwards wie selig lächeln sah. Endlich gingen die Flügelthüren des Saales geräuschvoll auf, und mit verbundenen Augen trat unser armer Kitty, von Margareth und zwei Dienern geführt, welche mit ihren rostigen Degen einen großen Lärm verursachten, herein. Sein Kerker war der Kiosk an der Nordseite des Hauses gewesen, und während man ihn mit Fackeln und Blendlichtern über den Hof führte, hatten die Stallknechte mit ihren Ketten entsetzlich rasseln müssen.

Kitty schien so ruhig als immer, und fragte, als man ihn vor den Präsidenten hinstellte, sanft und leise, wo er sich befände.

„Vor dem geistlichen Tribunal,“ antwortete Wether Edwards, der als Sekretair des Gerichts fungirte, mit dumpfer und verstellter Stimme. „Vor dem Tribunal, das Eure geistigen Frevel richten und Eurer Seele Heil entscheiden soll, der Ihr schuldig seid einer sündigen Liebe zum Papismus und zum Mönchsthum und verfallen in die Irrthümer des mittelalterlichen Aberglaubens. Vernehmt, Schuldiger, nunmehr Eure Anklage:

Ihr seid verklagt vor diesem gerechten Tribunale des Herrn Erzbischof, Primas von England, des frevelhaften Glaubens an ein unfehlbares und sichtbares Oberhaupt der Kirche, der ein Mensch ist wie wir, und nicht die göttliche Vernunft selbst; Ihr seid beschuldigt, der frevelhaften Bezauberung einer jungfräulichen Seele, die erst in andern Banden befangen, plötzlich bei Eurem Anblick in irdische Liebe entbrannte, ein Umstand, der

nicht anders, als durch die Einwirkung der schwarzen oder weißen Magie zu erklären ist; Ihr seid verklagt, diese jungfräuliche Seele dergestalt Euch unterthan gemacht zu haben, daß sie nimmer von Euch lassen, Vater und Schwester um Euretwillen vergessen, und selbst ihr Vaterland mit Euch verlassen will. Ihr seid ....“

Bei diesen Worten ließen die Diener auf einen Wink Edwards die Arme des Gefangenen los, und während er selbst, vorstürzend, mit den Händen nach seiner Binde griff, sank diese, von Margareth gelöst, herab, und in eben dem Augenblick sprangen die Richter von ihren Sigen auf, der Vorhang des grünen Rahmens schob sich zurück und in seinem Innern zeigte sich die schönste Jungfrau Schottlands, welche, mit wahrhaft verklärten Mienen, ihre schlanken Arme aus einem faltigen Schleier dem überraschten Kitty entgegenstreckte.

Der arme Kitty sank, geblendet von dem Lichterglanz, geblendet von seinem plötzlichen Glück, in die Arme des bewegten Präsidenten, dessen schwarzer Talar sich öffnete, dessen Maske niederfiel, und der nun den beseligten Vater Edwards darstellte. Noch einmal mußte er dann die Arme öffnen, um auch sein Kind darin aufzunehmen, und beide, Kitty und Mary, lagen nun still weinend und selig an seiner Brust.

Wir zählen den drei Beglückten die Freudenthränen nicht nach, die sie vergossen. Wohl aber hatte Kitty hierauf unserer Aller Umarmung und den Glückwunsch aller seiner Freunde zu ertragen. Wetter Edwards wies sich als der Gerichtsbote und Constable aus, der Kitty

verhaftet hatte; Hayward als der ungenannte Warner und als der Erfinder des ganzen Plans, der die Absicht gehabt hatte, Kitty ernstlich vor gefährlichem Streit mit Vater Edwards für die Zukunft zu warnen, und indem er ihn beglückte, zugleich seine übertriebene Starkgläubigkeit und besonders seine Vertheidigung der K e s e r g e r i c h t e, im Scherze wenigstens, zu strafen, wie sie es verdienten.

Am heitersten aber überraschte mich die Erkennung des dritten der maskirten Todtenrichter, in welchem sich Niemand anders, als der erlauchte Sänger, der Stolz Schottlands, Sir Walter Scott, kund gab, der uns mit seinem breiten, gutmüthigen Lächeln launig erzählte, wie er gleich nach unserm Besuch einem Boten aus der Cottage gefolgt sei, um doch auch dem hochnothpeinlichen Gericht über den Bräutigam seiner lieben „S e e f r a u“ beizuwohnen.

Die reizende Mary Edwards nämlich hatte ihm in ihrer hohen Anmuth mehr als einen Zug zu dem Bilde seiner bewunderten „Lady of the Lake“ geliefert, und hierauf gründete sich wieder die tiefe Verehrung Mary's für den hohen Dichter, die ich in meiner Blindheit gleich für baare und blanke Liebe genommen hatte. Hier getäuscht verbarg ich nun auch Hayward nicht, daß ich ihn Anfangs selbst im Verdacht gehabt habe, von Mary's Schönheit gefesselt zu sein, und für sich selbst zu werben. Doch:

„Falsch gerathen, mein armer, zum Irrthum verdammter Freund!“ rief er mir jubelnd zu. „Schau

hier, mein Bräutchen — in Kitty's Gefangenwärtlerin." — Und damit umschlang er die hüpfende Margareth, die ihres Glückes bei dem ihrer Schwester fast vergessen zu haben schien.

Ich war nun gedemüthigt genug; ein zweifacher Irrthum lehrte mich Bescheidenheit und Vorsicht bei künftigen Urtheilen über Verliebte, diese größten Räthsel der Natur, welche der Verstand keines Verständigen ergründet, und die er auch nicht ergründen soll. —

Der Gerichtsfigung folgte nun die feierliche Verlobung Kitty's und Mary's und der Ringtausch. Das ernste Tribunal löste sich in die heiterste Gesellschaft im ganzen Umkreis des Firth of Forth auf. Die Stelle des schwarzen Tafelüberhangs nahm die weiße, festliche Tischdecke ein, die Salare fielen, die Punsch- und Fairntosh-Bowle trat an die Stelle der mächtigen Dintenfässer. Mary aber war zu glücklich, um laut zu jubeln; ihre Schwester that es für sie, indem sie sie wie närrisch umhüpfte, und Kitty glich, in Mary's Anblick versunken, einem beseligten Cherub.

Ihre Hochzeit mit dem präsumtiven Erben der hohen Pforte setzte alle Zungen der schottischen Hauptstadt in lebhafteste Bewegung, und wiewohl sie zwei Monate später ganz still in Edwards's Cottage gefeiert wurde, so währte das Gespräch darüber noch vier Monate lang fort, und überlebte selbst Sultan Gherry's und Mary's Abreise nach Odeffa.

Viele Mütter tadelten den alten Edwards und viele Mädchen spotteten Mary's, indem sie sie beneideten.

Ein armer schottischer Squire, behaupteten sie, sei doch dem reichsten Unterthan Rußlands vorzuziehen, wenn er aus tartarischem Blute und von mahomedanischen Eltern stamme. Man muß in Dingen dieser Art jedem seine Wahl lassen. Ich weiß nicht, wer recht hat; gewiß aber weiß ich, daß Kitty oder Prinz Gherry, von Mary mit allen Zaubereien beglückter Liebe umringt, auf seinem schönen Landsitz bei Sebastopol, unfern von dem Palast seiner Ahnen zu Bacttschi Serai, in täglicher Uebung christlicher Frömmigkeit beschäftigt, im Kreise seiner wunderholden Kinder, im beseligten Gefühl einer gesegneten Thätigkeit für das christliche Missionsgeschäft, dem in Schottland Vater Edwards, in Südrußland er selbst vorsteht, Niemand von uns Allen beneidet, und unstreitig der sonderbarste Sultan und Beherrscher der Gläubigen sein würde (wenn das Schicksal in einer seiner Launen es je so fügte), den das letzte Jahrtausend der Welt gesehen hätte.

---

---

## Die Löwenbraut.

Novelle von F s i b o r.

---

Die Spieltische waren geordnet, die ältere Welt ließ sich daran nieder; — die Marken flirrten und der Karten leises Rauschen und ein bedeutungsvolles Räuspern gebot den jüngern Leuten, die in munterer Unterhaltung in einzelnen Gruppen umhergestanden, Stille, und bescheiden zogen sich diese in die anstoßenden Nebenzimmer zurück, gefolgt von einigen ältern Damen und Herren, die kein Spiel angenommen oder bekommen hatten, indem die heutige Soiree beim Minister, obgleich wie immer glänzend und die Elite der feinen Welt versammelnd, doch keine ganz große genannt werden konnte.

Fräulein Abele, die schöne Tochter des Hauses, saß bereits volle zehn Minuten in dem Damenkreise des mit orientalischem Luxus verzierten Kabinetts, ohne wie gewöhnlich den galanten Verlobten, der bei solcher Gelegenheit hinter ihrem Stuhle zu weilen pflegte, zu bemerken. Etwas gelangweilt durch die stumme Nachbarschaft eines Landfräuleins, die, zum erstenmale in die-

sem Cirkel, blöde an ihren Glacehandschuhen zupfte, wendete sie das schöne Köpfchen rückwärts, und sah jetzt den Erwarteten mit mehreren jungen Männern eintreten.

Graf Max, ein schöner funf und zwanzigjähriger Mann, die gelungene Copie des Apoll von Belvedere, nahete mit jenem nachlässig vornehmen Anstand, den die vertraute Bekanntschaft mit der großen Welt giebt, den Damen, und flüsterte, mit sichtlichem Wohlgefallen dem blendenden Nacken der Braut zugeneigt, halblaut: „Darf ich hoffen, daß dieser suchende Blick m i r galt, süße Udele?“

Das Fräulein warf den schönen Kopf etwas zurück, lächelte mit bezaubernder Schelmerei und erwiederte eben so — „wie eitel! Kaum darf man aufsehen, so wird das arme Auge inquisitorisch befragt, wohin und woher — — Blicke sind zollfrei, denk' ich!“ —

„Darum vermag auch der meine sich nicht von diesen Rosenwangen, diesem Alabaster-Nackten und Schultern loszureißen, der die Lilien erröthen macht und den Schnee beschämen muß, der nur im kalten Lichte schimmert, während dieser schönere Lebende himmlische Wärme haucht.“ —

„Sie sind sehr indiscret, Graf,“ sprach Udele erglühend, und zog den indischen Shawl hastig zwischen den gepriesenen Schnee und die Lippen des Erregten, der pikirt alsbald zurücktrat und dem Fräulein die entfallene Stieckerei mit einer abgemessenen Verbeugung überreichte.

„O, welch allerliebsteß Dessen — erlauben Sie — o bitte — ah — Superbe! — wahrlich, der Natur abgelauscht — wie schön!“ — so erscholl es rings umher,



und die Damen ergriffen die künstliche Arbeit, die bald höchlich bewundert, aus einer Hand in die andere ging.

„Wirklich ein schöner Löwe,“ sprach ein junger Offizier, das Blatt durch die Lorgnette betrachtend, „die Gruppe mit dem Mädchen ist allerliebste wiedergegeben. — Es ist doch drollig, wie die Industrie aus jeder einigermaßen auffallenden oder beliebten Tagesbegebenheit augenblicklich ihren Vortheil zu ziehen weiß; kaum hat man die in der That höchst reizende und ungewöhnliche Erscheinung in der Wirklichkeit bewundert, so wird auch, den Eindruck zu vervielfältigen und zu bewahren, das Bild gleich in zahllosen Copien verbreitet.“

„Sie meinen also,“ sagte Abele, „daß dergleichen existire“ —

„Allerdings, meine Gnädige,“ nahm der junge Baron Rollberg das Wort, „das Blatt, welches Ihre schönen Hände so geschmackvoll nachbilden, stellt den großen, afrikanischen Königslöwen aus der Menagerie des Herrn Armagnoli vor, der, aus London kommend, gestern dieselbe dem hiesigen Publicum zuerst eröffnet, das junge Mädchen, welches sich mit solcher Grazie dem Ungethüm anschmiegt, ist seine Tochter, sie hat seit der Kindheit mit dem Thiere verkehrt und es ist ihr, gleich dem berühmten Martin, gelungen, den König der libyschen Wüste so zu zähmen und sich unterthan zu machen, daß sie mit ihm gleich einem Schooßhündchen spielt und man in der That nichts reizenderes sehen kann, als dies Tableau, welches jene selbst so kunstreiche Arbeit dort“ — er verbeugte sich — „nur unvollkommen darstellt.“

„Bei meiner armen Seele,“ betheuerte der Gardekapitain von Telto, „Sie haben recht; ich war heute früh dort, sah, wie das engelschöne Kind in den Käfig ging, das Ungethüm umschlang, freundliche Worte zu ihm sprach, und ihre langen, glänzend schwarzen Locken sich auf seiner Mähne wiegten, wie sie ihn ordentlich zärtlich ansah, und der Edwe, als verstehe er den himmlischen Blick, schmeichelnd den ungeheuren Kopf in ihr Händchen legte — — es ward mir ganz wunderbar dabei“ —

„Das Mädchen ist, auf Ehre, hinreißend,“ pläzte der nicht mehr ganz junge, aber hübsche Major Dryden heraus, „ich kenne nichts, was mich mehr ergriffen hätte, als ihr Anblick — dieses milde, fromme schwärmerische Himmelsauge, diese keusche Sittsamkeit in allen Bewegungen, diese reine Unschuld, die sich in jedem Blicke malt — und das alles bei solcher vollendeten Schönheit“ —

„In der That, das muß ja ganz erstaunlich rührend sein, Herr Major,“ sprach Udele, mit spöttischem Lächeln, „wenn Sie, ein solcher erklärter Verächter unseres Geschlechts, davon hingerissen sind.“

„Unser Cirkel und alle Damen müssen Ihnen sehr verbunden sein, Herr Major, daß Ihr Herz und Ihre Galanterie sich zum erstenmale in einer Menagerie erwärmt fühlten“ — warf Fräulein Marie schnippisch hin.

„Nun, man wird doch den Engel auch sehen, dem es gelang, das sonst so fest gepanzerte, mit Barrikaden verschanzte Heldenherz zu berücken,“ — rümpfte

Frau von Herstingen, eine junge Wittwe, die, wie man behauptete, den stattlichen Major nicht ungern gefangen hätte, das Stumpfnäschen. —

„Dergleichen Geschöpfe sind in solchen Künsten wohl erfahren, und die Gelegenheit, sie zu üben, findet sich jeden Tag bei den schwachen Herren der Schöpfung,“ bemerkte Comtesse Victorie verächtlich.

Dem armen Kriegsmanne ward jetzt seine Unbesonnenheit klar, in einem Kreise schöner und schön sein wollender Frauen die Apotheose eines Mädchens gefeiert zu haben, deren Ursprung der niedrigste, deren Heimath die weite Welt, wie ihre Bestimmung das vagierende Leben einer Menagerie-Inhaberin war. Er fühlte die Ungehörigkeit seiner Aeußerungen an dieser Stelle, doch zu ehrlich, seine inwohnende Ueberzeugung zu verleugnen, sprach er, unmuthig und verlegen den Knebelbart drehend: „Nun, und wenn es denn auch zehnmal schönere Mädchen geben mag, was ich weder hier bestreiten will, noch darf, so kann ich doch auf Ehre und Seligkeit behaupten, daß Unschuld und Seelenreinheit mir noch niemals so deutlich aus irgend einem weiblichen Auge entgegenstrahlten, als aus dem nachtschwarzen Himmelsauge dieses Madonnengesichtchens, und ich schwören wollte, daß —“

„Ihre Gefeierte eine Lucretia, und zwar nicht die Borgia des Victor Hugo, sondern die ächte Römerin sei“ — unterbrach ihn, ironisch lächelnd, Graf Max — „war's nicht so, Herr Major?“ —

„Warum nicht?“ erwiderte dieser ruhig, „Sie

müßten mir wenigstens das Gegentheil beweisen können.“

„Durchaus nicht,“ war die Antwort, „denn ich habe die Schöne weder gesehen, noch trag ich solch unruhiges Verlangen darnach.“

„Du könntest auch am wenigsten urtheilen, Freund,“ sprach Baron Kollberg, „denn wer schon die süßesten und schönsten Fesseln trägt,“ fuhr er mit einem verbindlichen Neigen gegen Fräulein Adele fort, „dem steht kein Urtheil in dergleichen Dingen zu; der Anblick der Sonne macht das Auge erblinden, daß es keine Sterne mehr schauen, noch erkennen kann.“

„Die Sonne ist Ihnen sehr verbunden,“ lachte Adele, etwas schnippisch, doch nicht ohne einen wohlgefälligen Blick auf den Schmeichler.

„Ich gestehe,“ nahm Graf Max das Wort, „ich liebe überhaupt dieses Ueberschätzen solches ambulanten Volkes nicht; die fahrenden Preciosa's sind zwar auf dem Theater im Gedicht und Roman als hors d'oeuvre jeder Vollkommenheit und Anmuth hingestellt und ergötzlich, in der Wirklichkeit aber“ — setzte er, von den Damen abgewendet, leiser hinzu — „in der Regel nur unter vier Augen passabel.“

„Hier möchte doch eine Ausnahme statt finden,“ meinte der Kapitain, mit einem mißbilligenden Kopfschütteln über des Grafen frivole Aeußerung, „die Behauptung scheint mir ein wenig stark, um so mehr, da Sie das Mädchen noch nicht einmal gesehen haben.“

„Und nicht der Erste wären, dem es hernach wie dem

Fuchs mit den Trauben in jener Fabel erginge," setzte der Major, der sich unterdessen gesammelt, halb scherzhaft, halb ernst hinzu.

„Nun, es gelte den Versuch," erwiderte der Graf mit übermüthigem Lächeln, „ich werde die Menagerie-Schöne aus der Ferne und Nähe zu beobachten suchen, und das Resultat, ob ich meine Ansicht zu ändern gezwungen, Ihnen, meine Herren, nicht vorenthalten.“

Dies Gespräch ward allerdings nur halblaut geführt, denn die Damen hatten indessen über das Muster, die Farben und Zeichnung, die Art dasselbe zu sticken, und hernach über die Menagerie selbst so laut verhandelt, daß ihnen die versänglichen Aeußerungen der Männer unbekannt geblieben. Fräulein Adele, endlich etwas ennuyirt, sah mit Erstaunen, daß der Verlobte, ohne sie weiter zu bemerken, in der Thüre des Nebenzimmers lehnte und einen kleinen Husten, durch welchen sie seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen strebte, eben so unbeachtet ließ, als das Garn der Stickerei, was jetzt, scheinbar absichtslos, zu seinen Füßen rollte. — Sie gewahrte zugleich in den Blicken der Comtesse Victorie, welche, wie bekannt war, früher eine kurze Zeit des schönen Max Hulbigungen empfangen, dann aber von ihm ihre wegen versäumt ward, einen böshaften Triumph, und heftig erregt, durchkreuzten Rachepläne sich nach allen Seiten ausdehnend, ihre Seele.

---

Graf Max Kingsholm, als lebenswürdiger Roué bekannt, war dem weiblichen Geschlecht um so gefähr-

licher, als seine glänzenden, äußern Vorzüge, verbunden mit einem fürstlichen Reichthum und der goldenen Unabhängigkeit, über seine Hand zu schalten, ihn unleugbar zur ersten Partie des Landes machten. — Schön, verführerisch und geistreich, war er, ob witzig oder sentimental, schmeichelnd oder sarkastisch, immer hinreißend, hervorragend unter den jungen Männern seines Standes, und das Ziel, nach welchem sich verlangend alle Blicke wendeten. — Aber auch das Bewußtsein seiner gefährlichen Waffen fehlte dem gewandten Verführer nicht, der durch Weiber und eine verkehrte Erziehung auf üble Wege geleitet, bald das Geschlecht, was er nur zu früh als mangelhaft erkannt, verachten lernte und für seine sichere und leichte Beute hielt. Eine glühende Sinnlichkeit, ungezügelter Hestigkeit jeder einmal erregten Leidenschaft, und ein zerreißender Hohn, der in solchen Momenten, wo er gereizt ward, dem idealisch schönen Gesicht den Ausdruck eines bösen Geistes geben konnte, machte ihn dann zu einer wahrhaft furchtbaren Erscheinung. — Berwegen, ja tollkühn, kurz, gewissermaßen ein moderner Don Juan, fehlten ihm dennoch keineswegs die Eigenschaften, welche in anderer Hinsicht ihm den begründetsten Anspruch auf Achtung sichern mußten. Strenges, selbst sehr zartes Ehrgefühl, ein wahrhaft ritterlicher Edelsinn bei jeder ernstern, einmal eingegangenen Verpflichtung, verschwenderische Großmuth und eine bezaubernde, fast weiche Milde, wo es galt, Wohlthaten zu spenden, Segen zu erwerben — Verschwiegenheit, selbst bei gefeierten Triumphen, Treue dem ge-

benen Wort — das waren die Lichtseiten, die eine freundliche Helle in den Gewitterhimmel seines oft von den wildesten Leidenschaften bewegten Gemüths warfen. — So kam er von seinen Reisen zurück, so erschien er in der Residenz, wo unsere Erzählung beginnt, ein leuchtendes Meteor, alle weibliche Herzen entzückend, die augenblicklich den schönen Grafen zu fesseln strebten. Und wie bald schien es bei dem schnell Entzündeten zu gelingen, wie bald schmachtete er in den Rosenbanden der liebreizenden, liebelockenden Armiden! Aber man trog sich dennoch — unvermerkt flatterte der schöne Schmetterling hinweg, und von einer Blume zur andern, zerriß hier einen künstlichen Plan, der ihn zum Traualtare führen sollte, dort ein warmes, nur zu leicht täuschbares Herz, oder einen bis dahin makellosen Ruf — er blieb unbezwungen, schüttelte lachend die leichten Bande ab, um neue zu knüpfen, und — der Spott, der Nachtheil traf nur die Verlassene, der das eigene Geschlecht eher den Stab brach, ehe es den schönen Verführer verdammt hätte, der frei geworden, neue Hoffnungen versprach und — wieder täuschte.

So ging es eine Weile, da erschien Fräulein Adele, des Ministers Tochter; aus der Erziehungsanstalt, in der sie erblüht und gebildet war, kehrte das schöne Mädchen in das Vaterhaus zurück und trat in den Circeln der großen Welt auf, wo ihre Stellung, wie ihr Reiz, den ersten Platz behauptete. — So eitel und klug, als schön und reizend, begriff sie bald die Rolle, die lockend vor ihr lag, und spielte sie mit Glück und Gewandtheit. —

Ein Kreis von Anbetern umflatterte sie, aber sie zeichnete keinen aus, denn Graf Max, der Angelftern der schönen Welt, lag damals in den Fesseln der Comtesse Victorie, und es lohnte der Mühe, der allbekanntesten Rakette die glänzende Eroberung streitig zu machen. — Nur zu bald gelang es! der Flatterhafte wendete sich zu den frischen Reizen, die ihn ungleich mehr als die schon leise verblühenden, künstlichen der Comtesse anzogen, und — war gefangen. —

Aber Adele war klüger als ihre Vorgängerin — nur fein und fast unmerklich wob sie das seidene Netz um den Trunkenen, der wirklich zum erstenmale liebte oder zu lieben glaubte. In bescheidener Entfernung hielt sie seine stürmische Anbetung, wich den glühenden Beteuerungen seiner Zärtlichkeit bald mit leisem Spott, bald mit scheinbarem Erstaunen, oder kindlich allerliebster Naivetät aus, reizte, wenn er verletzt durch ihre Kälte und den ungewohnten Widerstand sich stolz zurückzog, den Verstimmtten durch einen zärtlichen Blick, einen halben, kaum hörbaren Seufzer aufs neue, wendete auch wohl selbst den Stachel der Eifersucht behutsam an, den scheinbar Erkalteten zu entflammen und wußte so in der That den Chescheuen, der zwar jeden Augenblick bereit war, die Heftigkeit seiner Liebe mit flammenden Worten und Küssen zu besiegeln, doch aber immer vorsichtig jeder Andeutung auf Hymens bindende Fessel ausgewichen — wirklich dahin zu bringen, daß er hier sein frivoles Spiel verloren gebend, endlich der schlauen Adele Wünsche krönte, mit der Bitte um ihre Hand zu ihren Füßen



lag, und die schöne Braut heimlich triumphirend den goldenen Ring aus der Hand des Verlobten empfing.

Des Neides helle Flamme über die glänzende Eroberung schlug hoch in den weiblichen Kreisen der Residenz empor, doch war nichts mehr zu thun, noch zu ändern, und die Glückwünsche von den schönen Lippen der Gespielinnen und Freundinnen klangen darum nicht minder zärtlich. — Comtesse Victorie verstand es, sich zu bezwingen, und vermochte selbst dem noch immer heimlich geliebten Treulosen mit lächelnder Miene und zierlichen Worten zu gratuliren, wenn gleich im Innern ein Sturm wüthete, der die erste Gelegenheit, sich zu rächen, sicher nicht unbenutzt vorüber lassen wollte. —

Vor dem ansehnlichen Breterhause, welches ziemlich geschmackvoll decorirt die große Menagerie des Herrn Armagnoli in sich faßte, hielt eine Reihe Equipagen. Von der elegantesten sprang ein Tokai in reicher Livree, öffnete den Schlag, und die schöne Tochter des Ministers schlüpfte heraus; den Arm leicht und flüchtig in den des herzu-eilenden Verlobten legend, trat sie in die weitläufige Bude, aus der das fremdartige und mißtönende Geschrei der Bewohner entlegener Welttheile, der Papageien und indianischen Raben schrillender Laut, das dumpfe Brummen des Bären, der Affen unangenehmes Kreischen, der Hyäne Bellen und das Gebrüll des Panthers und Löwen ihr fast betäubend entgegenschallte. — Einige der uns bereits bekannten Herren aus jenem Abendcirkel beim Minister, schlossen sich dem Paare an, und beiferten sich,

bei den schönsten und merkwürdigsten Exemplaren der Thierwelt verweilend, die oft unvollkommenen Erklärungen des Aufsehers dem ziemlich gleichgültig zuhörenden Fräulein zu ergänzen.

„Eh bien,“ sprach Adele endlich, ein wenig ironisch, „wo ist denn nun der berühmte Löwe und die noch berühmtere Schöne?“

„Nero heute verdrießlich, questo ammalato,“ erwiderte der Aufseher im gebrochenen Deutsch, — „macht heute keine Kunststücke — nicht recht fressen gewollt — sich verdorben — darum nicht sichtbar.“ —

„Dort der niedergelassene Vorhang verbirgt den Käfig,“ sagte der Major Dryden, nach der Mitte der Bude deutend, — „könnte denn nicht eine Ausnahme gemacht werden,“ wendete er sich zum Wärter — „die Dame hier wünscht“ —

„Kann nix dabei thun,“ sprach dieser achselzuckend.

„Vielleicht dennoch,“ meinte Graf Max ein wenig zerstreut, griff mechanisch in die Tasche, dann nach der Hand des Weigernden, und dieser, schnell erheitert, sprach nun eilig — „wollen sehen, — es muß Ausnahmen geben, die schöne Dame nicht umsonst gekommen sein — sollen den Nero wenigstens schauen.“

Er schritt voran, zog leise den Vorhang weg, — da lag das edle königliche Thier, einer Sphinx gleich, ruhig, träge, fast unbeweglich, die Augen flammten nicht wie sonst, sie blickten trübe, als gräme er sich um

die gestohlene Freiheit, die ihm, dem König der libyschen Wüste, das enge Gefängniß, worein er gepreßt war, trotz der goldenen Stäbe und des ausgesuchten Futters, nicht vergessen machen konnte. Die goldgelbe Mähne hing lang von dem stolzen Nacken herab, — der riesige Gliederbau, die starken Muskeln des gewaltigen Körpers flößten selbst in diesem ruhigen Zustande unwillkürlich eine Art Scheu ein — aber nur kurze Zeit verweilte Avelens Blick auf dem Löwen, er wendete sich schnell zu dem jungen Mädchen, welches, vor dem Thiere knieend, im einfachen, weißen Gewande, einem überirdischen Wesen gleich. Nur eben die Grenze des Kindesalters zu dem der Jungfrau leise überschreitend, war das Oval des zarten Gesichtchens, der edlen Züge von jenem malerischen Colorit des Südens überhaucht, das dem schönen Geschlecht Italiens einen ganz eigenthümlichen Zauber leiht. Die langen, dunkeln Wimpern deckten halb verschleiernnd das große, schwarze, melancholisch feurige Auge, was mit unendlicher Zärtlichkeit und einer Mischung von ängstlicher Sorgfalt den Löwen beobachtete, der die Speise, die sie ihm vorhielt, verschmähend, den Kopf langsam wegwendete.

„Carissimo amico!“ lispelte sie mit der süßesten Stimme, ihn streichelnd, und ein kindlich anmuthiges Lächeln rief zwei Grübchen in die weißen, von einem kaum sichtbar rosigem Schimmer angeflogenen Wangen — „ben mio Nero“ — aber das Thier legte den ungeheuern Kopf an ihre Schulter und schloß das Auge, während sie ihn liebte. — Dieser Anblick stellte sich den Zuschauern dar,

als der Wärter den Vorhang aufzog — „ah Fiora,“ sagte er, „Du noch da, — come va? — ist der Maleddetto noch nicht besser?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf, erhob sich, bemerkte jetzt die Gesellschaft, grüßte flüchtig und erröthend stumm, und verließ dann sogleich den Käfig.

„Das ist die Fiora, Prinzipale's Tochter, die Amorosa des Nero,“ lächelte der Italiener, „sie hat die Bestie fast allein erzogen und gezähmt, und handhabt sie wie ein Hündchen — o Sie werden noch Wunderdinge sehen und große Kunststücke, wenn er wieder ist auf sein Platz und allegro.“ —

„Nun, habe ich zuviel gesagt, Gnädigste,“ sprach der Major halblaut zu dem Fräulein, — „ist das Mädchen nicht schön?“ —

„Ein Engel ist sie!“ rief der Baron Kollberg unvorsichtig, und setzte dann, Adelens verzogenes Gesicht bemerkend, schnell hinzu — „gegen die Art, welche man gewöhnlich bei solcher Gelegenheit sieht.“

„Sie sind ja ganz stumm geworden, Graf,“ meinte Adele, den Bräutigam fixirend, der zu einem benachbarten Käfig getreten war, und einen still und ernst darin sitzenden Adler mit gelähmtem Flügel starr ansah. —

Graf Max wendete sich, wie aus tiefen Sinnen aufgeschreckt, zu ihr — „ja, ja,“ sagte er, „es ist wohl Schade um das schöne, edle Thier — die Lüfte durchsegelte es kühn und furchtlos, badete die stolze Brust im Aether und Sonnenschein — im belebenden Athem der Freiheit, und muß nun in dem dumpfen, öden Kerker

langsam vergehen, den Fittig gelähmt für immer, der sonst zu schrankenloser Höhe sich schwang" —

„Haben Sie Opium genommen?“ fragte die Braut erstaunt, „oder wo sind Sie sonst mit Ihren Gedanken? — wer spricht von dem häßlichen Thiere dort — es war die Rede von dem Löwen und der viel besprochenen, dazu gehörigen Schönen.“

Der Graf biß sich in die Lippen. — „Entschuldigen Sie, reizende Adule,“ sprach er, völlig gesammelt, mit Heftigkeit ihren Arm an sich pressend — „in der That, ich war etwas zerstreut — eine sonderbare Ideen-Association ließ mich wirklich, wie ich einsehe, ziemlich albern erscheinen. — Doch ich dachte, wenn es Ihnen gefällig ist, verließen wir diesen dumpfen Aufenthalt.“

Sie gingen. — „Hören Sie, Graf,“ fing jetzt der Major wieder an, „die Fiora, das schöne Mädchen, hat eine auffallende Aehnlichkeit — schon lange habe ich gefonnen mit wem — jetzt auf einmal wird mir's klar — Fräulein Adule ist's — bei Gott! frappant! — Derselbe Mund — die Stirn — selbst die Anmuth der Bewegungen — es ist auffallend.“ —

„Ich dachte gar“ — erwiderte Adule lachend, „was wird Ihr schnell befangenes Auge nicht noch Alles entdecken! — es ist keine Ahnung von Aehnlichkeit“ —

„Ja, ja, Gnädigste,“ fuhr Jener eifrig fort — „es ist dennoch so — jemehr ich Sie genau betrachte — zwar sind Fiora's Augen schwarz, während die Ihrigen dem Bergißmeinnicht gleichen, die Locken jener dunkler“ —

„Sie haben recht, Major,“ fiel Max hastig ein,

„es ist unleugbar Aehnlichkeit, große Aehnlichkeit da — selbst ohne genau angeben zu können wo, — die Formen sind sich gleich — die Stimme, das Lächeln sogar — die eigene unbewußte Grazie“ — — —

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Vergleichung mit der Landstreicherin, deren Grazie sich in den sublimsten Localen und Gelegenheiten mag entwickelt haben,“ fiel das Fräulein mit dem schneidendsten Ton ihm in das Wort — „mit ihr mag ich nichts theilen, nicht einmal eine zufällige Aehnlichkeit.“

Graf Max verstummte einen Augenblick — ein ganz eigenthümlich gemischter Ausdruck von Verachtung, Zorn und Hohn übersog seine Züge, blißte momentan in seinen Augen, doch bezwang er sich, und sprach mit einem mitleidigen Lächeln kalt — „da für sind Sie auch sicher, schöne Adele — ich irrte sicherlich, das wird mir schon jetzt deutlich.“

Adele gewahrte, trotz ihres lebhaft erregten Unmuths, einen so sonderbaren Ausdruck im Gesicht des Verlobten, daß sie, vom innern Instinct gewarnt, es nicht weiter zu treiben, jenen gewaltsam unterdrückte, und mit weiblicher Schlaubeit einlenkend, sich zum Baron Rollberg wendete. —

„Sagen Sie mir um des Himmels willen, welcher Spleen befällt den Menschen,“ flüsterte sie halblaut, doch so, daß es Graf Kingsholm hören mußte, mit dem schelmisch bezaubernden Lächeln, was ihr, wenn sie wollte, eigen war und ihn stets entzückt hatte — „was ist ihm nur — ?! — bald stumm und kalt, ein Eisbär,

wie Island ihn nicht ärger hat, bald auflobernd, eine sprühende Mine, alles versengend, was seinem Bereich zu nahe kömmt, versteht er weder Scherz, noch weiß ihn zu erwiedern.“

Max vernahm es, und küßte entwaffnet die Hand der schönen Gegnerin — sie lächelte ihm zu, doch nur im halben Triumph, denn der Erfahrenen war nicht entgangen, wie der Verlobte schon seit mehreren Tagen eine sonderbar wechselnde Stimmung zeigte, deren Ursache sie bis jetzt vergeblich zu enträthseln versucht. —

Hätte sie einen Blick in sein Herz, in seine wildempörten Sinne thun können, wie es da mogte und stürmte, wie ein Moment — der erste, wo er die reizende Fiora erblickt, über sein und ihr Schicksal und Leben entscheiden zu wollen schien — anders wäre wohl beider Loos gefallen, aber im übermüthigen Vertrauen auf die Macht ihrer Schönheit und List glaubte sie mit der Zukunft, mit der Gefahr, mit der Leidenschaft spielen zu können, rechnete auf die Allmacht ihrer Reize, ihres Waters, und — verrechnet sich.

Graf Max hatte schon am folgenden Tage nach jener Soiree beim Minister die Menagerie besucht, die gepriesene Schöne zu sehen und seine Behauptung gegen den Major, wenn es der Mühe irgend lohne, durchzusetzen. Da sah er denn die engelschöne, engelholde Fiora zum erstenmale — von einem dichten Kreise junger Männer seines Standes umgeben, die alle mit Entzücken das schöne Mädchen lorgnirten, sah er sie, und die begeister-

ten Exclamationen rings umher flogen ungehört von ihm an seinem Ohre vorüber. Im weißen, griechischen Gewande, züchtig verhüllt die junge Brust, die zarten, Kleinen Füße im fleischfarbenen Tricot, von goldenen Sandalen eng umschlossen, die runden, wunderschönen Arme mit reichen Spangen geziert, schmiegte sie sich als Ariadne an den numidischen Löwen, der willig die reizende Last zu tragen schien. Ein Rosenband, welches sich malerisch durch ihre schwarzen Locken wand, zog sie auch durch die goldene Mähne des Löwen, und die reizendste Gruppe zeigte sich den erstaunten Zuschauern als das schöne Mädchen den ungeheuern Kopf des Königs der Thierwelt mit den weichen Armen umschlang, als er sich gleich einem Lamme geduldig von ihr an der Rosenfessel leiten ließ, die zottige Tazze in ihr Händchen legte, auf ihr schmeichelndes Wort die kolossalen Glieder lang ausstreckend, wie in tiefen Schlaf sank, während sie, das Engelsgesicht an das seine drückend, ihn umfaßte, ihre langen, glänzend schwarzen Locken sich mit der dunkelgoldenen Mähne mischten. — Ein fremdartig seltsamer Anblick — die vollendete Schönheit des Mädchens, ihre Herrschergewalt über das wilde, blutdürstige Thier der Wüste — der eigne Ausdruck vom himmlischen Reiz, durch eine fast klösterliche Scheu gehoben, die, wie ein leiser Schmerz, den rosigen Mund umspielte, als der donnernde Beifall des Publicums seine Theilnahme kund gab. — Max fühlte sich wie verwandelt, — ein frivoler Scherz, der beim Eintritt auf seinen Lippen schwebte, war vergessen, — seine Blicke hingen glühend



an dem schönen Mädchen; — er drängte sich nah und näher, und es gelang ihm, eine galante, ziemlich deutliche Aeußerung des empfangenen Eindrucks im zierlichen Stalienisch, dessen er vollkommen mächtig war, nur i h r verständlich, anzubringen.

Fiora sah auf — ihr großes, unschuldiges Auge traf das seinige — sie erröthete tief, und der Zug des Schmerzes um den lieblichen Mund ward sichtbarer noch als vorhin — es schien, als dränge sich eine Thräne in ihr Auge und bebend, fast heftig erwiederte sie: „nò, nò, signore — non s'incomodi — non ci acconsentirò mai! (Nein, nein, mein Herr, bemühen Sie sich nicht — dazu gebe ich nie meine Zustimmung.) — Er hatte gefragt, ob er sie besuchen und ohne Zeugen sprechen dürfe.

Der Graf lächelte — „eine Prüderie, die sich geben wird, wenn auch nicht auf die erste Aufforderung,“ erwiederte er dem Major, der an seiner Seite gestanden und die Uebersetzung der kurzen Unterhaltung erbeten hatte, die nothgedrungen erfolgte.

Dryden drohete ihm — „nicht zu kühn und zuversichtlich, junger Freund, ich bin fest überzeugt, Sie ziehen diesmal so gut mit einem Korbe ab, als viele andere — das Mädchen ist keine gewöhnliche Dirne dieses Gewerbes.“ —

„Doch aber ein Weib, wie jedes andere, folglich nicht unbefiegbar,“ erwiederte der Graf, „die Ferse des Achilles ist der Sprödesten verliehen, und ich werde sie zu finden wissen. Lassen Sie mir vierzehn Tage Zeit,

und ich wette meinen englischen Vollblut-Kenner, den braunen Palamedes, gegen ein Duzend Flaschen Champagner, Ihnen bis dahin ein zärtliches Billetdoux präsentiren zu können, was mich zu der reizenden Spröden bescheidet, wann und wie ich nur wünschen kann; — glauben Sie mir, ich kenne das Geschlecht, seine Schwächen, seine willige Hingebung, es giebt keine Ausnahme, als unter den Häßlichen, und selbst da nur, weil die Versuchung fehlt.“

Der Major sah den übermüthigen Verächter weiblicher Tugend erst zürnend, dann als sein Blick auf dessen vollendeter Männerschöne verweilte, fast schmerzlich an. — — „Sie sind zu beklagen, Graf,“ sprach er ernst, „daß der Glaube an des Geschlechtes Werth so früh schon von Ihnen wich; mag es wahr sein, daß Schwachheit und Gebrechlichkeit des Weibes Erbtheil sind, daß es, sinnlich, eitel und gefallsüchtig, uns zur leichten Beute werde, — dennoch — — verderben Sie das Mädchen nicht. — — Schande dem Manne, der die Rose, so blühend und rein aus des Schöpfers Hand kommend, darum in den Staub tritt, weil ihre Dornen nur schwach, ihm nicht kräftigen Widerstand zu leisten vermögen.“

„Ihr Gleichniß hinkt“ — lachte der Graf, — „warum ward die Rose erschaffen? — Wahrlich nicht um einsam, unbeachtet zu verblühen — zur Freude, zum Genuß entfaltet sie so reizend Farb' und Duft; und schmückt die liebliche Blume auch nur eine kurze Stunde die Brust und Stirn des Glücklichen, der sie bricht, so

hat sie ihre Bestimmung erfüllt, und falle immerhin dem allgemeinen Loos der Vergänglichkeit anheim.“

„Unsere Philosophie ist verschieden,“ erwiederte der Major verstimmt, „die Ihrige, dem frivolen Epicuräismus des Zeitgeistes angemessen, würde doch nur der verschollenen Ansicht des ancien régime spotten, die ich Ihnen weder aufbringen kann, noch will. — Darum sei es — noch sind meine Epernayerinnen nicht auf Ihrer Tafel, und Ihr Palamedes eben so wenig sicher, in meinem Stalle Quartier zu finden.“

„Zeit bricht Rosen!“ trällerte der Graf, das leichte Mützchen in die weichen Locken drückend, und schied von dem langweiligen Hypochondristen.

In einem kleinen Hinterstübchen des gekrönten Adlers, einem Gasthause zweiten Ranges, saß die schöne Fiora still und sinnend. Einige Zimmer weiter abwärts tobte der Lärm und Jubel wüster Zech- und Raufgenossen, die am Spieltische die hereinbrechende Nacht zuzubringen pflegten, und das laute Gezänk einiger Wärter der Menagerie, die im Hofe eines Ehren- oder Liebeshandels wegen sich in italischen und deutschen Kraftworten erschöpften, drang verlegend in ihr Ohr herauf. Im Nebengemach schnarchte schon vernehmlich Signora Barbara, die Gattin des Menageriebesizers, die, obgleich aus der Rheingegend gebürtig und des Italienischen völlig unkundig, dennoch, standhaft die deutsche Abkunft verleugnend, den Titel der Signora ungleich höher, als das plebeje Madame schätzte, und nur unter je-

ne m Anrede und Zwiesprache gestattete. — Fiora hatte der Mutter bereits zur guten Nacht die dürre Hand geküßt und sich in das kleine Gemach zurückgezogen, die mancherlei Eindrücke, die ihr dieser Tag gebracht, in stillem Nachdenken zu prüfen. Ein leichtes Nachtgewand umschloß züchtig den zarten Gliederbau, das lange schwarze Haar hing aufgelöst über die halb entblößten, marmorweißen Schultern, das Köpfchen ruhte in der kleinen Hand, und unter den dichten, dunkeln Wimpern stahl Thräne auf Thräne sich leise hervor, mehrere beschriebene Blätter und einen Brief benetzend, der vor ihr liegend, die Bethuerungen glühender Liebe von dem mit zierlichen Goldschnitt eingefassten, süß duftenden Papier in ihr Herz flüsterte.

„Arme Fiora,“ seufzte sie schmerzlich, „unglückliches, verlassenes Geschöpf, wer nimmt sich Deiner an — wer rath Dir und rettet Dich vor dem gewandten Verföhler, vor der Erniedrigung, solche Schmach zu erdulden, vor einer vielleicht grausenvollen Zukunft, vor — — Dir selbst“ — sie bedeckte das erglühende Gesicht mit beiden Händen — „er ist so schön,“ fuhr sie im stillen Selbstgespräche fort, „so schön als Flug, seine Worte so hinreißend, sein Blick bestrickend, — ach könnte nicht endlich selbst dies verrätherische Herz als sein Bundesgenosse mich verderben, im Widerstande ermatten — werde ich immer die Kraft haben, ihm nur Kälte, nur Verachtung zeigen zu können?“ — Sie versank in sich — „nein, nein,“ fuhr sie ängstlich empor, „nein, lieber sterben, als der Schande mich hingeben

Dein Schicksal, Du liebe, treue Gespielin meiner Kindheit, unglückliche Biondina, — es sei der Spiegel, in dem ich das meinige sehe, wenn der Zauber gefährlich lockender Versuchung mich umstricken will“ — sie nahm die Blätter zur Hand und las mit immer steigendem Antheil. Da vernahm sie ein leises Klopfen an der innerhalb verriegelten Thüre, — sie schrak empor — wer sollte noch in so später Stunde — furchtsam fragte sie, wer da sei, und eine sonore Männerstimme, die sie im ahnungsvollen Schreck nicht verkennen konnte, bat um Einlaß.

„Es geht nicht — verschonen Sie mich, Herr,“ sprach sie, an allen Gliedern bebend, — „morgen — kommen Sie morgen wieder — nicht heute — morgen in meiner Mutter Gegenwart will ich Sie sprechen — jetzt nicht — ich bin allein“ —

„Eben darum,“ entgegnete er mit gedämpfter Stimme, „holdes Mädchen, weil Du allein bist, — ich habe Dich beleidigt, Dein Blick, Dein Wort hat mich davon überzeugt, nur wenige Minuten schenke mir zu meiner Rechtfertigung, verdamme mich nicht ungehört.“ — Sie schwieg — im ungeheuern Kampfe mit sich selbst — sollte sie ihn, der bereits ihr ganzes Herz beherrschte, ungehört verstoßen — ? ! — sie zögerte — aber die Mutter wollte sie zuvor rufen — schon faßte sie das Schloß an des Nebenzimmers Thüre, da gedachte sie, wie jene selbst ihr gerathen, den sichtlichen Antheil des augenscheinlich sehr reichen, jungen Mannes wohl zu benutzen, wie unzart ihre Aeußerungen auf ein

näheres Verhältniß schon hingedeutet, wie sie an ihr keine Stütze zu finden hoffen durfte — und scheu trat sie zurück — rathlos — angstbekommen und ohne Entschluß.

„Deffne die Thüre,“ flehte der Graf, „sieh, Du hast von mir nichts zu fürchten, nur rechtfertigen will ich mich, dann sogleich Dich verlassen — oder sollte Fiora,“ fügte er wohl berechnet hinzu, als sie, unschlüssig, noch immer zögerte — „mir und sich selbst so wenig vertrauen?“ — Das letzte Wort siegte über jede Bedencklichkeit, der Stolz verletzter Jungfräulichkeit erwachte, noch bebend zwar, aber doch entschlossen, warf sie einen Mantel verhüllend über ihre leichte Kleidung, zündete noch ein Licht an, die verrätherische Dämmerung des kleinen Gemachs zu erhellen, und öffnete die Thüre. — Der Graf trat ein — aus einer Männergesellschaft kommend, wo die unbefiegbare Sprödigkeit, wie der himmlische Reiz des jungen Menagerie-Mädchens das unerschöpfliche Thema der Unterhaltung gewesen, entflammt von den ungezügelten Worten der entzückten Genossen, den eignen heftigen Wünschen und des Major Dryden halb spöttischer Frage, wie der Palamedes sich wohl beim nächsten Wettrennen zeigen werde, was er schon sein etwegen dieseßmal nicht zu versäumen gedenke — beschloß er, augenblicklich einen Sturm zu wagen, der ihn, wo nicht sein Ziel erreichen, diesem doch unfehlbar näher bringen mußte. Er hatte seit vierzehn Tagen mit allen Künsten gewandter Verführung das Mädchen zu bestriicken, ja, ihm nur einen verheißenden Blick ab-

zugewinnen versucht — umsonst! — sie blieb scheu, zurückhaltend, ängstlich — seine glühenden Betheuerungen, seine gefährlichen Schmeicheleien und rastlose Aufmerksamkeit hauchten nur die brennende Röthe der Schaam auf ihre zarten Wangen, nicht das süße Erröthen feimender oder erwiebernder Liebe. Und doch schien es ihm, dem feinen Kenner des weiblichen Geschlechts und seiner Schwächen, als sei Fiora nicht ganz empfindungslos; denn sollte dieses Himmelsauge, dessen warme Strahlen so mild und sonnig auf dem unvernünftigen, reißenden Thiere, dem sie sich innig anschmiegte, ruhen konnten — sollte dieses Auge nicht auch liebend dem Erwählten leuchten können, dies Herz immer kalt bleiben? — Er beobachtete sie scharf — er hatte längst bemerkt, daß Gaetano, der Aufseher der Dienerschaft, und Liebling des Prinzipals, ein schwarzlockiger, schöner Italiener, den brennenden Blick nicht von dem reizenden Mädchen wandte, wo sie sich zeigte, daß er sich ihr vertraulich näherte, wo es sich irgend thun ließ — aber er sah auch, daß Fiora mit entschiedener Gleichgültigkeit, ja fast mit Widerwillen die Nähe Gaetano's nur ertrug — daß sie mit noch sichtlicherer Zurückhaltung und Scheu den Artigkeiten und Schmeicheleien der andern jungen Männer vornehmen Standes auswich, als den seinigen, — so folgerte er denn wenigstens, daß er keinen Nebenbuhler habe. — Noch einen Versuch galt es nun — als Fiora einst mit derselben blöden Aengstlichkeit vor seinen leisen Liebesworten sich zurückzog, schien er das nächstemal, als sie wieder öffent-

lich auftrat, völlig gleichgültig, sie gar nicht zu bemerken, und wendete sich an ein junges, artiges Fräulein seiner Bekanntschaft, die gerade anwesend, mit nicht zu verhehlendem Vergnügen die Huldigung des Grafen empfing. Das heitere Lächeln bei seinen hingeworfenen Witzworten, die lebhaft unterhaltung des Paares, der scherzhafte Fächerschlag auf seinen Arm, den die Geschmeichelte bei dem erklärten Bräutigam Adels ohne Verletzung des Dekorum wagen zu können glaubte — nichts von allem dem war Fiora entgangen. Der Schlaue, der sie unvermerkt nicht aus den Augen ließ, sah, daß sie, die Schaulust des Publikums zu befriedigen, zwar mit dem Löwen tändelte, doch verstohlen nur hinüber zu ihm blickte, daß das himmlische Auge sich verdüsternd unter den seidenen Wimpern barg, die süße Stimme, die in italischen Liebesworten mit Nero koste, im halb unterdrückten Wehelaute zitterte — er sah und triumphirte — er war ihr nicht gleichgültig, das ward ihm klar, und seinen Sieg weiter zu verfolgen, hielt ihn nun nichts mehr ab. Auf ihre einmal erwachte Neigung für ihn, ihre Jugend und allgemein weibliche geschmeichelte Eitelkeit rechnend, glaubte er nun nicht mehr so gar behutsam bei einem Mädchen dieses Standes verfahren zu dürfen. Ein paar prächtige Ohrgehänge von bedeutendem Werth begleitete ein zärtlicher Brief — derselbe, den sie an diesem Abend mit Thränen benetzte; — in glühenden Worten beschwor er sie ihm nicht länger diese Kälte zu zeigen, die ihn in Verzweiflung bringe, und ihm eine geheime Zusammenkunft zu



gestatten, wo er ihr die Empfindungen, die ihn erfüllten, ungestört aussprechen könne.

Fiora hatte den Brief empfangen, — erstarrt ließ sie das Blatt, wie den glänzenden Schmuck, der Hand entfallen, da trat die Mutter herein, und aufgelöst in Thränen warf sich das erschütterte Mädchen an ihre Brust, die erfahrene Schmach in abgebrochenen Worten erzählend, — aber zu freundlichem Grinsen verzog sich der Signora unangenehmes Gesicht.

„Bist Du albern, Fiora,“ sprach sie laut lachend, — „was weint die Thörin denn und gehabt sich wie unsinnig, daß ein schmucker junger Mann Gefallen an ihr findet, und sie so reich beschenkt, um ein freundliches Wort zu erlangen — sei vernünftig, Mädchen, schäme Dich, — weine Dir nicht die Augen roth, Du mußt nun bald zu dem Nero, und weißt der Bursch kann kein anderes, als ein freundliches Gesicht leiden — und sieh Dir doch die schönen Ohrringe nur einmal recht an — ei! Welch ein prächtiger Schmuck; daß Du mir ja recht dankbar gegen den freigebigen Herrn Grafen bist.“

„O, Mutter, Mutter,“ schluchzte Fiora, „wie kannst Du mir das sagen? — fühlst Du nicht die Schmach, die Erniedrigung“ —

„Ich glaube Du bist toll, dummes Ding,“ sagte aufgebracht die Signora, „hat man je dergleichen gehört! jedes vernünftige Mädchen freute sich närrisch über das schöne Geschenk und den Reiz, den es erregen wird, und das geberdet sich wie eine Verrückte und raisonnirt

hochtrabende Worte — da war mir doch meine verstorbene Biondina anders, die mußte dergleichen Herablassung besser zu schätzen, bis sie“ —

„Ja, bis sie, in Entehrung und Schande versinkend, zur Selbstmörderin ward,“ rief Fiora leidenschaftlich.

„Das war der einzige dumme Streich, den man ihr vorwerfen kann,“ meinte Frau Barbara verdrüsslich, „war sie vorsichtiger, nahm auch alles einen andern Gang, aber Du hast das nicht zu fürchten, der wackere Gaetano ist Dein Bräutigam, und Du wirst seine ehrbare Frau, wenn auch zehn hübsche junge Herren Dir vorher so schöne Brillanten geschenkt haben — ja sieh nur, wie das funkelt, die Augen blendet es ordentlich. — Prätig! — aber er darf es nicht wissen, der Gaetano, da hast Du recht — wir sagen ihm, der Schmuck sei ein Geschenk meiner — Base aus Italien, Du weißt ja wohl, sie hat Dir als Kind schon einmal ein Andenken geschenkt, sie ist freilich lange todt, aber das weiß er nicht, und so kann er nichts dagegen haben.“

„O, wehe mir, wehe mir Unglücklichen,“ seufzte Fiora, mit doppelt zerrissenem Herzen, bei der Erwähnung des Verhafteten — „aber die Ohrringe behalte ich nicht“ — setzte sie heftig auffspringend hinzu.

„Das wollen wir doch sehen,“ antwortete die Mutter barsch, „die nehm’ ich, damit Du keinen dummen Streich machst, gleich mit zu mir, und werde Dich damit schmücken, wenn es Zeit ist.“

Sie ging hinweg, und der gebeugten Fiora blieb nur das Gefühl ihrer Hülfslosigkeit, welches sie indessen

nicht hinderte, dem Grafen in wenigen Worten schriftlich die bittere Kränkung auszudrücken, die sein Geschenk, welches sie so gern zurück gegeben hätte, wenn sie freie Gewalt gehabt, und sein Brief ihr zugefügt. Ob zwar mit innerm Widerstreben, beschwor sie ihn, sie künftig so unbeachtet zu lassen, wie ihr niederer Stand es verlange, der sie jedoch nicht hindern werde, das Gebot der Sitte und Pflicht heilig zu halten. — Sie sandte das Blatt ab, würdigte den Grafen bei der heutigen Vorstellung, wo er sich zu ihr drängte, keines Blicks, und denselben Abend war es, als sie in ihres kleinen Zimmers Abgeschlossenheit, im stillen Kampf mit ihrem Herzen seinen Brief wieder betrachtete, als er unerwartet selbst erschien und sie vermochte, ihm die Thüre zu öffnen. — Er trat also ein, — Fiora stand, sich fest in den Mantel wickelnd, niedergesenkten Auges vor ihm, er aber ergriff, glühend vor Leidenschaft und Freude, das reizende Wesen allein zu finden, ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und flüsterte: „Kann Fiora mir verzeihen, was nur die heißeste Liebe gefehlt?“

„Ich verzeihe, Herr Graf,“ sagte sie, die sich etwas gesammelt, mit dem Ausdruck der Wehmuth, „warum sollten Sie mir eine Schonung, eine Achtung beweisen, die selten Menschen meines Standes erwarten, noch verdienen“ —

„Nicht so, Fiora,“ unterbrach er sie feurig, „wie kannst Du an meiner Achtung, an meiner Liebe zweifeln — sähest Du dies Herz — O: reizendes himmlisches Geschöpf, ich fühle es selbst — jene Gabe war

ein erbärmlicher Beweis von beiden — o sei mein — gieb Dich mir, und nimm dafür mein eigenstes Selbst, meinen Reichthum, alles, alles, was mein ist.“ —

„Auch Ihre Hand, Herr Graf?“ fragte, wie von wunderbarer Eingebung bewogen, das Mädchen, und sah ihm klar und groß in das Auge, — und als er flüchtig verlegen, dem Blick auszuweichen suchte und nicht gleich Worte fand, — fuhr sie ruhig und fest, ohne Bitterkeit, aber mit einer Haltung, die ihn in Erstaunen setzte, fort — „o, ich weiß wohl, daß Sie diese nicht dem armen, niedern Mädchen, was im Staube geboren, ihn auch nicht ungestraft verlassen darf, bieten können — aber wodurch gab ich Veranlassung, daß Sie mich für die leichte Beute der Verführung halten durften?“

Sie hatte sich aufgerichtet, die holde Gestalt, fast noch kindlich zart, trug jetzt den Ausdruck eines jungfräulichen Stolzes, einer stillen Hoheit, die den Grafen fast verstummen machte. — Der gewandte Weltmann, der schlaue Verführer, stand zum erstenmale wortlos vor einem weiblichen Wesen, und wer war dieses Wesen?! — Nicht gereift in dem Sonnenlichte hohen Standes und entwickelter, geistiger, überlegener Bildung, nicht unterstützt von den glänzenden Ansprüchen der Geburt, der Erfahrung oder eines bedeutenden Wirkungskreises — ein armes Mädchen von der niedrigsten Herkunft, verlassen und unstat auf dem stürmischen Meere des Lebens, schwankend, stand sie vor ihm, dennoch gebietend durch die ächt weibliche Würde der Unschuld.

„Fiora, höre mich,“ begann Max, und unwillkürlich mischte sich dem zärtlichen Ton seiner Rede eine Achtung bei, die er selbst nicht begriff — „höre mich, Du bist ein seltenes, herrliches Geschöpf, wie glücklich würde mich Dein Besitz machen, wäre ich — könnte ich frei schalten über meine Hand, wie über mein Herz — aber Du kennst die Welt, Du kennst das Leben und seine Verhältnisse nicht, Kind“ —

Sie schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf — „Nein, mein Herr, Sie haben recht, ich kenne beides nicht, — aber Sie haben mich mißverstanden, nicht Ihre Hand wollte ich erzwingen, wie dürfte das arme, rang- und heimathlose Mädchen zu einem Manne Ihres Standes aufblicken, ohne für wahnsinnig zu gelten, — nur Eins wollte ich von Ihnen erbitten,“ setzte sie mit stockender Stimme hinzu, „und das Eine werden Sie mir nicht versagen“ —

„Rede, sprich, fordere, was Du willst, süßes, holdes Geschöpf!“ rief Athem schöpfend, der Graf, und faßte, neu entzündet und ermunthigt, ihre beiden kleinen Hände.

„Nun denn,“ erwiederte sie, sich ihm sanft entziehend, „so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, mich in meiner ruhigen, dunkeln Lage zu lassen, verschonen Sie mich mit Ihren Bethuerungen, Ihren Blicken — Ihren Briefen — ich kann und will das nicht hören.“ —

„Also, Du hassst mich wirklich, ich bin Dir ganz gleichgültig, vielleicht sogar zuwider,“ sagte der Graf bestürzt — „ein glücklicher Nebenbuhler kam mir zuvor und gewann Dein Herz“ —

„O, nein, nein,“ versicherte sie heftig, — „bei der heiligen Mutter! nein — nicht das“ — —

„So hassst Du mich nicht — wirklich nicht?“ — fragte Max dringend, und zärtlich ihr ins Auge blickend — „nur das eine e i n e Wort — wenn kein Hinderniß der Geburt und Convenienz zwischen uns stände — würdest Du mich verwerfen — mich meiden? — nur das e i n e Wort, süße, holde Fiora.“ — Er hatte ihre Hand gefaßt, und sie an sein Herz drückend sah er sie mit dem leuchtenden, im feuchten Glanze schwimmenden Auge zärtlich an. — Fiora's ganze Seele empfand diesen Blick des schönen, heimlich vergötterten Mannes, in unaussprechlicher Wonne und Weh fühlte sie ihr Herz erzittern, was so eben noch der Pflicht und Vernunft den schmerzlichsten Sieg überlassen, und den herben Becher der Entsagung geleert. Im heftigen Streite des tief bewegten Innern behielt die Liebe nach momentanem Kampf die Oberhand, und unfähig der Gewalt dieses Augenblicks länger zu widerstehen, hauchte sie ein leises — „Nein!“ —

„Nein?!“ — rief er, sie rasch und entzückt an sich pressend, „Du hassst mich nicht — Du liebst mich!“ — und mit starkem Arme die Webende umfassend drückte er glühende Küsse auf die rosigten Lippen, die sie ihm umsonst zu entziehen strebte — ihr balsamischer Athem umwehete den Trunkenen, und Fiora, hingerissen, betäubt, vermochte nur noch schwach zu widerstehen — da gab ein empfindlich körperlicher Schmerz am Herzen ihr die Klarheit des Bewußtseins zurück, sie riß sich ge-

waltsam aus des Grafen Arme und zog mit Hast ein kleines Medaillon aus dem Busen.

„Was ist's — was hast Du,“ fragte, von plötzlichem Argwohn und Eifersucht ergriffen, der Erregte, als sie mit verschämtem Erröthen das Medaillon zu verbergen strebte.

„Nichts, nichts,“ sprach sie, sich fassend — „o, lassen Sie mich, — es ist nichts — nichts, was Sie sehen dürfen.“

„Aber ich will, ich muß es sehen,“ sagte er un-muthig, und ergriff des Mädchens abwehrende Hand — „ich will wissen, was Dich mir so zu entziehen vermochte.“ —

Er hielt das Medaillon — reich mit Perlen und edeln Steinen besetzt war die Fassung, augenscheinlich weit über Fiora's bescheidene Verhältnisse, — eine Ohlfasser von großen Brillanten zeigte auf der einen Seite den Buchstaben N. auf der andern, als er es erwartungsvoll wendete — das Bild des Königs Löwen, treu der Natur abgelauscht.

„Ha! was ist das“ — rief er lachend, „freilich, auf die sen Nebenbuhler war ich nicht gefaßt.“

„Wohl mögen Sie lachen,“ erwiderte Fiora, mit ernstem, fast traurigen Kopfschütteln das gesprungene Glas des Bildchens betrachtend, — „allein der Nero war mir von frühster Kindheit an befreundet, — das Thier ist klug und gut, und liebt mich — ach, so sehr! — scherzend ward ich schon als zehnjähriges Kind, wo er mit mir erwuchs, und das edle, königliche Thier

sich bald mit solcher Liebe mir zuneigte, daß er von Niemand anderm gern Nahrung nahm, — seine Braut genannt — ein reisender Maler, der mit Wohlgefallen uns oft gesehen, malte mir den Nero, — es war ein alter, sonderbarer Mann, er schenkte mir das Bildchen und sprach, ich solle immerdar dem Thiere treu bleiben, ihm lieber trauen, als den Männern, die so falsch und veränderlich wären, wie mein Löwe treu und großmüthig — einen Talisman nannte er es, den ich nie von mir thun solle — ich folgte der Weisung und nun zerbrach gerade jetzt das Glas.“ —

„Der Schade ist leicht zu ersetzen,“ meinte Max, lächelnd, „doch sage mir, Fiora, wie kamst Du zu dem reichen Medaillon, es scheint mir doch unmöglich, daß solcher Schmuck das Geschenk eines armen Malers sei.“

„Das ist's auch nicht,“ erwiderte sie unbefangen, „von der Base aus Italien ist's ein Geschenk.“

„Und wer ist diese Base?“ fragte er verwundert weiter.

„Sie war Priorin des Karmeliterklosters in \* \* — nur noch ganz dunkel erinnere ich mich ihrer ehrwürdigen Gestalt, — sie starb schon längst, dies Andenken mir hinterlassend, was ich nach ihrem ausdrücklichen Willen nie weggeben soll, — da ließ ich später des Nero Bild aus der unscheinbaren Fassung nehmen, und weil der Buchstabe N. zufällig auch seinen Namen bezeichnet, darin befestigen.“

„Kleine Schwärmerin,“ lächelte der Graf, sie wieder an seine Brust ziehend.



Aber Fiora, sich sanft losmachend, trat zurück, nahm die am Boden liegenden Blätter, in denen sie früher gelesen, auf, und sprach, das dunkle Auge ernst auf ihn gerichtet: — „jezt mahne ich Sie an Ihr Versprechen, Herr Graf, verlassen Sie mich, schonen Sie wenigstens meines Rufes, des einzigen Reichthums, den ich besitze — diese Schriftzüge mahnen mich an das Geschick meiner Jugendgespielin Biondina, sie war schön und klug, klüger und schöner als die kindische Fiora; allbewundert und glänzend, zog der feurige Siegerblick ihres blauen Auges alle Männerherzen an, — Biondina war die Gefeierte der ganzen Gesellschaft, und saß sie am Eingang, flogen Goldstücke verschwenderisch in des Vaters Kasse und Schmeicheleien in ihr Herz. Aber sie war eitel, und der Schmerz, daß die niedere Abkunft ihr das Thor des Glücks verschließe, daß sie doch nur ein armes, unbeachtetes Mädchen sei in den Augen der vornehmen Damen, die in stolzen Equipagen, prächtig geschmückt daher fuhren, daß jener Blicke doch verächtlich über sie hinstreiften, wenn auch der Männer Auge und Mund vergötternd ihre Schönheit pries — der thörichte Gram und die Eitelkeit nagten an ihrem Gemüth, und bereiteten ihr Elend. Ein reicher Engländer sah Biondina, er schwur ihr Liebe, sie glaubte dem schönen, glänzenden Manne, der ihr die Hand als seiner Gattin zu reichen versprach, gab sich ihm hin, und als er seinen Zweck erreicht, wandte er sich von der Leichtgläubigen, ohne sie wieder zu sehen; — entehrt, verlacht, stand sie da, gemißhandelt von der Mutter mit Wort

und That, daß sie nicht klüger gewesen und mindestens ihre Zukunft gesichert, nicht des Geliebten Reichthum benutzt. Da konnte sie die Qual des Lebens nicht länger tragen, — küßte mich eines Abends und gab mir diese beschriebenen Blätter, die mir ihr unseliges Schicksal enthüllten, weinte und sagte mit dem Tone, der unvergessen in meinem Innern erklingen wird, so lange ich athme: sei immer tugendhaft, sei standhaft, Fiora, weiche nicht von der Unschuld, stirb lieber, ehe Du der Verführung Dich zum Raube giebst — und am andern Morgen fanden wir sie tobt auf ihrem Lager — der Bodensaß aber in dem Glase Wasser, das neben ihr stand — Gift war es — o, die Arme hatte selbstmörderisch Hand an sich gelegt. — Gott sei ihrer Seele gnädig! — für all meine kleinen Ersparnisse habe ich Messen lesen lassen, sie aus der Pein des Fegfeuers zu erlösen — ach, heilige Jungfrau! verschmähe nicht das arme Opfer“ — und sich mehrmals bekreuzend, faltete sie gläubig die schönen Hände im stummen Gebet, sich ganz von dem Grafen abwendend.

Ringsholm stand betreten bei der unerwarteten Metamorphose einer Zusammenkunft, von der er einen ganz andern Erfolg gehofft hatte. — Er begriff, daß ein solches Mädchen weder mit den gewöhnlichen Waffen der Verführung und Sinnlichkeit, noch überhaupt leicht zu gewinnen sei, am wenigsten aber dieser Moment sich dazu eigne; so begnügte er sich denn, Fiora's Hand zärtlich an sein Herz zu drücken, und flüsterte beim Lebewohl die schüchterne Frage: ob er wiederkommen dürfe —

Sie schüttelte sanft das schöne Haupt — „es frommt zu nichts,“ sprach sie wehmüthig lächelnd, und wendete sich wieder ab. Da preßte er noch einen schnellen Kuß auf ihre Hand, raffte sich zusammen und eilte hinweg.

Fiora aber horchte seinen eilenden Schritten, bis sie verhallt waren, und durchweinte eine schlaflose Nacht.

Der Minister, Baron d'Herville, Adels bei Hofe und im Lande allgewaltiger Vater, saß in seinem Arbeitszimmer unter Papieren vergraben, blätterte in den vor ihm liegenden zahllosen Heften, Berichten, Suppliken und Rechnungen, schob unruhig ein Fach des großen Arbeitstisches nach dem andern auf und zu, und ergriff endlich einen schon mehrmals weggelegten Brief — las, warf ihn weg, — las wieder und krauser nur und tiefer wurden die Falten auf der bereits sich merklich furchenden Stirn.

„Fatal!“ — murmelte er endlich in sich hinein, „fatal, daß mir gerade für den Augenblick diese elenden fünftausend Dukaten fehlen, deren es doch nur bedarf, mir den eigensinnigen Präses des italienischen Ministeriums geneigt zu erhalten — war das Geld zur Stelle, die Schulden seines ausschweifenden Neffen zu decken, so bin ich überzeugt, lag schon vor sechs Wochen die Ausfertigung zu der einträglichen Prébende sammt dem damit verbundenen Ritterkreuz in meinen Händen — er hätte längst reußirt, schreibt mir der alte Marchese, doch die Herzogin Mutter habe sich dem Ansinnen, mich zum Mitgliede des \*\*\* Ordens zu ernennen, eben so

lebhaft als hartnäckig widersezt, und gelte, wie mir bekannt sei, viel bei dem jungen Herzoge, besonders jetzt, wo sie öfters leidend sei, füge er sich blindlings ihren Wünschen. — — Vergangene Zeiten! — früher dachte die schöne Naide anders und es hätte wohl nur eines Blicks von mir bedurft — (er lächelte geheimnißvoll in sich hinein) — dessen erwähnt auch der alte Practicus und mahnt mich oft genug an die ehemalige Zeit — er hofft meinen Wunsch dennoch erfüllen zu können und rechnet dabei auf die Fortdauer meiner Freundschaft, wie er mir seit Jahren die seinige thätig bewiesen — d. h. mit andern Worten, ich solle dem Herrn Marquis, der in Deutschland nur zu schwelgen und Schulden zu machen versteht, wieder eine Anweisung nach dem Badefenden, deren Rückzahlung der schwache Oheim verspricht und am jüngsten Tage leisten wird — und doch — doch — ich weiß es — nur unter der Bedingung erhalte ich die Præbende, trotz der Herzogin Machination — die Summe muß herbei — ein Wort und Ringsholm gäbe sie mir augenblicklich — allein ich mag dieses Wort nicht eher sprechen, bis er mein Eidam geworden — doch in wenigen Wochen ist Ubele Gräfin Ringsholm und ihres Gatten unermessliches Vermögen auch mir zugänglich — die Verbindung muß beschleunigt werden, wenn ich bis dahin kein Mittel finde" — —

Ein leises, aber hastiges Klopfen unterbrach den weitem Ideengang des Sinnenden — seine Tochter trat herein, dunkle Purpurglut auf den Wangen, um den schönen Mund zuckte blizartig ein höhnisches Lächeln,

welches die unnatürliche Aufregung in den regelmäßigen Zügen nur wenig verbarg. —

„Bon jour, mon enfant“ — empfing sie der Vater verwundert, „was führt Dich so früh zu mir?“

„Allerlei, cher papa,“ war des Fräuleins Antwort — „Sie wissen ja hier, in Ihrem Portefeuille vergraben, kein Wort von dem, was in der Welt vorgeht — da ist's denn nöthig, daß irgend Jemand *Leben* in das todte Meer der nüchternen Diplomatie bringt — und dieser Jemand werde ich für diesmal sein müssen“ — sie lachte laut auf.

„Ein sonderbarer Ton! erkläre Dich deutlicher,“ sagte der Minister, aufmerksam werdend, und sah jetzt die helle Zornesflamme in Adelens schönen Augen lodern.

„Allerliebste Hiftörchen! in der That,“ brach sie heftig aus, „Graf Max, mein Verlobter, macht der berühmten schönen Tochter des Herrn Armagnoli auf eine so auffallende Art die Cour, daß seine lächerliche Leidenschaft bereits überall bekannt ist und man allerlei angenehme Anekdoten davon erzählt — so soll er der Dirne einen prächtigen Schmuck geschenkt haben, den sie öffentlich trägt und sich dessen rühmt, täglich geht er dort aus und ein und hat, wie mir Comtesse Victorie versichert, bei den Darstellungen des Löwen nur Auge für sie — — er spricht sogar viel und öffentlich mit der Kreatur.“ —

„Ist's weiter nichts?“ unterbrach sie der Vater lächelnd, „nun wahrlich, ich hätte denn doch nimmer meiner klugen Adule zugetraut, daß sie solcher Possen wegen

sich unnöthig afficirte — Kind, Kind, welches dementi gabst Du Dir, wenn Du schwach genug warst, der Comtesse, die als Dido abandonata keine Gelegenheit versäumt, dem Grafen nachträgliche Beweise ihres zärtlichen Souvenir's zu geben, und Dich, die beglückte Nebenbuhlerin, zu ärgern — Deine Indignation merken zu lassen, ihren gehässigen Einflüsterungen zu lauschen! Welcher Triumph für die Schlaue, wenn es ihr gelang, Dich mißtrauisch zu machen, vielleicht gar mit ihm zu entzweien — — welche Betise begingst Du!" —

Udele schwieg — dann hob sie kleinlaut an — „aber wenn es doch wahr wäre, wenn der Graf wirklich eine Neigung für das Mädchen hätte" —

„Und was wäre das weiter?" entgegnete der Vater, „soltest Du klein und schwach genug sein, auf seine Galanterien — denn weiter kann es nichts sein — zu achten, ihnen nachzuspüren und somit die ridicule Rolle der eifersüchtigen Juno zu spielen!? — Dann wäre es freilich ein verzweifelter Mißgriff in meiner Erziehung gewesen, wenn ich solche bürgerliche Kleinstädterei ahnen konnte und nicht lieber ein ehrbares Landfräulein aus meiner einzigen, zu glänzender Carriere bestimmten Tochter erzogen hätte — oder — ich will nicht hoffen, daß Du den Grafen à la Râthchen von Heilbronn liebst?" — Er lächelte sarkastisch.

„Nun, gleichgültig ist er mir nicht," meinte Udele, niedergeschlagenen Auges — „wenn mir schon die Thorheit der Leidenschaft fremd ist und bleiben wird — — aber ich will Niemand nachsehen." —

„Das wirst Du auch nicht, wenn Du vernünftig handelst,“ war die Antwort; — „Du vermählst Dich dem reichen, angesehenen Grafen Ringsholm, und theilst seinen fürstlichen Reichthum, sein Ansehen, den Rang als Frau des ersten Cavaliers im Lande — das sei Dir genug — aber nur keine lächerliche Eifersüchtelei bei einem Privatamusement des Gemahls! — Revangire Dich dereinst, wann und wie Du willst, doch jetzt fodere ich Klugheit und Weltkenntniß von Dir!“ —

„Aber, bei Gott! Vater,“ sprach Adele heftig, „der Graf ist seit Kurzem wunderbar verändert, er ist merklich kälter — nur gezwungen feurig zuweilen — seine Sarkasmen sind oft schneidend, verlegend — er kann minutenlang wie geistig abwesend auf einen Punct starren, wenn er sich unbeobachtet glaubt — gegen mich spielt er überhaupt eine Rolle — das ist mir deutlich geworden.“

„Eifersucht — Vorurtheil!“ brummte der Minister, zu seinen Papieren greifend.

„Ich habe allerlei versucht,“ fuhr Adele fort — „ich schmollte — war kalt und zurückhaltend — er schien es kaum zu bemerken, ich zeichnete einige liebenswerthe Männer, den Baron Kollberg, den Freiherrn Roth, den schönen, Kühnen Obersten Holling sichtlich aus — früher pflegte er, rasend vor schnell erwachender Eifersucht eine wahre Othello-Natur zu zeigen, die mich oft für meine Zukunft bangen ließ — jetzt blieb er völlig ruhig dabei — dann war ich wieder freundlich — hingebend sogar — und er nahm es so auf,

als könne das gar nicht anders sein — ohne Entzücken — ohne Dank — und — er erwähnt der fremden Dirne nie mehr — wird in seiner Gegenwart ihrer rühmend von andern gedacht — ihr Name genannt — so verändert er die Farbe, schweigt aber und sucht dem Gespräch, oft beinahe gewaltsam, eine andere Richtung zu geben, — gelingt dies nicht sogleich, ist er sichtlich verstimmt, entfernt sich auch wohl, wenn es sich irgend thun läßt — und zeigt sich merklich besonnen, ja vorsichtig in jeder Aeußerung über diesen Gegenstand.“

Der Minister blickte auf — seine Miene war ernster geworden — „was Du zuletzt erwähntest, mein Kind, möchte eher zu berücksichtigen sein — aber beruhige Dich, in wenigen Wochen ist Eure Verbindung — es war früher meine Absicht, sie bis zu meinem Namenstage hinaus zu schieben, doch unter diesen Umständen soll sie unabänderlich in sechs Wochen vollzogen werden — bist Du nun zufrieden?“

„Nicht ganz — in diesen sechs Wochen kann sich manches Unerwartete — Unangenehme begeben — — könnten Sie nicht irgend einen andern Schritt thun — Ihr Wort ist allmächtig, Ihr Befehl Gesetz — wenn das Mädchen, die alleinige Ursache meiner Besorgniß, entfernt würde“ — —

Der Minister schüttelte den Kopf — „sei vernünftig, Abele, jetzt keinen unnöthig gewaltsamen Schritt — Armagnoli hat noch auf zwei Monate Erlaubniß für seinen hiesigen Aufenthalt, — unter welchem Vorwand



soll ich meine eigene Bestimmung annulliren — ist's nöthig — würde es nöthig, was wir nicht fürchten wollen, so zähle auf Deinen Vater und Du sollst Dich nicht verrechnet haben — jetzt keine Uebereilung, die Alles verderben, und einem Starrkopf, wie der Graf, am wenigsten imponiren würde."

Adèle, obgleich keineswegs zufrieden gestellt, mußte schweigen, das sah sie an der krausen Stirn des Vaters; sie wußte übrigens, daß auf seine Versicherung zu bauen war, und verließ ihn mit dem festen Vorsatz, auch ihrerseits nichts zu unterlassen, die tödtlich gehaßte Nebenbuhlerin unschädlich zu machen.

Nicht ganz so ruhig, als es Adelen schien, hatte der Minister ihre Mittheilung aufgenommen, doch vermied er die aufkeimende Besorgniß, es könne irgend ein unerwartetes Hinderniß zwischen den lang gehegten Plan, die sehnlich gewünschte Verbindung treten, der Gereizten zu zeigen. Er wußte übrigens, daß ihm für den Fall der Noth das Gegenmittel nicht fehlen würde, und belächelte einige Stunden später sich selbst, daß er nur momentan sorgend dabei verweilen konnte. Indessen gewohnt, mit diplomatischer Genauigkeit nichts unbeachtet zu lassen, was irgend seinen Zwecken hindernd oder förderlich sein konnte, begab er sich einige Tage später selbst nach der Menagerie, sah jede Merkwürdigkeit, und so auch Fiora. — Ihr erster Anblick schien ihn zu frappiren — er vermochte den Blick nicht von dem Mädchen zu wenden, — es war als tauche ein längst vergessenes Gefühl, das des lebhaften Interesses an

einem weiblichen Wesen außer seiner Tochter, in seiner eiskalten Brust empor — „bei Gott! sie ist schön — ist mehr als das — anziehend — r ü h r e n d schön — ihr Auge ergreift wunderbar“ — flüsterte er in sich hinein — aber unmittelbar nach dem Erwachen dieses weichen Gefühls trat auch der Zweck seines Hierseins wieder deutlich vor seinen berechnenden Verstand. Er näherte sich Herrn Armagnoli, sagte ihm manche Artigkeit über die Schönheit seiner Thiere, und der geschmeichelte Italiener, verzückt über die Herablassung des mächtigen Ministers, der noch dazu in seiner Muttersprache mit ihm zu reden vermochte, glaubte sich im dritten Himmel zu befinden, als der huldreiche Mäcen herablassend sogar nach seiner Familie, und ob die schöne Fiora seine Tochter sei, fragte.

„Allerdings — Allerdings,“ war die demüthige Antwort, „Excellenz sehen hier meine Tochter — ein Sohn wäre mir freilich lieber, — man wird alt, braucht Unterstützung, und die Fiora versteht, als ein Weib, nichts vom Geschäft — man wird oft betrogen“ —

„Sie sollten bald auf einen wackern Schwiegersohn denken,“ meinte der Minister, in welchem schnell ein neuer Plan erwachte.

„Excellenz — ist längst geschehen,“ war die Antwort, „ein tüchtiger Bursche, muthig und schlau — ein bißchen böse — schadet aber nichts — ist schon Jahr und Tag bei mir — führte die Aufsicht bisher — sehen Sie dort, Gnädigster — dort bei der Hyäne steht er eben, der Gaetano, — er mag das Mädel sehr gern, schon lange, aber das dumme Ding thut spröde und

ziert sich, freilich ist sie noch jung, allein ich hoffe, beide sollen doch noch ein Paar werden.“

„Schön, schön, mein Lieber,“ antwortete der Minister, sich vergnügt die feinen Hände reibend, „machen Sie die Hochzeit der beiden jungen Leute bald, noch während Ihres Hierseins, so empfängt die Braut zweihundert Dukaten als Aussteuer von mir.“

Außer sich vor Entzücken riß der glückliche Armagnoli des Gönners Hand an seine Lippen, und rief, ehe dieser es hindern konnte, mit lauter Stimme: „Gaetano — Gaetano komm eiligst herbei!“ —

Der Gerufene kam langsam. — Armagnoli verkündete ihm sein Glück, was des Ministers gnädiges Lächeln und Kopfnicken bestätigte. Die kleinen schwarzen Augen des Italieners hafteten einen Augenblick mißtrauisch auf dem großmüthigen Geber, und schienen diese plötzliche Freigebigkeit nicht recht zu begreifen, doch der Minister sagte leicht hingeworfen, im fertigen Italienisch zu dem Schweigenden: „Es ist Pflicht des Staates, das Außerordentliche, was Fleiß und Talent leisten, zu unterstützen, wo er es findet; so ist Ihre Sammlung, die seitene Schönheit und Zähmung der Thiere ein Verdienst, für welches jeder Freund und Forscher der Naturwissenschaft Ihnen verpflichtet sein muß, darum macht es mir, der ich eifrig derselben zugethan bin, Vergnügen, Ihnen meine Anerkennung beweisen zu können — ich bin dabei nicht ganz uneigennützig und erbitte mir dafür diesen schönen Vogel“ — er wies auf einen grauen Papagei — „für meine Tochter.“

Das Mißtrauen des Italieners war fast beseitigt, der gewünschte Papagei war in der That ein seltenes Exemplar, und so erschien ihm die Liberalität des Ministers minder auffallend; — dieser nickte, sich entfernend, nun gnädig den Beiden, und als der Prinzipal, von hinzukommendem fremden Besuch in Anspruch genommen, verhindert ward, den Scheidenden zu begleiten, folgte ihm Gaetano. Da wandte sich der Minister am Ausgange noch einmal zu dem jungen Manne, und sagte, vertraulich lächelnd ihm auf die Schulter klopfend: „Nun, mein Freund, zögern Sie nicht länger mit der Hochzeit, solch eine hübsche Braut findet leicht überall Bewunderer und Nachstellung — und die Mädchen sind leichtsinnig und veränderlich, das Neue reizt sie nur zu sehr — da müssen Sie nicht säumen, sich ihren Besitz zu sichern, und das so bald als möglich — das ist der aufrichtige Rath eines alten, erfahrenen Praktikus — addio! —“

Er ging, und Gaetano sah ihm argwöhnisch eine Weile nach — „der muß etwas im Schilde führen,“ murmelte er in sich hinein — „umsonst wirft man nicht zweihundert Dukaten weg — aber mag es sein — er hat recht — die Fiora muß mein werden — und bald — bald — die spröde Dirne weigert sich — sie mag mich nicht leiden, ich weiß es wohl — wenn so ein Anderer — — manchmal scheint mir's, als ob der glatzzüngige Conte sich bei weitem mehr als nöthig mit ihr beschäftigte — — Maledetto tedesco!“ fuhr er grimmig fort, und die Hand zuckte unwillkürlich nach dem

Stilet, was er immer bei sich trug — „che tu possa crepare! — er sollte mich kennen lernen — und die Fiora auch — ist sie nur erst mein Weib, will ich sie wohl in Schranken halten — und ob sie will — per Bacco! — die alte Barbara ist mir gewogen — da ist mir nicht bange — aber bald — nur bald muß sie mein werden — per la mia vita — ich warte nicht länger — — der alte Signor hat recht — das Mädel ist reizend, wie eine frische Rose — sie muß in wenigen Tagen mein Weib sein!“ —

Das Leben der unglücklichen Fiora ward von diesem Tage an zum Vorgesmack der Hölle. Nicht genug, daß ihr Herz im Stillen fast verblutete, weil sie die Gluthoffnungsloser Liebe in der reinen Brust tragend, doch standhaft jeden Versuch des Grafen, sie nochmals allein zu sprechen, vereitelte, seine Briefe unerbrochen zurücksandte, das unzarte Schelten der Mutter über ihre alberne Sprödigkeit gegen den reichen jungen Herrn schweigend ertrug — jetzt befahl auch der Vater, dem wackern Gaetano nicht mehr durch ihre kindische Ziererei weh zu thun, ihn als ihren Bräutigam anzusehen und sich bereit zu halten, ihm im Kurzen zum Altare zu folgen, weil er gesonnen sei, noch während ihres hiesigen Aufenthalts ihre Hochzeit zu feiern. — Vergebens weinte, schluchzte, flehete das arme Mädchen, fiel ihm selbst zu Füßen — der sonst immer freundliche Mann wendete sich erzürnt von ihr, und drohete mit harter Züchtigung, wenn sie ihm den schuldigen Gehorsam versagen, und seinen lieb-

sten Wunsch, das mühselige Geschäft bald eines tüchtigen Schwiegersohnes Händen übergeben zu können, vereiteln wolle. — So blieb denn dem verlassenen Mädchen kein Trost, keine Hoffnung, kein Herz, dem sie ihr Elend vertrauen konnte, als das des treuen Löwen, der der Gespieler ihrer Kindheit gewesen und jetzt der Vertraute ihres Kummers war. Sie wich fast nicht mehr von ihm — die weichen Arme um seinen Hals geschlungen, weinte sie ihre heißen Thränen in seine goldenen Mähnen, und das Thier schien sie mit fast menschlichem Mitleid zu betrachten, ihr angstvolles Flüstern zu verstehen; das kluge, treue Auge auf sie heftend, schien sein sanftes, inniges Anschmiegen, der leise, tiefe Ton seiner Stimme die Weinende trösten zu wollen, und als ob er den Grund ihres Kummers kenne, zeigte er Gaetano, den er nie leiden mochte, jetzt einen furchtbaren Haß. Der türkische Italiener, der früher des Löwen Pflege und Dressur mit Fiora theilte, hatte mehrmals durch elende Neckereien das edle Thier gereizt, mißhandelte es selbst beim Abrichten ohne Veranlassung und suchte durch Hunger und Körperschmerz einigemal das Unmögliche von seiner Gelehrigkeit zu erzwingen; seitdem hatte ihn Nero, und als er nun ganz in Fiora's milde Hand und Pflege gegeben, durfte Gaetano nicht wagen, sich ihm zu nähern. Sobald des Löwen kluges Auge den Verhassten von weitem erblickte, nahm es jenen wilden Ausdruck an, der ihm im Naturzustande eigen, trat jener nahe zum Käfig, rollte Nero wüthend den Schweif; im gewaltigen Sprunge die Wände seiner ziemlich geräumigen Wohnung peitschend,

erschütterte sein furchtbares Brüllen das Gebäude, und nur Fiora's sanfte Schmeichelworte konnten ihn beruhigen. Seit diese nun fast immer um ihn war, schien jener Haß sich noch verstärkt zu haben, und Gaetano durfte nicht mehr wagen, sich dem Bereich des Löwen zu nahen.

In dieser Zeit kündigte Armagnoli eine große Vorstellung mit dem Löwen an, wo „einige nie gesehene Kunststücke“ produziert werden sollten. Die bleiche, stille Fiora, die auch hierin mitwirkend den Blicken des Publikums sich nicht entziehen durfte, was sie so sehnlich wünschte, weilte reich geschmückt, gleich einem Opferlamme, hinter dem Vorhange, bis der Augenblick erschien, wo ihre Rolle begann. Graf Max, der im düstern Unmuth jede Gelegenheit vereitelt sah, dem reizenden Mädchen, was jetzt wirklich nicht bloß seine Sinne, was auch sein Herz mehr beschäftigte, als er sich gestehen mochte — näher zu kommen, stand unter den Zuschauern in einiger Entfernung, dem Käfig des Löwen gegenüber, der bereits den erstaunten Zuschauern mehrere Beweise seiner Kunstfertigkeit und Dressur gegeben hatte. — Es verlangte ihm nach dem Augenblicke, wo Fiora erscheinen würde, und gedankenvoll vor sich hinblickend, hatte er bisher kaum Acht gegeben, als plötzlich ein furchtbarer Lärm seine Aufmerksamkeit erregte. Gaetano hatte, die nöthige Vorsicht vergessend, sich dem Käfig genähert — Nero, ihn erblickend, vergaß augenblicklich jede Spur früherer Dressur. Aufspringen, die furchtbaren Tagen mit entsetzlicher Schnelligkeit in das eiserne Gitter schlagen, der Schulter des Verhafteten die

Kleidung entreißen, daß nur ein verzweiflungsvolles Losreißen ihn vor dem Verlust des Armes schützte, während das hervorströmende Blut die scharfe Kralle des Löwen bezeugte — Alles das war das Werk eines Moments. — Das Thier, im entsetzlichsten Grimme, schlug fortwährend unter donnerähnlichem Gebrüll in die Eisenstangen, den Ruf Armagnoli's überhörend, der sich vergebens bemühte, ihn zu besänftigen. Die Zuschauer zogen sich schon bestürzt zurück, nur einige enthusiastische Naturforscher und Alterthumsfreunde standen und sahen aus dem sichern Asyl dem vergeblichen Toben der aufgeregten thierischen Natur des Herrschers der Wüste zu, der furchtbar schön in seiner Wuth ihnen die Zeit der Thierkämpfe im alten Rom zurückrief — da brach, zum Entsetzen der Versammlung, plötzlich eine der starken Stangen des Käfigs — eine zweite folgte, und der Löwe drängte mit schrecklicher Gewalt gegen das bereits in den Fugen wankende Eisengitter, die Lücke weit herausstreckend, haute er mit steigender Wuth um sich, den Kopf schon vorwärts in die Lücke pressend — ein Schrei der Angst erfüllte das Gebäude — man floh — fiel. Der Eingang war verschlossen, dem Zudrängen unberufener Jugend zu wehren — das Brüllen des Löwen verstärkte — die Gefahr mehrte sich. — Da schrie, wie von einem plötzlichen Entschluß ergriffen, der verzweifelnde Armagnoli: „Fiora — Fiora!“ — und Gaetano ihm nach — „Fiora muß hinein — den Löwen besänftigen“ — mit roher Gewalt ergriff er das bleiche, bebende, halbrodte Mädchen, was noch hinter dem Vorhange weilte. Der Graf, durch



den Lärm aus seinem Hinbrüten aufgerüttelt, war, von den Fliehenden rings umgeben, nicht von seinem Platz gewichen — er starrte den Löwen in seiner noch ohnmächtigen Wuth an — das jugendlich muthige Gemüth, die kühne Furchtlosigkeit seiner kräftigen Natur fand keinen Grund zum Erschrecken, zur Flucht — doch jetzt goß der Name Fiora's erneutes Leben in die Adern des anscheinend kalten Beobachters.

„Wer kann so unsinnig, so barbarisch handeln, das Mädchen dem wüthenden Thiere aufzuopfern!“ rief er überlaut, sich vorwärts durch die Flüchtenden Bahn machend — „nimmermehr soll das geschehen!“ —

„Es muß sein, Herr!“ schrie der geängstete Prinzipal, „es gilt den letzten Versuch — wir sind Alle des Todes, wenn der Löwe noch e i n e Stange durchbricht!“ —

„Nur über meine Leiche sollt ihr die Schuldlose opfern,“ knirschte der Graf, der bis auf wenige Schritte sich zu der halb ohnmächtigen Fiora durchgearbeitet hatte, die Gaetano, roh am Arm fassend, zum Käfig zog, doch ehe er zu ihr gelangte, riß der Italiener schon die Thür des Käfigs auf, und die Unglückliche hineindrängend, verschloß er sie sogleich wieder. —

In erneuten Angstschrei brach die noch anwesende Versammlung aus, von der nur erst einem kleinen Theile die Flucht gelungen war — denn welches Menschenherz hätte unerschüttert die holde Gestalt dem rasenden Thiere hinwerfen sehen — der Löwe wendete sich, als er das Geräusch des Verschließens hörte — er stürzte in blinder Wuth auf die Eintretende zu. —

„Fiora — meine Fiora“ — schrie im herzerreißenden Weh Graf Max, entriß einem ihm nahestehenden Offizier den Säbel, und eilte Alles vergessend nach dem Käfig, die Geliebte, die, wie er jetzt deutlich fühlte, ihm Alles war, zu retten, oder mit ihr zu sterben — da ereignete sich das Wunderbarste — Unerwartetste — der Löwe, im Begriff in blinder Wuth den ersten Gegenstand, der ihm zu nahen wagte, zu vernichten, hatte mit den gewaltigen Tagen augenblicklich Fiora's Kleid gefaßt und zerrissen — da sank das bleiche Mädchen auf die Knie Nero — carissimo Nero — hauchte sie kaum vernehmlich und streckte die Händchen flehend zu ihm empor — und wie in zauberhafter Wandlung stuzte das noch eben erst so blutgierige Unthier — er blieb stehen — staunte sie an — zog bei dem bekannten Ton die furchtbaren Klauen zurück — und als sie noch immer knieend, fortfuhr, mit leisen Schmeicheltonen zu flüstern, da legte sich immer mehr und mehr des Löwen Wuth — er horchte — besänftigte sich sichtbar, und nach wenigen Minuten lag er ruhig und geduldig neben ihr, schaute sie wieder mit dem fast menschlich klugen Auge an, und als fühle er sein Unrecht, drängte er den gewaltigen Kopf an ihre Schulter und schmeichelte ihr mit der Treue eines Hundes.

Da brach aber die so gewaltsam bis jetzt erhaltene Kraft des zarten Mädchens zusammen — die Anspannung wich, mit ihr das Bewußtsein, noch versuchte sie sich aufzurichten, sank aber, zu Marmor erbleichend, langsam nieder, herab auf die Mähne des Löwen.

Ein neuer Schreck für die erstaunten, kaum beruhigten Zuschauer, deren jetzt freilich nur noch wenige waren. Es leuchtete ein, daß kein Versuch gemacht werden durfte, dem Mädchen zu Hülfe zu kommen, wollte man nicht die kaum besänftigte Wuth des Thieres auf's neue reizen — und wer mochte dann für den Erfolg stehen! — Belebend an allen Gliedern stand Graf Max, die Unmöglichkeit der Hülfe einsehend — seine Zähne schlugen zusammen, in krampfhafter Aufregung arbeitete seine Brust, Höllequalen im Innern verschließend, starrte er unbeweglich auf die anscheinend todtte Geliebte, die der Löwe in angstvoller Hast umkreisete, bald mit dem ungeheuern Rachen ihre marmorweiße Stirn und Wangen, bald wieder sanft die kalten, leblos herabhängenden Hände berührend. Sein dumpfes, ängstliches Brüllen verkündete seine Angst, die Sorge der thierischen, sich doch vielleicht dunkel bewußten Seele, er könne die treue Gespielin getödtet haben — dieser Zustand der furchtbarsten Spannung dauerte eine ziemliche Weile — unthätig standen in gemessener Entfernung die geängsteten Zeugen der seltsam graufigen Scene — da regte sich endlich Fiora, schlug das schöne, dunkle Auge auf, faßte, wehmüthig lächelnd, die Mähne des Löwen, wie sie öfters zu thun pflegte, und mit dem lebhaftesten Ausdruck froher Ueberraschung schmiegte er sich an sie, ganz anders ward der erst so schauerliche Ton seiner Stimme, ausgelassen in den Bezeugungen seiner Freude, wie vorhin seines Grimmes und Schmerzes, dauerte es lange, ehe sie sich

seiner Liebkosungen erwehren und ihn endlich mit wankenden Schritten verlassen konnte.

Der Graf erholte sich erst in seinem Zimmer völlig — er mußte sie zwar gerettet, geborgen, aber der Nachklang der furchtbaren, eben erlebten Begebenheit stürmte noch fort in seinem Innern. — Er war sich selbst klar geworden, er fühlte, daß er das Mädchen unsäglich liebe, daß ihr Besitz zu seinem Glück nöthig, ja, daß sie ein Theil seiner selbst geworden war. — Aber er empfand auch die Gewalt der Umstände, die bindende Kraft seines Wortes, der überall bekannten Verlobung mit Adele, seine Stellung zur Welt, die Ansprüche seines Ranges. — Er erwog, was er wage, ja, wie es fast unmöglich sei, sich dem allen entgegen zu setzen, alle Schranken der Convenienz, hergebrachte Ordnung und Sitte zu übertreten, um seine Liebe zu der Tochter eines obskuren italienischen Menagerie-Inhabers zu befriedigen, seine Hand, seinen Stand und Rang durch ein seiner Ahnen so unrühmliches Band zu beflecken, den Nachkommen des alten rühmlichen Geschlechts einen unauslöschlichen Makel aufzudrücken. — Er hatte zu lange in der Welt gelebt, um nicht seine Stellung darin zu würdigen, er bespöttelte wohl die Vorurtheile seines Standes, doch ohne deren fesselnde Macht durch sein Thun zu verleugnen. Im jugendlichen, überschäumenden Freiheitschwindel der Zeit, unter den akademischen Genossen mannigfacher Thorheiten, unausführbar kühner Entwürfe und demagogisch = phantastischer Ansichten

hatte er früher oft die Lächerlichkeit veraltet = feudalistischer Grundsätze hervorgezogen, die Unhaltbarkeit des Bestehenden gegen die neuere, gediegene Auffassung der Menschenrechte in feurig exaltirten Reden und Philosophemen analysirt, die Verschiedenheit der Stände belacht, das an der Blut einer zeitgemäßen, aufgeklärtern Generation allmählig verdorrnde Laub uralter Stammbäume in dichterischen Ergüssen zu Grabe gesungen, jedes Vorurtheil dieser Art als eine Sünde gegen die gesunde Vernunft erklärt, und im schäumenden Becher des demagogischen Rausches die herrschende Gleichheit aller Stände gefeiert — doch die Zeit der Nüchternheit war nicht fern — sie kam mit dem Abgange von der Universität, mit der Trennung von den Genossen. — Das vornehme, sociale Leben seines Standes nahm den ziemlich Verwilbereten unter seine glättende Feile, die Polypenarme der Convenienz umstrickten ihn, leise und unmerklich, aber um so sicherer — er empfand bald mit Behagen den höhern, glänzenden Standpunkt, den ihm das günstige Geschick vor so Vielen angewiesen, die Vortheile und Annehmlichkeiten des Reichthums, die ihn vor Tausenden in den Stand setzten, jeder überwallenden Laune, ja selbst den schrankenlosesten Wünschen, sich wie und wo er nur wollte, hinzugeben. — Der früher demagogisch = philosophische Sansculottismus erschien ihm nun eben so unstatthaft — ja übertrieben und selbst lächerlich, als er sich ihm vordem mit allem Feuer ungezügelter Jugend und völliger Unbekanntschaft dessen, was er verwarf, hingegeben hatte. — Es blieb aber eine vernünftige

Anschauung der Verhältnisse, des wahren Menschenwerths zurück, die bei allen kleinen Schattenseiten im Charakter des Grafen ihm die humane, wahrhaft bezaubernde Liebenswürdigkeit gaben, welche keinen Rangstolz kennt, noch ihm fröhnt, — wenn gleich die eigene Stellung zur Welt und das Bewußtsein dessen, was er ihr schuldig war, ihre Rechte behauptete. So trat denn, selbst als die wahre Liebe zuerst mit aller Kraft der Jugend und seines Temperaments in Fiora's holder Gestalt seine Sinne, dann unwillkürlich auch sein Herz erfaßte, die Gewalt der Verhältnisse, die er in ihrem ganzen, kolossalen Umfange erkannte, einem Riesen gleich, hemmend seinen Wünschen entgegen. — Im Kampfe mit sich selbst hatte er eine schlaflose Nacht zugebracht — düster, entzweit, noch ohne Entschluß und eben deshalb nur um so gereizter, weil er sich seiner Schwäche, die er unmännlich nennen mußte, zu schämen begann, gelang ihm keine Beschäftigung, und mit wahrem Erschrecken vernahm er heute den silberhellen Schlag der kostbaren Uhr, die ihm die sonst so erwünschte Stunde angab, welche ihn gewöhnlich zu Adelen rief.

„Es muß sein,“ sprach er endlich dumpf grollend vor sich hin — „ermanne Dich, Ringsholm, — ein Thor, wer Vergebliches, Unmögliches von der Narrin erzwingen will, die wir Schicksal nennen — ihre Gunst wird verdienstlos, nur zu oft der Erbärmlichkeit hingeworfen — und ist dann,“ dachte er unwillkürlich — „ein freud- und liebeloses Eheband, die ärgste von den Launen, mit denen sie den Unsel'gen verhöhnt,

der ihr nicht entgehen kann — das Brandmal der Schande über das gebrochene Wort auf des Mannes Stirn wiegt doch noch schwerer, als ein unwiederbringlich verlornes — nur geahnetes Lebensglück.“ — Er drückte den Hut auf die finstere Stirn und ging zu Abelen.

Eiskalt empfing ihn die Braut, — sie entzog die schöne Hand, die er ergriffen, um sie an seine Lippen zu führen, alsbald der seinigen, und fragte spöttisch, ob er sich von der gestrigen Alteration im Menageriezwinger erholt habe.

Der Graf, innerlich beklommen, erwiderte leicht hingeworfen eine Schmeichelei und suchte den Faden des Gesprächs mit der ihm eigenen Gewandtheit zu wenden; doch Abele, seine Absicht bemerkend, ward dadurch um so erbitterter. — „Nicht doch, Graf,“ sagte sie mit erzwungenem Lachen, „erst lassen Sie uns von der Tagesneuigkeit, dem gestrigen Vorfall bei Armagnoli, plaudern — in der That,“ fuhr sie mit gesteigerter Bewegung fort, „die Scene muß ja ganz erstaunlich großartig und imposant gewesen sein, — der Grimm des Leuen, die Ohnmacht der Schönen, das Zittern und die Exclamationen ihrer Anbeter — dann die allmälige Erholung, die koketten Liebkosungen zwischen dem Löwen und der nicht minder kunstreich dressirten Armide — — es grenzt an das Unglaubliche, zu welcher Vollkommenheit diese gymnastisch = dramatischen Leistungen der ambulanten Gaukler und ihrer Bestien sich in unserm gebildeten Zeitalter erheben — das läßt wahrlich die Tolo's, — Hunde des Aubry, und alle Künste des berühmten Mar-

t in noch hinter sich, — die Rolle muß vortrefflich einstudirt gewesen sein, da der Eindruck so gewaltig war.“ —

„Noch begreife ich nicht, was Sie eine Rolle nennen, theure Abele,“ sagte der Graf, dem eine tiefe Röthe Stirn und Wangen färbte — „die Entsetzen erregende Wuth des gereizten Löwen und die augenscheinliche Todesgefahr des Mädchens war“ — —

„Doch nichts mehr, noch minder als eine Komödie,“ fiel das Fräulein mit äußerster Schärfe ein, „beider, wie man allgemein sagt, einer unserer jungen Herren vom Stande sich erniedrigte, die Partie des ersten Liebhabers zu übernehmen — ein Mann that das, der sogar verlobt, und um so mehr wissen mußte, was er sich und seiner Braut schuldig war — der sich herabwürdigen konnte, zum Anbeter einer“ —

„Wer unterfang sich,“ unterbrach sie der Graf, zitternd vor aufloberndem, nur mit äußerster Anstrengung beherrschten Zorn, — „wer wagte es, Ihnen solche nichtswürdige Verleumdung zuzutragen, — den Ruf eines unschuldigen Mädchens befleckend, auch zwischen uns treten zu wollen — ich beschwöre Sie, Abele, — hören Sie mich,“ fuhr er, als das Auge des Fräuleins mit furienartigem Ausdruck ihn durchbohrte — in gewaltsam unterdrückter Bewegung fort — „hören Sie mich — diese Minute ist wichtig, sie könnte unheilbringend für uns beide werden — sie könnte, selbst im Angesichte des Altars noch — trennen, was für einander bestimmt war“. — —

„Der Verlust ließe sich ertragen,“ warf Abele ver-



ächtlich hin, „ich beneide der Dirne wahrlich nicht die wohlfeile Eroberung“ — —

„Wirklich?“ — sprach der Graf langsam, und eine tödtliche Kälte gegen die unweibliche Gefährtin der Zukunft zog mit ihren Gift erfüllten Worten in sein Herz, Fiora's holdes Bild in aller Glorie leidender Unschuld und Schönheit hervorrufend — „nun, ich glaube selbst — Sie haben recht — der Wurf ist gefallen — besser spät, als — zu spät!“ — Er wendete sich, ergriff den Hut und schritt mit einer tiefen Verbeugung der Thüre zu.

Da kam Adele zur Besinnung, es leuchtete ihr ein, sie sei zu weit gegangen, des Vaters Warnung fiel ihr schwer auf das Herz — sie sah den Ausdruck kalter, fremder Höflichkeit in seiner Verbeugung, einen unverkennbaren Zug höhnischer Verachtung in seinem geistvollen Gesicht — keinen Schmerz — nicht einmal mehr Zorn — und erblaffend vor der Möglichkeit, Alles verloren zu haben, — durch eigene Schuld verloren — gab ihr der Moment und weibliche List noch den letzten Rettungsversuch ein. — Mit ungeheurer Anstrengung den von Heftigkeit zerrütteten Zügen gebietend, daß sie sich ebneten und glätteten, versuchte sie zu lächeln, und flüsterte mit fast wieder gewonnenem Wohlklang: „Sind Sie nicht thöricht, Graf Max — kann ein Scherz, eine kleine wohlverdiente Züchtigung Ihrer Unbesonnenheit Sie zu solcher Extravaganz verleiten?! — O, über die wilden, aufbrausenden Herren der Schöpfung, die doch so leicht Alles mißverstehen, was entfernt ihren Stolz beleidigt,

und selbst bei dem verstellten Zürnen ihrer Dame den rasenden Ajax spielen“ — —

„Keine Spiegelfechtere, schönes Fräulein, wenn ich bitten darf,“ erwiderte der Graf mit kaltem Hohn, „sie fruchtet nichts bei dem Erfahrenen, dem das Theater des weiblichen Herzens zu bekannt ist, um nicht auch hinter die Coulissen schauen zu können, wenn es gilt, die Natter des Neides und bössartiger Schmähsucht in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, mag sie sich vor dem Proscenium auch in den bunten, schillernden Farben nie mangelnder Schlaueit kleiden.“ —

Bernichtet von seinen Worten brach Adels Stolz, wenigstens für den Augenblick, zusammen, und Thränen der Angst und des Schreckens in den schönen Augen, die halb dem Mißlingen ihres Versuchs, halb der nie erfahrenen Demüthigung galten, sprach sie mit bebender Stimme: — „Und selbst wenn ich zu weit gegangen wäre — kann Liebe nicht der Liebe verzeihen, wenn die Furcht“ —

Sie vollendete nicht — den Blick voll hingebender, furchtsamer Zärtlichkeit, reichte sie ihm die schöne zitternde Hand. —

Max stand verstummt — er sah in das jetzt wieder so reizende Gesicht, verschönt durch jenen Ausdruck eines ihm sonst fremden Gefühls, durch die langsam, die blühende Wange herabrollende Thräne — das niedergeschlagene Auge — dies Gesicht, welches noch vor wenigen Momenten die unholden Züge einer Grinnys gegenwärtigte, und in seiner Niedergeschlagenheit, seiner jetzt

wieder mächtig hervortretenden Aehnlichkeit mit Fiore ihm jenes liebliche Bild zurückrief — er war entwaffnet — doch zu sehr Kenner des Geschlechts, ward ihm bald klar, was er für Schein, was für Wahrheit zu nehmen hatte. — Die Kamaleonartig wechselnde Farbe täuschte ihn nicht, allein mit sich selbst noch nicht einig, was er thun sollte, sich diesem ihn rings umgarnenden Neze zu entziehen, nur die feste Ueberzeugung in sich tragend, daß er Adelen nach dieser Scene nimmer lieben könne, noch werde, fühlte er die Nothwendigkeit, den Moment zu gewinnen, und auch sie, die Schlaue, die ihn täuschen wollte, zu überlisten. — Er ergriff die dargebotene Hand höflich, aber ohne alle Innigkeit, drückte einen flüchtigen Kuß darauf und sprach mit einem Gesicht, dessen zweideutiges Lächeln und Ausdruck ihr räthselhaft blieb: „Also Waffenstillstand, mein Fräulein! — Ein kluger Feldherr recognoscirt bei Zeiten, schon vor der Schlacht, das Terrain, denn kennt er es, so wird ihn weder der Sieg trunken und unbesonnen, noch der Rückzug entmuthigt sehen — für heute aber ist's wohl besser, die kriegführenden Mächte beziehen die Cantonirung“ — noch eine tiefe Verbeugung, ein sarkastisches Lächeln und — er war verschwunden.

Adèle stand eine Weile regungslos — sie hörte seinen schnellen, festen Schritt die Treppe hinab — er verhallte — er kehrte nicht zurück, wie sie erst gehofft — sinnend stand sie noch eine Weile mit heftig arbeitender Brust — dann ward sie scheinbar ruhiger — ein übermüthiger Spott schwebte um die schönen Lippen und

verscheuchte den natürlichen Reiz. — Sie klingelte der Zofe und begann, völlig gefaßt, die zweite Toilette. —

Auf dem Hofballe, der wenige Tage nach jener stürmischen Scene zwischen dem Grafen und Adelen stattfand, sah er die Braut zuerst wieder. Geschmückt mit jedem Reiz, den eine wirklich seltene Schönheit und ausgesuchte Toilette zu geben vermögen, freundlicher und bezaubernder als je, empfing sie seine förmliche, kalte Begrüßung, als sei nichts vorgefallen. Der Fürst näherte sich dem Fräulein, der als Tochter des allmächtigen Günstlings und der Reizendsten des glänzenden Damenkreises allgemein gehuldigt ward, mit ritterlicher Galanterie, sagte ihr verbindliche Worte, und zog mit einer scherzhaft feinen Anspielung auf ihre nahe Verbindung auch den Grafen in das Gespräch. Unfähig sich dem entgegen zu stellen, mußte dieser nothgedrungen in den chevaleresken Ton der Unterhaltung eingehen, an Adels Seite bleiben, und als bald nachher der Tanz begann, ihr die Hand bieten.

„Sind Sie noch nicht versöhnt, Trozkopf?“ flüsterte sie mit solchen Schmeicheltönen, daß er, obgleich innerlich kalt, dennoch der Convenienz sich fügen und in diesem Geiste antworten mußte. — Ein ziemlich leeres, nichts sagendes Gespräch füllte nun die Lücke, die der Tanz ließ, und in der nächsten Pause trat der Baron Kollberg zu ihm.

„Weißt Du,“ sprach dieser unbefangen, „daß die schöne Fiora den braunen Italiener Gaetano heirathen

wird, und zwar sehr bald, denn die Hochzeit soll, wie man sagt, noch hier gefeiert werden.“

„Wer sagt das“ — fuhr der Graf heftig auf — „leeres Geschwätz!“ — —

„Auf meine Ehre,“ erwiderte der Baron ruhig, „ich habe es von Armagnoli selbst, und Gaetano“ —

„So ist das Mädchen gezwungen worden!“ rief Max, so laut und unvorsichtig, daß selbst durch die rauschende Musik mehrere Nahestehende seinen Ausruf vernahmen, und bestürzt über diese Verletzung des Decorum sich umwendeten und ihn befremdet ansahen.

„Behüte!“ antwortete Kollberg, „aber ich bitte Dich, mäßige Deine Heftigkeit, sie fällt auf, bedenke, wo Du bist, man sieht auf uns, — folge mir in jenes Kabinet, ich sage Dir, was ich weiß.“ —

Sie gingen dahin, fanden es leer — Max warf sich mit ungestüm arbeitender Brust in den Divan und winkte den Baron zu sich — „erzähle nun, was Du weißt,“ sprach er tiefathmend.

„Kingsholm, Du bist außer Dir — was hast Du mit dem Mädchen — ich bitte, ich beschwöre Dich als Dein wahrer Freund, — man spricht ohnehin jetzt viel und mancherlei von ihr in Beziehung auf Dich — bedenke Deine Verhältnisse, Deine Verbindung“ —

„Ich habe bedacht, und dulde keine Zurechtweisung,“ war des Grafen Antwort — „jetzt sage mir, was Du weißt.“

„Nicht viel, und nichts Außerordentliches — Fiora hat, ohne sich zu weigern, Gaetano's Bewerbung an-

genommen und wird in einigen Tagen mit ihm getraut werden — die Leutchen sind einander schon lange gut, und in der leßtern Zeit nur einige kleine Zwistigkeiten, Eifersüchteleien und dergleichen zwischen ihnen vorgefallen, wie mir Vater und Bräutigam sagten; sie ist weder gezwungen, noch überredet — der Gaetano hatte eben ein Billet von ihr erhalten — kennst Du Fiora's Handschrift?" —

Der Graf bejahete stumm. —

„Desto besser! — So lies, — den Weibern dieses Schlags ist nicht zu trauen, und Dich auf einmal zu entzaubern hat ich ihn um den Zettel — er eilte wonnestrunken zu der Braut, und hatte nichts dagegen, daß ich das Billetdour, mit einem Dukaten einlösend, zu mir steckte.“ —

Kingsholm hielt das Papier in der zitternden Hand — er erkannte augenblicklich — oder glaubte wenigstens Fiora's Schriftzüge zu erkennen, die ihm aus jener Antwort auf seinen ersten Brief unvergeßlich waren. —

— „Ich habe mir Alles überlegt,“ schrieb sie, „und bin wohl ein thörigtes Kind gewesen, so lange böse mit Dir zu thun, und des Vaters Wunsch — unsere Verbindung — dadurch zu verzögern — ich will Dein sein, lieber Gaetano, wann Du willst — Du mußt nur auch vernünftig und nicht gleich so böse sein — das kleine Abentheuer mit dem Grafen nahmst Du viel zu genau und schmolltest mit mir, — da ward ich endlich auch böse — im Grunde bedeutete es doch nichts und ich trieb nur meinen Scherz mit ihm — er war gar zu

„narrisch bei seiner Liebeserklärung — Du weißt ja, ich  
„habe dies schon erzählt — nun zürne mir nicht weiter,  
„und komm eilig in die Arme Deiner

Fiora.“

Wüthend zerriß der Graf das Billet, daß die Stücke  
rings umher auf den Parketboden flogen. — „Hinweg  
— auch mit ihr, der Schlange,“ knirschte er, die Lippen  
zusammenbeißend, daß eine Blutspur sichtbar ward.

„Aber Ringsholm, bist Du rasend,“ entgegnete der  
Baron Kollberg betroffen, „Du willst dem Mädchen  
zum Verbrechen machen, daß sie Deiner nicht zärtlicher  
gegen den eifersüchtigen Bräutigam gedacht?! — was  
verlangst Du von ihr — was überhaupt von einem  
Weibe dieses Standes — so schön Fiora ist, so mußt Du  
nicht vergessen, was und wer sie ist — und welche  
Ansprüche wolltest Du denn an sie machen? — Du  
kannst und würdest sie doch nicht heirathen wollen?!  
— also“ —

„Genug,“ unterbrach ihn der Graf bitter lachend,  
„ich weiß genug, sie ist ein Weib wie alle, ein ganz ge-  
wöhnliches, dem nur die oft zur Unzeit freigebige Natur  
einen sublimern Stempel verlieh, die angeborne Erbarm-  
lichkeit zu decken — laß uns abbrechen!“ —

Er stand auf und ging still und geräuschlos durch  
eine Seitenthüre die Treppe hinab in den anstoßenden  
Park, die glühende Stirn im scharfen Hauch des rauhen  
Septemberabends zu fühlen, — ein ungeheurer Schmerz  
nagte an seinem Herzen — ihn hatte sie verschmäht,  
seine Briefe unbeantwortet gelassen, ihn selbst zurück-

gewiesen, seinen Liebesworten mit ängstlicher Scheu, seiner Annäherung mit jungfräulichem Stolz entweichend, während ihr ganzes Wesen doch Liebe sprach und athmete — Liebe für ihn, so wähnte er damals, und trat vor dieser Reinheit, dieser Selbstüberwindung zurück, auch seine heißen Wünsche bezwingend, dem seltenen Mädchen nicht nachzustehen — und Alles das sollte erbärmliche Koketterie gewesen sein — sie hätte den gemeinen Italiener heimlich ihm dennoch vorgezogen — geliebt, und spottete seiner in dessen Armen — — „warum auch daran zweifeln?“ fragte er das ungestüm schlagende Herz, welches unwillkürlich Fiora's Vertheidigung übernahm, — wäre es anders, warum fügte sie sich so schnell — ihre Hochzeit wollte sie hier — fast unter seinen Augen feiern, während er im Aufruhr seiner wilderregten Gefühle für die Undankbare in Schmerz und Entsagung verging. — —

Er kam in die glänzende Gesellschaft zurück, — düster, bleich, wortarm, — zur namenlosen Pein ward ihm das nichts sagende Gespräch um ihn her, selbst die gebiegene Unterhaltung einiger geistreichen Männer, in deren Kreise er sich früher so wohl fühlte. Zerfallen mit sich und der ganzen Welt saß er neben Adelen, deren einschmeichelnde Rede, kaum halb vernommen, achtlos an seinem Ohre vorüberflatterte, bis die Zeit des Aufbruchs nahete und er die Verlobte zum Wagen begleitend, das Ende der heutigen Qual sah.

Erst nach einer Stunde verließ Adele das Kabinet des Vaters, der vom Spieltische aus einen Blick in das



Gesicht des künftigen Sidams gethan, und den Commentar zu diesem Blick vom Baron Kollberg empfangen hatte. Glühend vor innerer Bewegung, mit einem furchtbaren Lächeln und der Miene befriedigter Rache rauschte Adele, noch im prächtigen Ballkleide, ihrem Zimmer zu, und der Minister ertheilte gleichgültig seinem Kammerdiener den Auftrag, morgen Signor Gaetano zu ihm zu rufen.

Am Abend des nächsten Tages erschien Gaetano, wie ihm befohlen, im Cabinet des Ministers, finstern Gesichts verkündete er dem hohen Gönner, daß Fiora unbeweglich bei ihrer Weigerung, ihm zum Altare zu folgen, bleibe, daß weder Zureden, noch Härte, weder Einsperren, noch Hunger, ja selbst die thätliche Züchtigung des Vaters nicht vermöge ihren Starrsinn zu beugen — „sic verschmäht mich,“ sagte, zähneknirschend, der Italiener — „ich weiß, die Dirne hat hochfahrende Gedanken — der Conte hat ihr den Kopf verrückt — sie droht im schlimmsten Falle, wenn man sie auf das Aeußerste bringe, — seinen Schutz anzuflehen — sie wird ihn erlangen — sie wird“ —

„Nicht wird sie, junger Mensch,“ sagte d’Herville kalt, aber innerlich ergrimmt — „der Brief hat seine Wirkung gethan — der Graf verachtet sie — aber dennoch will ich ganz sicher sein, — Ihr steht mir dafür, daß das Mädchen binnen jetzt und drei Tagen Euer Weib oder — nicht fähig ist, irgend noch Aufsehen zu erregen.“

„Excellenz haben gut reden,“ lachte Gaetano hässlich — „was sollen wir mit ihr machen — das weint

und schluchzt und geberdet sich, daß schon die Hausgenossen, die sämmtlich in die Dirne vernarrt sind, unruhig geworden sind, und den Armagnoli bedroht haben, Anzeige zu machen, wenn er sie länger mißhandele und einsperre — maledetto conte — tu me la pagherai — saprò ben io vendicar mene — (Du sollst mir dafür büßen — ich werde Mittel finden, mich zu rächen) — aber sie hat mir's angethan — per bacco! — sie muß mein Weib werden, oder" — —

„Oder?“ — fragte lauernd der Minister — „wie dann, wenn der Graf die Sache erfährt, wie sie ist, sich drein mischt und sein Liebchen entführt?! — dann hat der wackere Gaetano das Nachsehen.“ —

„Das soll er nicht — beim Satan!“ — fletschte der Gereizte die weißen Zähne, und ein tigerartiger Ausdruck verzerrte das widrige Gesicht, indem er das Stilet ergriff — — „dann soll mein guter Dolch ihm und ihr die Lust auf ewig vertreiben“ —

„Das ist ein anderes,“ meinte der Minister, anscheinend gleichgültig, doch innerlich erfreut, den willkommenen Bundesgenossen endlich dahin zu haben, wo er wünschte, „ja, ja, Eva war es, die den ersten Mann verführte — ich könnte es Euch nicht verdenken, wenn Ihr es nicht zum Aeußersten wollt kommen lassen, und die Braut, die Euch höhrend verschmäht, lieber tot als in eines Andern Armen sehen.“

„Verlaßt Euch drauf, Signor, der Gaetano hält Wort,“ sagte Jener, mit einer unzweideutigen Bewegung das Stilet schwingend und steckte es dann ein,

während der Minister, fast wie absichtslos, eine volle Börse in seine Hand gleiten ließ, und mit den Worten: „ich wünsche das beste Gelingen Eures Vorhabens“ — das Entlassungszeichen gab.

Mit vor Freude und Habgier blitzenden Augen ver barg der Beschenkte die reiche Gabe — „Ihr sollt mit mir zufrieden sein“ grüßte er und verschwand.

Der Minister sah ihm nach — „das wäre geordnet,“ dachte er selbstzufrieden — „es bleibt kein anderes Mittel mehr — es ist die höchste Zeit — der Graf könnte erfahren, daß er getäuscht ward — will sie den Burschen nicht, so muß sie sterben — lebend ist sie für Kingsholm erreichbar — ihr Tod allein giebt Sicherheit für meine Wünsche, für Adelens Ruhe — was wiegt auch das Leben eines schwachen, unbedeutenden Mädchens gegen meine Entwürfe!“ —

Und ruhig, wie im Bewußtsein einer guten That, suchte er das Lager.

Wunderlich ist das Reich der Träume — dieser phantastische Zustand zwischen Schlaf und Wachen — dieses Eingreifen einer unbekanntten Macht, die aus Wirklichem, Geschehenem und Nicht-Geschehenem, aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, geheimnißvolle Gebilde webt, Gestalten und Begebenheiten, längst ver-rauscht, wieder erneut und dem innern Sinne vorüber-führt, selbst das Grab öffnet, daß der entschlummerten Lieben himmlisch verklärtes Bild mit den bekannten unvergeßlich theuern Zügen hervortritt und zu uns spricht — mit den lieben, treuen Augen, die längst Staub ge-

worden, wieder in unsere schaut, der verschollene Ton der theuern Stimme in unser Ohr dringt, und die selige Vergangenheit, neu geschenkt, auf kurze Momente zur Gegenwart wird — aber ach! — zu kurz nur ist dieses Schattenglück! — — in des Träumenden, Verlassenen Gemüth, der nie wieder froh werden kann — der zu ewigem Gram bestimmt ist, bringt selbst diese geistige Wiederkehr keine Freude — denn unbewußt hält der innere Mensch den gewohnten Schmerz auch im Traume fest — vermag nicht sich des Wiedersehens der geliebten Gestalt ungetrübt zu freuen — das Bewußtsein, nur im Geisterreiche zu walten, den verklärten Gegenstand nur als übersinnliche Erscheinung zu besitzen, drückt gewaltsam den Aufschwung der Freude nieder — er empfindet dunkel — nichts Wirkliches wird ihm gegeben — er bleibt verarmt — nur ein Blick in das verlorene Eden ist ihm vergönnt — — — !! — Verhülltes Jenseits — warum bist du so mystisch und unbegreiflich — warum zögert dein Trost diesseits des Grabes und wäre doch als sicherer Bürge der einzige rettende Pharus des Untergehenden, im sturmbewegten Meere endlosen Schmerzes!! —

Auch in des Ministers unruhigen, oft unterbrochenen Träumen zogen in dieser Nacht Gestalten vorüber, die seiner Erinnerung fast ganz entschwunden, kaum noch in ihrem äußersten Hintergrunde schlummernd, — neu und hell auftauchten, die ferne Vergangenheit heraufbeschwörend; doch was diese Vergangenheit für Stoff

liefern konnte, das findet der Leser in den folgenden Blättern.

Am Hofe König Joachim Murat's, des liebenswürdigsten und ritterlichsten Helden seiner bewegten Zeit, versammelte ein glänzender Ball den größten Theil der coursfähigen, schönen Welt Neapels in dem prachtvoll geschmückten Saale der ohnfern der Stadt am Meeresufer himmlischschön gelegenen Villa, wo die Königin Annunciade Caroline, die jüngste der Napoleoniden, vorzugsweise gern weilte, und der zärtliche Gatte auch diesmal ihr Namensfest feierte. Das Souper sollte bald beginnen, und der König, gemüthlich und herablassend, heute besonders in der frohesten Stimmung näherte sich dem von Schmuck und Schönheit strahlenden Kreise der Damen.

„Erlauben Sie mir wohl, Madame,“ wendete er sich verbindlich zu einer hohen, junonischen Gestalt, die im purpurfarbenen, mit Silber durchwirkten Kleide, das nachtschwarze Haar mit Brillanten durchflochten, zur Seite der Königin, sich bei seiner Anrede erhob — „erlauben Sie mir wohl, Ihnen nachher den Baron d'Herville, der, einige Tage hier verweilend, morgen in der Eigenschaft eines Bevollmächtigten des deutschen Großherzogs v. \*\* nach Ihrem Hofe abgehen wird — vorstellen zu dürfen? — Zwar ist es gegen die Etikette,“ setzte er schalkhaft hinzu, „ihn der Regentin zu präsentiren, ehe er an Ort und Stelle sich in seiner Qualität beglaubigt und die officielle Erlaubniß empfangen hat.“

aber bei einem ländlichen Feste, wie dieses, glaubte ich, verdiene der überaus liebenswürdige junge Mann, den ich früher in Paris kennen und schätzen lernte, die Auszeichnung, einer der Reizendsten ihres Geschlechts früher als am Fürstenthron zu stehen."

Die Herzogin lächelte anmuthig, während den verbindlichen Worten des Königs, der Feuerblick ihres großen, schwarzen Auges flog dabei suchend zu der Reihe der Männer hinüber, die mit Stern und Orden geschmückt auf der andern Seite des Saales weilten — ob etwa der Erwähnte durch irgend einen in die Augen fallenden Vorzug die Empfehlung des Königs rechtfertigen möge. — „Ihr Wunsch, Sire, ist genug, die etwaige Verletzung der Etikette zu entschuldigen,“ erwiderte sie mit dem melodischen Sprachlaut der Italienerin, sich mit Grazie verneigend — „der Baron ist Franzose, wie sein Name verräth, und sonach durch Geburt und Ew. Majestät Wohlwollen mir doppelt empfohlen.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madame,“ entgegnete der König heiter, die feine Schmeichelei der schönen Frau dankbar erkennend, „allerdings ist der Baron von Geburt mein Landsmann, doch schon zur Zeit des Sturzes der Bourbonen als Knabe mit seinem Vater nach Deutschland gegangen und selbst nach dessen Tode dort geblieben, da er sich, wie er mir versicherte, völlig acclimatistirt und seine Fortune dergestalt gemacht hat, daß er einen bedeutenden Posten bei dem Großherzoge von \*\*\* bekleidet und ihm die höchsten Würden des Ländchens erreichbar sind — auch seine diesmalige Sendung

an Ihren Hof, Madame, verbürgt das besondere Vertrauen seines Fürsten, wie er mir gestand.“

Die Herzogin erröthete flüchtig, und eine leicht verzeihliche weibliche Neugier, was der schöne Mann, der sich jetzt eben in ehrerbietiger Entfernung zeigte, und von dem Könige bemerkt, sich zu nähern veranlaßt und ihr vorgestellt ward, wohl verlangen möge, — regte sich in ihr. — Mit der angeborenen, fast stolzen Hoheit, die ihr eigen, aber doch mit bezaubernder Anmuth empfing und erwiderte sie die ehrerbietige und feine Rede des Barons; — eine Weile nahm der König, der die Pflichten des liebenswürdigen Wirths im zwanglosen Cirkel nie vergaß, regen Antheil an dem sich immer lebhafter fortspinnenden Gespräch, dann, zu weiterer Repräsentation veranlaßt, entfernte er sich, und die Conversation Beider dauerte mit gleicher Lebendigkeit und Interesse fort. —

Die Herzogin Raide \*\*\*\* war noch in der Blüthe der Jahre Wittwe geworden, und der einzige, jetzt kaum zehnjährige Sohn sollte nach des verstorbenen Herzogs ausdrücklicher Verfügung unter Vormundschaft der Mutter das Ende der Minderjährigkeit erwarten. So schön als klug, gewandt als schlau, verstand sie es bald, die ihr nach des Gemahls Willen beigegebenen Ráthe und Mitvormünder eben so für sich zu gewinnen, als ihnen zur rechten Zeit zu imponiren, so daß des Ländchens Verwaltung fast allein durch ihren Kopf und ihre Hände ging. Allein nicht übler waren deshalb die Unterthanen daran, denn die Herzogin, zwar feurig, lei-

denkschaftlich und leichtsinnig, war dennoch nicht böse, liebte den einzigen Sohn zärtlich, und sah sich zu gern vom Volke vergöttert, um ihm nicht eine gnädige, milde Regentin zu sein. — Italienerin im ganzen Sinne des Wortes, fehlte es dabei nicht, daß die noch immer sehr schöne Frau auch in ihrer Umgebung einen Kreis von Anbetern hatte, der zwar wie zu einer Göttin zu ihr emporblickte, sie in schmachtenden Canzonen und kühnen Blicken feierte, daß aber auch manche kleine, mehr oder minder harmlose oder verfängliche Anekdoten sich in den geheimen Circeln des Hofes von ihrer nicht zu großen Sprödigkeit in's Ohr gesagt wurden; doch wagte es Niemand, ihren Ruf anzutasten, und die Herzogin, deren imponirende Haltung selbst nicht geringen Stolz verrieth, die ihrem Range, wenigstens öffentlich, nie etwas vergab, galt immer und überall als das Vorbild einer liebenswürdigen Frau und Mutter.

Von jenem Feste in Neapel erst seit einigen Tagen nach ihrer Residenz zurückgekehrt, vernahm die Herzogin auch bald die officielle Meldung von der Ankunft des Baron d'Herville, der im Auftrage seines deutschen Hofes der Herzogin Vormünderin die Offerte zu einem, wie versichert ward, für beide Theile gleich vortheilhaften Geschäftsvertrage thun sollte. Seine Papiere, die er bald nach der ersten Audienz präsentirte, gaben nähern Aufschluß über die Natur dieses Geschäfts.

Der ältere Bruder des verstorbenen Herzogs, ein geist- und gemüthvoller Prinz, und zur Regierung bestimmt, machte als Erbprinz eine Reise nach Deutsch-



land. Jung und feurig, lernte er die schöne junge Gräfin Morfels, eine reiche Waise, und der Seitenlinie des fürstlichen Hauses, in dessen Diensten jetzt d'Herville stand, nahe verwandt, kennen, und eine heftige, bald erwiederte Leidenschaft knüpfte sich an diese Bekanntschaft. Prinz Giulio, eben so sittlich und edel als feurig, dachte nicht daran, den Besitz der Geliebten anders als mit ihrer Hand zu erringen, und meldete seinem Vater ganz offen, wie er die künftige Gebieterin des Landes und seines Herzens gefunden, und die feste Ueberzeugung habe, die Convenienz werde seiner Wahl nicht entgegen sein, da nicht allein das ganze Glück seines Lebens davon abhängen, sondern — mangle ihr gleich der Fürstenstand — sie doch vom alten edeln Geschlecht und im Besitz jeder weiblichen und fürstlichen Tugend sei. — Aber die Antwort des alten erzürnten Herzogs schnitt den Liebenden jede Hoffnung ab — „er habe bereits für ihn gewählt,“ schrieb er zurück, „der Fluch des Vaters bedrohe ihn, das Recht der Erbfolge entgehe ihm, wenn er dieser Thorheit länger nachhänge“ — und gebot dem Sohne augenblickliche Rückkehr. — Der Prinz zögerte, er glaubte seinen Vater besser zu kennen, und meinte, dem Unabänderlichen werde er sich fügen, wenn es einmal geschehen sei; — so drang er in die Gräfin, ihm heimlich die Hand am Traualtare zu reichen, dann wolle er nach der Heimath zurück und den Vater zu veröhnen suchen. — Sie gab endlich seinem Flehen und dem eignen Herzen nach, doch nur unter der Bedingung, daß der Prinz darein willige, sie bis nach der Entscheidung

ihres Schicksals in Deutschland zu lassen, so schwer es ihr auch werde, sich von ihm zu trennen. — Er gelobte es anfangs, doch als sie die Seinige geworden, war der junge liebende Gatte nicht zu der Trennung zu bewegen. Mit der Beredtsamkeit, welche nur der Liebe eigen ist, wenn sie fürchtet, den angebeteten Gegenstand zu missen, suchte er ihre Zweifel, die düstern Besorgnisse, die nicht aus der sonst so vorurtheilsfreien Seele der Gräfin weichen wollten, zu zerstreuen — er bat, beschwor, flehete, schmeichelte, und sie gab endlich nach, ihn zu begleiten und zwar, um dem ersten, vielleicht übeln Empfange auszuweichen, in männlicher Kleidung.

Aber der Verrath schläft nie — auch dem alten Herzoge war kund geworden, daß in des Prinzen Begleitung ein schöner Page, und dieser Niemand anders, als dessen Geliebte sei, die — auch das erfuhr er endlich — bereits durch heilige Bande mit Giulio vereinigt und dessen rechtmäßige Gattin geworden. — Er schäumte — tobte — — doch sein Minister, ein abgefemter Bösewicht, lächelte, und beruhigte ihn mit wenigen Worten, und der Bitte, nur ihn sorgen zu lassen, in kurzem solle Alles zu seiner völligen Zufriedenheit abgemacht sein. — So ward der Prinz denn einige Stunden von der Residenz, bei halber Dämmerung, auf einem alten Jagdschlosse, wo er den Wechsel der Pferde erwartete, im Namen des Herzogs arretirt, trotz seiner Vorstellungen und selbst verzweifelten Gegenwehr überwältigt und in ein festes Gemach geführt, wo doppelte Wachen vor Thür und Fenstern ihm das Entfliehen unmöglich

machten; am Morgen aber fand man den Leichnam des schönen Pagen, von mehr denn zwanzig Dolchstichen durchbohrt, im Vorhofe des Schlosses, und der rohe Barbar hatte die raffinirte Grausamkeit, dem Prinzen die Entseelte auf sein Zimmer tragen zu lassen, mit der Bemerkung, er möge bezeugen, ob der Ermordete, den man in diesem Zustande gefunden, wirklich sein Diener sei.

Der wüthende Schmerz des Unglücklichen brach in furchtbare Raserei aus — er warf sich über den erstarrten Körper der Gattin, und raufte sich das Haar aus — er lachte und weinte — und der Wahnsinn griff mit ehernen Krallen in sein gebrochenes Herz. Sich selbst klagte er des Mordes an, denn nur seine Bitten hatten die Geliebte vermocht, ihre düstern Ahnungen unterdrückend, ihm zu folgen — so trat eine fürchterliche Gewissensqual mit seinem Schmerze in den Bund, ihn zu vernichten — doch der starke, ungeschwächte Körper überdauerte den gemarterten Geist — er starb nicht, aber unheilbar war das Licht des einst so hellen Verstandes erloschen. Die Raserei schwand endlich vor den zahllosen Mitteln, welche die erfinderische Kunst der Aerzte aufbot, die von dem zu spät bereuenden Vater berufen, aus den äußersten Enden Italiens herbeiströmten, Genesung zu versuchen — aber ein stiller, finsterner Widsinn, eine fürchterliche Selbstpeinigung trat an dessen Stelle. — Gleich einem Mönch der strengsten Observanz lebte fortan der unglückliche Prinz, und selten nur rang sich ein Wort von seinen verwelkten Lippen; nie verließ er sein Gemach in dem alten Jagdschlosse, dasselbe,

wo der blutende Körper der Gattin zu seinen Füßen gelegen hatte.

So lebte er viele Jahre still sein verödetes Dasein hin, und sein Name, wie sein Geschick, klang nur selten, wie eine halbverschollene Sage, noch im Munde des Volks, denn die höhern Stände und Alles, was in Berührung mit dem Hofe kam, scheueten diesen Gegenstand, der unsanft die Verhältnisse des Herrscherhauses berührte, zu erwähnen. — Der jüngere Bruder war zur Regierung gekommen, doch starb er früher, als der irrsinnige Greis das müde Auge schloß. — Vor Giulio's Tode aber kehrte noch auf wenige Stunden die völlige Besinnung zurück, und er benutzte sie, sein Testament zu machen, in welchem er die deutschen, sehr bedeutenden Güter seiner ermordeten Gattin seinem Nefen, dem Sohne des Herzogs, zwar vermachte, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß solche nie verkauft oder abgetreten werden sollten, weil da, wo er die einzig glückliche Zeit seines Lebens genossen, und wie er jetzt wußte, auch sie schlummerte — denn die Treue ihrer Dienerschaft hatte die entseelten Ueberreste der Gebieterin nach dem entfernten Stammsitze im Vaterlande gebracht — er an ihrer Seite zu ruhen die Verfügung getroffen hatte, — darum sollten jene Güter nie in fremde Hände übergehen.

Ein Codicill, dem Testamente noch besonders hinzugefügt, behandelte diesen Gegenstand nochmals allein, und mit der ängstlichsten Ausführbarkeit, jeden einzelnen Punkt berücksichtigend, war der Bau einer pracht-

vollen Grabcapelle, die Stiftung einer ewigen Lampe, die mit fürstlicher Freigebigkeit festgesetzte Dotation eines Geistlichen, der zum Lesen zahlloser Seelenmessen für die beiden dort ruhenden Gatten angestellt werden sollte, und hundert ähnliche Dinge bedacht, und unter die besondere Aufsicht eines namhaft gemachten Beamten, der für die genaue Vollziehung verantwortlich war, gesetzt.

Jahre waren seitdem verstrichen, beide Fürsten längst todt, und das Testament sammt dem Codicill bestand unangefochten in voller Kraft, da erschien jetzt der Baron d'Herville als Bevollmächtigter seines Hofes, mit dem Ansinnen, jene Güter, die doch ursprünglich deutsch, seit so langer Zeit unter italienischer Oberherrschaft standen, wieder acquiriren zu können und eine bedeutende Geldsumme als Entschädigung dafür anzunehmen. Er leitete sein Geschäft ein, doch die Antwort des Ministeriums versprach kein erwünschtes Resultat. — Der Baron, als gewandter Diplomat hierdurch keineswegs abgeschreckt, wendete ein, wie eine so verjährte Verfügung, die durch die veränderten Zeitumstände jetzt als ganz unstatthaft erscheine, fast nicht mehr zu respektiren sein dürfte, er stellte die Behauptung auf, daß die kostspielige Unterhaltung der nöthigen Officianten in dem fernen Lande, wo der Verschiedenheit der Verhältnisse wegen keine Verwaltung genau zu controliren sei, dem Interesse der Regierung eher entgegen als förderlich sein müsse, und die Einkünfte der Güter, über die man genaue Erkundigung eingezogen, bei weitem unzulänglich seien, jene zu decken. — Das Achselzucken des Mini-

sters, die Versicherung, wie es unmöglich sei, dem Buchstaben des Gesetzes, wie des annoch vorhandenen ausdrücklich ausgesprochenen Willens des fürstlichen Erblassers entgegen zu handeln, ward ihm zur Antwort. — Jetzt ließ d'Herville, dem der gemessene Auftrag geworden, nichts unversucht zu lassen, die letzte Mine springen. Eine geschickte Hindeutung, wie sein Souverän jede Bemühung, die Sache zu arrondiren *p r i v a t i m* anerkennen und belohnen werde, ein kostbarer Brillant-ring, der Gemahlin des Ministers zum Namenstage zu Füßen gelegt, und ihm selbst der Hausorden seines Hofes an dem nämlichen Tage mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken überreicht, machten den Marchese Rivoli endlich geschmeidig, und mit einem feinen Lächeln entfiel ihm unter vier Augen mit dem Baron, wie von ungefähr die Bemerkung, daß vielleicht der allerhöchste Wille der durchlauchtigsten Herzogin Vormünderin einigen Einfluß üben, und veranlassen könnte zu untersuchen, ob die uralte bestehende Verfügung dem jetzigen Interesse der Finanzverwaltung nicht entgegen und als das Resultat der allbekanntesten Geistesverwirrung des längst verstaubten hohen Testators zu annulliren sei — „die durchlauchtigste Frau,“ fügte er mit Betonung hinzu, „ist eine so kluge als schöne und liebenswürdige Dame, — dabei feurig und gefühlvoll — eine genaue Darstellung der Sache durch Sie selbst — durch das Erregen des hohen Interesses dürfte vielleicht an ihrem Plaze sein — und das Weitere bei einem so galanten und umsichtigen Sachwalter sich finden.“

D'Herville verstand — dachte eine Stunde nach, und der Plan war fertig — er wollte recht sicher gehen, darum beschloß er langsam zu operiren. — Bei der nächsten Gelegenheit nahete er der Herzogin in allem Glanze männlicher Liebenswürdigkeit, und wie gebendet von den Strahlen ihrer Schönheit und Anmuth, schien er das Geschäft gänzlich vergessen zu haben. Sie hatte, den Ruhm einer consequenten und umsichtigen Regentin festhalten wollend, bei seiner Ankunft nicht so bald die Art seiner Aufträge vernommen, als sie sich gegen die versammelten Ráthe erklärte, nichts in einer Sache zu thun, die der durch den Willen ihres verstorbenen Gemahls bekráftigten Bestimmung entgegen sei. So war es ihr lieb, daß der schöne, gewandte Mann, der bereits ihr Interesse zu erregen begann, die unangenehme Angelegenheit gegen sie ignorirte, ja sie gewahrte bald mit geheimen Entzücken, wie er, in ihrem Anschauen verloren, sich so tief in den Fesseln ihrer Reize verstrickt habe, daß jene Angelegenheit ihn gar nicht mehr zu bescháftigen scheine, und er nur nothgedrungen, den Aufträgen seines Hofes zu Folge, dabei noch verweile. — Der Schlaue bemerkte bald die erwachende Leidenschaft der Herzogin und triumphirte. Bei allen Bällen und Hoffesten an ihrer Seite, anscheinend trunken von ihrer Liebenswürdigkeit, deutete er zuweilen, wenn die Erwiederung seiner Flamme ihm aus ihren feuchten Augen, wenn gleich noch wortlos, entgegenstrahlte — mit leisen Seufzern darauf hin, wie bei dem augenscheinlich ungünstigen Erfolge seiner Sendung die



Zeit der Abreise sich immer mehr näherte, und er mit der Todeswunde seiner Ruhe scheiden müsse. — Und wenn dann die Fürstin, obgleich mit pochendem Herzen und halben Worten, scheinbar gereizt, einzelne Bemerkungen über den Wankelmuth der Männer hinwarf, die, nur der Veränderlichkeit ergeben, sich rastlos dem Neuen zu neigten, als willkommenen Vorwand zur Entfernung gern den Drang der Pflicht benutzend, neue, süßere Bande zu knüpfen, — so starrte d'Herville entweder nach einem glühenden Blicke auf die schöne Zürnende, im berebten Schweigen, düster das lockige Haupt schüttelnd, vor sich hin, oder er murmelte auch wohl eine emphatische Verwünschung des Schicksals, das im Bunde mit den bösen Mächten stehe, die all sein Bestreben vereitelten und ihm zugleich die Möglichkeit raubten, länger da zu bleiben, wo allein sein Glück und Sehnen sei.

Erröthend schwieg dann die Fürstin, und gab vielleicht nur gezwungen die Fortsetzung eines Gesprächs auf, was ihr außerdem so interessant war. — So vergingen Wochen — Monate, — und der Gesandte konnte den dringenden Fragen seines Hofes, wie weit seine Bemühungen gediehen, — noch immer kein erwünschtes Resultat entgegen. — Er hätte verzweifeln mögen, denn seit er die heimliche Neigung der Fürstin für sich erkannt, hatte er im übermüthigen Selbstvertrauen, ohne über das *Wie* und *Wodurch* sich irgend zu erklären, seiner Behörde triumphirend die Anzeige gemacht, binnen kurzer Zeit das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen zu rechtfertigen und den erwünschtesten Abschluß



der Verhandlungen erklären zu können — und jetzt schien sich durch die unerwartete Standhaftigkeit der Fürstin ein Hinderniß aufzuthürmen, an das er nicht mehr gedacht! — So sollte denn der letzte Versuch gewagt werden. Auf einer Landpartie, wo ein furchtbarer Regenguß — wie einst unter gleichen Umständen den berühmten Trojanerheros mit der schönen Dido — auch den Baron mit der Herzogin in dem engen Raum eines kleinen Pavillons Zuflucht suchen ließ — wagte er einen gewaltsamen Sturm auf ihr Herz, stürzte zu ihren Füßen und stammelte in abgebrochenen Worten seine unbezwingliche Leidenschaft. — Die Fürstin, entzückt, wenn gleich nicht eben überrascht, sank in seine Arme, und das zärtliche Paar, Alles um sich her vergessend, fiel in dieselben Netze, die weiland Amor dem Aeneas und der schönen Wittwe des Sichäos gelegt. — — —

Seit diesem Tage war Alles verändert, der Baron triumphirte nun wirklich, denn blindlings ergab sich die Fürstin der neuen, wie es schien, so glühend erwiderten Leidenschaft. — Was hätte sie dem Geliebten jetzt noch versagen können, wenn er von Trennung, von der unvermeidlich nahen Abreise sprach, die das Mißlingen seines Geschäfts herbeiführen müßte — die zu umgehen, in unbestimmte Ferne hinaus zu schieben es nur ein Mittel gebe — Vernichtung des famösen Codicill, — wo dann die Geschäfte beim Abgang der alten und Antritt der neuen Regierung sich bergestalt in das Unendliche ausdehnen würden, daß bis zur völligen Regulirung auf Monate — vielleicht Jahre ungestörten Beisammen-

feins im Genusse ihrer glücklichen Liebe zu rechnen sei. D'Herville zeigte ihr einen Brief seines Vorgesetzten, der ihm, im Fall sich die italienische Regierung nun nicht geneigt zum Abschluß des Geschäfts zeige, augenblickliche Abreise gebot, und — Staide, unfähig dieser Alternative zu widerstehen, gab ihr Wort. — Wenige Tage nachher ward der Behörde die Annullirung des veralteten, den Zeitumständen nicht mehr angemessenen Testament-Anhangs geboten, der darauf bezügliche Punkt im Testamente selbst gelöscht, bald darauf der neue Vertrag als eine bedeutende Verbesserung der finanziellen Verhältnisse bekannt gemacht, und auch sogleich durch die rastlose Thätigkeit des Bevollmächtigten in volle Kraft gesetzt.

So war denn das schwere Werk glücklich vollbracht, der Courier, der von d'Herville gesendet, die willkommene Botschaft nach Deutschland trug, brachte, außer der schmeichelhaftesten Anerkennung des Souveräns, ihm das Großkreuz des Ordens, und die gewisse Aussicht auf die höchste Charge, die sein Ehrgeiz nur wünschen konnte. Doch erhielt er zugleich Nachrichten, die, seine Privatverhältnisse betreffend, ihm baldige Rückkehr wünschenswerth machten; — was wollte er auch noch länger hier — die Leidenschaft zu der schönen Herzogin — wenn sie je wirklich vorhanden — war kühl geworden, seit ihm nichts mehr zu wünschen blieb — der seinem Vaterlande geleistete Dienst aber öffnete ihm die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen — zu dem ersten Platz am Throne, — die Gattin war gestorben — die dreijährige

Tochter bedurfte seiner väterlichen Sorge — so lauteten die Briefe, die ihn nach der Heimath riefen — seine Unruhe wuchs mit jedem Tage, den er noch, des Anstandes wegen, in \*\*\*\* verweilen mußte.

Die Herzogin sah bald und zu spät ein, daß der Geliebte, seit sie seinen Wünschen Alles geopfert, ein Anderer geworden, daß er, unruhig und zerstreut, wenig Sinn mehr für ihre Zärtlichkeit zeigend, fast nur noch mit Zwang verweile. — Zu stolz, irgend Jemand errathen zu lassen, was sie sich selbst kaum gestehen mochte — sogar ihre tiefe Reue über das Geschehene in sich verschließend, zog sie sich mit Anstand, so viel es thunlich war, zurück, und keine Thräne, kein Vorwurf ward dem Treulosen. — Zu glücklich organisirt, um dem nationalen Gange zur Rache die finstere Herrschaft über das Gemüth einzuräumen, nur leichten, fast frivolen Sinnes den Augenblick genießend, erwachte der Stolz jetzt bei ihr aufs neue, den die Leidenschaft momentan nur unterdrücken, nie aber vernichten konnte, und eine Art Gleichgültigkeit, die fast Abneigung zu nennen war, mischte sich mit der Hoheit ihres Benehmens, wenn sie dem erst vergötterten Gegenstande gegenüber stand. — Er froh, so wohlfeilen Kaufs und mit gehöriger Beachtung der Dehors davon zu kommen, suchte seine Abreise möglichst zu beschleunigen. — Sie erfolgte bald, und die förmliche, kalte Abschiedsaudienz, welche die Herzogin absichtlich ihm im Beisein ihrer Damen gestattete, unterdrückte gewaltsam die schon ziemlich verbreitete Behauptung, daß der \*\*\*sche Gesandte

der begünstigte Liebhaber der schönen Regentin gewesen.

Der Baron war fort, und in stiller Reue gab sich die Herzogin mit verdoppelter Liebe der Sorge für den jungen Prinzen hin, der, wie sie wohl empfand, bisher mehr von ihr vernachlässigt ward, als sie sich gestehen mochte. Im gewohnten Wirkungskreise fand sich das gestörte Gleichgewicht ihres so harmlosen Naturells bald wieder, und sie begann fast das gehabte Abenteuer mit dem Baron zu vergessen, als eine Entdeckung — die unwillkommenste, die ihr werden konnte — sie mit Entsetzen erfüllte — die Folgen des unseligen Liebesverständnisses zeigten sich ihr in drohender, nicht zu weiter Ferne — und zum erstenmale verlor die gewandte Frau fast den Kopf. — Rathlos in der schrecklichen Lage, wo Ruf und Ehre auf dem Spiele standen, blieb ihr nichts übrig, als der langjährig geprüften Kammerfrau sich zu vertrauen. Es geschah — und die Umsichtige verstand mit schlauer Vorsicht jeden erwachenden Verdacht zu unterdrücken. — Die Fürstin unternahm eine Reise, und in dem kleinen Nebengebäude eines entlegenen Klosters, wo die kluge Vertraute jede Veranstaltung gegen mögliche Entdeckung getroffen, gebar Naide, unter einem falschen Namen, ein schönes Mädchen — des Treulosen Ebenbild, das leicht und glücklich mit seinen dunkeln Augen die schöne Mutter hold anlächelte — aber mit einem Widerwillen, gegen den selbst das natürliche Muttergefühl nichts vermochte, wies sie das Kind, nachdem sie es betrachtete, von sich, und verlangte nicht mehr darnach.

Sie genaß schnell, und die baldige Rückreise ward beschlossen, da trat Maddalene, die Vertraute, zu ihr, und fragte gesenkten Blicks, was mit dem Kinde werden solle.

„Ist es getauft, wie ich geboten,“ sagte die Fürstin, verfinsterten Gesichts, „so schalte damit, wie es thunlich ist — ich mag nichts weiter davon hören.“

„Giora heißt die Kleine,“ entgegnete die Kammerfrau schüchtern, „sie hat sogleich die heilige Taufe empfangen — die Priorin, Schwester Franzeska und ich waren Zeugen — es ist ein Engel — das Kind — wollen Ew. Durchlaucht es nicht wenigstens noch einmal sehen?“ —

„Nein, sag' ich Dir!“ — erwiderte die Fürstin hart, — „Du empfangst die Summe zu freier Disposition für das Unglückskind — ich verbiete Dir, je wieder seinen Namen zu nennen — ich hasse meine Schwachheit, den Verworfenen, der sie benutzt, und eben so den unglücklichen Zeugen davon — es ist todt für mich fortan — — Dein ist die Sorge für seine Zukunft — die Summe, die ich zu Deiner Verfügung gestellt, reicht hin, ihm einen Platz im Kloster zu sichern — dort mag es für die Sünde seiner Mutter büßen und beten — aber wiedersehen mag ich es nicht.“ —

Maddalene schwieg, sie mußte, es sei nichts weiter auszurichten, und beruhigte sich mit der Ueberzeugung, für des verstoßenen Kindes Heil nach Kräften gethan zu haben, denn die Priorin, eine alte gutherzige Frau,

hatte das verlassene Geschöpf mit Liebe aufgenommen und versprochen mütterlich dafür zu sorgen.

Die Herzogin, im Begriff, den Reisewagen zu besteigen, wollte eben das Zimmer verlassen, wo sie die bängsten Stunden ihres Lebens zugebracht — eine widrige Erinnerung, die ihr, wie sie wußte, lange jeden Freudenkelch vergällen würde, — da trat unerwartet Madalene mit dem Kinde herein und flehete: — „nur einen Blick der Mutterliebe noch für das unglückliche Kind.“ —

Maide schwankte zwischen Zorn und schnell hervorbrechender Rührung — sie näherte sich dem Kinde, was auf dem Arme der Kammerfrau schlummerte — sie betrachtete es stumm, und neigte sich endlich, seine Kleinen, blendend weißen Wangen zu küssen — ein kostbares Medaillon, mit Brillanten besetzt und ihrer Namensschiffer, nahm sie aus der Chatulle, hing es um den Hals der Kleinen — und einen Moment kämpfte das erwachende Muttergefühl mächtig gegen die andern streitenden Empfindungen ihres bewegten Gemüths. — Entscheidend für Fiora's tief verhüllte Zukunft war dieser Moment — Rang und Reichthum, Liebe, geistige Bildung und jedes Erdenglück lagen im sonnigen Schimmer der Mutterzärtlichkeit auf der einen — Schmach und Entbehrung, Schmerz, Dunkelheit und Elend auf der andern Seite der Wage ihres Geschicks — der Genius des Kindes wehete mit unsichtbarem Fittig um diese entscheidende Minute und hauchte den milden Athem der Liebe in der Fürstin Brust — aber der schwarze Dämon, der im Finstern schleicht, die Ate, die den

1837. I

dunkeln Faden des Unheils so gern um das Leben der Schuldlosen schlingt, das kaum geborene Dasein mit dem schwarzen Netz umstrickend, auch sie nahezu unbemerkt, ihr Gifthauch umschwebte das schlummernde Kind, daß es die dunkeln Neuglein aufschlug und des Verführers Blick — so wählte die Mutter — haßte auf ihr, höhrend sie an ihre Schwachheit zu mahnen. — „Fort mit dem Geschöpf!“ rief sie, schnell umgewandelt, „des verächtlichen d’Herville Kind soll nie das meinige sein — keine Schlange will ich auf’s neu im Busen nähren“ — und hart stieß sie das Kind von sich, daß sein schmerzliches Weinen noch von Weiten her zu ihr drang, bis es endlich, durch Maddalenen schnell weggetragen, in der Entfernung verhallte. —

Die Herzogin kam nach der Residenz zurück, schöner, frischer als je, die Verläumdung schwieg, und endlich auch die Vertraute, die, obwohl der Gebieterin blind ergeben, doch ein still mitleidiges, fast zärtliches Andenken dem verstoßenen Kinde bewahrte, was ihre Arme einem verkümmerten Dasein entgegen getragen, einem Dasein, wo kein Mutterauge sich seines Gedeihens freute, kein Vaterblick liebend auf ihm weilte. —

Unter den Vergnügungen und Festen des Hofes und der großen Welt, wie den Geschäften des Staats, an denen sie so gern mitwirkte, vergaß die Herzogin bald, wie ihre Verirrung, so auch das Dasein der kleinen Fiora. Gleich einem Traum erschien ihr diese ganze fatale Episode ihres glänzenden Lebens, und sie gedachte

ihrer nicht weiter. — So schwandn Jahre dahin, — schon stand der Erbprinz der noch immer schönen Mutter als werdender Jüngling zur Seite, und sie freute sich seiner geistigen und körperlichen Entwicklung, ohne je daran zu denken, daß noch ein Wesen, ihr nicht minder nahe, auf der Erde weile, — die Tochter vielleicht darband im Glende vergehe, während den Sohn der Fürstenstuhl erwarte.

Da ward Maddalene, die schon seit einiger Zeit Fränkelt, schwächer, und verlangte eines Abends spät noch dringend nach der Gebieterin. Die Fürstin säumte nicht, den Wunsch der alten Vertrauten zu erfüllen, und stand bald am Lager der Sterbenden, die dankerfüllt für die gewährte Gnade, ihr mit mattem Lächeln die abgezehrte Hand entgegenstreckte, und in vergeblicher Anstrengung zu reden, nur undeutliche, abgebrochene Worte hervorbrachte. „Was kann ich für Dich thun, arme Maddalene,“ sagte die Fürstin, unvermögend ihre Rührung zu verbergen, als sie endlich mühsam die Bitte an ihre Wärterin hervorgestammelt, man möge sie mit der Herzogin allein lassen, und diese ging.

Maddalene erhob sich, es schien, als sammle sie die letzten Kräfte zu ihren Worten. — „Nur Eins“ — flüsterte sie kaum hörbar, „nur Eins — meine gütige, gnädige Gebieterin — vergessen Sie nicht — das Kind — Ihre Fiora — sie lebt — o um Gotteswillen — fürchten Sie die Sünde — die Vergeltung — Ihr Kind ist's.“ —

Die Herzogin runzelte die Stirn, hinweg war



die Rührung des Moments vor dem eingewurzelten Widerwillen gegen jede Erinnerung an ihre Schwachheit, eine fliegende Röthe bedeckte ihre Wangen — ihr Herz verhärtete sich, die Worte der Sterbenden fanden keinen Eingang, es berührte sie unsanft nach Jahren gänzlichen Schweigens noch an diese unangenehme Sache, die sie vergessen wähnte, wie sie vergaß — erinnert zu werden, im Begriff, etwas Hartes zu erwiedern, entwarfnete sie das schon halb gebrochene Auge Maddalennens, die ihr so treu gewesen. — „Laß das gut sein,“ erwiederte sie ruhig, aber mit so veränderter Miene, daß der geschärfte Sinn der Kranken die Kälte der Worte empfand und sie mit Betrübniß zu ihr auffah; sie suchte nun mühsam unter den Rissen und zog ein kleines Päckchen hervor — „nehmen Sie das — um der heiligen Schmerzensmutter willen, beschwöre ich Sie!“ — flüsterte sie, ihr mit zitternder Hand das Päckchen reichend — „verwahren Sie es — bis — lesen Sie nur — Sie sind ja doch Mutter — Fiora ist nicht mehr im Kloster — ist“ — —

Sie verstummte unter der gewaltsamen Anstrengung, der Tod unterbrach den unvollendeten Satz, und die Fürstin, den stieren Blick der Sterbenden auf sich geheftet, überkam ein plötzliches Grausen, sie nahm das Päckchen, rief die Wärterin, die alsbald erschien, und begab sich hinweg.

Auf ihrem Zimmer angelangt, fühlte sie das lebensfrohe, leichtsinnige Gemüth unangenehm berührt, ja verlegt. Sie öffnete das Päckchen nicht — warum

auch den widrigen Eindruck noch verlängern, vielleicht gar erhöhen — sie war fast im Begriffe es zu vernichten, denn was sollten ihr die Papiere, die jedenfalls doch nur auf den verhassten Gegenstand Bezug hatten, doch war es als halte ein Etwas sie zurück — es widerstrebte ihrem Glauben, den Anordnungen und Willen eines Todten entgegen zu sein — sie war oft sogar geneigt gewesen, das Unheil, was ihr in Folge d'Herville's und seiner Treulosigkeit wiederfahren als Strafe des Himmels für das umgeworfene Codicill des Prinzen Giulio anzusehen! — So warf sie denn das Packet in ein geheimes Schubfach des Secretairs, die Eröffnung auf eine gelegener Zeit verschiebend, und vergaß unter den glänzenden und rauschenden Freuden der großen Welt bald Maddalenens flehendliche Bitte sammt dem Packet.

---

So zogen denn im Traume einzelne Bilder der Vergangenheit, die der Leser in den obigen Blättern erblickte, in der heutigen Nacht vor des Ministers Seele vorüber. Achtzehn Jahre lagen zwischen jener Zeit, wo er am Hofe zu \*\*\* mit der Gunst der schönen Herzogin den Zweck seiner Sendung und zugleich die allerhöchste Zufriedenheit seines Souverains errungen, und der jetzigen. — Seine Wünsche hatte das Schicksal, verschwenderisch in Gunstbezeigungen gegen seine Erwählten, — bisher blindlings erfüllt. Zur ersten Stelle des Landes berufen, hatte nach der Gattin frühem Tode, mit der ihn nur Convenienz verbunden, das Aufblühen

seiner schönen Abele ihm den Sohn, den das Geschick versagte, völlig ersetzt; sie ward sein Abgott, der Punkt, auf den all sein Denken und Wirken sich richtete. — Er vermählte sich nicht wieder, seiner Abele keine Stiefmutter zu geben, und sann, als sie das jungfräuliche Alter erreicht, und mit seltener Schönheit geschmückt aus der Pension zurückkehrte, darauf, durch eine Partie, ihrer würdig, den Glanz seines Hauses zu erhöhen. In der Person des Grafen Kingsholm, seinem Reichthum und alten Stamm fand er Alles vereinigt, was seine kühnsten Wünsche wollten — er ward der Verlobte Adelens, der Hochzeittag schon bestimmt — da trat des Bräutigams veränderte Stimmung, die augenscheinlich nur eine wahnsinnige Leidenschaft für das fremde, niedrig geborene Geschöpf veranlaßte, beunruhigend dazwischen, und an diesem nie geahneten Hinderniß sollten alle seine Pläne scheitern! — Er schüttelte den Kopf, als er über Adelens Erzählung nachdachte, durch die ihm die erste Kunde ward; — er war nicht der Mann, dessen Gewissenhaftigkeit irgend einen Weg verschmähte, führte er nur rasch und sicher zum Ziele. Was hinderte ihn, im Fall des Grafen Neigung, wie es schien, wirklich zu ernst geworden, um leichten Gegenmitteln zu weichen, — das ohnmächtige Wesen, wenn es nicht anders ging, zu vernichten — er hätte sich schon vor jener Unterredung mit Gaetano keinen Augenblick besonnen, dies Mittel zu ergreifen, und doch bemächtigte sich seiner zuweilen, seit er Fiora gesehen, eine sonderbare Bangigkeit; — es sträubte sich mehrere

Tage etwas in seinem Innern dagegen, wenn er sich, fast unwillkürlich, das holde Bild zurückrief — er fühlte eine ihm selbst unerklärliche Abneigung offenbar feindselig gegen das Mädchen zu handeln, der rührende Ausdruck der Unschuld in den himmlisch schönen Zügen hatte ihn wunderbar weich gestimmt, so daß er wünschte, sie durch ein sanftes Mittel unschädlich machen zu können; die Heirath mit dem Italiener schien ihm das angemessenste, und er beschloß an dem Tage, wo diese stattfinden würde, die versprochene Summe zu verdoppeln.

Aber Adelens Eifersucht, des Grafen sichtlich ernster werdende Leidenschaft, die Möglichkeit, seine Pläne dennoch scheitern zu sehen, machten den ursprünglich so stolzen als harten Mann endlich keine Minute länger ungewiß, was er zu thun habe, die Frucht seines langen Wirkens nicht zu verlieren. Seinem Willen durfte sich nichts entgegen stellen — sein Weg ging ungehindert vorwärts, sollte er auch auf diesem Wege zertreten, was ihm nicht willig Platz machte — so erfolgte die letzte Unterredung mit Gaetano, die Fiora's Schicksal entschied, so gaukelten die erwähnten mannigfachen Phantome der Vergangenheit in lebhaften Träumen um sein Lager, als er spät am Morgen erwachte aus dem unruhigen Schlummer, der ihm besonders deutlich Maidens reizendes Bild in der ehemaligen Jugendfrische, aber vom Schmerz entstellt, mit blutig zerrissener Brust gezeigt hatte. Er belächelte die bizarre Phantasie, die ihm, wie er wußte, sonst

nicht eigen war, „der tollkühne Italiener mit seinem Dolche schuf den tragischen Eindruck,“ sprach er gähmend „ein tüchtiger Schauspieler wäre der Mensch in der That, und auf dem besten Wege seine Schöne mit Mord und Blut, wenn es nicht anders sein kann, zu erobern“ — ein leichter Schauer durchrieselte ihn — „nun dahin wird es gerade nicht kommen,“ dachte er weiter, „das Mädchen wird ohne weiteres lieber mit ihm zum Traualtare gehen, als das Leben riskiren, denn er versteht es wahrlich, ihr begreiflich zu machen, daß dieses gefährdet ist.“

Von einer Jagdpartie zurückkehrend, ritt Graf Ringsholm klopfenden Herzens durch die Straße, wo Armagnoli wohnte. Nicht umsonst hatte er wohl, wie sein Jäger mit Bewunderung bemerkte, diese abgelegene Gegend zur Heimkehr gewählt, in der Hoffnung, vielleicht das Mädchen, welches er zu hassen, zu verachten sich bemühte, und doch nicht vergessen konnte, noch einmal, wenn auch nur am Fenster, zu erblicken. Vor dem Hause angekommen, sah er ein geschäftiges Treiben der Dienstleute darin, man räumte aus und ein, die Fenster wurden mit Kränzen geschmückt und alles deutete an, daß etwas Ungewöhnliches geschehen solle. — Des Grafen scharfer Blick bemerkte sogar Signora Barbara, die eilfertig hin- und herrannte, und die Anstalten, welche man traf, zu leiten schien — eine sonderbare Unruhe ergriff ihn, er wendete sich um, winkte den ihm folgenden Jäger und befahl ihm, sich zu

erkundigen, was dort vorgehe — langsam und in Gedanken ritt er nun voraus. Am Ende der Straße erreichte ihn Georg. — „Gnädiger Herr,“ berichtete er — „die Anstalten dort im Hause gelten der morgen stattfindenden Trauung der schönen Fiora, Herrn Armagnoli's Tochter, mit dem Signor Gaetano.“

Der Graf riß seinen Kappen mit einer Heftigkeit herum, daß er sich bäumend, fast den Reiter gestürzt hätte, der, mit gewaltiger Hand das Pferd zügelnd, dem Ueberbringer der unglücklichen Botschaft einen kräftigen Fluch entgegnete und einem Rasenden gleich nach Hause sprengte. — In seiner Wohnung angelangt, händigte ihm der Bediente ein unterdessen eingelaufenes Billet ein, welches anonym, die Worte enthielt:

„Man spielt ein falsches Spiel mit Ihnen — die „schöne Fiora wird durch grausame Behandlung zu der „Heirath mit dem Italiener gezwungen, es kann „Ihnen nicht schwer fallen, die Theilnehmer an dem „Stückchen zu errathen, wenn Sie erwägen, was Eifer sucht im Bunde mit unumschränkter Macht vermögen. Jener Brief, den man Ihnen, angeblich „von Fiora an den Italiener, mitgetheilt — war nur „des Mädchens künstlich nachgeahmte Handschrift. „Baron Kollberg, der verliebte Thor, ward für das „böse Spiel durch die Aussicht auf künftige Entschädigung gewonnen.“ —

Der Graf las — er konnte keinen Augenblick in Zweifel sein, auf wen das anonyme Schreiben, in dessen unsicher verstellten Zügen er dennoch die Schrift der

Comtesse Victorie zu entdecken meinte, hindeute. — Er glaubte jetzt das Gewebe der erbärmlichen List, die ihn umgarnt, zu durchschauern — und entbrannte in männlicher Schaam, daß er diesem elenden Kunstgriffe so schnell das Ohr geliehen, so leichtgläubig das himmelreine, reizende Geschöpf verdamnte und aufgab; alles um sich her vergessend, ergriff er im Sturme der Leidenschaft Papier und Feder, in glühenden Worten seinen Schmerz, seine Reue, seine Wünsche zu schildern — da trat, einem Gespenste gleich, wieder sein gegebenes Wort, seine Verpflichtung gegen Adele, vor des Entzündeten Seele — und diese Adele! — an ihrer Seite erschien ihm die Zukunft als eine furchtbare Dede, denn einen Blick hatte er ja neulich in das Herz der Verlobten gethan, der ihm ihr innerstes Selbst erschließend, sie in der abstoßendsten Gestalt erscheinen ließ — und der letzte verächtliche Kunstgriff mit jener nachgeahmten Handschrift Fiora's, war nicht geeignet, sie ihm im mildern Lichte zu zeigen — diesem Mädchen, die das vermochte, sollte er die Hand am Altare reichen!? — Eiskalte Tropfen drängten sich auf seiner Stirn — und doch, sein Herz durfte brechen — sein Wort niemals — nur Adele selbst konnte ihn dessen entbinden, und das wußte er nur zu bestimmt, würde sie niemals — der Hohn der Welt, der Spott der großen Cirkel mußte ja die Verlassene, die Verachtung jedes Rechtlichen den wortbrüchigen Glenden treffen, der niedrig genug dachte, die Ehre der Leidenschaft zu opfern. Er fühlte, es sei für ihn unwiederbringlich vorbei

mit Liebesglück und Hoffnung, er durfte nicht wagen, glücklich zu sein! —

Eine düstere Stunde ernster Selbstprüfung begann jetzt für ihn, wo er empfand, daß weder Leidenschaft, noch tollkühner Muth, weder Hinwegsetzen über jede hergebrachte Form, noch Troß etwas gegen den Zwang der Verhältnisse, gegen das Gesetz der Ehre vermögen, wenn es sich mächtig, unabwendbar, einem Riesen gleich, entgegenstemmt. — Unvermerkt schlich sich noch eine weichere Stimmung in den Sturm seiner Gefühle; er wog seine Vergangenheit, er empfand mit einem Vorwurfe, wie er wohl oft im frevelhaften Uebermuthe manche Hoffnung erweckt, bloß um sie zu täuschen, manches Herz unheilbar verwundet oder leichtsinnig gebrochen hatte; wie viele Thränen der Verlassenen ihm gefolgt sein mochten, wenn er die frühere Hingebung vergessend, der Opfer seines Leichtsinns nicht weiter gedacht. — Jetzt nahete die Vergeltung mit chernen Schritt, in Fiora hatte er das Ideal erkannt, was er, seiner selbst unbewußt, in dem regellosen Streben nach Genuß, der ihn doch immer leer und unbefriedigt gelassen, vergebens gesucht — das vollendete Bild reiner Unschuld jungfräulicher Anmuth und echt weiblicher Würde — er hatte in ihr es gefunden — aber sie war für ihn unerreichbar, arm, niedrig geboren, ohne irgend eines Menschen Schutz, stand sie doch in dem der himmlischen Mächte. — Er verachtete sich selbst, daß er an diesem Mädchen hatte zweifeln können — was hätte er geopfert, ihr nur noch einmal in das dunkle, reine Himmels-



auge, diesen Spiegel ihrer unentweiheten Seele, zu schauen! — Allein er durfte sie nicht wiedersehen, das war ihm klar, wollte er seiner, ach so schweren Pflicht! treu bleiben. — Aber das Mädchen, das er anbetete, gezwungen einem Glenden geopfert, die Unglückliche mit Gewalt zum Altare geschleppt zu wissen, damit sie ihm nur unerreichbar sei, das entflammte seine Wuth auf's höchste. Er beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen, das Bubenstück, sei es auch mit Gewalt, zu vereiteln, und eilte nach einer qualvoll zugebrachten Nacht am Morgen, zu noch ziemlich ungewöhnlicher Stunde, nach dem Palast des künftigen Schwiegervaters, der ihm Rede stehen sollte.

Finster und in sich gekehrt, die Spuren der unter so heftiger Gemüthsbewegung durchwachten Nacht auf dem bleichen Gesicht, schritt der Graf an Adelsens Zimmer vorüber, dem des Ministers zu, da trat ihm der Kammerdiener entgegen, und verweigerte ehrerbietig, aber fest, ihn zu melden.

„Excellenz sind beschäftigt — dringend — können Niemand vorlassen“ —

„Auch mich nicht, Mensch?“ fragte Ringsholm verächtlich, und trat näher zur Thüre.

„Auch Sie nicht, gnädiger Herr,“ antwortete Jener, — „unerwartete Depeschen — vor einer Stunde erst empfangen — Excellenz sind — sind unwohl“ —

„Aber ich will, ich muß hinein,“ entgegnete der Graf zornig, — da erscholl die Klingel in des Ministers Zimmer — einmal — zweimal, schnell und heftig,

und der Kammerdiener stürzte hinein, — einen Augenblick harrete der Graf — doch als er drinnen ein lautes, ängstliches Rufen vernahm, besann er sich nicht länger und riß die Thüre auf — bleich und entstellt, mit blauen Lippen, furchtbar stieren Augen und gänzlich veränderten Zügen schwanke ihm d'Herville entgegen. —

„Was wollen Sie, Graf?“ — sprach er abgebrochen — „Fort! eile!“ — rief er dem Kammerdiener zu — „augenblicklich eile zu Armagnoli, er soll — nein — er nicht — das Mädchen — Fiora — — sie soll sogleich — sogleich hierher — zu mir kommen!“ — —

„Excellenz gestatten gnädig nur ein Wort,“ sagte der Erstaunte, „des Mädchens Hochzeitstag ist heute — Excellenz wissen und befehlen selbst!“ — —

„Gerechter Gott — ja ich selbst — eben darum — sie soll kommen — augenblicklich — reißt sie vom Traualtare weg — hieher — in meine Arme — o ewige Gerechtigkeit!“ — er schwanke — — Max unterstützte ihn, er winkte dem Kammerdiener zu thun, wie ihm geboten, und dieser eilte hinaus. — — „Helfen, retten Sie“ — stöhnte der Minister — „nein — bleiben Sie, Graf — hören Sie mich — es ist — Fiora ist — mein Kind — meine Tochter ist's, die ich opferte“ — er verlor die Sprache. —

Der Graf erstarrte fast — er glaubte der Minister, vom Wahnsinn befallen, rede irre — mit kräftigem Arm hielt und geleitete er ihn zum Sopha — hier erholte er sich nach und nach — „ich erhielt vor einer Stunde jene Briefe,“ sprach er dumpf — „es ist kein Grund vorhan-

den, Ihnen jetzt noch etwas zu verbergen — lesen Sie“ — er deutete auf mehrere Papiere, die der Graf hastig ergriff.

Ein Brief des Marchese lag oben — er meldete dem Minister, Unerwartetes habe er ihm zu berichten, die Herzogin Mutter, schon seit einiger Zeit öfters kränkelnd, sei nach einer leichten Erkältung plötzlich bedeutend erkrankt, und der Zustand von den Aerzten nach einigen Tagen als hoffnungslos erklärt worden. Eine unendliche Angst und Seelenqual habe sich ihrer bemächtigt, als sie ein Packet Schriften, die ihr einst von einer längst verstorbenen, vertrauten Kammerfrau als äußerst wichtig empfohlen, von der Herzogin aber nie wieder beachtet worden seien, sich auf ihr ausdrückliches Verlangen habe reichen lassen und gelesen. — Der Beichtvater, ein würdiger Greis, mit dem die hohe Kranke mehrere Stunden allein gewesen, habe darauf ihn, den Marchese, als des jungen Herzogs ersten Diener, und diesen selbst, in der Nacht, wo die Herzogin ihre nahe Auflösung geahnet, entboten, und sie mit matter Stimme dem Sohne entdeckt, daß in Folge eines frühern, heimlichen Verhältnisses und Fehltrittes mit dem Baron d'Herville, eine natürliche Tochter von ihr vorhanden sei, die sie von der ersten Stunde ihrer Geburt an von sich gestoßen und nie wieder von ihr habe hören mögen, um nicht die Achtung und Liebe des einzigen Sohnes zu verlieren; — daß die verstorbene Maddalene, ihre Vertraute, allein um dieses unselige Geheimniß gewußt, die erste Sorge für das unglückliche Kind getragen, und ihr auf

dem Todesbette die erforderlichen Papiere, dieses betreffend, eingehändigt, die sie aus falscher Schaam und grenzenlosem Leichtsinne, dessen sie sich jetzt selbst bitter anklage, ohne eines Blicks zu würdigen, bei Seite gelegt, und erst im Angesichte des Todes die Ueberwindung gehabt habe, das Packet zu öffnen, was ihr den Muth gegeben, des Sohnes Achtung zu opfern. —

„Der junge Herzog zerfloß in Thränen,“ schrieb der Marchese weiter, „er hatte immer die Mutter kindlich verehrt, ja vergöttert, sank jetzt an ihrem Bette nieder, und ihre eiskalten Hände mit Küssen bedeckend, schwur er, nichts könne je ihm andere Gesinnungen gegen sie einflößen, und sie möge sich versichert halten, daß ihr Kind seine Schwester sein solle. — Da rang die Sterbende angstvoll die Hände, seufzte vernehmlich: „zu spät — zu spät“ — und bedeutete den Vater Dominik, die Schriften der Maddalene dem Herzoge zu übergeben. Es war der Taufschein des Kindes, welches Fiora geheißten, im Karmeliterinnenkloster zu... in der Stille getauft ward; Maddalene schrieb, daß sie die von der Herzogin empfangene, geringe Summe und das Kleinod, welches diese dem Kinde zum Abschiede umgehungen, der ehrwürdigen Priorin eingehändigt, als sie die Mutter vergeblich angefleht habe, des Kindes sich zu erbarmen. Jahre wären seitdem vergangen, und sie habe aus den eignen beschränkten Mitteln für das verlassene Kind gesorgt, weil die Herzogin bei dem behutsamsten Versuch, sie an ihre Pflicht zu erinnern, hochehrzürnt ihr Stillschweigen auferlegt. — Sie erhalten die Documente darüber.“

Der Graf griff erbebend nach Maddalenens Schreiben und las. —

„So sorgte ich denn sechs Jahre nach meinem beschränkten Vermögen für die arme kleine Fiora, da ward mir die Nachricht, daß die würdige Vorsteherin des Klosters, in deren Schuß das Kind gelebt, das Zeitliche gesegnet, und ihre Nachfolgerin, weniger mild, die Kleine als eine unnütze Zuthat und Last aus dem Hause gestoßen habe. — Mitleidig unterstützten die Nonnen heimlich noch eine Zeitlang das Kind, welches Alle lieb gewonnen, und dessen sich die Frau eines armen Häuslers angenommen hatte; doch bald erfuhr und verbot die strenge Oberin jede Unterstützung an den Bastard, wie sie es nannte, und so sah die Frau, die ihm Obdach gegeben, aber selbst arm war, eine wahre Fügung des Himmels darin, als eine reisende Gesellschaft, die fremde Thiere und dergleichen mit sich führte und in dem Dörfchen rastete, das wunderschöne Kind mit Antheil betrachtete, und der Prinzipal den Antrag that, es ihm zu überlassen. Er nahm die Kleine mit sich und gelobte das Kleinod, welches die Priorin dem Kinde als unveräußerliches Eigenthum zu lassen befohlen hatte, heilig zu bewahren, vielleicht daß sie einmal daran ihre Eltern oder Verwandten erkennen möge. — Aber ich erfuhr das Unglück nur als es zu spät war — alle meine Nachforschungen, wo Fiora geblieben, wie der Name des Mannes, dem man sie überlassen, waren umsonst, — jetzt in der Todesstunde beschwöre ich die durchlauchtige Mutter, zur Auffindung des armen Kindes zu thun, was

möglich, wenn ich nicht mehr bin. — Fiora ist kenntlich an einem kleinen rothen Male in Kreuzesform auf dem linken Oberarm u. s. w.“

„Als der Herzog und ich nur den Anfang dieses wichtigen Schreibens gelesen hatten (fuhr des Marchese Brief fort) — welches ich Ihnen zu weiterm Gebrauch in dieser Sache beilege, wurde die Kranke merklich schwächer. — Der junge Herzog aber befahl, sogleich ein Instrument aufzunehmen, in welchem er der Verlorren, zu deren Entdeckung alle nur ersinnliche Maassregeln genommen werden sollten, als seiner natürlichen Schwester die schöne Herrschaft \*\* zum Erb- und Eigenthum für sie und ihre Nachkommen, ihr selbst aber den Titel der Contessa di Maraviglio gesetzmäßig zusicherte. Er legte das wichtige Document, in Wehmuth aufgelöst, in die Hände der Herzogin, die es mit heftiger Erschütterung betrachtete und vorlesen hörte, noch ihren Schmuck und den größten Theil ihres Privatvermögens der bis daher verleugneten Tochter bestimmte, und als auch dieser Punkt nach ihrem ausdrücklichen Willen rechtskräftig festgestellt war, mit lächelnder Miene nach kurzem Kampf verschied.“

„Der Herzog traf sogleich die nachdrücklichsten Anstalten, der Verlorren auf die Spur zu kommen, und Sie werden unter diesen Umständen dasselbe thun; — zugleich wünsche ich Ihnen, mein Werther, zu der so unerwartet vom Himmel fallenden Comtesse Tochter aufrichtig Glück; welches, wenn, wie ich nicht zweifle, sie so lebenswürdig und gefährlich ist, als weiland der

Herr Vater, in einem stattlichen, vielleicht fürstlichen Sidam nicht ausbleiben kann; — alle auf die geschehenen Verhandlungen Bezug habenden Belege folgen u. s. w.“

Wer vermöchte zu schildern, was in des Grafen Seele vorging, als er diese Briefe gelesen! — er rang nach Worten und gewaltsam stieß er endlich, aufspringend, hervor: „Fiora — Ihre Tochter — Fiora, die ich so unaussprechlich liebe — hin zu ihr — jeder Moment Aufschub ist ein Raub an unserm Glück.“

„Wenn es nicht zu spät ist, junger Mann,“ — sagte d’Herville, und ein furchtbarer Ausdruck malte sich in seinen Augen. „Sie wissen nun Alles — ja, eilen Sie zu ihr und“ —

Da öffnete sich leise, aber rasch die Thüre, der Kammerdiener, schneebleichen Gesichts, trat herein, dem Forteilenden entgegen — „Excellenz, wollen nicht erschrecken,“ stammelte er, „ein Unglück! — Gott erbarme sich.“ —

„Was ist’s?!“ — schrie Graf Max entsetzt.

„Das Mädchen — Fiora — ist — Gott im Himmel! sie ist ermordet.“ —

„Ermordet?“ kreischte der Minister, mit so furchtbarem Tone, daß selbst der Diener zurückfuhr — „dann habe ich sie ermordet.“ —

„Ach, Excellenz, — kommen Sie — sehen Sie selbst“ —

Und Beide stürzten, gefolgt von dem athemlos nach-eilenden Diener, fort. —

---

Die Glocke schlug die zu Fiora's Trauung bestimmte Stunde; einem Bilde des Todesengels ähnlich, bleich, mit verweinten Augen stand das unglückliche Opfer da, und der Signora Barbara Hand schmückte die Bitternde mit dem weißen Gewande, befestigte das von Brillanten strahlende Kleinod, ihr einziges Erbtheil, an die unter Todesschmerz erbebende Brust, und drückte jetzt den Myrtenkranz in die schwarzen Locken. Willenlos ließ die Unglückliche alles mit sich geschehen, Hunger und Mißhandlungen, Einsperren und furchtbare Schmähungen hatten ihren Muth gebrochen, denn selbst der sonst gütige Vater hatte, eingeschüchtert von des Ministers Drohungen, Gaetano's Drängen und dem Bericht seiner mit Jenem gehaltenen Unterredung — das Aeußerste befürchtet, wenn er länger zögere des halbstarrigen Mädchens Willen zu brechen. In seinem leichten Sinne tröstete er sich auch, daß Fiora als Gaetano's Gattin ganz zufrieden, und ihm einst sogar dankbar sein werde, ihr Schicksal festgestellt, und sie vor den Verführungen der Welt, die ihr in solcher Stellung häufig nahen mußten, gesichert zu haben. Ruhig, ja selbst vergnügt, betrieb er die Anstalten zur Hochzeit, und betrachtete hoch erfreut die Handschrift des allmächtigen Ministers, die ihm zweihundert Dukaten sicherte, zahlbar den Tag nach Fiora's Verbindung. — So trat er denn zu der bleichen, festlich geschmückten Braut, die vier Tage in einem abgesonderten Gemach eingesperrt gewesen, bis ihr Eigensinn, wie er es nannte, sich gegeben, und streichelte ihr die kalten blassen Wangen.



„Per Bacco! Mädchen, Du machst ein miserables Gesicht! — sei nur endlich wieder heiter — ich bin ja Dein guter Vater, wenn Du vernünftig bist — nun sag, womit kann ich Dir wohl eine Freude machen?“

„Laß mich zu meinem Nero gehen, Vater,“ sprach sie schüchtern — „seit vielen Tagen sah ich das treue Thier nicht — laß mich zu ihm, er vermißt mich, ich hörte sein ängstliches Rufen nach mir.“ —

„Das fehlte noch,“ zankte Dame Barbara, „in dem Brautpuge zu dem Löwen? — nein, daraus wird nichts!“ —

„O, Vater, Mutter, laßt mich,“ — flehete sie, „es ist die einzige Freude, die ich noch haben kann, o versagt sie mir nicht!“

„Nimmermehr!“ beharrte die Signora, als Fiora beide Hände bittend erhob — „Du bleibst hier“ —

„Nun, so laß doch dem Kinde nur seinen Willen,“ begütigte Armagnoli die Zankende — „gehe einen Augenblick zu Deinem vierbeinigen Geliebten, aber dann kehrt Du sogleich zu dem zweibeinigen und uns zurück — verstanden?“

Den eignen Witz belachend, küßte er sie auf die Stirn und Fiora eilte zu dem Löwen.

Das Thier kam ihr entgegen; erst war seine Freude ungestüm, denn er hatte die Gespielin so lange entbehrt, dann ward er ruhiger und schmeichelte ihr sanft; und als sie nun, aufgelöst in unaussprechlichen Schmerz, des treuen Thieres Anhänglichkeit sah, und erwog, wie er das einzige theilnehmende Wesen sei, was sie auf Erden

habe, da vergaß sie, überwältigt von ihrem Jammer, alles um sich her — sie kniete nieder, umschlang laut weinend seinen Hals und sprach schluchzend: „so lebe denn wohl, Du geliebtes, schönes, edles Geschöpf, Du mein einziger treuer Freund, — dem Verhafteten muß ich fortan gehören, den ich verabscheue — ach, Dich allein nur hab' ich geliebt, Dich und — ihn, der für mich verloren — o, warum kann ich nicht sterben — lieber bei Dir — mit Dir sterben, als dem Entsetzlichen zum Altare folgen.“ — Sie drückte die überströmenden Augen fest in die Mähne des Löwen, der sie zu verstehen und durch ein leises Murmeln sein Mitgefühl kund zu geben schien.

Da vernahm sie ein heißeres, spöttisches Richern, und Gaetano's verhasste Stimme schreckte die Weinende empor. — „Danke, feines Liebchen, für die Schmeicheleien, mit denen Du meiner bei der Bestie gedenkst, ich werde sie nicht vergessen — und vergelten nach Gebühr, wenn's Zeit ist — aber jetzt folgst Du mir, folgst sogleich mir zum Traualtar, dann bist Du mein, ganz in meiner Gewalt, und wir sprechen weiter davon — jetzt kömmt Du heraus und in meine Arme“ — sein satanisches Gelächter beschloß die Rede.

Ein fürchterliches Entsetzen durchdrang eiskalt Fiora's Gebein, zugleich aber auch ein Entschluß, heldenmüthig und wie von höherer Eingebung empfangen, ihre Seele — der Löwe war bei dem ersten vernehmlichen Laut des Berruchten wie rasend in die Höhe gefahren, das Gitter erbehte wie damals unter dem Schlag seiner

riesigen Tafen, mit denen er den draußen in Sicherheit sich befindenden Gaetano zu erreichen suchte. — Fiora näherte sich dem Löwen, er allein sollte ihr Schutz werden — „weiche!“ rief sie dem Italiener zu, „entferne Dich, oder Du bist des Todes; — ich bleibe hier und keine Macht der Erde trennt mich vom Nero.“

„Aha, das wollen wir sehen!“ schrie Gaetano ergrimmt — „Du kommst augenblicklich heraus — jetzt gleich“ —

„Nie, nie — zu Dir — Nimmermehr!“ rief das Mädchen, sich an den Löwen drängend — „er schützt mich vor Dir, das weißt Du.“ —

„Nun so — so komme ich und hole Dich,“ hohnlachte der Wüthende, als Nero, von Fiora's Nähe beruhigt, sich etwas abwärts nach der andern Seite des Käfigs wendete.

„Versuche es,“ sprach sie begeistert, „ich bleibe hier, bis die Rettung naht, die Gott mir jetzt nicht umsonst zeigt. — Du gelobst, Deinen Ansprüchen auf mich zu entsagen, oder ich theile mit Nero Leben und Tod.“

Der Italiener schäumte — zu aufgeregert, irgend einen besonnenen Entschluß zu fassen, versuchte er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben — er ersah den Augenblick, wo Nero, beruhigt, ihn nicht zu beachten schien, und sich völlig der andern Seite zugewendet hatte, öffnete leise des Käfigs Thüre, und den Dolch zuckend, ergriff er hastig Fiora's Gewand, sie nach sich ziehend. Ihr Angstschrei machte den Löwen aufmerksam — mit einem furchtbaren Satz sprang er empor und faßte des

Verhafteten Kleider. — Gaetano sah sich verloren — „zur Hölle denn mit Dir!“ — rief er, und sein Dolch fuhr in Fiora's Brust — zugleich aber des Löwen Rachen nach seinem Kopfe — zerfleischt lag er in einer Minute da — grausig entstellt, während das Blut Fiora's weißes Brautgewand überströmte, und die geknickte Lilie bleich, entseelt am Boden lag.

Aber das Brüllen des Löwen, der ihr Rächer geworden, rief jetzt die Hausgenossen — sie stürzten herbei, und sahen den entsetzlichen Anblick, sahen wie das Thier angstvoll bei der anscheinend Todten stand, und sie, die er geschützt zu haben wähnte, sich mühet, durch sanftes Schmeicheln und leises Anschmiegen ins Leben zurück zu rufen — aber es gelang nicht. Armagnoli kam — welcher Anblick! — Ruffer sich, die Hände ringend, eilte er in den Käfig — man brachte Fiora heraus, Nero ließ es geschehen, lautlos und still lag er da — und der Blutenden entgegen schritt jetzt der Minister und Graf Max. —

Einen Schleier über diese Scene — über den Moment, wo d'Herville der fast leblosen, nur noch schwach athmenden Fiora Kermel aufstreifend, das rothe Mal und so in ihr seine Tochter fand — wo sie, augenblicklich in des Ministers Wohnung gebracht, unter den Händen der Aerzte die Augen aufschlug und den Geliebten erkannte — wo der Vater, die Schwester am Lager der Heimathlosen, Vereinzelt standen. — „Kindesmörder!“ sprach dumpf d'Herville in sich hinein und griff krampfhaft nach der Stirn.

„Nicht so — mein lieber Vater,“ sprach das Mädchen, als es sich etwas erholt und nun wußte, wer sie sei — „Fiora ist doch so glücklich, so unendlich glücklich, — sie stirbt ja als Dein Kind, als“ — ihr Blick suchte den Grafen, der an ihrem Lager knieend die kleine Hand mit seinen Lippen erwärmte.

„Als Kingsholms Braut wirst Du genesen,“ fiel der Vater ein, und sein irres Auge strömte in Thränen über — „ja, mein geliebtes Kind, meine Fiora — o, fluche mir — fluche Deinem unglücklichen Vater — und Du, Maide — Dein Fluch trifft mich ja noch aus jener Welt“ — starr heftete er den Blick auf jenes Medaillon, ihm wohlbekannt aus frühern Tagen.

„Nein — nicht Fluch, nur Segen — Liebe für Dich und — für Max, und Dich, meine Schwester — Adele heißest Du? — meine liebe, liebe Schwester Adele nimm ihn, mache ihn glücklich, glücklicher, als die arme Fiora — sie war seiner ja doch nicht würdig“ —

Adelens Herz brach — schluchzend kniete sie am Bette nieder — „nein, Du armes, liebes Wesen — meine Schwester Fiora — nein, nicht rauben will ich Dir länger den Geliebten, der Dich, den reinen Engel, mit Recht mir vorgezogen — lebe und besitze ihn.“

„Engel meines Lebens — scheide nicht von mir — den Unglücklichsten“ — flüsterte Max, sie umschlingend, und eine feine Röthe färbte noch einmal ihre bleichen Wangen — „mein — mein mußt Du werden.“

„Ich bin es“ — lispelte sie mit dem letzten Sächeln und — hatte vollendet.

Ein prächtiges Grabmal von kararischem Marmor wölbte sich über der Gruft, an der die goldene Inschrift deutete, „Fiora, Erbgräfin Maraviglio, schlummere hier den ewigen, süßen Schlaf.“ — Nur wenige Tage hatte der treue Löwe, jede Nahrung verschmähend, die geliebte Gespielin überlebt. — Graf Kingsholm versuchte im Wahnsinn seines Schmerzes sich selbst den Tod zu geben, doch hatte die unsichere Hand den Schuß nicht tödtlich werden lassen, und Adels zarte Pflege, die jede Rücksicht verschmähend, nicht von ihm wich, so lange der Arzt den in den wildesten Phantasien Irrenden in Todesgefahr erklärte — trug wesentlich zu seiner, obgleich sehr langsamen und späten Genesung bei.

Nach seiner Herstellung einem finstern Trübsinn, einer düstern Melancholie und grollenden Bitterkeit nachhängend, die ihn bald allen seinen frühern Sirkeln entfremdete, welche keine Spur des einst so glänzenden Wises, der lebenswürdigen Frivolität in dem finstern Sonderlinge mehr fanden, verließ er bald sein Vaterland und kehrte erst nach zehn Jahren aus einem fernen Welttheile, ernst, abgeschlossen, scheinbar kalt, aber ungleich gebiegener, zurück. Sich mit Eifer dem diplomatischen Fache widmend, vernahm er bei seiner Rückkehr, daß der Minister, an unheilbarer Gemüthskrankheit leidend, sich bald nach jener schrecklichen Katastrophe von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, auf seinen Gütern völlig als Einsiedler lebte. Er reiste dahin, sah den unglücklichen, geistig zerrütteten Mann, der doch immer Fiora's Vater gewesen, war er gleich mittelbar ihr

Mörder geworden, und sah, obgleich mit schwer zu besiegendem Widerstreben, auch Adelen, die in musterhafter Pflichterfüllung das harte Schicksal trug, Pflegerin des von Gewissensbissen gequälten Vaters zu sein, der sich täglich schonungslos des Verbrechens anklagte, sein bestes Kind gemordet zu haben. Auch sie empfand seit jenem gräßlichen Ereigniß die Vorwürfe des innern Richters, daß sie es gewesen, die von Eifersucht und Rache getrieben, seine unselige Handlungsweise geleitet und beschleunigt. Die ehemalige bezaubernde Heiterkeit war hin — eine gereifere Lebensansicht und richtige Würdigung ihres frühern eiteln Thuns an deren Stelle getreten, und mit der tiefen, innigen Reue erwachte auch das Bild des Verlobten, der ihr erst, nachdem sie ihn verloren, unaussprechlich theuer ward, und begleitete sie fortan auf ihrer freudlosen Bahn. Standhaft lehnte sie die zahlreichen Bewerbungen ab, die dem schönen reichen Mädchen noch lange wurden, nur Kingsholms Andenken und ihrer Reue lebend, die sie still in sich verschloß. — Doch der bitterste Kelch ward ihr, als er nach der zehnjährigen Abwesenheit mit derselben Schroffenheit, an Verachtung grenzenden Kälte sie begrüßte, wie er einst geschieden. —

Am Grabe Fiora's lag sie, und den kalten Marmor mit ihren Thränen benetzend, flehete sie: „Laß mich bald bei Dir sein, Schwester Fiora — Du Glückliche, die er allein geliebt — mit seiner Liebe starbst Du — mich tödtet sein Haß, den keine Reue, keine Buße versöhnt, noch tilgt“ — da trat der Graf, der fast immer hier

weilte, hervor, er hatte ihre Worte gehört und reichte ernst, aber mild der Erschrockenen die Hand. —

„Versöhnung, Adele — der Engel, der hier ruht, kannte keine Rache, auch die meine wäre fruchtlos und zu spät — lieben kann dies Herz nicht wieder — es ist ungetheilt nur bei ihr, der holden Märtyrin — aber Dein Bruder will ich fortan sein.“

Da ergriff sie seine Hand, drückte sie, in Thränen zerfließend, an das vielfach gebrochene Herz, und entfernte sich stumm.

Der Graf hielt Wort, Adele erwarb seine Achtung, und gern sprach er mit ihr von der verklärten Geliebten und seiner immer steigenden Sehnsucht, ihr bald zu folgen. — Und als nach Jahr und Tagen dem hart büßenden d’Herville der längst erflehte Todesengel nahete, und er geängstet, wechselsweise die ermordete, dann die bald verwaiste Tochter an sein Lager rief, da reichte Graf Max wieder der schluchzenden Adele die Hand, sprach erschüttert: „der Bruder wird ihr bleiben“ — und empfing mit ihr den Segen des Sterbenden.

Ob Fiora’s milder Geist Frieden athmend über den Hinterlassenen gewaltet, ob das erlauchte Geschlecht der Kingsholm erlosch, wie der alte Stamm d’Herville’s mit Abelens frühem Tode sank — ob die Nemesis nun versöhnt war oder ihr dunkles Rächeramt noch nicht aufgegeben — es ruhet unter dem Schleier, den noch kein Sterblicher gelüftet. —

---



---

Das Nonnenkloster  
zur  
heiligen Katharina in Breslau während der  
Belagerung 1806.

Ein Kapitel aus meinem Leben.

Von  
Dr. W. Spring. (W. Alexis.)

---

Es werden mit dem jetzt ablaufenden dreißig Jahre, daß ich in einem Nonnenkloster mehrere Wochen zugebracht habe. Möglich, wenn noch andere dreißig vergehen, daß die dann Lebenden ein katholisches Kloster im protestantischen Deutschland wie eine Mythe betrachten; vielleicht daß mir selbst alsdann, sollte ich unter ihrer Zahl sein, die verschwimmenden Erinnerungen in fabelhaftem Lichte, wie ein halbes Ammenmärchen, erscheinen. Und deshalb will ich die, welche heut noch frisch aus der Knabenzeit dem Manne auftauchen, niederschreiben. Sie könnten einem spätern Schriftsteller einzelne Züge liefern zur Sittengeschichte aus einer Zeit, die schon jetzt verschwunden ist, und aus einem Winkel derselben, in welchen die wenigsten der heutigen dringen.

Die Schlacht bei Jena war geschlagen. Statt der erwarteten Siegesnachricht kam nach meiner Vaterstadt Breslau die von einem Verluste, dessen Größe die Gemüther kaum zu fassen schienen. Ein dunkles Gerücht war der traurigen Gewißheit vorausgeeilt. Eine dumpfe Dröhnung herrschte in der Stadt. Erinnerete man sich doch noch der kühnen Versicherungen, mit denen die Officiere beim Ausmarsch Abschied genommen; Klang doch noch eben im Ohr das Reiterlied aus Wallenstein's Lager, das man im Theater singen ließ, um den Muth unserer fernen Streiter zu repräsentiren, während man dabei, etwas spät, um ihnen Mäntel anzuschaffen, Beisteuern sammelte; — und nun war Alles unwahr, umsonst, verloren. Durch alle Classen der Bevölkerung herrschte nur eine Stimme, dasselbe Entsetzen, derselbe Zorn, dieselbe Erbitterung, vielleicht auch dieselbe Rathlosigkeit. Die feindlichen Heere rückten heran, doch ließen sie uns einen Monat Zeit, um das Versäumte nachzuholen. Ob nur Jemand vorher an die Möglichkeit gedacht, daß Breslau belagert werden könne, konnte man nach dem, was jetzt erst geschah, um einem Feindesangriff zu begegnen, bezweifeln. Ich entsinne mich, daß man mich hinausführte vor's Thor, wo sie die Bäume der schönen Alleen fällten und Pallisaden einrammten. Es war ein Gedränge von Schaulustigen, zumal Schulkindern. Man sagte uns: seht Euch das an, denn so etwas werdet Ihr in Eurem Leben nicht wieder zu sehen bekommen! — Man war in der politischen Wahrsagekunst nicht weiter, als heut. Ein andermal — die Stadt

ward in aller Schnelligkeit verproviantirt — entsinne ich mich, wie uns auf einer schmalen Brücke eine Heerde Ochsen, die man mit militairischer Begleitung in die Stadt trieb, überraschte; und ich für meine Person habe dort, zusammengepreßt am Brückenpfeiler, von diesen Freunden mehr gelitten, als von den belagernden Feinden. Ob ich dies unverschuldete Zusammentreffen, gleich wie das folgende, als ein Omen für mein Leben betrachten soll, laß ich dahin gestellt. Wenigstens finde ich in diesen hier geschilderten frühesten Zuständen viele Wurzeln zu meiner spätern Bestimmung.

Um Mitte November näherten sich die ersten feindlichen Corps der Stadt. Ich glaube nicht, daß viele Familien ausgewandert sind; im Gegentheile wanderten mehrere vom Lande ein. Theils lag die Erinnerung an das, was eine Belagerung bedeutet, den Breslauern seit dem siebenjährigen Kriege zu fern; theils fürchtete man in kleinern Städten und auf dem offenen Lande mehr die Excesse des Feindes, als seine Kriegswuth in den Mauern einer berühmten Festung. Ueberhaupt leuchtete in Schlesien schon damals etwas von dem thatkräftigen Feuergeiste auf, der später in der Monarchie wie ein Riese aus Schutt und Trümmern sich erhob. Das Freicorps des Fürsten von Pleß ist wenigstens ein Beweis dafür. Ein Graf Pückler erschloß sich aus Unmuth, weil sein Plan einer allgemeinen Bewaffnung der schlesischen Jäger nicht gehörig unterstützt wurde. Man erwartete den kräftigsten Widerstand und träumte von Entsaß und Sieg. Indessen ließ mein Vormund meiner Mutter

sagen, es sei Zeit, daß jeder Einwohner für sich und die Seinen an Mundvorrath und Schutz denke.

Das waren neue, ungewohnte Sorgen. Was bot Schutz? Breslau's altreichsstädtische Bauart hatte uns aber längst gelehrt, daß dieser schlimmen Falls nur in den feuerfesten alten Häusern zu suchen sei. Die Mehrzahl der ältern Gebäude hat gewölbte Untergeschosse, größtentheils zu Kaufläden eingerichtet. Hierhin quartirten sich die Bewohner dieser glücklichen Häuser, oder noch tiefer hinab in die gewölbten Keller. Man überdeckte sie mit Balken und Wollsäcken, oder führte Mistlager auf die Dachböden. Das Haus, welches wir bewohnten, rühmte sich jenes Vorzugs nicht. Selbst leicht gebaut, stieß es vielmehr an ein Viertel der Stadt, wo die eng aneinander gedrängten Holzhäuser der Feuergefährdung volle Nahrung und gegen die Bomben statt Schutz nur verdoppelte Gefahr boten. Stelle ich mir diese uralten, eng an- und übereinander hinausgewachsenen Holzhäuser vor, mit ihren morschen Gallerien nach Außen, wie sie unästhetisch und doch sehr malerisch an vielen Theilen der alten Stadt, z. B. längs der Ufer des Flüsschens Ohlau, vorherrschen, so wundere ich mich, wie ein Bombardement, das so ernst war, nicht diesen historischen Theil der Stadt ganz vernichtet hat. Eine einzige Feuersbrunst, meint man, müsse sie in Asche legen; und doch trogen sie noch heute den Feuerbränden und lachen seit Jahrhunderten den Polizeiverordnungen, welche jetzt das Beinhtheil von dem Wagniß in ihrer Anlage für gefährlich erklären.

Doch bot sich auch außer den Privathäusern mancher

Schutz. Fast alle Commun- und Staatsgebäude, auch die neuerlich aufgerichteten, sind im alten patricischen Styl gebaut, der vielleicht mit als Ehrensache neben der Sicherheit betrachtet wurde. Unter diese gehört die nicht unbeträchtliche Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern, welche 1806, wenn auch nicht in altem Glanze und alten Rechten, doch noch in ihrer alten Integrität bestanden. Allein ihre Bewohner verbargen sich nicht, daß die oftmaligen Schatzungen, die ihre Güter getroffen und ihre Küchen und Keller leerer gemacht, nur Vorboten ihres endlichen Schicksals waren. Sie ahneten, ungefähr mit derselben Wehmuth, wie der klar blickende Britte den einstigen Abfall seiner ostindischen Colonien voraussieht, die androhende Säkularisirung. Um deshalb mehr klug als trozig, und darin unähnlich Anderen, die der nahenden Auflösung ihrer Rechte um so unbeugsameren Starrsinn entgegensetzten, als sie unabwendbar ist, suchten sie gern mit der Welt außer ihrem Kloster Verbindungen anzubahnen. Besonders mit den Beamten und ihren Familien waltete ein Verkehr ob, der wenn auch in den Grenzen, doch vielleicht nicht in der Absicht ihrer Institutionen lag. Ob die Armen dabei mit eben der Umsicht verfahren, als ihre Vorsicht zu billigen war, lasse ich dahin gestellt. Vor dem Verderben helfen konnten ihnen die nicht, um deren Gunst sie sich auf unschuldige Weise bewarben. Die plötzlich mit rauher Hand aus ihrem stillen Asyl in eine fremde Welt Hinausgestoßenen fanden nur hier und da auf dem Lande freundliche Gemüther, welche sich ihrer auf geeignete Art annahmen.

Zwei Dominicanerklöster, ein männliches zum heiligen Adalbertus, und ein weibliches zur heiligen Katharina, stießen in der sogenannten Katterngasse (Katharinenngasse) aneinander. Eine hohe Mauer trennte den Vorhof des Heiligthums der weiblichen Religiösen von der Stadt. Jetzt ist das Katharinenkloster ein Hebammeninstitut; die Mauer aber steht noch. Schon als Kind war ich mit meinen Pflegerinnen in das geweihte Innere gedrungen, wo die strenge Regel außer dem Beichtvater keinem männlichen Fuße Zutritt verstattet. Ich hatte Zuckerbrezeln bekommen und Heiligenbilder auf glattem Sammetpapier, aber es geschah nicht, um einen Proselyten zu machen. Die guten Nonnen hörten lieber Neuigkeiten aus der Welt. Dem anwachsenden Knaben sollte das Heiligthum verschlossen werden, und schon sollte ich im vergitterten Sprachzimmer, mit dem runden Schieber, stehen bleiben, während meine ältere Schwester, die als Hülfelehende kam, Eintritt erhielt. Aber der Krieg bricht auch Klosterregeln. Die gütige Priorin hatte unserer Familie in einer Zelle, die verlassen stand, Aufnahme gestattet, und mir strich man ein Jahr an meinem Alter. So wurden viele Familien hülfreich in den Klöstern aufgenommen, und die Vorhöfe mit uneigennütziger Menschenfreundlichkeit besonders den Armen geöffnet. Die dichterern Mauern und festeren Kreuzgewölbe der meisten Klöster boten wahrscheinlich mehr Schutz gegen die Bomben, als die mit mehr Privatökonomie gebauten Wohnhäuser; dennoch weiß ich nicht, ob nicht auch der fromme Glaube den heiligen Stätten mehr Sicherheit beilegte.

Wenn man mir Vorliebe für Nachtstücke beimißt, rührt dies vielleicht von der lebendigen Erinnerung her an ein ernstes, selbst erlebtes. Die Stadt war schon benannt, die ersten Kanonen donnerten, Alles war in Aufruhr, und eine stürmische, regnerische Novembernacht brach ein, als unsere wenigen Habseligkeiten und Vorräthe, die uns der Klosterraum mitzunehmen erlaubte, in die Kutsche gepackt waren. Fünf Personen dazu, auffer dem Kutscher, mußte das eine Pferd ziehen, denn der Kutscher getraute sich unter dem Donner der Geschütze nicht, zwei Pferde zu regieren. Der Weg war nicht weit, aber welch ein Weg! Kengstliche Gesichter, geschlossene Thüren, spärliche Lichter an den Fenstern, Trommelschläge, der Generalmarsch, Regengüsse, heulender Wind, Kanonenschüsse nah und fern. Der Neumarkt war überfüllt mit podolischen Ochsen, die man noch zuletzt eingetrieben. Der unwillige, zaghafte Kutscher mußte sich durch das Hornvieh und seine fluchenden Führer Schritt um Schritt Platz erbitten. Auch die Katterngasse, in die wir bogen, war schon zum Theil besetzt. Die Ochsen folgten uns. Das Thor, als wir hielten, war bereits vor uns belagert. Die Unterofficiere, welche den Viehtransport gebracht, hämmerten und schlugen daran und fluchten, daß die frachenden Geschütze gegen das Toben matt erschienen. Preussische Unterofficiere aus der alten Zeit hatten eine Macht im Fluchen, die man heut nur noch traditionell kennt, und hier hatten sie dazu einen Grund. Sie sollten oder wollten die Ochsen in den Vorhof des Klosters bringen

zum Uebernachten, und die Nonnen, welche diese Einquartierung nicht wollten, hatten den Thorweg fest versammelt. Dem wortreichen Geschütz der Belagerer setzten sie ein viel wirkungsreicheres entgegen, ein tiefes Schweigen. Das Thor ließ sich nicht erbrechen, die Mauer nicht überklettern, sie waren im Vortheil gegen die Belagerer, und nur wir im äußersten Nachtheil. Was vermochten schwache Frauenstimmen, die unter dem Gießen des Regens, dem Heulen des Windes, dem Krachen des Geschützes, dem Donnern der Soldateska und dem Brüllen einer Heerde scheuer Ochsen um Einlaß baten? Zum Uebermaaß des Unglücks wurde der Fuhrknecht durch das immer stärker werdende Schießen selbst so eingeschüchtert, daß er auch fluchte auf uns, das Unglück und die Nacht, und keine Minute länger warten wollte. Mitten unter den wüthenden Unterofficieren und dem unruhigen Hornvieh mußten wir die Betten, Geschirre, Butterfässer, die Säcke mit Reis, Mehl, Grütze und was auf dem Wagen war, auspacken und wo es Platz fand, im Roth hinstellen, denn der Rutscher hatte mit dem durch die Schüsse immer scheuer werdenden Pferde zu schaffen, und erklärte, daß ihm sein Leben lieber sei als Geld. Er fuhr fort, und der Himmel goß immer stärker. Da endlich, als wir schon ganz durchnäßt waren — man denke sich eine Mutter mit zwei kleinen Kindern in dieser Lage — öffnete sich im Thurme ein kleines Fenster, und man winkte uns seitwärts. Ein Nebenpörtchen that sich leise auf, und — wir sind selbst, und unsere Effekten auch, ins Kloster



gekommen. Die Ochsen konnten nach Naturgesetzen nicht durch dieselbe Oeffnung; wie es aber kam, daß die Unterofficiere nicht auch den Weg fanden, weiß ich heut nicht mehr zu erklären.

Auch im Kloster waren wir noch nicht sogleich geborgen. Es dauerte eine Weile, ehe die Jungfer Pfortnerin kam, und uns schweigend durch Gänge und Hallen, noch dunkler durch das wenige Licht, das ihre Laterne auf die hohen Kreuzgewölbe warf, und unheimlich durch die vielen Nischen und Pfeiler mit buntgemalten, ungestalteten Märtyrerfiguren, Trepp auf Trepp abführte. Mit unheimlichem Klange fielen die Riegel und Schlösser hinter uns zu. Niemand begegnete uns, denn die Nonnen sangen die Hora im Chor; und der Gesang hinter den hallenden Mauern klang wie ein Grabeslied. Endlich langten wir in der hohen, dunkeln, kalten und leeren Zelle, die man uns eingeräumt, erschöpft an, um uns auf eine Nacht vorzubereiten, die das preußische Geschütz, das von allen Wällen donnern sollte, um dem Feinde unsere Wachsamkeit zu beweisen, schlaflos zu machen drohte. Aber die Erschöpfung war zu groß. Wir schliefen vortrefflich.

Die Berennung der Stadt hörte zwar schon mit dem folgenden Morgen auf, und Ein- und Ausfuhr wurden wieder frei, doch nur, damit Anfang December eine desto engere Einschließung beginne. Die Zwischenzeit war benutzt worden zu neuen Berproviantirungen und zur Verstärkung der Besatzung; man wußte jetzt, daß es „ernst“ kommen werde. Der Ernst hatte leider deutsche

Organe. Es waren zumeist Baiern und Würtemberger, welche unter Lefebvre und Napoleons Bruder Jerome das Belagerungsheer ausmachten.

An Kanonaden hatten wir uns schon gewöhnt, aber das Verstummen der Musik bei der Wachtparade, und besonders das Aufhören der Uhren und des Thurmgekläutes gab diesem Ernste einen unheimlichen Anstrich. Die Glocken gehören in einer eng zusammengedrängten Reichsstadt zum täglichen Leben. Es sind die Stimmen der Vergangenheit, die ernst aus ihr herüber in das Gewühl des Marktes tönen. Einem Großstädter, der in eine alte Stadt versetzt wird, mögen sie an sich eine unheimliche Mahnung sein; aber wer daran gewöhnt ist, wer Stunde um Stunde, ja jede Viertelstunde sie ausläuten hört, eine nach der andern, in uralter Rangordnung, befreundet seit der Kindheit mit dem Wechsel ihrer dumpfen und ihrer hellen Silbertöne, auf den wirkt ihr plötzliches Verstummen wie eine Pulsader, die aufhört zu schlagen. Aber die Leere in der Luft ward nur zu bald durch andere Töne ersetzt, das Losplätzen der Mörser, das Gausen der Bomben, ihren schmetternden Fall und durch die nächtlichen grellen Töne des sogenannten Feuerkalbes, das ihr Zünden und das Verbreiten einer Feuersbrunst den Bürgern anzeigte. Doch gingen dem eigentlichen Bombardement noch grellere Nachtstücke voraus, die wir uns selbst bereiteten. Die Vorstädte loderten allmählig durch unsere Pechkränze und Feuerkugeln auf, und noch sehe ich die Purpurrothe einer schauerlichen Nacht, wo das ganze Firmament in Flams-

men schien. Der Blutschimmer drang, die grauen Mauern färbend, bis in die tiefsten Gänge, die dunkelsten Gemächer. Viertausend Holzstöße vor dem Ohlauer Thore, die man nicht selbst nützen konnte, und dem Feinde nicht gönnte, loderten in der Nacht in die Höhe.

In der kleinen Zelle des zweiten Stockwerks hatten wir uns eingerichtet, wie die Noth es bedingte. Nichts war darin groß, als die Höhe, das Fenster und der Ofen. Dieser war unsere Küche, ein Koffer unsere Speisekammer. Die Zelle mündete, gleich den meisten des Klosters, auf dem langen Corridor, der nach dem Chor der Kirche führte, hochgewölbt, aber stets im Dämmerlichte, indem nur durch das eine Bogenfenster an der Seite, wo unsere Zelle sich befand, das Tageslicht in den tiefen Gang fiel. Ich brauchte nur zur Thürspalte hinauszublicken, wenn die Glocken zur Andacht riefen, und aus Zelle um Zelle, die sich seitwärts und gegenüber ohne Geräusch öffneten, schlüpfen, gesenkten Hauptes, Kreuzifix und Brevier in der Hand, weiße Gestalten heraus, bis sich in dem langen Gange eine stumme Prozession von selbst zusammen fand. Besonders am Abend war der Anblick feierlich, wenn jede Nonne mit ihrer Laterne, in rothen, breiten Holzstäben eingefast, kam, und diese Lichtermenge grellroth wiederstrahlend gegen die weißen Habiter sich in das Dunkel verlor. Unserer Zelle gegenüber hing am Pfeiler ein großes, geschnitztes Holzbild. Es war Johannes der Täufer, einst der gemeinsame Schutzpatron der beiden Nachbarreiche, dem aber Schlesien treu geblieben, nachdem Böh-

men ihn mit dem modernern und wirkungsreichern Repomuk vertauscht hatte. Dem Bilde muß eine eigenthümliche Kraft beigewohnt haben. Wir bemerkten, daß man jedesmal, wenn eine stärkere Beschießung für die Nacht gefürchtet ward, unter dem Heiligen eine rothe Lampe anzündete.

Im Aeusseren war nichts in dem Kloster modernisirt. Nicht der jesuitische, sondern der dumpfe Character des Mittelalters hauchte aus den Gewölben, Treppen, Kreuzgängen und Refectorien. Vielleicht würde mir heut das düster Massenhafte nicht so gewaltig vorkommen. Aber damals drehten sich meine Vorstellungen von Sicherheit und Tüchtigkeit um den Begriff von dicken Mauern und Kreuzgewölben, und als ich ein Jahr später nach Berlin kam, begriff ich nicht, wie man in einer Stadt leben könne, wo es keine gewölbten Häuser giebt. Weil man aus einem Zustande sorgenloser Unbefangenheit in den gegenwärtigen übergegangen war und eigentlich nicht wußte, was man fürchten sollte, so meinte man, wenn man nur eine gewölbte Decke über dem Kopfe habe, gegen Alles geschützt zu sein, wie Brand, Sturm und Plünderung. Daß die Bomben auch durch die hohen Fenster einschlagen könnten, lag außer der Sorge. Doch waren nur die Hauptgebäude des Klosters gewölbt; es gab entferntere Theile, in die man doch auch unterweilen mußte, wo nur Balken, Sparren und Latten uns vom Himmel trennten. Die dumpfe Holzluft in diesen verwitterten Theilen athmete nicht weniger den Character des Mittelalters; aber nur mit Bangigkeit eilte man da-

hin in der Erwartung, daß die Bomben gerade auf diese Holzgalerie, im Augenblicke, wo man sich darauf befand, fallen müßten. Es geschah hier, wie so oft, daß hierhin keine einzige Kugel drang, während unser Asyl von sehr vielen heimgesucht wurde.

In der Regel ließ man mich nicht allein, eine gerechtfertigte Vorsorge in so kritischen Zeiten. Doch geschah es wohl dann und wann. Ich mußte einst allein zurück über den öden, verfallenen Kreuzgang, der einen wüsten, von Nesseln überwucherten Hof umschließt. Ich beflügelte meine Schritte, aber dafür klangen sie doppelt stark auf dem Ziegelboden und hallten wieder von den feuchten Gewölben. Es war schon spät, aber kein menschliches Wesen rings umher zu sehen. Auch schossen sie nicht; etwas, was mir in dem Augenblick willkommen gewesen wäre. Ich mußte um eine Ecke biegen. Da wehte mir eine Riesengestalt entgegen, ein Schatten, der über den erhellten Boden fuhr und sich wieder zurückzog, je nachdem die hängende Ampel hinter dem Pfeiler von der Zugluft geschaukelt wurde. Der Anblick, dem ich nun nicht ausweichen konnte, denn vorwärts mußte ich, packte mich mit solchem Grauen, daß ich athemlos fortstürzte und leichenblaß in der Zelle ankam. Ich weiß nicht, ob man mich früher schnell über diese widerwärtigen Abbildungen vorübergeführt, ob sie im Schatten beim Tageslicht verborgen blieben, und sie erst diesmal in aller ihrer Gräßlichkeit den einsamen Knaben anstierten; aber von der Zeit an brachte mich nichts mehr allein bei den Riesen vorüber, und ich habe auch wohl

die Augen zugebrückt, wenn mich Andere führten. Es waren widerwärtige, grell angemalte Holzpuppen von colossaler Größe. Die Nonnen nannten sie die vier Riesen und sprachen nicht gern davon. Wenn Bildwerke der Art dem Erwachsenen und bei Tageslicht einen Schauer einflößen, wie mir dies wohl widerfahren bei den feuerrothen Christuspuppen im Salzburgischen und an der Donau, so wird man es dem Knaben nicht verargen, wenn er bei Nachtzeit vor dem unerwarteten Anblick Reißaus nahm. Die Erinnerung an den Abend war lange nicht zu verwischen. Und doch fehlte noch das Bewußtsein für ein Element des Schreckens, das doch da war, die alten Leichensteine mit ihrer verwitterten Mönchsschrift, über die ich achtlos trat; aber dies einfache Symbol des Todes hatte noch wenig Macht auf den Knabensinn.

Weit ernsthafter und bedenklicher war die zugemauerte Nische an der steinernen Wendeltreppe. Mit stillem Grauen ging ich da vorüber, denn auch meine ältere Schwester, die schon Romane gelesen, meinte, dahinter könne etwas stecken. Die Mauer, worin die Nische befindlich, war überaus dick, und an Färbung und Puß derselben konnte man das Bestreben erkennen, sie den Augen der Vorübergehenden ganz zu verbergen. Unsere Freundin unter den Nonnen, die wir befragten, wozu sie gebient haben könne, wollte nichts davon wissen und ging im Gespräche schnell darüber weg. Ich hatte einmal am Arme der Kinderfrau die Kreuzfahrer gesehen und mir einreden lassen, es sei mit der Ver-

mauerung Ernst; etwa argumentirte meine Kinderlogik zu Gunsten der Phantasie, es sei gerade in einem Kloster eine Nonne einmauerungsfähig gewesen; da habe man sie, um das Nützliche und Nothwendige mit dem Angenehmen zu verbinden, auf dem Theater in Wirklichkeit und gerade in dem Augenblicke einmauern lassen, wo die Theaternonne die Strafe leiden soll. Warum sollte hier innerhalb der Ringmauern eines alten Klosters nicht auch eine Unglückliche den entsetzlichen romantischen Tod gebüßt haben! Gegen die Möglichkeit streitet es nicht; mir ist indeß nicht bekannt, ob die Neugier der spätern Bewohner aus der dicken Mauer ein Gerippe entbunden hat.

Die Blende mahnte an viele dunkle Gerüchte und beglaubigtere Vorfälle aus der schlesischen Vorzeit, welche unsere Abendunterhaltung in der trüben Zelle würzten; von verschwundenen Edelfräulein in namhaften Klöstern, von mysteriös vermauerten Tempelherrenschatzen aus der Zeit der Verfolgung des Ordens. Eine Reminiscenz daraus habe ich in meiner Novelle: „der Schatz der Tempelherren“ niedergelegt. Meinem Vater selbst war ein Vorfall begegnet, der, in solcher Stunde vorgetragen unter dem Gausen der Bomben und des Nachtsturms, wohl das Gemüth aufregen konnte. Mit dem Minister Schlesiens, dem Grafen Hoym, auf einer Inspectionsreise begriffen, befindet er sich in dem Sprachzimmer eines Nonnenklosters irgendwo in der Provinz. Während er die Protocolle zusammennimmt, nähert sich hastig eine junge Nonne dem Gitter und ruft, die Hände

zusammenschlagend: „Um Jesu willen, retten Sie mich!“ Aber in demselben Augenblicke traten ältere Nonnen ein, sie verschwindet vom Gitter und eilt unter den Andern zur Thüre hinaus. Jede Nachforschung, wenn sie in meines Vaters, oder auch des Ministers Befugniß gestanden, würde umsonst gewesen sein, da er weder ihren Namen wußte, noch ihrer Gesichtszüge sich besann, es überdies viele Nonnen gab, die der stille Wunsch befehlte, die Klostermauern zu verlassen, ohne daß die Regierung um deshalb das Recht damals geübt hätte, sie ihres Gelübdes zu entbinden. Später geschah dies wohl in einzelnen Fällen, aber es war mit vielen Umständen verknüpft, und die Geistlichkeit legte die äußersten Schwierigkeiten in den Weg. Einer solchen Unglücklichen war es gelungen, von Berlin aus den Befehl ihrer Freilassung zu bewirken. Sie war ein Opfer väterlicher Strenge gewesen. Der Tag nahte, alle zarten Seelen in der Stadt interessirten sich dafür, und Einigen gelang es, bei dem feierlichen Moment zugegen zu sein. Der Beamte fragte die Nonne, ob es noch ihr ernstlicher Wille sei? Sie bejahte es. Die Aebtissin hielt dringende Ermahnungen im Namen des gekränkten Heilands, der entwürdigten Religion, der beleidigten Sitte, der Heiligkeit des Eides. Die Unbußfertige blieb bei ihrem weltlichen Entschlusse. Die Aebtissin fluchte ihr, und die Nonnen wandten ihr entsetzt den Rücken. „So streifen Sie denn,“ sprach der Fiscal, „das geistliche Kleid von sich und treten zurück in den Stand der Welt.“ Die Nonne löste den Gürtel, ihr Habit fiel,



und sie stand unbeholfen da in einem großgeblühten, rothbraunen Natrunkleide. Von dem Augenblicke an war das Interesse für sie verschwunden; man hatte erwartet, daß sie sich weiß würde angezogen haben, und dazu eine ätherische Gestalt, welche unglücklicher Weise die arme Nonne nicht besaß. Wohl zum Glück; denn wenn es der Fall gewesen, wären die Entkleidungen vielleicht so Mode geworden, daß eine Entvölkerung der armen Klöster noch vor ihrer officiellen Auflösung stattgefunden hätte. Mein Vater hatte auch einmal das angenehmere Commissions-Geschäft, in einem Mönchskloster unter drei zur Abtwürde gewählten vollwangigen Candidaten den fähigsten herauszufühlen, dem die Regierung ohne Gefährdung die Bestätigung ertheilen könne. Aber er versicherte, die saure Aufgabe an ihren wuchtenden Tafeln mit Ehren zu bestehen, sei leichter gewesen, als die Mühe, unter der Fülle Fleisch einen Funken Geist zu finden, und jedem dieser Sanct Gallischen Prälaten hätte ein Schäfer Hans Bendix wohl gethan.

Noth bricht Eisen, und eine französische Belagerung die strengen Regeln eines katholischen Klosters. Die gemeinsame Gefahr drängte zur Geselligkeit. Wer die fürchterliche Langeweile eines Convents alternder Nonnen erwägt, die nicht mehr von altkatholischer Inbrunst in ihrer Abgeschlossenheit genährt, sondern inmitten einer bedeutenden Stadt doch dann und wann etwas von den Vorgängen draußen hören, und nicht dadurch befriedigt, von Neugier geplagt werden, mehr zu erfahren, begreift, welche Revolution schon die Aufnahme einer pro-

testantischen Familie im Schooße ihres Heiligthums verursachen mußte. Nächst den Bomben waren wir der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit. Es galt unter diesen Naturkindern, denn das waren sie noch, sich uns bemerkbar zu machen. Die uns näher standen, wurden gewissermaßen beneidet. Will man sich diesen Convent vorstellen, so entferne man übrigens den Romangedanken an schwindsüchtige Gesichter, auf deren eingefallnen Wangen die Geschichte von unglücklicher Liebe und andern Stürmen des Schicksals, die sie in diesen letzten Hafen trieben, geschrieben stand. Die Zeiten, wo adlige Familien die Töchter, die sie nicht aussteuern wollten, ins Kloster brachten, waren längst vorüber; selten auch, daß eine geknickte, edle Blume freiwillig hier Zuflucht suchte. In der Regel recrutirten sich die schlesischen Nonnenklöster vom Lande; die rothbäckigen Töchter ihrer Bauern und Unterthanen füllten allmählig die zu andern Zwecken vom reichen Adel der Vorzeit dotirten Convente. Für die Klosterbauern war es noch ein Stolz, ihre Töchter zu ihren Gebieterinnen heranwachsen zu sehen. Nur unter dem bigotten Landvolke in Glas mochten religiöse Gründe dazu antreiben. Die frischen Dirnen entsagten der Welt, bevor sie dieselbe kannten; von einem schmerzlich ernstern Rückverlangen nach ihr weiß ich wenigstens aus unserm Ratternkloster nichts.

Nur eine war von anderer Abkunft. Die Jungfer Josephe, Tochter eines österreichischen Officiers, stammte aus einem neapolitanischen edlen Geschlechte. Wie dies

hieß, weiß ich so wenig, als welche Mittel und Wege sie unter den Schleier gebracht. Sie war nicht ungebildet, hörte mit Theilnahme von den Weltereignissen, verstand Französisch und verschlang die Romane, welche meine Schwester ihr brachte. War doch darunter sogar Rousseau's Heloise! Sie hatte daneben das beste Herz, und ich besitze von ihr, als Gegengeschenk für unsere Gefälligkeiten, eine approbirte Geschichte aller regulirten geistlichen Orden, nebst Abbildung ihrer Tracht; aber man würde eine sehr irrthümliche Vorstellung von ihr fassen, wenn man sie sich um deshalb interessant dächte. Sie schnupfte sehr viel Tabak, war wohl beleibt und hieß bereits nicht mehr Jungfer Josephe, sondern Mater Josephe, ein Titel, welcher den ältern Respectspersonen unter den Klosterjungfrauen gegeben wird. Sie war im Kloster unsere besondere Gönnerin und Freundin.

Der Stand adelt. Dies bewies die Priorin, die, auch nur geringerer Abkunft, ihrer Würde mit vollem Anstande Genüge that, gemessen in ihrem Benehmen, und nicht, wie bei Emporkömmlingen so oft der Fall ist, groß im Kleinen. Sie war eine thätige, fürsorgende Mutter ihrer Schwestern, streng gegen sich und selbst ohne nepotische Anwandlungen, ob sie doch eine leibliche Schwester unter den Nonnen hatte. Die Pflichten einer Priorin waren in dieser Zeit nicht gering. Sie versagte sich selbst die Herzstärkung, welche ihr ihre Würde erlaubte, den Kaffee. Das war viel; denn was Kaffee unter unsern Nonnen bedeutete, davon war

ich selbst Zeuge \*). Meine Mutter hatte die Priorin mit den angesehenern Schwestern eines Nachmittags dazu eingeladen. Keine widerstand der Lockung. Für mich war es eine saure Pflicht, nach der schlesischen Sitte jeder Nonne, wie sie eintraten, die Hand zu küssen. Aber sie duldeten es. Dafür sagte die Priorin beim Fortgehen zu meiner Mutter: „Es war Alles sehr gut,“ und drückte ihr die Hand, und die Subpriorin that nachher dasselbe, und so alle Nonnen nach der Rangordnung.

Die Schwestern des Katternstiftes führten kein Faulenzerleben. Die geschmälerten Einkünfte des Klosters gestatteten nur noch schmale Kost; die Einzelnen mußten für ihr Holz, ihr Frühstück, ja für ihre Kleidungsstücke selbst sorgen; und wer, wie die meisten, keinen Zuschuß von Außen bezog, mußte durch seiner Hände Arbeit dies gewinnen. Unter solchen Verhältnissen mußte eine Priorin nicht bloß geistige Würde üben, sondern auch Administrationstalent besitzen. Die Verfassung war übrigens demokratisch-republikanisch. Die Schwestern wählten die Priorin, deren Amt aber nur drei Jahre

---

\*) Die Mater Josephe schüttete ihr bewegtes Herz über die Ungunst der Zeiten in einem Briefe aus, den sie ein Jahr später an meine Schwester in Berlin schrieb. Das gewöhnliche Klagehema der Zeit, die Unverschämtheit der Einquartierung, erfüllt auch die arme Nonne mit Behmuth, und ich mag nicht ohne Rührung folgende Zeilen lesen: „Den ersten October sollten die Franzosen Alles geräumt haben. So werden wir von einer Woche zur andern vertröstet, und ist doch alles nicht wahr. Wenn nur das Engeland wollte Friede machen, daß der Caffee wieder wohlfeiler wird!“

dauerte, wenn sie nicht darauf wieder gewählt wurde; war man mit ihr zufrieden, so geschah dies in der Regel. Nur durch das Alter wurde eine Art Aristokratie begründet; man sah den Bejahrteren manches nach und gestand ihnen einige Bequemlichkeiten zu, wozu die Beizegung jüngerer Klosterjungfern gehörte, welche gesprächsweise den Namen Töchter führten. Auch die geistlichen Dienste im Chor waren nicht leicht. Eine Novize, welche aus innerem Drange sich gemeldet hatte, mußte nach dem Probejahr austreten, weil ihre körperliche Constitution das viele Knien nicht aushielt. Auch Nonnen, die durch vieljährige Übung daran gewöhnt sein mußten, erklärten, es sei eine härtere Buße, als die Entbehrung des Schlafes, und die Pflicht, so oft in der Nacht aus dem warmen Bette in die winterlich-kalte Kirche zum Beten und Singen zu eilen. Zum letzteren fehlte es an guten Stimmen, was sehr bedauert wurde.

Ganz ohne weltliche Lust war ihr Leben indessen nicht. Einigemal im Jahre machten die Nonnen Landpartien nach ihren Gütern. Dies geschah natürlich unter aller Vorsicht in dicht verschlossenen Kutschen, um das Kloster, wenn auch nicht auf das Land, doch auf den Weg mitzunehmen. Da diese Klosterkutschen aber aus dem vorigen, wenn nicht aus einem noch früheren Jahrhundert herstammten und bis auf diese seltenen Tage ungenutzt und auch wohl unbehütet auf den Höfen standen, so ereignete es sich bei einer solchen Landpartie, daß mitten auf der Straße der morsch gewordene Boden

brach und die unglücklichen Nonnen durchfielen. Der Kutscher hielt zwar zur rechten Zeit still, wußte doch aber keinen Rath, denn die gewissenhaften Nonnen protestirten, daß er den Kutschenschlag öffne und eines Mannes Auge sie sehe, oder ihnen hülfreiche Hand lei- ste. Während er nun die Pferde losspannte und nach dem nächsten Orte ritt, um eine andere Kutsche zu ho- len, blieben die Armen in der peinlichsten Lage von der Welt, indem sie sich, in ihrem Kasten stehend, nicht regen und rühren konnten, und bis über die Knie den Blicken aller Vorübergehenden ausgesetzt waren. Indessen war die Ordensregel beobachtet und ihr Schleier nicht ge- lüftet worden.

Der ganze Kalender des katholischen Mittelalters klingelte durch die Namen der frommen Schwestern. Da war die Jungfer Dominica, die Schwestern Rai- munda und Osanna, die Agnes und die Ludovica, die Gzeslao, die Magdalena, Seraphina und Amanda. Eine war melancholisch; man hörte von ihr, wenn man ihr auf dem einsamen Gange begegnete, kein anderes Wort, als das monotone: „Gelobt sei Jesus Christ!“ Ihr unbewegliches Gesicht zeigte Spuren großer Schön- heit, ihre Unerschrockenheit war merkwürdig. Eine im Hofe pläzende Bombe warf Stücke durch ihre Zellenfen- ster. Sie rückte nur mit dem Stuhle und arbeitete weiter. Eine hatte der Schlag gerührt; sie war stumm und lallte nur mit widerwärtiger Anstrengung die Laute: „Juste Jesu, ach Du liebe Gott!“ — Eine dritte war ganz blödsinnig. Die Verehrung des Heidenthums für

die von Gott Getroffenen schien im christlichen Stifte auf die Gestörte übergegangen. Sie lebte ruhig in ihrer Zelle und ward wohl gepflegt. Man gab ihr Spielzeug von Eindenholz; sie baute Häuser und Gärten, und lachte mit ein Paar Fachtauben, die man ihr geschenkt, um die Wette, die einzige Glückliche, die um die Belagerung sich nicht kümmerte.

Diese nahm an Heftigkeit mit jedem Tage zu. Breslau mit allen Außenwerken strategisch zu vertheidigen, soll 20,000 Mann erfordert haben. Die Garnison, mit Zuziehung der Invaliden und der königlichen und herrschaftlichen Jäger, die man in der Eile aus den Districten zusammengetrieben, betrug kaum ein Drittel davon. Darunter befand sich das ganz aus Polen zusammengesetzte Regiment Thiele, auf dessen Treue nicht zu bauen war. Dennoch hatte die Festung eine andere Stärke, den glühenden Wunsch seiner Bewohner, bis auf's Aeußerste sich vertheidigend, Schlesiens Hauptstadt in Ehren dem Könige zu erhalten. Aber man verstand damals noch nicht, dieß edle Metall der bürgerlichen Begeisterung in geltende Münze auszuprägen. Die Conventualen unseres Klosters theilten den patriotischen Wunsch. Nicht eine Stimme erhob sich hier, welche schimpfliche Uebergabe, zur Erhaltung der Ruhe, dem Entsetzen der Belagerung vorgezogen hätte: „Man hat uns nicht befohlen, für unsern König zu beten,“ sagte die Priorin, „aber wir thun es täglich von ganzem Herzen; denn er ist der Letzte, der uns in dieser Zeit der Auflösung und Verwirrung noch schützen will.“ —

Je weniger man in der eng umschlossenen Festung von draußen wußte, um so riesenhafter wuchsen die Gerüchte, die unsere Hoffnung nährten. Mehrere Stürme waren unter den Hauptwällen abgeschlagen worden; das Kleingewehrfeuer gellte durch die dichten Mauern uns ins Ohr, und ich selbst hatte im Klostergarten einige hereingefallene Musketenkugeln mir auflesen können. Zwar verunglückten die meisten Ausfälle, aber doch wußten wir, mit wie viel Hunderttausenden die Russen im Anzuge waren. Die Franzosen waren mehr als einmal total geschlagen. Der Fürst von Pleß stampfte Armeen aus dem Boden, und Schlesien konnte das Grab des napoleonischen Ruhmes werden. Alles dies beschränkte sich auf den Versuch jenes muthigen Parteigängers mit seinem zusammengerafften, zum Theil nur mit Mistgabeln und Sensen bewaffneten Freicorps der Stadt zu Hülfe zu eilen. Kühn drang er bis nahe an die Vorstädte; aber vergebens waren seine Signale, vergebens beschworen Militärs und Bürger den Gouverneur zum Ausfalle. Es sei Blendwerk der Feinde, war die Antwort, und der Fürst mußte sich geschlagen zurückziehen. Dies war die einzige Hoffnung, die uns von außen kam; sie war verscherzt. Einsichtigere wußten bald, daß der Aufstand in Polen jede Aussicht auf Entsatz aus dem Norden abschchnitt. Auch Glogau war gefallen, und mit immer mehr Geschuß füllten sich die unserer Stadt zugekehrten Batterien, vor der jetzt auch der gefürchtetste Name unter den französischen Generalen, Vandamme, drohend erschien.



Breslau traf weder ein so hartes Loos, als funfzig Jahre früher Küstrin unter den Bomben der Russen, noch einige zwanzig Jahre später die Citadelle von Antwerpen; für die Belagerungsgeschichte jenes unglücklichen Krieges litt es indessen unverhältnißmäßig. Der Stadt, nicht den Wällen, galt der Kugelregen des Feindes, und während wenige Soldaten blieben, kamen desto mehr Bürger zu Schaden. Ernsthafte Brände bei Tag und Nacht; das Feuerkalb wetteiferte mit dem Krachen des Geschüzes. Einzelne Bomben zerschmetterten ganze Häuser, und unzählige Giebel, die hoch und abentheuerlich ausgeschmückt nach der Straße ragten, stürzten dahin ein. Die Sieger, befremdet über einen Widerstand, der den Sturmesflug, welcher die andern Festungen zwang, um mehrere Wochen hemmte, schienen mehr durch Schreck als Gewalt dies Bollwerk nehmen zu wollen. Doch wollte man wissen, daß das weiche Gemüth des nachmaligen Königs von Westphalen oft ein Erbarmen empfand, welches sein kaiserlicher Bruder, wenn er darum gewußt, sehr gemißbilligt hätte. Er ließ, wenn die Bomben gezündet, im Schießen innehalten, damit die Bürger löschen könnten. Je nachdem diese Schonung statt fand oder nicht, wollte man abmessen, ob Jerome im Lager war. Der Feind unterließ nicht zu jenem Einschüchterungszwecke häufige Parlemtaire in die Stadt zu schicken. Es waren die glücklichen Stunden — oft kaum eine bis zwei — wo die Versteckten aus ihren Kellern vorkrochen nach Luft, und die Betriebsamkeit in Windeseile sich regte. Da holte man

Nachrichten ein, und Lebensmittel, da flog man in das Versteck der Freunde, zu sehen, wer noch lebe, sich die Hand zu schütteln und wieder fort zu fliegen. Wehe denen, oder vielmehr ihren Angehörigen, die von den ersten Kugeln außerhalb ihrer Höhlen überrascht wurden. Wir benutzten diese günstigen Momente, unsere schwindenden Vorräthe zu ergänzen. So saßen wir eines Mittags in unserer Zelle um die frugale Suppe — da sauste, krachte, schmetterte es gerade über unsern Köpfen, und im nächsten Moment war jeder unwillkürlich an der aufgerissenen Thüre. Es hatte einer wie der andere einen Druck gefühlt, als senke sich das Gewölbe, und wir mit ihm in den Boden. War es noch nicht geschehen, so mußte im Augenblicke darauf die Decke bersten, und die Bombe in die Terrine fallen. Aber das Gewölbe widerstand, die Bombe brach nicht durch; wir hörten, zum Bewußtsein gekommen, sie über unsern Scheiteln aufschlagend tanzen und erwarteten den Moment, wo sie zerspringend Feuer und Verderben um sich verbreite. Nicht wir allein, das halbe Kloster war auf den Beinen und auf dem Gange, todtenblasse Gesichter, gerungene Arme; die immer lachende Blödsinnige und die lallende: „Luste Jesu, ach Du liebe Gott!“ Hundert Stimmen, die sich überschriegen, daß man hinauf solle auf's Dach, und sie löschen, ehe sie springe und zünde! Hundert, die Rath wußten und keine That hatten. — „Schickt doch die Wächter hinauf!“ — „Wo sind die Wächter?“ entgegnete mit erzürntem Blicke auf uns die Priorin, und aller Augen fielen mißbilligend

auf meine Mutter. Sie waren in unserm Dienste nach unserer Stadtwohnung geschickt, um Holz einzuholen. Alles dies war das Werk eines Augenblickes; in dem nächsten schwebte eine Gestalt die Bodentreppe herab. „Schwester Osanna!“ rief es erstaunt aus einem Munde, und die junge Nonne kam, in beiden Händen die umschlungene Bombe haltend, still lächelnd auf uns zu. Während der allgemeinen Bestürzung war sie auf das Dach geeilt und hatte mit einem nassen Tuche die noch hüpfende Bombe überworfen und den glimmenden Zünder gelöscht, ehe es zu spät war. Schwester Osanna war die Retterin des Klosters.

Noch entsinne ich mich einer furchtbaren Decembernacht in unserer Zelle. Ein wilder Orkan wetteiferte mit den feurigen Kugeln, die Lüfte zu zerreißen. Erde und Himmel bebten, und die dicken Klostermauern schienen, an ihren Grundfesten gerüttelt, zu zittern. Alles betete, daß die Bomben nur diesmal nicht zündeten; ein Feuerbrand in der Nacht hätte die halbe Stadt verwüstet. Wir lagen angekleidet und schlaflos auf Sopha und Betten. Es war nach Mitternacht, als es leise an unsere Pforte klopfte, und ohne auf Antwort zu warten sich diese öffnete. Das widerwärtigste Gesicht, geisterbleich mit klappernden Zähnen, trat ein und wünschte uns einen guten Abend. Es war unsere Nachbarin, mit der wir den wenigsten Umgang hatten. „Mein Gott, was wollen Sie jetzt, Jungfer Ludovica?“ fragte man sie. — „Ich wollte nur dem Wilhelmchen einen Apfel bringen.“ — Auf die Weisung, daß dies doch nicht die

Stunde sei, um Äpfel zu essen und zu verschenken, antwortete die Arme, die zitternden Glieder auf einen Schemel niederlassend: „Ich fürchte mich doch gar zu sehr.“ —

Als bei der immer heftigern Beschießung noch mehr Bomben durch das steile Dach zertrümmernd ihren Weg fanden, hielt man selbst die Gewölbe im obern Stockwerk nicht mehr für Schutz genug, und — eine gewagte Ausnahme in der Klosterregel! — die Lager sämtlicher Nonnen wurden in das große Refectorium oder den Speisesaal zu ebner Erde geschafft. Dieser, dreifach gewölbt, sicherte gewiß vor Kugeln von oben, allein wenn sie in schräger Richtung durch die hohen gothischen Fenster Lust hatten einzudringen, so hinderte sie nichts, als einige Matrasen und Teppiche, die man mit kleinen Nägeln daran befestigt hatte. Auf unsere bedenklichen Mienen schüttelte unsere Freundin, dieselbe, welche Rousseau's Heloise verschlungen hatte, mit einer selig sichern den Kopf und deutete auf ein kleines, altes Marienbild in der Nähe. „Die wird uns hier schon behüten!“ Es war eine wunderthätige Maria. In diesem großen, sehr hohen Saale breitete sich von nun an nächstlich Lager an Lager; auch uns und vielen von denen, die in den Nebengebäuden Aufnahme gefunden, gönnte die christliche Liebe unserer Wirthinnen Platz. Mit der längst beseitigten Klosterregel fiel hier jede Gêne weg, und gegen funfzig geistliche und weltliche Frauen, auf ihren Matrasen und Betten sitzend, knieend und liegend, besorgten beim düstern Lichte weniger, an den Pfeilern hängender Laternen ihre Schlaftoilette. Dies gemein-

schaftliche Nachtlager, der Culminationspunkt des Aufsergewöhnlichen, zu dem die Umstände trieben, hatte glücklicherweise eine gleiche Beimischung des Komischen mit dem herb Ernsthaften. Hier lernten die früher Vereinzelten sich kennen; gemeinsame Furcht und Gefahr sind starke Bindungsmittel. Zwar wuchsen Beide durch den Austausch der Furcht, die eine Jede besonders hegte, aber die süße Täuschung, daß vereinte Kräfte das Unabwendbare leichter tragen könnten, waltete auch hier ob. Hierher kamen — ob sie sich sicherer dünkten, oder nur jenes Gefühls wegen? — auch mehrere der Kellerbewohner, darunter die Gattin des Commandanten von Schweidnitz, von ihrem Manne nach Breslau geschickt, um den Schrecken der Belagerung jener unüberwindlichen Festung zu entgehen; denn Schweidnitz werde sich bis auf den letzten Mann halten! Und es ist nach dem dritten Tage übergegangen. Die Frau eines Staabsofficiers erhielt täglich von den Wällen Kunde, wie es stand, und was zu erwarten war; und von Mund zu Mund, oder vielmehr von Bett zu Bett lief die Nachricht, bis sie vermuthlich am andern Ende hundertfach vergrößert ankam. Im Sprachzimmer hatte bisher die Familie des Kanzlers vom Kloster (ihr Rechtsanwalt) gewohnt, in der sonderbar strengen Theilung, daß Frau und Töchter diesseit, der Mann mit dem Sohne jenseit des Eisengitters zubrachten. Blicke und Worte konnten durch die Stäbe getauscht werden, die Schüssel bei der Mahlzeit mußte aber in dem Schiebrad stehen, und die Oeffnung ward jetzt den weiblichen, jetzt den männlichen Beisitzern der seltsamen Mahlzeit

zugedreht. In den fürchterlichen Nächten kam die weibliche Seite auch dieses Sprachzimmers zu uns herab.

An ähnlichen Genossenschaften, wo jede Regel der Convenienz aufhörte, und Geschlechts- und Standesunterschied im engen Raume vergessen wurde, fehlte es auch in der übrigen Stadt nicht, wenn gleich nicht überall geistliche Schwesterschaften sich so liberal zeigten. Gern erinnerten sich Breslau's Bewohner in spätern Jahren dieser Auftritte, wo das Menschliche über angenommene Sitte den Sieg davon trug. Merkwürdig zumal war das Zusammenleben mehrerer Hunderte in der unterirdischen Kreuzherrenkirche — über derselben erhebt sich noch eine gothische — damals wüste Kirche, weil die Schweden im dreißigjährigen Kriege sie zu einem Pferde-  
stalle entweiht haben sollten. Familien aller Stände wohnten hier einträchtig neben einander, mit fußweise ihnen abgemessenem Raume. Die Polizeiordnung, welche die kleine Republik sich selbst gegeben, wurde musterhaft beobachtet; die Sakristei war die gemeinschaftliche Küche. So anmuthig muß unter Schreck und Gefahr das Leben erschienen sein, daß ein junger Mann während des Donners der Geschütze hier seine Braut sich antrauen ließ, und die Hochzeit mit den Gästen feierte, die der Zufall ihm geladen hatte. Was das Romanhafte für jene Zeit erhöhte, war, daß der Bräutigam, ein Schloßier, die Welt umsegelt und einen Theil seines Lebens auf Ceylon verbracht, hatte. Der Historiker Manso hielt diesen Umstand für so erheblich, daß er ihn in seiner interessanten Geschichte der Belagerung mit aufgenommen hat, in der er mit seiner blühenden Feder

die großartigste Nacht seines Lebens schildert, welche er inmitten des Bombardements auf der Spitze des Maria-Magdalenenthurms verbrachte. Viele wollten der Gefahr trogen und verschmähten diese Conventikel. Die Chronik der Stadt war nicht arm an fabelhaften Berichten, wie Einzelne die Gefahr herausgefordert hatten, und Andere derselben durch Ahnungen entgangen waren. So unter andern der durch seine Uebersetzung des Milton ehrenwerth bekannte Dichter B u r d e. Vergebens drängte ihn seine Familie, die in den untern Gewölben Schutz gesucht, ihr Asyl mit ihnen zu theilen. Endlich noch spät in der Nacht, als er schon im Bette liegt, fleht ihn die Kinderfrau an aufzustehen. Erst, als sie zum drittenmale wiederkömmt, entschließt er sich, zur Beruhigung der Seinen, dazu, und kaum hat er das Zimmer verlassen, als eine Bombe einschlägt, und gerade in das noch warme Bett, wo sie zerspringt, und Bibliothek und Scripturen des Schriftstellers zum Fenster hinaus schleudert.

Nur eine Nonne unsers Klosters hatte sich gewei- gert in das Refectorium herabzukommen. Die alte, taube Subpriorin hauste allein Nachts mit den heulenden Winden und den fröstelnden Wächtern in den öden Zellen, und schritt ohne Furcht durch die hallenden Kreuzgänge. Sie zuckte die Achseln über das furchtsame jüngere Geschlecht: Zu Laudon's Zeiten hätten sie anders geschossen; das Schießen jetzt sei nicht der Rede werth. Ich weiß nicht, ob diese laudatrix temporis acti mit der Vorstellung, daß auch der Kanonendonner mit der neuen Zeit sich verschlechtert habe, ins Grab gestiegen

ist. Da die Kanonen selbst es nicht vermochten, ihr die Fortschritte der Cultur ins Ohr zu donnern, mußten menschliche Stimmen es aufgeben, sie zu befehlen. — Der Bestürzung, die ein fürchterlicher Bombenschlag verursachte, entsinne ich mich noch deutlich, es ist aber der letzte Moment aus meiner eignen Klostererinnerung. Die funfzig Köpfe und Leiber fuhren aus dem Schlafe auf, und — des Entsetzens! — in demselben Moment drang glutroth durch die kleine Pforte am andern Ende des Refectoriums die Bombe selbst ein. So war es denn mit uns aus, wenn es nicht glücklicherweise die rothe Handlaterne der Schwester Pförtnerin gewesen, die gerade mit dem Bombenschlage eintrat. Ob eine der frommen und nicht frommen Schwestern über die Ironie des Schicksals, oder unserer schlaftrunkenen Einbildungskraft gelacht hat, welche eine flammende Bombe gelassen durch eine geöffnete Thüre eindringen ließ, darf ich billig bezweifeln.

Das Weihnachtsfest war traurig. Die gutmüthigen Nonnen bedauerten die Kinder, daß Schneeflocken und Kugeln die einzigen Geschenke waren. Alle aber hatten dieselbe Furcht vor einer Bescheerung des Himmels, in andern Zeiten eine willkommene, vor dem klaren Frostwetter. Wenn die Gräben zufroren, erwartete man einen Sturm, den abzuschlagen die Kräfte fehlten. Auch ward das Desertiren der polnischen Soldaten gefürchtet.

Diese Furcht war eitel. Das Bombardement ward mit Anfang des neuen Jahres schwächer. Auf häufige Intervallen folgte ein Waffenstillstand, dem Stillstande die Capitulation. Breslau ergab sich, nachdem die letzte



Ruh geschlachtet war. Berühmtere Festungen, welche sich in diesem Kriege nach erster Aufforderung dem Feinde in die Arme warfen, hatten nicht einmal diesen Grund. Dem Gouverneur wird nächstdem, daß er unterließ, dem Fürsten von Pleß durch einen Ausfall zu Hülfe zu kommen, der Vorwurf gemacht, daß, wenn er an eine ernsthafte Vertheidigung gedacht, er zu wenig, wenn er aber nicht länger sich zu halten dachte, als geschehen, zu viel gethan. Für jenen Fall hätte er, und der Feind ließ dazu Zeit, sämtliche Vorstädte rasiren müssen; es hätte vorbedacht, mit minderm Aufwande und mit mehr Schonung der fahrenden Habe ihrer unglücklichen Bewohner geschehen können. Für diese Letzteren war es ein ungeheures Opfer und eine unnöthige Grausamkeit, mit denen nichts bezweckt wurde. Indes die Hälfte unserer Schüsse, die man für den Feind hätte aufsparen sollen, dazu verwandt wurden, unsere Häuser in Schutt zu legen, gewann hinter diesem der Belagerer Bollwerke für seine Batterien, während, so urtheilte man, die stehen gebliebenen unmassiven Häuser höchstens seinen Tirailleuren von Schuß gewesen wären, seinen Batterien aber hinderlich, insofern sie hinter diesen zerbrechlichen, dem Wallgeschuß ausgesetzten Wänden Posto gefaßt.

Von Seiten des Militairs war nur eine Stimme des Unwillens und der Zerknirschung. Gemeine Soldaten, keine Freiwilligen, größtentheils nicht einmal Landeskinder, sah man erbittert ihre Gewehre zerbrechen und in die Gräben schleudern, um sie nicht in die Hände des Feindes zu liefern. Unter den Bürgern, die am meisten gelitten, zumal bei dem freiwillig übernomme-

nen Stadtwachdienst, herrschte keine Freude, und auch die Glocken, als sie zum erstenmale wieder läuteten, erweckten nicht die Gefühle von Freiheit und Sorglosigkeit. Nur unter den reichen Kaufleuten herrschte eine davon verschiedene Gesinnung. Unsere Nonnen, die auch beim Auszug ihrer Gäste mit würdiger Uneigennützigkeit sich zeigten, sahen trübe in die Zukunft, die auch sie über kurz oder lang aus diesen altergrauen Mauern treiben würde. Die meisten haben dies Loos noch erlebt. Sie zerstreuten sich auf's Land; nur wenige der Jüngern, darunter jene Heldin mit der Bombe, fanden wieder Aufnahme in den beiden wohlthätigen Schwesterstiften der Ursulinerinnen- und Elisabethinerinnenstifte, die in spätern Krankheitsperioden durch aufopfernde Thätigkeit für die Leidenden ihre Erhaltung gerechtfertigt haben.

Ein Jammer anderer Art zeigte sich, als uns die Thore geöffnet waren, in den verwüsteten Vorstädten. Die unglücklichen Bewohner haupften noch lange in Erdhöhlen unter Schutt und Trümmern. Die Laufgräben mit verkohlten Balken überdeckt, waren Prachtgemäcker gegen viele dieser Löcher, worin ganze Familien zusammengekauert lebten. Empörender für Viele waren die von den Feinden entweihten Kirchen, in denen sie ihre Hauptwachen aufgestellt hatten. Die geplünderten Gebelne lagen umher, und die umgekehrten Särge waren zu Bänken und Spieltischen geworden. Leider bestätigte sich auch hier die traurige Wahrnehmung aus jenen unseligen Kriegen, daß deutsche Landsleute despotischer und grausamer als die Franzosen verfahren. Der Name Baiern und Würtemberger (Wittenberger, wie ihn das

Wolf nannte) blieb lange Zeit ein Schrecken beim schlesischen Landmanne. Als ein Beispiel, bis zu welcher Tollheit der Uebermuth eines müßigen Soldaten steigen kann, verdient ein sonst sehr gleichgültiger Characterzug aus jener Zeit die Aufzeichnung. Ein baierischer Kavallerist konnte sich keine größere Lust, oder dem Bauer, bei dem er einquartirt, keine größere Demüthigung ersinnen, als daß er, nachdem er gefordert, gewüthet und genossen, was die Armuth einer schlesischen Hütte bieten kann, sich auf die Ofenbank legte und den achtzigjährigen Altstiger des Gehöftes zwang, mit dem Finger das Rad in seinen Sporen beständig umzudrehen. Ermüdet fragte der Alte, ob es nicht genug sei; aber der Unersättliche nöthigte ihn, bis der Tag zu Ende war, fortzufahren.

Breslau litt weniger. Hier schlug bald darauf Prinz Jerome seine capuanische Hofhaltung auf. Viel wußte man noch lange nachher zu erzählen von den strahlenden Festen, den Liebesabentheuern und den Rheinweimbädern des entnerzten, aber unwiderstehlichen Wüßlings. Der Ruf vieler Schönen von hohem Namen theilte das Schicksal der Elb- und Oberfestungen, die man noch für unüberwindlich hielt, und sie waren schon in Feindes Hand. Aber von seinem Muth hatte man dennoch keinen großen Glauben; denn wenn auch nur Parteiwuth es erfunden, daß er vor einem Schneider aus Zimmer in Zimmer gelaufen, der ihm doch nur ein neues Kleid anmessen wollte, so schwächten ihn die beiden Chevauxlegers, welche beritten, mit gefälltem Karabiner, Nacht und Tag vor seiner Wohnung hielten.

---

Henriette Katharine,

Fürstin von Anhalt,

geborene Prinzessin von Nassau-Oranien.

---

So unangenehm es einem Schriftsteller sein muß, wenn ihm, bei reichem Stoffe, aufgegeben wird, sich kurz zu fassen, so erwünscht ist es ihm, wenn seine Quellen nur dürftig fließen. Wie mancher edeln deutschen Fürstin Tugenden sind der Nachwelt unbekannt geblieben, weil sie keinen Geschichtsschreiber fand, oder weil ihr Leben in die Zeit fiel, wo der Geschichtsschreiber die weitläufige Beschreibung des Leichenconducts fast für wichtiger hielt, als das ganze vorhergegangene Leben. Die allgemeinen Lobsprüche, welche dann schließlich jedem Fürsten, jeder Fürstin zuertheilt werden, können, weil es an Belegen fehlt, wenig Glauben fordern. Nur selten kann man aus wenigen Zügen und Thatsachen sich ein bestimmtes Bild von einem Menschen entwerfen, aber gerade dann vermißt man um so schmerzlicher die Ausführung, welche dem Bilde erst Leben geben würde.

Henriette Katharine war einem Geschlechte entsprossen, welches, wie ihre Grabchrift treffend sagt, der Welt nicht nur Kaiser und Könige, sondern auch Befreier von Ländern und Königreichen gegeben hat: sie war die dritte Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, und Amaliens, einer geborenen Gräfin von Solms. Sie wurde am 31. Januar 1637 im Haag geboren, gerade zu der Zeit, als eine französische Gesandtschaft daselbst ankam, um das Bündniß mit den Generalstaaten zu erneuern, bei welcher Gelegenheit der König den Prinzen von Oranien zum erstenmale statt des bisherigen „Durchlaucht“ mit „Hoheit“ anreden ließ, welcher Titel seitdem von den Statthaltern beibehalten worden ist. Von der Erziehung der Fürstin wissen wir nichts, aber es läßt sich denken, daß Friedrich Heinrich, dessen Verwaltung in der Geschichte als „das goldne Zeitalter der Nation, als die Zeit der höchsten Blüthe des Handels, der Gewerbe, Künste und Wissenschaften“ bezeichnet wird, keine geringe Sorgfalt auf die Bildung seiner Kinder werde gewandt haben. Schon im Jahre 1641 kam es in Vorschlag, zur Beilegung mehrerer Mißhelligkeiten die kaum fünfjährige Fürstin dereinst mit dem damals zwölfjährigen Grafen Enno Ludwig von Ostfriesland zu vermählen, welche Vermählung aber nach dem Tode des Vaters nicht zu Stande kam, weil sie der Mutter Beifall nicht hatte. Unterdessen war die älteste Schwester unserer Fürstin, Luise Henriette, an den großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg verheirathet worden, welcher Fürst zur Ausführung seiner

Entwürfe sich nach tüchtigen Gehülfen umfah. Zunächst fiel sein Blick auf das seinem Hause schon mehrfach verbundene, verschwägerte und erprobte Haus Anhalt und auf den Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau, den ältesten Sohn des regierenden Fürsten Johann Kasimir. Dieser junge Fürst (geboren 7. Nov. 1627) war im Jahre 1655 in schwedische Kriegsdienste getreten, hatte unter dem Heldenkönige Karl Gustav im polnischen Kriege ein Reiterregiment befehligt, und sich dort, wie in dem Zuge gegen Dänemark, hervorgethan. Friedrich Wilhelm schrieb an den König und bat ihn, dem Fürsten zu erlauben, zu ihm zu kommen; er ließ mit dem Fürsten selbst unterhandeln: die Statthalterschaft der Churmark und die Vermählung mit der Prinzessin von Oranien waren die Aussichten, welche sich dem jungen Fürsten eröffneten. Auf die Anzeige davon erklärte der König: er entließe den Fürsten ungern, er könne ihn eben sowohl als Churbrandenburg zu höhern Würden befördern, aber, fügte er hinzu, eine Prinzessin von Oranien könne er ihm nicht geben. Johann Georg begab sich mit Bewilligung seines Vaters zum Churfürsten, welcher ihn (1. Aug. 1658) zum General der sämtlichen Reiterei, bald darauf zum Statthalter der Churmark und später (1670) zum Feldmarschall ernannte. In Berlin sah der Fürst seine künftige Gemahlin, suchte und erhielt die Einwilligung der Mutter und vermählte sich (9. Juli 1659) unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten zu Gröningen mit der Fürstin. Bald darauf führte er seine Gemahlin nach Dessau, wo

sie von dem alten Fürsten Johann Kasimir mit großen Freuden empfangen wurde, der ihr bis zu seinem Tode (15. Sept. 1660) eine besondere Zuneigung bezeugte.

In dieser glücklichen Ehe gebar die Fürstin zwei Prinzen und acht Prinzessinnen, von welchen aber ein Prinz und drei Prinzessinnen in zarter Jugend starben. Da die vielfältigen Geschäfte des Fürsten seine oftmalige Abwesenheit von Dessau nothwendig machten, so lag die ganze Erziehung der fürstlichen Kinder der Mutter ob, und es ist wahrscheinlich, daß dieselbe aus demselben Grunde auch Antheil an der Verwaltung des Landes hatte, wodurch sie sich auf die Leitung der gesammten Landesangelegenheiten nach dem Tode ihres Gemahls vorbereiten konnte. Wenn aber irgend etwas den Charakter einer Frau in das rechte Licht zu setzen vermag, so ist es die Erziehung ihrer Kinder. Wir sehen, daß die fünf Prinzessinnen fromm, und nach der Weise ihrer Zeit, namentlich durch französische Literatur, gebildet waren; schwerer war die Aufgabe, einen Sohn, wie F. Leopold (geb. 1676) war, zu erziehen. Noch bei Lebzeiten seines Vaters war seine Erziehung eine durchaus kriegerische, wie sie zu seinem feurigen Geiste paßte: ja, als hätte man diesen vorhergesehen, so wurde zur Feier seines ersten Geburtstages eine Denkmünze geschlagen, auf welcher Herkules mit den zwei Schlangen vorgestellt war. Der Pastor Ranfft in Nebra sagt als Zeitgenosse von ihm: „An seiner fürstlichen Erziehung wurde nichts verabsäumt, sondern alles angewandt, was zur Bildung eines großen Prinzen, der Land und Leute regieren

soll, erfordert wird. Die Munterkeit des Geistes aber war bei ihm größer als die Geduld, sich in die Schranken einer sorgfältigen Unterweisung einschließen zu lassen. Er hat daher dasjenige, was ihm Ruhm zuwege gebracht, mehr seinem guten Naturell und der Erfahrung zuzuschreiben, als dem Unterrichte seiner Lehrmeister. In Erlernung derer Kriegserercitien und der französischen Sprache, wozu er von Kindheit auf angeführt wurde, bewies er den meisten Fleiß, erlangte auch von den mathematischen und historischen Wissenschaften einige Erkenntniß, die aber unfehlbar weit größer gewesen sein würde, wenn ihm in der Jugend mehr Zwang angethan und er in seiner allzugroßen Neigung zu Führung der Waffen nicht allzusehr verstärkt worden wäre." Wir wollen dem redlichen Kanfft seine Ansicht durchaus nicht zum Vorwurf machen, allein bei der Sorgfalt, ja Pedanterie, mit welcher damals die jungen Fürsten und Fürstinnen Deutschlands in mancherlei Wissenschaften unterwiesen wurden, scheint das doch sehr deutlich hervorzugehen, daß nicht übergroße Nachsicht der Aeltern gegen den einzigen Sohn, nicht Nachlässigkeit oder Trotz des Prinzen die Ursache waren: sein Geist fand schon in den Kinderjahren den Weg, welchen er für sein ganzes Leben einzuschlagen hatte, was zur Seite lag, ließ er liegen, und die scharfsichtigen und erfahrenen Aeltern, welche es wohl erkannten, ließen ihn nur gewähren, wie das ja, um nur zwei Beispiele anzuführen, auch bei Karl XII. und bei Goethe der Fall gewesen ist. Was die Fürstin nach dem Tode ihres Gemahls für die Er-



ziehung ihres Sohnes gethan, ist nicht bekannt, aber bloß der Umstand, daß sie zum Hofmeister des Prinzen den Herrn von Chalesac gewählt, dessen Geistesgegenwart, wie die bekannte Anekdote bezeugt, der bedenklichen Stelle gewachsen war, zeigt auch hier der Fürstin Verstand und Einsicht.

Am 10. August 1693 reiste F. Johann Georg zum letztenmale nach Berlin, um nicht wieder zurückzukehren. Wiederholte Erkältung des Magens warf ihn aufs Krankenlager, und die Fürstin eilte auf die Nachricht davon sogleich nach Berlin (17. August). Sehulichst verlangte der Fürst in den letzten Stunden nach seiner Gemahlin, frug wiederholt, ob sie nicht angelangt sei, blickte, so oft die Thüre sich öffnete, dahin, um zu sehen, ob nicht aus Dessau von seiner Gemahlin und seinen Kindern ein Vorbote käme, welcher ihre ersehnte Ankunft verkündigen sollte: umsonst, die Fürstin langte erst zwei Stunden nach seinem Hinscheiden an. Durch den unerwarteten Anblick wurde sie so erschüttert, daß sie einige Stunden lang in dem Leichenhause fast erstarrt auf einem Stuhle sitzen geblieben, kein Wort gesprochen, noch weniger sich nach dem churfürstlichen Hofe begeben. Die Theilnahme des Churfürsten mußte sich auf Trostbriefe beschränken: noch vor Tage nahm die Fürstin in aller Stille ihren Rückweg nach Dessau, während bald darauf die Leiche ihres Gemahls nicht nur mit allem Gepränge, sondern auch unter den lauten Trauerbezeugungen der Brandenburger und Anhalter nach Dessau geleitet wurde. Bald nach ihrer Ankunft in Dessau ließ die Fürstin, nachdem

sie sich ein wenig zu erholen angefangen, die Râthe zu sich ins Zimmer kommen, zeigte ihnen in Gegenwart ihres Sohnes und ihrer Töchter an, daß ihr bei der Minderjährigkeit des Prinzen durch das Testament ihres Hochseligen Gemahles die Vormundschaft und Landesregierung übertragen worden, und nahm sie durch Handschlag in Eid und Pflicht. Die förmliche öffentliche Huldigung aber geschah erst am 14. März 1694, welche um so merkwürdiger ist, da eine solche weder vorher noch nachher bei vormundschaftlicher Verwaltung in Anhalt vorgekommen ist. Fünf Jahre lang bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes (1698) führte sie diese Vormundschaft zur vollkommenen Zufriedenheit ihres Sohnes, der fürstlichen Verwandten und der Unterthanen, dann zog sie sich auf ihren Wittwensitz in dem „prächtigen stillen Dranienbaum“, wie ihr Geschichtschreiber sagt, zurück. Noch um das Jahr 1780 lebte das Andenken der Fürstin im Volke, durch die Gründung Dranienbaums aber hat sie sich in Anhalt verewigt. So wie ihre älteste Schwester die Churfürstin (1665) in Böhmen hatte ein Schloß bauen und den Ort nun Dranienburg nennen lassen, so ließ auch Henriette Katharine in einem Dörfchen, Nischwitz genannt, hart an der sächsischen Grenze 1683 — 1698 ein stattliches Schloß mit Nebengebäuden erbauen, und nannte den Ort, nachdem ihr Gemahl ihr denselben geschenkt, zum Andenken ihres Geschlechtes, Dranienbaum. Bald erhob sich daneben ein Städtchen, auf dessen Marktplatze noch jetzt zum Wahrzeichen ein aus Eisen gebildeter Dranienbaum in

einer steinernen Base steht. Rings um das Schloß wurden Blumengärten — worunter die schöne Orangerie, noch jetzt die bedeutendste im nördlichen Deutschland, besonders auszuzeichnen ist — Küchen-, Baum- und Irzgärten, und in einem Eichengebüsch eine Eremitage angelegt; an die Gärten schloß sich nach Dessau zu ein großer Thiergarten \*). Wie die Churfürstin zu Oranienburg ein Waisenhaus gegründet hatte, so ließ auch die Fürstin 1697 ein neues Waisenhaus für zehn Kinder in Dessau erbauen, legte den Grundstein in Gegenwart mehrerer Mitglieder der fürstlichen Familie und des ganzen Hofstaates selbst, „führte sodann die anwesenden Waisenkinder selbst mit der Hand hinzu und zeigte ihnen an, daß dieses Gebäude zu ihrem künftigen Aufenthalte, Erziehung und Unterweisung gestiftet würde, mit der Vermahnung, daß sie sich wohl halten, Gott vor Augen haben und der für sie angewandten Aufsicht und Unterweisung zu aller Tugend und Gottseligkeit Folge leisten sollten.“ Die Einrichtung dieses Hauses ist für die damalige Zeit musterhaft zu nennen, und zu bemerken, daß die Knaben nicht nur bis zum vollendeten achtzehnten, die Mädchen bis zum sechzehnten Jahre in der Anstalt blieben, sondern daß sich die Aufsicht und die Unterstützung noch auf mehrere Jahre über die Entlassung aus derselben hinaus erstreckte, ja daß, wenn sich unter den Knaben einige mit besondern Fähigkeiten zum Studiren fänden, diese nicht

\*) Bemerkenswerth ist es, daß der Fürst Mentshikow beide Namen nach Rußland verpflanzt hat: ein Oranienburg legte er schon 1702, ein Oranienbaum 1730 an, bei welchem letztern die Gebäude und Anlagen des Dessauischen genau nachgebildet wurden.

nur zum Studiren gelassen, sondern bei Ertheilung von Stipendien und bei Anstellungen vor andern sollten berücksichtigt werden. Außerdem beschenkte die Fürstin das Hospital zu Dessau und gründete zu Dranienbaum (1699) ein Wittwenhaus für zwölf fromme und dürftige Wittwen, welche außer freier Wohnung noch gewisse Einkünfte bezogen.

So verlebte die Fürstin in Ruhe und stiller Thätigkeit den Abend ihres Lebens zu Dranienbaum, geliebt und geehrt von ihren Kindern und Kindeskindern. Weit und breit durch Deutschland und Italien erscholl der Kriegsrühm ihres Heldensohnes Leopold, vier blühende Enkel, bereinst Helden wie ihr Vater und ihre beiden Großväter, sicherten die Fortdauer des fürstlichen Geschlechts. Nicht minder wurde die Fürstin von andern deutschen Fürsten geehrt, Könige, Herzöge und Fürsten besuchten sie wiederholt in Dranienbaum, und die Anmuth des Ortes zog nicht bloß Fürsten aus Deutschland, sondern auch Lords aus England und Herren aus Holland und andern Ländern herbei. In kräftiger Gesundheit hatte sie ein hohes Alter erreicht, als auch ihr die Vorboten des Todes sich naheten, welcher am 4. Nov. 1708 zu Dranienbaum erfolgte (in einem Alter von 71 Jahren 9 Monaten und 3 Tagen). Die Leiche wurde unter den gebräuchlichen Feierlichkeiten nach Dessau gebracht und in dem fürstl. Grabgewölbe beigesetzt.

In dem ausdrucksvollen Antlitz der Fürstin lassen sich die Eigenschaften nicht verkennen, welche ihr nachgerühmt werden: ungeheuchelte Frömmigkeit neben Entschlossenheit und einem scharfen Verstande, strenge Gerechtigkeit neben Milde und Freigebigkeit.

Schließlich möge hier noch die Nachricht stehen, welche der Herr von Beaufobre in der Vorrede zu den Memoiren des Fürsten Friedrich Heinrich \*) gegeben hat. „Die Fürstin von Anhalt,“ sagt er, „eine Fürstin von einem sehr seltenen Verdienste und von einem höchst schätzbaren Charakter hegte eine sehr große Ehrfurcht gegen das Andenken ihres Vaters und ihrer Mutter, und sammelte daher sorgfältig Alles, was diese beiden durchlauchtigen Personen betraf. Sie besaß eine Menge Briefe in der Urschrift, welche sie sich gegenseitig geschrieben hatten; aber sei es, daß diese Briefe besondere Umstände enthielten, welche nach ihrem Urtheile für die Veröffentlichung nicht geeignet waren, sei es aus einer andern Ursache, sie befahl, daß man sie in ihren Sarg legen sollte. Da das durchlauchtige Haus Nassau-Oranien mit ihr erlosch, so hatte Niemand irgend ein Recht an diesen Schatz. Die Denkwürdigkeiten Friedrich Heinrich's aber hinterließ die Fürstin ihrem Sohne, als demjenigen, welchen seine Geburt und seine Eigenschaften dazu beriefen, die großen Feldherren wieder aufleben zu lassen, von welchen Se. Durchlaucht den Ruhm hat abzustammen.“

---

\*) Mémoires de Frédéric Henry, Prince d'Orange (1621—1646). Amsterdam 1733. 4. mit Kupfern von Picart, welches Werk, anerkannt die wichtigste Quelle für die Geschichte jener Kriege, Fürst Leopold herausgeben ließ. Geschichtsschreibern wird die Nachricht nicht unwichtig sein, daß die Handschrift, nach welcher Beaufobre die Herausgabe besorgte, keinesweges die einzige ist: auf der herzoglichen Bibliothek zu Dessau befindet sich eine gleichzeitige, unveränderte, und, wenn der Abdruck genau ist, auch weit bessere Handschrift der Mémoires.

D e s s a u.

E i n b n e r.

# G e d i c h t e.

---

## Das Grab des Herrschers.

Ein Nachtstück.

Seht auf dem Hügel ihr dort das Grab  
Im zitternden Mondenschein?  
Die zwölfte Stunde, sie sinket herab,  
Sie hebet des Grabes Stein.

Es schwebt aus der Gruft ein Geist empor,  
So finster, so düster, so bleich;  
Drauf tönt ein Gesang mit Macht hervor,  
Wie aus dem Himmelreich.

Und laut verkündet es der Gesang,  
Daß der Geist ein Herrscher war;  
Er ruht in dem schwarzen Grab' schon lang',  
Doch herrschet er immerdar.

Das Reich des Herrschers zerstört nicht der Tod; —  
Bis daß die Erde zerreißt,  
Bis daß einst der jüngste Tag uns droht,  
Regieret des Hohen Geist.

Und wie in dem Grab der Gesang nun schweigt,  
Der getönt als ein mächtiger Chor,  
Da fleht von der Erde der Geist und steigt  
In den reinen Aether empor.

Ihm folgt durch die Luft der Löne Macht  
Als Szepter in seiner Hand;  
Und er ziehet und waltet wohl durch die Nacht  
In Südens und Nordens Land.

Es waltet der Geist nach Nord und Süd  
 Wohl über den Erdenball.  
 Er lindert da durch sein mächtig Lieb  
 Die Leiden der Seelen all.

Des Geistes heilige Näh' erhebt  
 Ein jedes Herz, das weint;  
 So wie die Blume von Neuem lebt,  
 Wenn wärmend die Sonne scheint.

Wo immer des Hohen Genius weilt,  
 Wird jede Seele verklärt,  
 Und jede Wunde, sie wird geheilt  
 Und jeder Schmerz verzehrt.

Es schweigen die Stürm' in nächtiger Luft,  
 Erhell't von des Geistes Licht,  
 Sie horchen auf, was der Herrscher ruft,  
 Und was der Gebieter spricht.

Es neiget die Wipfel jedweder Baum,  
 Wann Er vorüberzieht;  
 Was Leben fühlt auf der Erde Raum,  
 Es lauscht auf des Geistes Lieb.

Des Herrschers gewaltiger Genius hebt  
 Die träumenden Wesen empor,  
 Was Heiliges tief in dem Busen lebt,  
 Er zaubert es mächtig hervor.

Der Genius hat nun die Kunde gemacht  
 Bei des Mondes silbernem Blick;  
 Es endet die Geisterstunde der Nacht,  
 Der Herrscher, er kehret zurück.

Es tönt ein Gesang bei der Sterne Schein  
 Wie aus dem Himmelreich;  
 Drauf schwebet der Geist in die Gruft hinein,  
 Der Geist so finster, so bleich.

Ein dunkler Schleier sinket herab,  
 Der löscht der Sterne Schein;  
 Die Nacht ist so finster, doch leuchtend das Grab,  
 Beethoven steht auf dem Stein.

Ludwig Gottfried Neumann.

Unendlich und begrenzt.

In die Nacht hinauf,  
 In die unendliche Nacht  
 Voll Sterne  
 Send' ich die Blicke auf,  
 Gezogen von Sehnsuchtsmacht  
 Zur Ferne.  
 Gedankenstrahlen fließen,  
 In's All sich zu ergießen;  
 Doch bald flüchtet der Geist  
 In eines Gedankens Raum,  
 Denn in dem Kreis, der unendlich kreist,  
 Wohnt Ruhe der Sehnsucht kaum!

Schau' ich in's Meer hinaus,  
 In das kristall'ne wogende Haus —  
 Faßt mich die Sehnsucht an,  
 Mit den Wellen  
 Hinaus zu schwellen  
 Die unendlich wogende Bahn.  
 Und wieder zur Brust zurück  
 Flüchtet der Blick,  
 Denn in dem unendlich wallenden Raum,  
 Wohnt Ruhe der Sehnsucht kaum!

Begrenzt nur findet  
 Der Menschenbusen Wonne;  
 So wie der Strahlenregen der Sonne,



Der unendlich zieht,  
Zum Punct vereint, erst glüht  
Und zündet!

Wenn liebende Arme uns umstricken,  
Wenn Blick in Blick  
Und Lipp' an Lippe heiß  
In seligem Entzücken,  
So ist im engsten Kreis  
Unendliches Glück.  
Drin ruht der Himmel mit Sternen bestreut,  
Drin wogt das Meer der Seligkeit!

### S c h w e i g e n .

Rede nicht,  
Wenn ich mich in Träumen wiege —  
Worte sind zu kalt und schlicht,  
Künden, wenn ich an mich schmiege  
Sie, was Deine Seele spricht?

Rede nicht!  
An die Nacht von meinen Haaren  
Lehne Deiner Wangen Licht,  
Mir den Glauben zu bewahren:  
An die dunkle Nacht grenzt Licht!

Rede nicht!  
Leg' die Rose Deines Mundes  
Glühend mir auf's Angesicht,  
Daß sich ewgen Frühlingsbundes  
Träumen in die Seele flicht!

Rede nicht!  
Schau' mit dem Aug', dem blauen  
In mein dunkles Augenlicht —  
Und in mir erwacht Vertrauen:  
Märchen sei der Himmel nicht!

Rede nicht!  
 Schlinge nur die Zauberkreise  
 Deiner Arme um mich dicht,  
 Daß Unendlichkeit mir leise  
 Klingend in die Seele bricht!

### Der Wüstenwanderer.

Das Kameel zieht langsam durch die Wüste  
 Und ernährt, sich kühlend, von den Gluthen,  
 Die es trank und wieder trinkt in Gluthen,  
 Bis ihm winket der Dase Rüste.

Und so trank auch ich, ein kühner Becher  
 Sel'ger Liebe träumerische Welle,  
 Süß aus ihrer Augen klarer Quelle,  
 Aus der Lippen zart geformtem Becher.

Reißen muß' ich, trotz des Widerstrebens  
 Mich von ihr, von meines Daseins Prunke —  
 Und so zieh' ich, geizend mit dem Trunke,  
 Langsam durch die Wüste jenseit des Lebens!

Ludwig August Frankl.

### S t u m m !

Wahre Lieb' ist stumm.  
 D'rum, d'rum, d'rum!  
 Als ich Lieschen sagte,  
 Daß sie mir behagte,  
 Blieb sie stumm.

D'rum, d'rum, d'rum!  
 Wahre Lieb' ist stumm.

Wahres Glück ist stumm.  
 D'rum, d'rum, d'rum!

Als ich ihr bekannte,  
 Daß ich für sie brannte.  
 Blieb sie stumm.  
 D'rum, d'rum, d'rum!  
 Wahres Glück ist stumm.  
 Wahrer Schmerz ist stumm.  
 D'rum, d'rum, d'rum!  
 Als man ihr erzählte,  
 Daß ich anders wählte,  
 Blieb sie stumm.  
 D'rum, d'rum, d'rum!  
 Wahrer Schmerz ist stumm.  
 Wahrer Dank ist stumm.  
 D'rum, d'rum, d'rum!  
 Längst als ich gegeben  
 Ihr den Ring für's Leben,  
 Blieb sie stumm.  
 D'rum, d'rum, d'rum!  
 Wahrer Dank ist stumm.  
 Blieb sie stets so stumm,  
 Wär es d'rum!  
 Aber in der Ehe  
 Fürcht' ich, daß sich's drehe;  
 Ich dann stumm!  
 Das wär dumm!  
 Blieb sie stets doch stumm!

E. H. Sell.

Gedichte von Wilhelm Kilzer.

Freundestreue.

Mit einem frommen Maler

Schloß einst der Freundschaft Band

Ein liebreicher Sänger

Im lieben Vaterland.

Sie waren fest verbunden,  
 So wie das Blatt dem Baum,  
 So wie der Nacht die Sterne,  
 So wie dem Schlaf der Traum.

Da sprach gar oft der Maler:  
 „Wird mir nur noch das Glück,  
 Daß meine Kunst der Erde  
 Dein Bildniß läßt zurück.“

„Dein Lieben war mein Leben,  
 Dein Bild sei Preis der Kunst.  
 Wie freudig will ich sterben,  
 Wird mir noch diese Gunst.“

Kaum war das Bild begonnen,  
 Da kam der grimme Tod.  
 Man fand entseelt den Maler  
 Beim frühen Morgenroth.

Bernichtet stand der Sänger,  
 Er hielt die Leiche fest,  
 So fest die warmen Lippen  
 An kalten Mund gepreßt.

Ich Tod, du machst das Ende!  
 Dann schaufelt man ein Grab  
 Und wieder nimmt die Erde,  
 Was kurze Zeit sie gab.

Auf seinem Lager schlaflos  
 Der Sänger liegt bei Nacht.  
 Er hört ein leises Rauschen,  
 Die Thür wird aufgemacht.

Herein tritt bleich, doch lächelnd  
 Der Maler, setzt sich hin,  
 Am mitgebrachten Bilde  
 Malt er mit freud'gem Sinn.

Dem Freund winkt er zu schweigen.  
 Jetzt ist das Werk vollbracht!  
 Er sieht es an mit Lächeln  
 Und scheidet mit der Nacht.  
 Der Sänger glaubt zu träumen,  
 Er traut den Augen kaum.  
 Ach, Alles ist verschwunden,  
 Das Bild nur ist kein Traum.  
 Es steht vor ihm, er sieht es.  
 O Schmerz, o tiefe Lust!  
 Er drückt in seinem Werke  
 Den Meister an die Brust;  
 Und singt vom treuen Freunde,  
 Wie er das Bild vollbracht,  
 Wie er zu ihm gekommen  
 Als Geist in stiller Nacht. —  
 Das Bild hat sich erhalten,  
 So wie des Sängers Sang,  
 Deckt beide nun schon Erde  
 Wie viele Jahre lang!

### Unheilbarer Schmerz.

Mein Lieb hat mich vergessen,  
 Mir schien's Unmöglichkeit.  
 Ach, Welch ein Glück besessen  
 Hatt' ich in schöner Zeit!  
 Das läßt sich nicht versenken,  
 Wie leichter Jugendschmerz,  
 Das ist ein Seelenkränken,  
 Das ist ein tiefer Schmerz!  
 Hat man ein Lieb errungen,  
 Wie wird die Seele licht;  
 Hat sie der Tod bezwungen,  
 Ganz trostlos ist man nicht.

Das Herz sucht in den Fernen,  
 Was selig es gemacht;  
 Und es weht von den Sternen  
 So süß in stiller Nacht.  
 Doch wenn die Treu' gebrochen,  
 Fahr' hin dann Lebensglück!  
 Der Stachel, der gestochen,  
 Im Herzen bleibt zurück.  
 Ach, das ist ein Vermundnen!  
 Ach, das ist herbe Qual!  
 Da kann das Herz gesunden  
 Nicht mehr im Erdenthal!

### Das Bächlein.

Bächlein im engen Thal  
 Röthet der Morgenstrahl,  
 Und es eilt munter hin,  
 Scherzet im frohen Sinn.  
 Eilet so freudig fort,  
 Kauscht bei der Mühle dort.  
 „Müllerin, komm' heraus!“  
 Ruft es mit Wellenbraus.  
 Bald, wie ein Reh, so scheu,  
 Kommet sie rasch herbei,  
 Grüßet das Bächlein hell,  
 Badet im muntern Quell.  
 Was das ein Rosen ist!  
 Bächlein das Mägdlein küßt,  
 Liebend es wiegt und neckt,  
 Scherzend es auch wohl schreckt.  
 Setzt aus dem Bade steigt  
 Mägdlein so flink und leicht,

Spricht noch ein dankend Wort,  
Eilet dann flüchtig fort.

Und durch das Wiefengrün  
Schleicht das Bächlein hin,  
Lispelt im Sonnenschein,  
Lächelt so schelmisch drein.

### N a t u r l e b e n.

Mit leichter Mühe baut Natur  
Dir auf ein grünes Haus,  
Und schmückt mit ihrer Blumenflur  
Es hold und freundlich aus.

Sie giebt Dir klaren Sonnenschein,  
Das reinste Azurblau,  
Und bringet, ist Dein Herz nur rein,  
Dir Liebliches zur Schau.

Um's grüne Haus, da haun sich an  
Der Säng' er mancherlei,  
Daß sich Dein Herz erfreuen kann  
An ihrer Melodei.

Sie leitet Flüsse durch das Land  
Und läßt's am Ufer blühn,  
So daß ein klares Silberband  
Sich zieht durch's lichte Grün

Und alles das auch Dir zur Lust,  
Darauf ist sie bedacht;  
Sie weiß, was eine Menschenbrust  
Im Stillen glücklich macht.

Des Morgens bringt sie Licht und Glanz,  
Daß Alles wird erhellt,  
Und Abends legt sie einen Kranz  
Von Sternen um die Welt.

Dann wird's so kühl im grünen Haus,  
 Es weht Dich heimlich an,  
 Und blickst Du in die Nacht hinaus,  
 Fühlst Du der Gottheit Nah'n.

### W a h r e L i e b e.

Stil, wie die Nacht, tief, wie das Meer,  
 O Mensch, muß Deine Liebe sein!  
 Wie Glockenklang so voll und hehr  
 Und wie das Licht der Sonne rein.  
 Wohnt solche Lieb' im Herzen Dir,  
 Dann darfst Du um den Himmel werben.  
 Verkleidet geht ein Engel hier,  
 Er träumt von Seligkeit im Sterben.

### S e l i g e r T o d.

Mit Tagesanbruch sterben,  
 Es ist ein sel'ger Tod.  
 Die bleichen Wangen färben  
 Sich noch im Morgenroth.  
 Ein Bild, daß auch dort oben  
 Der Geist im Frühroth glüht;  
 Er ward empor gehoben,  
 Wo's ewig glänzend blüht.  
 Der letzte Purpurschimmer,  
 Der auf die Leiche fällt,  
 Ist Lächeln, das auf immer  
 Dank sagt der Erdenwelt;  
 Er ist ein heiß Erglühen  
 Für sel'ge Lebenslust,  
 Ein unverstelltes Blühen  
 Aus reicher Menschenbrust;



Ein letztes tiefes Schänen  
 Bei nicht erfüllter Pflicht;  
 Auch nimmt der Glanz das Grämen,  
 Das letzte, vom Gesicht.

S i f a n e s.

(Ballade.)

Zu Worms im Rosengarten die junge Königin  
 Grimhilde steht, die schöne, blickt nach dem Thore hin;  
 Sie hat im ganzen Lande die Ritter zum Turnei  
 Geladen und die reiten von nah und fern herbei.

Und zum Gemahl sich wendet, zum König Diterich,  
 Die reizende Grimhilde, von hoher Stirne strich  
 Sie ihm die grauen Locken, ihr frischer Purpurmund  
 That unter heißen Küffen ihm diese Worte kund:

Jüngst hab' ich mich berühmet, verschworen mit Seel' und Leib,  
 Ich sei im ganzen Lande des tapfersten Ritters Weib;  
 Um nun mein Wort zu lösen, lud ich der Edlen Schaar,  
 Auf, hoher König, mache der Gattin Rede wahr!

Mit wundertiefem Blicke drauf schaut' der Königsgeiß  
 Grimhilden in die Augen, der ward es kalt und heiß,  
 Und ihre Angst zu bergen, sie redet wohl manches Wort;  
 Der König aber schweigend sie anschaut fort und fort.

Jetzt durch die bange Stille erklingt Trompetenschall,  
 Versammelt sind zum Rennen die blanken Ritter all';  
 Grimhildens Angst sich löset darob in Freudigkeit,  
 Als sie den König schauet zum Waffenspiel bereit.

D'rauf, eh' er geht, Grimhilde mit Hast sich nach ihm brängt  
 Und wie, als wär's zum Abschied, sie liebend ihn umfängt,  
 Löst heimlich sie die Spange, die der Halsberge Rand  
 Mit seinem Eisenpanzer zu festem Schluß verband.

Und wie der greise König noch kräftig stieg zu Roß,  
Da war's, als ob 'ne Thräne vom Silberbart ihm floß;  
Ob er vor Gram geweinet, vor Grimm, das sah man nicht,  
Denn eisern wie sein Harnisch erschien sein Angesicht.

Und als nun in die Schranken der König geritten ein,  
Verstohlen naht Grimhilden ein Ritter jung und fein,  
Graf Staudensfuß vom Rheine. Ein einz'ger Blick genügt,  
Darin des Ritters Frage, Grimhildens Antwort liegt.

Das Kennen hat begonnen, der König hält noch still,  
Dieweil er sich erkiesen den stärksten Kämpfen will.  
Graf Staudensfuß vom Rheine, er war's, der bis zuletzt  
Geblichen stets der Sieger, ihn ruft der Grieswart jetzt.

Des langen Stehens müde des Königs feurig Roß  
Scharrt wild und stampft den Boden, d'rauf, wie ein schwer Geschosß  
Hindonnert's losgelassen, und hart zusammenprallt  
Nun Eisen gegen Eisen, weithin der Klang erschallt.

Und keiner wankt, der König, ein eherner Kolosß,  
Sitzt felsensfest, zurüke drängt scheu des Gegners Roß;  
Doch wie zum zweiten Male anrennt das Kämpferpaar,  
Nimmt Staudensfuß die Blöße des Königs besser wahr.

Und in den Hals ihm bohret er seine Lanze tief,  
Daß aus der Todeswunde das Herzblut niederlief;  
Wie roth davon und röther des Königs Harnisch ward,  
So bleich und immer bleicher sein edles Antlitz starrt.

Vom Rosse sinkt der König, die Ritter und die Frau'n  
Umdrängen seine Leiche, kein Auge war zu schau'n  
Das da nicht laut geweinet; nur Königin Grimhild  
Steht reglos, keine Thräne dem schönen Aug' entquillt.

„Nicht ziemt mir's zu beweinen den Gatten, der erlag  
Dem Tapferern im Streite. Wohlان, was ich versprach  
Dem Sieger, soll ihm werden, wohlان Graf Staudensfuß,  
Empfangt zum Ritterdanke von mir nun Kranz und Kuß!“ —

Und aus Grimhildens Händen den blühenden Rosenkranz  
 Er nimmt. Ihr lüstern Auge es strahlt in wirrem Glanz,  
 Und ihre Lippen geben ihm jetzt den schönsten Preis,  
 Noch süßeren versprechen ihm Mund und Blicke leis.

Noch hält sich frech umschlungen das buhlerische Paar,  
 Da nimmt man's vor dem Garten wie Koffes Hufschlag wahr:  
 Ein Herold kommt geritten mit schwarzem Wappenschild,  
 D'rauf glüht in rothem Golde ein Salamanderbild.

„Verzeihet, Frau Grimhilde, ein sonderbarer Gast,  
 Des Schildes Eigner, bittet, daß Ihr zum Kampf ihn laßt.  
 Er hat vom Preis vernommen, vom köstlichsten der Welt,  
 Und schwört ihn zu gewinnen, der wunderliche Held!“ —

Nicht mehr ist zu gewinnen, was ich errungen schon!  
 Spricht Staudensfuß, und lächelt mit Stolz und kaltem Hohn;  
 Doch kaum hat er's gesprochen, da murmelt's durch die Reih'n,  
 Und in die Schranken reitet ein bleicher Mönch herein.

Auf sattellosen Rappen, in grauem här'nen Kleid,  
 Trägt er als einz'ge Waffe ein Schwert gar blank und breit,  
 Ein schwarzer Bart ihm waltet vom Kinn bis auf die Brust,  
 Sein düstres Auge zeigt halb Gram, halb Kampfeslust.

„Wohl kennst Du mich Grimhilde, Du schöne Königin,  
 Heut will ich um Dich werben und beugen Deinen Sinn!  
 Du sollst den Kuß mir geben, den Du mir einst verwehrt,  
 Weil Schätze Du besessen, ich nichts als Schild und Schwert.

Zum Gottesurtheil lade ich Euch Graf Staudensfuß,  
 Dieweil Ihr falsch gespielet um Siegeskranz und Kuß!“ —  
 — Die Königin erzittert, sie kennt den Mönch wohl gut,  
 Und ihre Wange färbet die Schaam mit Purpurgluth. —

„Die Sonne soll bescheinen heut noch 'ne gute That,  
 Eh' sie sich schlafen leget; ihr träumt sonst vom Verrath,  
 Vom schäußlichsten auf Erden, den heute sie gesehn,  
 Und würde morgen bleicher vom schweren Traum erstehn!“

Und vor des Mönches Rede der Graf sich mehr wohl scheut,  
 Als vor des Mönches Eisen, drum macht er sich bereit  
 Und wie er stieg zu Rosse, regt sich kein Athem mehr  
 Und wie das Schwert er zücket, war's todtensill umher.

Wie wenn am Hochgerichte das Volk sich lautlos drängt  
 Und auf den armen Sünder die Blicke lauernb lenkt,  
 Um ja nicht zu versehen den graußigen Moment,  
 Wo's Henkerschwert vom Kumpfe das Haupt des Sünders trennt;

So war's, als die Trompete der Waffenherold nahm,  
 Sie schmettert, es beginnet das Rennen wundersam,  
 Der Graf in starrem Eisen, der Mönch in här'nem Kleid;  
 Doch wußt er gut zu führen sein Schwert so blank und breit.

Bis auf die Gurgel er spaltet durch Eisen und durch Stahl  
 Das stolze Haupt des Grafen, und in gewalt'gem Strahl  
 Hoch spritzt das Blut und röthet den ausgewühlten Sand.  
 — Der Mönch still zum Gebete die Hände gefaltet stand. —

Vom Rosse sinkt der Ritter. Die Männer und die Frau'n  
 Entweichen vor der Leiche, es schleicht ein heimlich Grau'n  
 Durch die betroff'ne Menge; — nur Königin Grimhild  
 Klagt laut, ein Strom von Thränen dem schönen Aug' entquillt

„Nicht ziemt Dir's zu beweinen den Buhlen, der erlag  
 Dem Tapferern im Streite, und was Dein Mund versprach  
 Dem Sieger, muß mir werden! Gieb hurtig Kranz und Kuß,  
 Dieweil zurück in's Kloster vor Nacht ich kehren muß.“

Den Rosenkranz entreißet er drauf dem schönen Weib,  
 Umschlingt mit kräft'gem Arme Grimhildens schlanken Leib,  
 Preßt an die Brust sie küßend mit mächt'ger Ulgewalt,  
 Als wollt' er sie nie mehr lassen; — hin sank sie todt und kalt.

„Mit scharfem Schwert die Männer, mit solchem Kuß die Frau'n,  
 Die schändiglich betrügen das heiligste Vertraun,  
 So straft der Mönch Ilfanus vom Kloster Eisenberg,  
 Müßt ich zur Stunde sterben; ich that ein rühmlich Werk!“ —

Und als er so gesprochen, ritt freudig er davon.  
 Nach wenig Tagen hallet ein nächt'ger Glockenton  
 Vom Kloster bang herüber, und Lieder tönen d'rein,  
 'Es ist für den König Isanes, den mauern sie drüben ein.

Hermann-Matthäy.

## Gedichte von Ludwig Würkert.

### Waisenkind und Engel.

#### 1. Das Waisenkind.

Es schlafen Vater und Mutter mein —  
 Ich stehe und sinne so ganz allein  
 Und naß wird mein Auge so oft, so oft,  
 Weil das Herz nur wenig von Menschen hofft.

Es schlafen Vater und Mutter mein —  
 Gott, Gott, o wolle Du Alles mir sein!  
 O wolle mich führen in's himmlische Reich,  
 Damit ich auch werde den Engeln gleich!

#### 2. Engelruf an das Waisenkind.

O, traue auf Gott, und halte nur still,  
 Du weißt es ja nicht, wie er führen Dich will,  
 Doch wie er auch führen mag ein und aus:  
 Einst kommst Du zu den Engeln in's himmlische Haus.

Wir nehmen Dich auf in unsern Bund  
 Und machen den Weg Deines Gottes Dir kund,  
 Und Vater und Mutter, um die Du geweint,  
 Sind dann Dir auf immer und immer vereint!

## W o l k e n.

Es ziehen die Wolken am Himmelsraum  
Und schaukeln und wiegen wie Welle und Schaum,  
Sie säumen und decken das blaue Gefild  
Bald drohend, bald lieblich mit manchem Gebild.  
Sie färben den Morgen so rosig und hold,  
Umhängen den Abend mit Purpur und Gold,  
Sie folgen der Sonne, sie eilen ihr vor,  
Sie wallen und schleiern am Monde empor.  
Oft jagt sie der Sturm, — oft thürmt sich ihr Haus  
Und schüttet den Blitz und den Regenstrom aus,  
Oft fahren sie brausend wohl über das Land,  
Oft glühen sie wieder von grausigem Brand.  
Doch leuchtet der Himmel auch heiter und rein:  
Es stellen sich immer doch Wölkchen bald ein.  
Ja, selten nur kommet uns Tag und Nacht,  
Wo völlig der Himmel in Bläue uns lacht.  
Und so auch im Leben — der glücklichsten Zeit  
Steht oft ja die schattende Wolke nicht weit,  
Ja, Wolkengebilde bald klein und bald groß,  
Sie lassen von unserem Himmel nicht los.  
Sie säumen der Jugendzeit Träume und Bahn,  
Sie stürmen und donnern auf männlicher Bahn,  
Sie schrecken den Greis, — doch Klage drum nicht!  
Die Wolken gerade erhöh'n oft das Licht.  
Und alle, ja alle — sie ziehen vorbei,  
Der Himmel, so weit wir ihn brauchen, wird frei,  
Was kann sie uns schaden? die Wolke steht fern  
Und über den Häuptern ja Sonne und Stern.

## D o r t.

Ich kenne ein Kämmerlein still und tief,  
Wo Mancher schon schläft, wo Mancher schon schlief

Wo Jeder noch schlafen wird ohne Traum, —  
Ja, schlafen ohne Obem im engen Raum.  
Da unten im Kämmerlein brennet kein Licht,  
Da leuchtet nur blaß des Schlafers Gesicht,  
Da schlägt keine Glocke, kein Puls, kein Herz,  
Da schwärmt keine Freude, da weinet kein Schmerz.  
Doch oben im Grase da flüstert und weht,  
Ein Wort, das die gläubige Seele versteht,  
Und auch auf dem Kreuzlein erschaut man das Wort  
Und Alles umfaßt es, — es heißet ja: „dort!“

### T r o s t.

Was ich unten auch verlor:  
Gläubig blick ich doch empor,  
Suche, Herr, Dein Angesicht,  
Murre und verzage nicht.  
Du nur hast das Meer gegründet,  
Hast die Sonnen angezündet,  
Hast Dich von der Sternbahn  
Bis zur Tiefe kundgethan.  
Ueberall nur Lieb und Guld! —  
Darum harr' ich in Geduld,  
Weiß es ja, daß Gottes Hand  
Mich auch hält am Liebesband.

### T a u b e u n d T a u b e r.

Das Täubchen girrt!  
Wonach wohl girrt sein Laut?  
Ach! von der zarten Braut  
Hat sich der Tauber weit verirrt.  
Es ist allein!  
Sollt es nicht kläglich sein?

Die Blume sinkt!  
 Warum welkt ihre Bier?  
 Es fehlt der Thau des Morgens ihr,  
 Den sie sonst dürstend trinkt.  
 Kein Labetrank!  
 Soll sie nicht welken krank?

Der Ton verweht!  
 Warum schweigt er so lang?  
 Der Sänger, der die Lieder sang,  
 Verstimmt von bannen geht.  
 Singt niemals mehr!  
 Ist's da nicht still und leer?

Mein Herz mir bricht!  
 Warum wohl bricht das Herz?  
 Es lindert seinen tiefen Schmerz  
 Des Jünglings Nähe nicht.  
 Nie Wiedersehn!  
 Sollt es da nicht vergehn? — —

Doch wenn der Tauber zurück nun fliegt,  
 Der Thau an den Busen der Blume sich schmiegt,  
 Des Sängers Hand die Saiten besiegt,  
 Der Jüngling in meinen Armen sich wiegt,  
 Dann ade! Du Cirren, Welken und Klagen!  
 Von des Entzüdens Fittig getragen,  
 An des Himmels allliebender Brust  
 Bricht mir das Herz nur für Bonne, für Lust.

Lh. Hell.

### Die Edelsteine.

Auch in den ew'gen Nächten  
 Wo keine Sonne glüht;  
 In Minen, in den Schächten  
 Die reichste Flora blüht.



Im Schimmer, gleich dem Bogen  
 Der Iris, in der Pracht  
 Vom Prisma, ward erzogen  
 Sie durch Dämonenmacht:

Wie Krokus und Narcissen;  
 Gewebt zum Frühlingskranz  
 Entsteigt aus Finsternissen,  
 Topas und Bernsteins Glanz.

Saphir, mit Himmelsbläue  
 Des Südens angethan,  
 Ist's Weihgeschenk der Treue,  
 Und sanfter Enzian.

Und Inkarnat der Rosen,  
 Der Nelken Purpur liehn  
 Die reinen fleckenlosen  
 Granaten und Rubin.

Zum Laubgewinde sprossen,  
 Getränkt mit Felsens Raß;  
 Vom rauhen Stein umschlossen  
 Smaragd und Chrysopras.

Als glüh'nde Liebe reihet  
 Sich hier noch Hyacinth;  
 Durch Namenslaut geweiht  
 Schon längst zu Florens Kind.

Und sanft wie Nachviole;  
 Wie Erika entspricht;  
 Sind gleichen Sinns Symbole,  
 Achat und Amethyst.

In reichster Blumenfülle  
 Glühn Türkis, Malachit,  
 Opale und Beryll,  
 Sardonix, Chrysolith.

So reist im Heiligthume  
 Der Gnomen, fern vom Schein

Die Sonne, gleich der Blume  
Des Lichts, der Edelstein.

Doch Au' in einem Strahle  
Umfassend ist ernannt  
Zum Schönheitsideale  
Der edle Diamant.

In seinem Glanz verkündet  
Sich jene Erbenzier,  
Die zum System verbündet  
Prangt in Linne's Revier.

Er flammt in Gluth der Rose,  
Ist rein wie Lilien,  
Borgt Grün vom Laub und Moose,  
Gold von Jonquilien.

Zum Blau der Hyacinthen  
Er dunkle Veilchen flücht;  
Auch mangeln ihm die Tinten  
Der Feuermohnen nicht.

Dem Demant nur zu gleichen  
Bermag des Geistes Licht;  
Die Gluth, die aus dem reichen  
Gemüth des Menschen bricht.

Wenn Wahrheit, gleich dem Golde  
Entrollt der Ostsee Fluth,  
Und Treusinn wie der holbe  
Saphir, im Herzen ruht;

Es Glaubensmuth durchglühet,  
Hoch wie Rubinenpracht,  
Und Hoffnung ihm erblühet  
Im Glanze vom Smaragd;

Im Hyacinthes Feuer  
Die Liebe es beglüct,  
Doch mit bescheidnem Schleier  
Des Amethyst auch schmüct;

Dann fesseln zarte Banden,  
 Gewebt für Florens Thron,  
 In höhern Seins Verwandten  
 Des Steinreichs edlen Sohn;  
 Dann kann im Lichtgefilde  
 Wohl einst der Edelstein,  
 Belebtes Hochgebilde  
 Der Himmelsflora sein.  
 Der Schöpfung Stufenreihe  
 Nur aufwärts immer zeigt,  
 Daß also höhre Weihe  
 Der Stein wohl auch erreicht!

Friederike Bedert.

## Milosch Dobilitsch.

Serbische Sage.

Es ist der Serben letzter Saar  
 Beim mitternächt'gen Mahl,  
 Um ihn der Kämpen edle Schaar  
 Im blanken Erz und Stahl.

Liesbunkel ist und stumm die Nacht,  
 Wie wenn Gewitter droht,  
 Denn mit dem Morgenroth erwacht  
 Der Kampf um Sieg und Tod.

Der Becher geht mit hellem Klang  
 Im Heldenkreis herum,  
 Nur Siegeslust das Mahl entlang  
 Und heißer Durst nach Ruhm.

Wuf Brankowich nur, lauernd sacht,  
 Sigt dort im eh'rnen Rund,  
 Auf Milosch ruhet voll Verdacht  
 Sein Aug' seit mancher Stund'.

Das Gift aus seiner falschen Brust  
 Gieß er dem Zaar in's Herz,  
 Dem Fürsten trübt's wohl Mahl und Lust,  
 Doch zeigt er nichts von Schmerz.

Nun hebt den Becher hoch S a s a r,  
 Und spricht zu M i l o s c h so:  
 „Den Becher trinkt Dir zu Dein Zaar,  
 Werd' Deines Lebens froh.“

„Du warst mir treu in langer Zeit,  
 Nun fällst Du ab von mir,  
 Doch nie, was Du mir warst im Streit  
 Vergeß ich M i l o s c h Dir!“

„Den Becher trinkt Dir zu Dein Zaar,  
 Und jeder thue so,  
 Wie's morgen sei auch mit S a s a r, —  
 Werd' Deines Lebens froh.“

Da springt der M i l o s c h auf und sinkt  
 Vor seinem Zaar auf's Knie,  
 Sein Antlitz glüht, sein Auge blinkt  
 Voll Thränen wie noch nie.

„Treu war ich Dir in Streit und Noth,“  
 So ruft er, „o mein Zaar,  
 Und treu auch bleibt bis in den Tod  
 Der M i l o s c h dem S a s a r.“

„Sei's der Verleumdung auch geglückt,  
 Zu täuschen Dich, o Zaar,  
 Bald ist der Nebel Dir entrückt,  
 Dann siehst Du, wie ich war.“

Und sieh' der goldne Morgen bricht  
 Heraus in seiner Pracht,  
 Von Schwert und Panzer blist sein Licht  
 Geordnet rings zur Schlacht.

Da sprengt — des Helms und Panzers baar,  
 Vom Lager M i l o s c h fort,

Und bei der Moslems erster Schaar  
Hält er, und spricht dies Wort:

„Zum Sohn der Pforte führt mich hin,  
Zum Herrn im Morgenland,  
Was ich ihm bringe, ist Gewinn —  
Mein Haupt zum Unterpfand.“

Und zum Gezelt an Golde reich  
Bringt ihn der Sklaven Troß,  
Da plötzlich — einem Löwen gleich,  
Reißt sich der Recke los.

Rasch auf den Sultan stürzt er zu,  
Aufflammt's in seiner Hand,  
Und sterbend wälzt im selben Nu  
Der Großherr sich im Sand.

Wohl tobt auf ihn ergrimmt und wild,  
Die Rote jetzt in Wuth,  
Wohl drängt zu Boden ihn ihr Schild,  
Wohl trinkt ihr Stahl sein Blut,  
Wohl sinkt gefällt der Kühne zu  
Voll Wunden blutig roth,  
Doch hat er glorreich seine Treu  
Besiegelt mit dem Tod.

Soh. N. Vogl.

### Des Waters Fluch.

Es geht und stäubt ein arger Wind,  
Treibt Wolken weit und breit,  
Wo ist Dein Bruder, liebes Kind?  
Wie ist mir doch so leid!

„Er band mit einem Wölflin an  
Im tiefen Föhrenwald;  
Er mocht' es gar zu gerne fah'n,  
Schlug es zum Tode bald!“

Du konntest ihn verlassen dort?  
 Wo wird mein Knabe sein?  
 Verlassen an dem schlimmen Ort  
 Mit wildem Thier allein?

„Sollt' ich ihn führen an der Hand  
 Und schlug mich mit der Faust?

Er schläft wohl gut auf weichem Sand,  
 Ob Sturm, ob Wetter braust!“

„Und Schimpf und Schmach ertrag ich nicht,  
 Er liegt im Blute roth,  
 Er schlug mich in das Angesicht,  
 Schlug ihn mit Steinen todt!“

Daß Du verdammt bist ewiglich  
 Ob dieser Deiner Mähr,  
 Des Bruders Blut schreit wider Dich,  
 Hab' Frieden nimmermehr!

Du hast mein Herz zum Tod betrübt  
 Durch Deinen harten Sinn;  
 Fluch mir, daß ich Dich je geliebt,  
 Daß ich Dein Vater bin!

Der Knabe sank da bei der Wand,  
 Die Mutter trat hinzu,  
 Sie faßte schluchzend seine Hand,  
 Er lag in Todesruh'.

### Helene im Garten.

Helene in dem Garten stand  
 Und weinte gar so sehr,  
 Trug graue Blumen in der Hand,  
 Ihr war das Herz so schwer.

„Laß, Mägdelein, laß die Blumen sein,  
 Sie haben böse Kraft;

Es giebt Dir schnelle Todespein  
Der Blumen Duft und Saft!“

Helene stand, Helene sprach:  
Die Blumen fürcht' ich nicht,  
Mein Bräutigam im Brautgemach  
Hat gar ein bleich Gesicht.

Er liegt im Feld, hat keine Noth,  
Er ruht in seinem Blut;  
Starb einen frischen Reitertod;  
Mir thun die Blumen gut!

### C h r i s t n a c h t.

Ich saß zur Christnacht traurig  
In meiner Klause da,  
Und plötzlich stand so schaurig  
Ein schrecklich Bild mir nah.

Es war ganz weiß und beinern,  
Gezimmert meisterhaft,  
Sein Anblick zum Versteinern  
So wüß und geisterhaft.

Von Saiten straff bezogen  
Die Wirbelsäule war  
In seltsam schrägen Bogen  
Vielsach und wunderbar.

Und bei dem schwächsten Winde  
Klang immerdar es an,  
Bald hell und bald gelinde  
Zu spielen es begann.

Im Wirbelstocke drinnen  
Sah ich die Schrauben ziehn;  
Das war ein Hämmern und Spinnen  
Ein Kommen und ein Fliehn!

Und an den vielen Fädlein  
Konnt' es sich ringsum drehn,

Wie in der Uhr am Rädlein  
 Wir solches mögen sehn.  
 Und ich begann zu stöhnen:  
 Gespenst laß mich in Ruh!  
 Doch das begann zu höhnen:  
 Ach, Kindlein! Ich bin Du!  
 Mein Herz zerfloß in Bangen,  
 Zwölf schlug es an der Uhr,  
 Da war alsbald vergangen  
 Gleich Rauch des Wesens Spur.  
 Und her zu meinen Ohren  
 Klang freudenreiche Kund:  
 Christus ist uns geboren  
 In solcher heil'gen Stund'!



J. Rosen.

D a s G e b e t.  
 S a g e.

Das Mädchen sitzt beim Lampenschein  
 In kleiner, stiller Hütte allein.  
 Sie hat zum Himmel den Blick gewandt,  
 Und fromm gefaltet ist ihre Hand.  
 „Im Traume sah ich ihn bleich und todt —  
 Schütz' ihn, mein Gott, in Gefahr und Noth!  
 Hör' Deines bangen Kindes Flehn:  
 Laß ihm Deine Engel zur Seite stehn!“

\* \* \*

Kalt weht der Wind, kein Sternlein lacht,  
 Der Knabe schreitet durch die Nacht.  
 Im Dunkel verlor er den rechten Weg,  
 Er geht auf verwachsnem Felsensteg.  
 Die Fledermaus streift ihn mit schwirrendem Flug  
 Die Tannen rauschen im Windeszug,  
 Die Zweige schlagen ihm in's Gesicht,  
 Der Weg wird rauher — er merkt es nicht.



Er singt hinaus in die stille Nacht,  
 Daß hell der Wiederhall erwacht.  
 Wie schlägt sein Herz so stürmisch laut —  
 Der Heimath denkt er, der holden Braut.  
 „Es kam manch Jahr, manch Jahr verging,  
 Seit sie zuletzt mein Arm umfing.  
 Ich trieb mich umher in der fremden Welt,  
 Von heimlichem Sehnen das Herz geschwellt.  
 „Jetzt trägt mich zu ihr der müde Fuß —  
 Du bring' ihr, Nachtwind, der Liebe Gruß!  
 Ach! eh' noch dämmert des Morgens Schein,  
 Poch' ich schon an ihr Kämmerlein!“  
 Da scheint zu enden der dichte Wald,  
 Es bläst ihm entgegen rauh und kalt.  
 Den Fuß besflügelt die liebende Gast —  
 Da zuckt er, von jähem Schreck erfaßt.  
 Er fühlt sich gehalten von starker Hand,  
 Der Fuß ist an den Boden gebannt.  
 Es weht um ihn ein heller Schein,  
 Und Schauer zittern durch sein Gebein.  
 Der Schein erlischt — hell tritt hervor  
 Der Mond aus treibendem Wolkenflor.  
 Der Knabe schaut um sich mit scheuem Blick —  
 Ein lauter Schrei — er taumelt zurück.  
 Er steht auf schroffer Felsenwand,  
 Weit unten dämmert das nächtliche Land.  
 Ein Schritt noch — und nach jähem Fall  
 Lag er zerschmettert im tiefen Thal.  
 Da fiel er nieder und betete lang,  
 Und weinte und jauchzte und stammelte: Dank!  
 Mild spielte um ihn des Mondes Schein,  
 Und wundersam rauschten die Tannen darein.

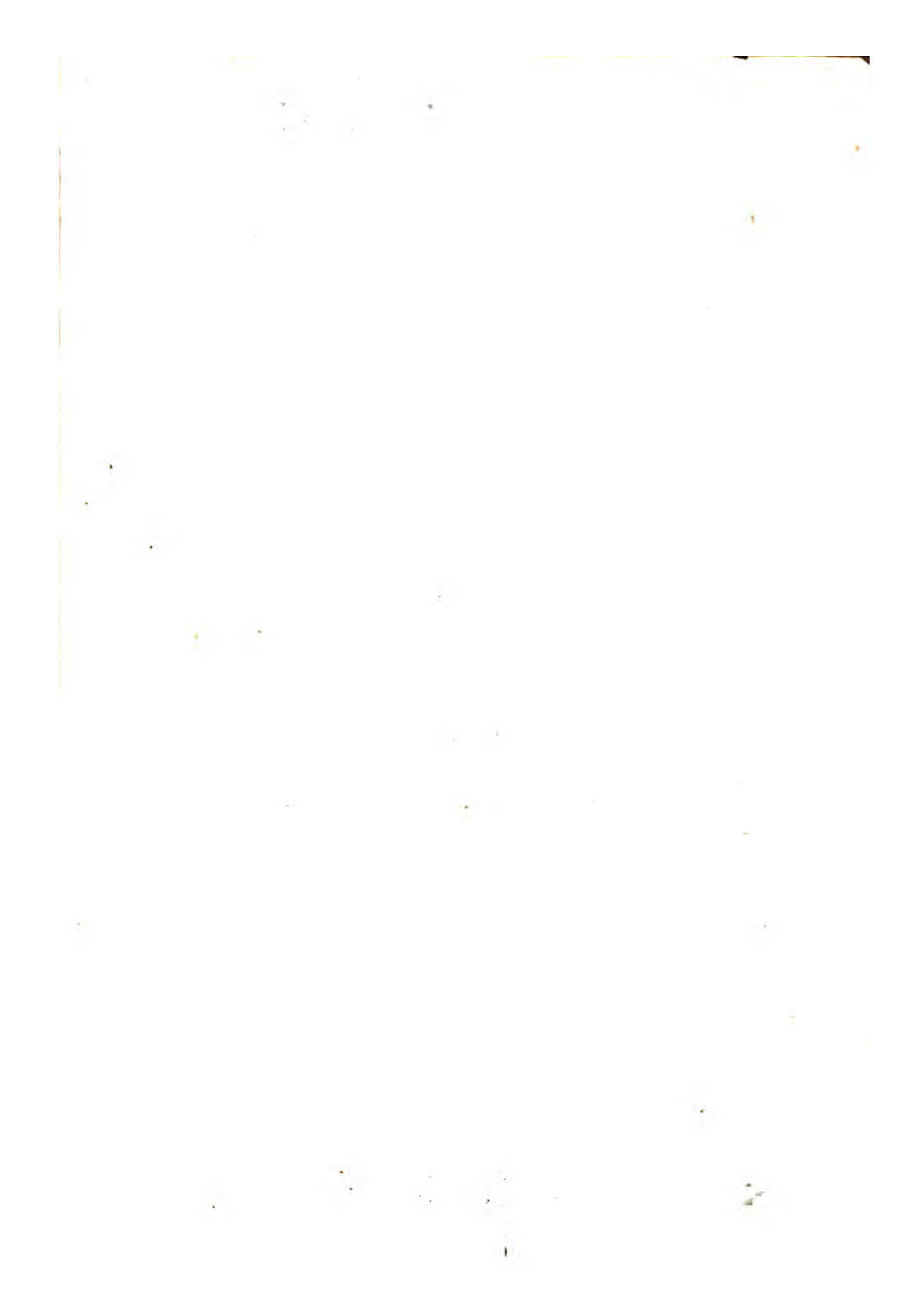
\* \* \*

Das Mädchen sitzt beim Lampenschein  
 In kleiner, stiller Hütte allein.  
 Sie hat zum Himmel den Blick gewandt,  
 Und fromm gefaltet ist ihre Hand.

„Im Traume sah ich ihn bleich und todt —  
 Schütz' ihn, mein Gott, in Gefahr und Noth!  
 Hör' Deines hängen Kindes Flehn —  
 Laß ihm Deine Engel zur Seite stehn!“

E. Ferrand.

66676667



Louise Herzog



